Pommersches Archiv der Wissenschaften und des Geschmaks

J. G. Strantz ekit. pinx. C. Horny fc

0902
.73
ANNEX LIB.
Th. 3801

Library of
Princeton University.

Germanic
Seminary.

Presented by
The Class of 1891.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Pommersches Archiv

der

Wissenschaften und des Geschmaks.

Herausgegeben

von

J. Ph. A. Hahn und G. F. Pauli.

Vierter Band.

Mit Kupfern und Musikalien.

Stettin und Anklam. 1785.

Auf Kosten der Herausgeber.

In Kommission bei Johann Sigismund Kaffke.

Digitized by Google

Enthält
das Ite und 2te Stük von 1785.

Pommersches Archiv

der

Wissenschaften und des Geschmaks.

Eine Vierteljahrsschrift.

Drittes Stük. 1784.

Mit Kupfern und Musikalien.

Auf Kosten der Herausgeber.

In Kommission

bei Johann Siegismund Kaffke in Stettin.

(RCPPG)
0902
.73 v.4

Digitized by Google

Fortgesezter Nachtrag

zum

Subskribenten Verzeichnis.

344. Hr. Obrist Lieutenant von Aderkas, in Kolberg.
345. — Rektor Barz, in Kolberg.
346. — Kaufmann P. v. Braunschweig, in Kolberg.
347. Demoiselle Drawen, in Benz bei Kammin.
348. Hr. Amtmann Engelke, in Kolberg.
349. — Kaufmann Haken, in Stettin.
350. — Sekretär Hasselbach, in Kolberg.
351. — Förster Kühl, in Jädkemühl.
352. — Syndikus Kundenreich, in Kolberg.

522814

Digitized by Google

353. Hr. Syndikus Loeper, in Stargard.
354. — Prediger Müller, in Lassehn.
355. — Obrist von Norman, in Pasewalk.
356. — Prediger Richardi, in Vessin bei Stolpe.
357. — Postmeister Riß, zu Wutskow.
358. — Burgemeister Rudeloff, in Kolberg.
359. — Kaufmann Schilling, in Kolberg.
360. — Prediger Schlee, in Schulzenhagen.
361. — Prediger Steffen, in Kolberg.
362. — Prediger Teicke, in Kolberg.
363. — Lieutenant von Wurmb, Prinzl. von Würtembergschen Küraſſier Regiments.

Die

Digitized by Google

Die in den vier ersten Stükken dieses Journals beibehaltene Vertheilung der Aufsäzze unter gewisse feststehende Rubriken hat vielen Lesern nicht gefallen wollen, und wir sind deshalb dem uns hin und wieder geäusserten Verlangen, dieses abzuändern, bei diesem Stük um so williger nachgekommen, da jene bisherige Rubriken Einrichtung auch für uns selbst das Unangenehme hatte, daß mancher Aufsaz abgebrochen, mancher andere wiederum ganz wegbleiben mußte, weil für ihn entweder in der Rubrik, wohin er gehörte, kein Raum, oder aber — welches sich bisher eben so oft zutrug — für seinen Inhalt im Journal keine Rubrik war. Die Aufsäzze werden daher für's künftige, wie im gegenwärtigen Stük, ohn' eine bestimte Ordnung vermischt auf einander folgen; indessen wird diese Veränderung der Form in Ansehung des in der Ankündigung versprochenen Inhalts jedes Stüks keine Abänderung bewürken, vielmehr von allen versprochenen Artikeln in jedem Stük etwas — und ausserdem in der Folge noch manches, was nicht versprochen, geliefert werden.

Digitized by Google

Hätten wir ausser der über unsre Erwartung günstigen Aufnahme der erstern Stükke dieser periodischen Schrift in verschiedenen öffentlichen Blättern, nicht noch den Trost, daß manches, was einem Theil des Publikums äusserst misfiel, wiederum einem andern um destomehr gefallen hat: so müßt' uns in der That bei der Fortsezzung dieses Journals bange werden, so verschieden und so schwer zu befriedigen sind die Ansprüche, die man an selbiges macht.

Ein **geringerer** Theil des Publikums, dessen Verlangen wir unsrer Seits doch gern am liebsten entsprächen, wünscht in diesen Blättern mehr Geschichte, Litteratur und Statistik, oder überhaupt **mehr Redukzion auf Pommern**; ein anderer **grösserer** dagegen, wohin auch die auswärtigen Leser gehören, dies gar nicht, und vorzüglich nur Mannigfaltigkeit und allgemeine Befriedigung des Geschmaks und der Neugierde. An Mannigfaltigkeit hat es bisher wol nicht gefehlt. Allen alles zu werden, ward aber noch Niemandem zu Theil. Welcher Stimme wir gern gehorchen **mögten**, haben wir eben erwähnt, welcher wir gehorchen **müssen**, wird jeder leicht fühlen, der sich nur einige Augenblikke in das Verhältnis eines Schriftstellers, zumal eines selbstverlegenden — ganz hineindenken will. Mögte dies offenherzige Geständ-

nis

nis doch die Folge haben, daß man uns die Fesseln, die man uns zum Theil selbst anlegt, nicht verarge, und vielmehr einer den andern übertrage. —

Da es uns in Ansehung einiger unsrer Hrn. Korrespondenten zu jedesmaligen schriftlichen Antworten auf ihre Briefe und Beiträge an Zeit gebricht: so sagen wir hiermit allen denjenigen, welche uns bisher durch zweckmässige und brauchbare Beiträge zu unterstüzzen, die Güte hatten, öffentlich unsern wärmsten Dank. Einige der Hrn. Einsender, vorzüglich die **anonymen**, bitten wir jedoch, zu bedenken, daß das Pommersche Archiv keine **poetische Blumenlese** seyn solle. Beispiele von **merkwürdigen** — sei's nun guten oder schlechten — **Gesinnungen** und **Handlungen** aus der ältern oder neuern Geschichte unsers **Pommerns**, für deren Wahrheit jedoch der Einsender einstehen muß, merkwürdige physikalische Ereignisse in unsrer Provinz, Nachrichten von hin und wieder zerstreuten Denkmälern der Litteratur und Kunst, besondre Volkssitten und Gewohnheiten an irgend einem Ort unsrer Provinz — überhaupt alles, was zur nähern Karakterisirung **Pommerns** auf irgend eine Art beitragen kan, dies ist es, was uns, und mit uns gewiß einem grossen Theil des Publikums angenehmer seyn würde — worin wir aber von den

Herrn

Herrn Einsendern zum Theil noch gar nicht unterstüzt worden sind.

Uebrigens wird im folgenden Stük ohnfehlbar Fortsezzung und Schluß der Seite 79 No. I. von 83 abgebrochenen Familienanekdote, so wie der Verfolg der Wetterbeobachtungen, der Anzeige der Pommerschen Schriften auch der Revision der neuesten Litteratur des Geschmaks geliefert, und überhaupt noch mit diesem Jahrgange jeder bisher abgebrochene oder noch restirende Artikel, resp. fortgesezt, beendigt und nachgeliefert werden. Stettin und Anklam, im September 1784.

Die Herausgeber.

Digitized by Google

Pommersches Archiv.

No. III. 1784.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

An die Schwalbe.

Anakreons zwölfte Ode.

Vom Hrn. Prof. Ramler.

Was soll ich mit dir machen,
Du plauderhafte Schwalbe?
Soll ich die schnellen Flügel
Dir haschen und beschneiden?
Soll ich dir gar das Zünglein
Aus deinem Schnabel reissen,
Wie Tereus deiner Schwester?
Was darf dein frühes Zwitschern
Aus meinen süssen Träumen
Mein Mädchen mir entführen?

Anmerkungen.

V. 7. (Wie Tereus deiner Schwester.) Tereus, ein Thrazischer König, schändete die Philomele, die Schwester seiner Gemahlin Progne, und schnitt ihr nachher die Zunge ab, damit sie die Schandthat nicht verrathen könnte, und verstekte sie in eine Wohnung im Walde. Als Progne ihr Schiksal erfuhr

fuhr und ihren Aufenthalt entdekt hatte, nahm sie solche bei guter Gelegenheit mit sich, verbarg sie im Hause, und schnitt hierauf dem Sohne, den sie von Tereus hatte, die Kehle ab, und sezte ihn dem Vater zur Speise vor. Als er davon gegessen hatte, erschien Philomele, und warf ihm den Kopf des Kindes in den Schooß. Tereus verfolgte beide Schwestern mit dem Schwert. Die Götter aber verwandelten den Tereus in einen stinkenden gekrönten Wiedehopf, die Philomele, die bisher einsam im Walde gejammert hatte, in eine Nachtigall, und die mit Blut befleckte Progne in eine Schwalbe. — So wird diese Geschichte von den meisten erzählt. Andere verwechseln beide Schwestern mit einander, oder sagen, Progne werde zuweilen Philomele, das ist, eine Liebhaberin des Gesanges genant.

V. 8 - 10. (Was darf dein frühes Zwitschern u. s. w.) De la Fosse übersezt diese Stelle:

Pourquoi viens-tu devant l'aurore
Par ton aigre gemissement
Dissiper un songe charmant,
Ou j'embrassois ce que j'adore?

Agathias, ein griechischer Epigrammatist, sezt in seiner Nachahmung dieser Ode seine Freundin Rodanthe hin. Der lateinische Uebersezzer Helius Andreas sezt: mihi eripis puellam statt mihi eripis Barhyllum. Eine vortrefliche Nachahmung dieses Stüks von Nikolaus Götz verdient hier eine Stelle.

Hylas an seinen Hahn.

Wie soll ich dich bestrafen,
Unruhigster der Hähne?
Soll ich dich deiner Sporen,
Und deiner Purpurkrone,
Und deines Barts berauben?

Den

Den schönsten Traum von Iris
Verjagte mir dein Krähen,
Und stürzte mich vom Gipfel
Der Seligkeit herunter.
Ich weiß, wie ich dich strafe:
Ich will der süssen Freuden
Der Venus dich berauben;
Du sollst mir straks ein Priester
Der Dyndimene *) werden.

Lyrische Blumenlese I. Band.

Was Henrikus Stephanus bei Gelegenheit der Nachahmung des Agathias sagt, kan auf diesen Dichter mit Recht gedeutet werden. Man lerne hieraus, sagt der lateinische Kommentator, die Alten mit Vorsicht nachahmen, und, wenn etwas bei ihnen vorkömmt, was in unsern Kram dient, es so zu unsern Nuzzen verwenden, daß es nicht anderwärts hergenommen, sondern auf unserm eigenen Grund und Boden gewachsen zu seyn scheint.

*) Die Priester der Cybele oder Dyndimene waren Kastraten.

Digitized by Google

2.

Von den Vorurtheilen für die alte und wider die neue Musik.

Wer sich mit den Werken des Geschmaks aus dem Alterthum bekant gemacht hat, der weiß es, wie voll die Geschichte von der Macht der griechischen Musik ist. Man erstaunt über die besonderen Würkungen derselben auf den Menschen, und man muß es schlechterdings als Fabel ansehen, wenn uns Würkungen der alten Musik sogar auf die unvernünftigen Thiere glaubhaft gemacht werden wollen. Die ganze Erzählung von den sichtbaren Eindrükken der alten Musik als nicht glaublich verwerfen, hiesse aber zu wenig, sie für ganz historisch gewiß annehmen, hiesse sich zu viel von ihr versprechen. Es kan immer seyn, daß man nach und nach zu enthusiastisch für die ältere Musik geworden und daher in überspante Erzählungen und Fabeleien verfallen ist. Man weiß ja, wie man es oft in der Verehrung des Alterthums zu weit treibet, wie man für alles, was die Vorwelt hatte, Vorurtheile heget, und dagegen das neue, was an sich oft mannigfaltiger, allgemeiner und ausgebauter, wenigstens eben so gut, als das alte ist, verachtet. Dieses Vorurtheil äussert sich wohl am öftersten bei der Musik. Man will oft der ältern Musik vor der neuern den Vorzug geben, die neuere der älteren nicht einmal das Gleichgewicht halten lassen, ja man will sie oft so gar unter jene ganz hinab sezzen.

Wenn man die neuere gegen die ältere griechische Musik deshalb hinabsezt, weil die Geschichte von den sichtbaren Eindrükken derselben auf edle Entschlüsse, grosse Thaten, Vaterlandsliebe, Muth in Gefahren, und Besserung des moralischen Karakters so voll ist, und wir heutiges Tages von unsrer Musik

nicht

nicht dergleichen Beispiele aufzuweisen haben: so müßte man erst ausmachen, ob auch wir zu unsern Zeiten die Musik noch auf eben die Art gebrauchen, als die vormaligen Verehrer derselben, ob wir auch noch eben solche Gefühle haben? Zwischen unsern und den damaligen Zeiten ist in dieser Absicht ein sehr merklicher Unterschied. Damals war das Studium der Musik ernstlicher, sie war ein Theil der Philosophie; jezt ist sie eine Dienerin des Vergnügens, ein Hülfsmittel, einer Sache mehr äusserliche Feier zu geben. Damals war Patriotismus einer Nazion natürlicher und lebhafter, die Musik konte zu seiner Bel, ung leichter etwas beitragen. Jezt sind dergleichen Gefühle größtentheils verloschen. Im Grunde liegt also die Schuld nicht an der Musik selbst allein, (denn manche ist heutiges Tages freilich wohl nüchtern und ungegoren) sondern auch und zwar wohl am meisten an dem versäumten zwekmässigen Gebrauch, an der weniger ernstlichen Erlernung derselben und an unsrer veränderten Denkungsart.

Sollte die Musik neuerer Zeiten würklich schlechter seyn, als die ältere, so muß man annehmen, daß die ältere nicht so vollkommen, als sie nach den davon aufbehaltenen Nachrichten gewesen seyn soll, auf uns gekommen ist. Man weiß nun wohl, daß manche Werke und vortrefliche Erfindungen des Alterthums nur Stükweise bis zu uns gekommen sind, und daß man deren Beschreibungen zufolge wohl mit Gewisheit annehmen kan, daß einige derselben, wo nicht ganz verloren sind, doch jezzo nicht mehr in der Vollkommenheit, wie ehedem, blühen. Diese sind aber gewöhnlich solche Sachen, die zu denen Zeiten nicht allgemein, sondern nur bei einigen Nazionen, und oft wohl gar nur bei einem sehr kleinen Theil einer Nazion üblich waren. Daher kan es kommen, daß dergleichen Sachen, weil sie zu wenig getrieben, zu wenig allgemein geworden, und in der Zwischenzeit zwischen uns und dem Alterthum oft gar vernachlässigt worden, bei uns nicht in der Blüthe stehen, worin sie das Alterthum sah. Die Musik aber gehört zu den Beschäftigun-

gen aller Nazionen eines jeden Zeitalters. Sie pflanzte sich von je her durch verschiedene Menschenalter auf die Nachwelt fort. Man weiß, daß der menschliche Geist in seinen Arbeiten und Erfindungen stuffenweise fortschreitet und daß eine jede derselben gleich bei ihrer Entstehung nicht so vollkommen ist, als sie mit der Zeit durch die mehrere Verfeinerung wird. Das Kind ist bei der Geburt noch nicht der Mann, noch nicht voll ausgebreiteter Kentnisse, voll glänzender Talente, voll scharfsichtiger Auflösung verwikkelter Plane. Viele Jahre gehören dazu, den eingehüllten Keim zu entwikkeln und ihn vollkommen auszubilden. So war die Musik auch nur anfänglich sehr einfach und ihr Ansehn wuchs auch nur stüffenweise durch den mehreren Fleis. Sie konte also, wenn der Fleis in ihrer Vervollkommnung und Verfeinerung von Zeit zu Zeit zunahm, das nicht im Alterthum, nicht im mitleren Zeitalter seyn, was sie in neuern Zeiten geworden ist. Sie drükte zwar bei den Alten im Grunde eben das aus, was sie jezzo schildert, aber sie hat sich in der Art des Ausdruks, in der Mannigfaltigkeit, in dem weiterem Umfange verändert, gleich einem Garten, der die schönste natürliche Anlage hat, vom Stammvater auf den Urenkel vererbt und von jedem neuen Besizzer mit neuen geschmakvollen Schönheiten bereichert wird, so daß die immer mehr und mehr angewandte Kunst die natürliche Schönheit höher erhebt.

Den Sinnen ist nichts angenehmer, als das neue; unser Gehör ist in dieser Absicht fast unersättlich; es fühlt einen beständigen Durst nach Neuheit; das alte ermüdet endlich. Daher ist man auch in der Musik von jeher vorzüglich auf die Unterhaltung und Vermehrung des Reizzes der Neuheit bedacht gewesen.

Es ist wohl zu vermuthen, daß z. B. eine Komposizion, die vor funfzig oder mehreren Jahren den Ruf des Vortreflichen und Meisterhaften gehabt, nach dem damaligen Geschmak an sich würklich dieses höchste Lob verdient hat. Hätte man sie aber

aber beſtändig gehört, das iſt, wäre man nicht auf Veränderungen und neue Zuſäzze bedacht geweſen: ſo würde ſich der groſſe Ruf nach und nach verloren haben und der vormals ſtaunende Zuhörer würde endlich durch das beſtändige Einerlei gähnend gemacht ſeyn. —

Man wirft der heutigen Muſik die Uebertriebenheit in der Kunſt vor und ſagt: ſie iſt deshalb nicht ſo gut, als die ältere, weil ſie nicht ſo einfach, ſondern gekünſtelter, mithin nicht ſo voll Natur iſt, als die ältere. Aber man muß Kunſt und Künſtelei von einander unterſcheiden. Die leztere iſt eine muſikaliſche Pedanterei. Sehr viele unſrer heutigen Tonkünſtler ſind in dieſen Fehler verfallen, wenn ſie ihr Verdienſt in dem ſchwerfälligen, ohne Noth verwikkelten Stiel ſezten und dadurch ſchwülſtig und unverſtändlich wurden. Sie ſind franzöſiſche Puzmacherinnen, die mit allerlei muthwilligen Zierrathen die natürliche Schönheit verdunkeln und unkentlich machen. — Aber die Kunſt, das iſt, die richtige und zwekmäſſige Anwendung der zur Vollkommenheit des Ganzen beitragenden Regeln, wird den muſikaliſchen Kompoſizionen niemals zum nachtheiligen Vorwurf gereichen können. Soll der Geſchmak erhalten werden, ſo muß es durch neue Einkleidungen der Gedanken geſchehen; dies thut die Kunſt in den neuen Stükken, und ſie kan dem natürlich ſchönen nie Abbruch thun, ſo lange der Künſtler nur der Natur getreu bleibt. Denn ſie giebt Anleitung, das Einfache auszufüllen, das Matte, das Unvollkommne nach und nach zu erheben und das daraus entſtehende Vergnügen zu vergröſſern. Wenn es nun wahr iſt, daß die vormaligen Kompoſizionen einfacher geweſen, daß der Geſchmak immer feiner und neugieriger geworden; wenn es ferner wahr iſt, daß das Einfache weit leichter, als das Zuſammengeſezte einzuſehen iſt: ſo iſt es auch gar leicht zu erklären, warum jemand, der an die alte Muſik und deren Sezarten gewohnt iſt, zur Beurtheilung der neuern zu ſchwach iſt, und warum ihm dieſe nicht ſo gut, als die ältern gefallen wollen. Es iſt wohl noch keine Zeit

gewesen, wo mehrere Meister der Musik aufgestanden sind, als gegenwärtig seyn wollen. Je mehr Meister in einer Kunst seyn wollen, desto mehr will es der eine dem andern immer zuvorthun, und der eine wählt also immer fremdere Ausweichungen, unerwartetere Einkleidungen und Schilderungen als der andre. Dies trägt mit dazu bei, daß die heutige Musik zusammengesezter und künstlicher ist, als die ältere. Wird durch diese mehrere Ausbildung und Erhöhung dem Natürlichen nur nicht geschadet, und behält der Künstler nur immer die Regel vor Augen: der Natur getreu zu bleiben, sich nicht in leere, gesuchte Künsteleien zu verlieben: so thut er eigentlich eben das, was die größten Tonkünstler jedes Zeitalters thaten. Diese erwekten zu ihrer Zeit sanfte Gefühle und Beifall auf Seiten des Publikums; unsre Musiker (freilich nicht alle, denn von Handlangern red' ich nicht) sind eben so glüklich, wenn nur das Publikum die Regeln kennt, die bei den neuen Kompositionen zum Grunde liegen.

Wenn nun jemanden die jezt höher gestiegene Kunst in der Musik nicht gefällt und er die ältere Tonkunst immer blindlings vorzieht: so kommt dies größtentheils aus einer Eigenliebe für die vorigen Zeiten, worin er in der Musik etwas prästirte, theils davon her, daß er zu sehr an die alten Gesänge und Harmonien gewöhnt, nicht in den Kentnissen der heutigen Kunst mit fortgerükt ist, und die eigentliche Kunst nicht versteht. Denn „es ist," wie Batteux sagt,

„von grosser Wichtigkeit, die Künste zu verstehen, um „all ihre Schönheiten zu empfinden. Um sie aber zu „verstehen, muß man ihre Eigenschaften, ihre Regeln „studiert, ihre Grundsäzze eingesehn und wohl begriffen „haben. Einige wenige Lekzionen über die Verhältnisse „in den Tönen werden das Ohr nach und nach abrichten, „und einige Begriffe von der Art und Weise, wie man „die widrigscheinende Tonarten übereinstimmig macht,

„werden

„werden es mit der Harmonie und den Akkorden wieder „aussöhnen.“ —

Man wird aus meinen bisherigen Gedanken vielleicht vermuthen, daß ich die ältere Musik verachte und ein Vorurtheil für die neuere habe. Aber der unbefangene Kenner wird den vorigen Stükken niemals ihr wahres, eigenthümlich gutes absprechen, das sie nach dem damaligen Geschmak und dem Maaß der damaligen Kentniß' erlangen konten. So unbillig es ist, die heutige Musik gegen die ältere ganz hinabsezzen zu wollen, so ungerecht ist auch das Vorurtheil der Neuheit, vermöge welches man oft die Kompoſizionen älterer Zeiten gegen die heutigen zu geringe hält. Dies ist der Fehler mancher heutigen Dilettanten; blos aus Liebe zur Neuheit, nicht weil das neue würklich immer schöner als das alte ist, achten sie das neueste Stük hoch und sehen spöttisch auf den Gesang der Vorwelt hin. Es hat zu jeder Zeit schlechte und gute Tonkünstler gegeben, und wenn man eine richtige Vergleichung älterer und neuerer Stükke anstellen will, so muß man gut gegen gut halten. Der Wachsthum in den Künsten besteht blos in weitern Fortschritten auf einer von unsren Vorfahren lange schon angetretenen Bahn. So haben auch die Alten uns bereits in der Tonkunst den Weg gebahnt, und wir sind, ihre Arbeiten bloß darum, weil sie einfacher als die unsrigen sind, zu tadeln oder verächtlich hinabzusezzen, nicht berechtigt. Man muß in der Beurtheilung der Werke des Wizzes verschiedner Zeitalter nie zu vorschnell seyn, sondern jede derselben nach dem Geschmak ihres Zeitalters betrachten. —

Hahn.

Digitized by Google

3.

Simson.

Erster Gesang.

Vom wunderstarken Simson hat
mein Lied euch vorzusingen;
war nicht so groß, wie Goliath,
doch schwerer zu bezwingen.

Er war ein rechter Grobian,
das fühlten die Philister,
so daß er füglich heissen kan:
der Prügelkunst Magister.

Er hatte Knochen, vest und stark,
und dik, der Stärke wegen,
und die Philister waren Quark
mit ihrer Macht dagegen.

Oft hat er mit geballter Faust,
wenn's ernstlich sollte werden,
die armen Schächer 'rumgezaust;
tod fielen sie zur Erden.

Auch heuer würde keiner nicht
mit ihm zu baxen wagen;
ich theilt' mit ihm die Prügel nicht,
es kost'te Kopf und Kragen. —

Digitized by Google

Weil denn nun viele Menschen frein,
so nahm auch Simson eben
sich ein Philisterjüngferlein
zum ehelichen Leben.

Und auf dem Wege zu ihr sah'
er einen grossen Leuen;
der stand ergrimmt und wütig da,
macht' groß Gebrüll und Dräuen;

Den pakt' er in das Nakkenhaar
und thät ihn niederdrükken,
und riß und zauste ihn sogar
lebendig in viel Stükken.

Da kam ein Bienenschwarm daher
mit grossen Brummereien
und sezte sich von ungefähr
in den zerrißnen Leuen.

Das sah der starke Simson an
und war darob zufrieden
und fing nun wohl und weißlich an
ein Räthsel draus zu schmieden.

's ist gar ein tiefgelahrtes Ding,
der zehnte kan's nicht merken;
's heißt: „Speise von dem Fresser ging
„und Süssigkeit vom Starken!"

Zweiter Gesang.

Philister radebrachten dran
sich ihren Kopf, und lagen
Frau Simson gar inständigst an,
den Mann darnach zu fragen.

Nun weiß man wohl, daß Weiberlist
durch künstlich schöne Thränen
bei Männern immer glüklich ist;
drum fing sie an zu stöhnen:

Sprach weinend: „Bist mir gramm und hast
„mich nicht mehr lieb! O Schrekken!
„Ein Räthsel du erfunden hast
„und wilst mir's nicht entdekken!“

Da stand er nun, wie eine Gans,
der arme dumme Teuffel! —
Er sagte ihr das Räthsel ganz
und hob ihr allen Zweifel.

Sie stachs Philistern um und um,
den Vätern und den Söhnen;
die fühlten drob groß Gaudium,
und fingen an zu höhnen

Ob dieses Räthsels. Doch vergnügt,
daß sie's nicht selbst errathen,
sprach er: „hätt nicht mein Kalb gepflügt,
„ihr hättet's nicht errathen!“

Indeſſen über dieſen Trug
ward Simſon endlich beiſſig,
ging zu Philiſtern hin und ſchlug
zu Tode gegen dreiſſig.

Und auch ſein Weib, die Heuchlerin,
für ihr geheimes Prellen,
gab er ergrimt und unhold hin
an einen der Geſellen. —

Zur andern Zeit der Simſon band
dreihundert Füchs zuſammen,
bei jedem einen Feuerbrand
in lichterlohen Flammen.

Da ſah man, wie die Füchſelein
mit Flammenſchwänzen rannten
ins volle Garbenfeld hinein,
und alle Felder brannten.

Nun wurden die Philiſter kühn,
(ſie hatten's tief empfunden)
ſie griffen Simſon, banden ihn,
und führten ihn gebunden.

Draus macht' er ſich nicht viel; denn ſieh,
wie ihm ſein Spiel gerathen!
Die Banden all zerriß er, wie
verſengte woll'ne Faden.

Drauf fand, als dies geſchehen war,
er einen Eſelsbakken,
ſchlug tauſend der Philiſter gar
damit auf Kopf und Nakken.

Digitized by Google

Da stürzten sie, wie Ochsen, nun
zu Gottes Erde nieder
ganz mausetod und bleich; davon
erwächte keiner wieder! —

Ein andermal macht' er sich kraus,
man wollt' ihn übermannen,
da hob er's grosse Stadtthor aus
und schied getrost von dannen.

Dritter Gesang.

War auch ein Mägdlein, Della,
in der Philisterlande,
mocht' gut aussehn; o weh mir! da
lag er im Liebesbande.

Die sprach: „Ei, Lieber! sage mir:
„wer kan Dich überwinden?“ —
„Bind mich mit Bast, so wirst Du schier
„mich überwunden finden.“

Sie band ihn, und die Seile Bast,
womit sie ihn umzogen,
zerriß er! und sie sprach: „Du hast
„mir weidlich vorgelogen!“

Gebunden ward er mit dem Strik,
die Hände auf den Rükken,
's war, wie ein Ankerthau, so dik.
Doch riß er's bald in Stükken.

Digitized by Google

Das Weiblein aber hielt' nicht an,
ihn Tag und Nacht zu plagen,
und zwang damit den starken Mann,
die Wahrheit ihr zu sagen.

Da sprach er: „Es ist nie mein Haar
„berauft und nie beschoren.
„Bescheer mein Haupt, so bin ich gar
„Capores und verloren!"

Da kamen die Philister hier
gerannt im vollen Trabe
und schnitten, da er schlief bei ihr,
die krausen Haare abe.

Zwar wurd' er wohl noch einmal kraus,
allein Philister griffen
ihn, stachen ihm ein Auge aus
und klatschten laut und pfiffen. —

Als die Philister einmal sehr
zahlreich versamlet waren,
zitirten sie den Simson her
mit abgeschornen Haaren.

Er kam und stellte mit Bedacht
sich zwischen ein Paar Säulen
und lehnt' sich dran, und alles kracht,
man hört sie alle heulen.

So fiel der ganze Plunder um
auf Väter und auf Kinder,
und alle Leute kamen um,
Herr Simson auch nicht minder! —

Was die Geschichte lehren soll,
das wollst Du gar wohl merken:
Die Jüngferlein bezwingen wohl
die Schwächen und die Stärken!

Drum nim nicht viel vom Marzipan,
was Delila's Dir bieten!
Denk' immer an den starken Mann,
vor Schaden Dich zu hüten! —

Hahn.

4.

Ueber häusliche Glükseligkeit und Freuden des gesellschaftlichen Umganges.

Nach dem Französischen.

Ich hab' immer das Los des harten Spartaners bedauert; denn unter den Augen des Publikums, unaufhörlich bewacht von strengen Richtern, unaufhörlich schmachtend unter dem Druk zu strenger oft kindischer Gesezze, unbekant mit allen übrigen Verbindungen, als nur mit den Namen Vaterland, kühn und frei, aber auch zu gleicher Zeit ein Sklave seiner unnachahmlichen noch izt von uns bewunderten Sitten, entbehrte dieser unglükliche Bürger, durch die eigenwillige Einrichtung Spartas die süssesten und reinsten Freuden, die ein geselliger und in einem Staat lebender Mensch zu fühlen fähig ist; ich meine die so oft verkante und unbeschreibbare Glükseligkeit häuslicher Freuden.

Glüklich ist der Mann, der ausgestattet mit reinem unbeflekten Herzen, und ofnen Kopf, mit einer fruchtbaren und lächelnden Einbildungskraft, mit einem glüklichen Gedächtnis, und mit einigen empfehlenden Talenten schöner Künste und Wissenschaften, nicht ausser sich selbst mühsam ein Mittel suchen darf, seine Langeweile zu verscheuchen, der, immer mit sich und seiner Pflicht beschäftigt, keine bessere Gesellschaft kennt, als sich selbst, der mit gleicher Zufriedenheit aus den Versamlungen der besten Menschen seines Zeitalters in seine Einsamkeit zurükkehren, und das stille Glük einer edlen Unabhängigkeit in seiner ganzen Fülle schmekken und an ihren Freuden sich berauschen kan! Mit einem Worte, glüklich ist der Mann, der die schwere Wissenschaft erlernt hat, gern allein zu seyn. —

Aber dreimal glüklicher noch ist das Los eines Biedermannes, der in dem Schoos einer tugendhaften Familie, durch die heiligen Bande des Bluts, und durch die geheimern aber festern Bande der Tugend und Harmonie verbunden, jeden Tag aufs neue Freuden der Unschuld genießt, Freuden die ihm mit jedem Augenblikke sein Dasein werther, und jede Stunde seines Lebens unendlich schöner machen müssen. Er bedarf nicht, um Freud' in sein Herz zu rufen, um die Wolken seiner Stirne zu zerstreun, jenes Heer von rauschenden Modefreuden, die mit tausend Sorgen und Unruhen erkauft werden müssen, und unser Herz doch unbefriedigt lassen. Er bedarf nicht jener glänzenden Feste und Lustbarkeiten, die nur dem Ehrgeiz als Opfer dargebracht werden, die nur die Stadtgespräche und die Bewunderung des Pöbels reizen sollen, und von denen man nur zu oft spricht, um über sie zu spotten, oder sich zu beklagen; kurz er bedarf aller der Freuden nicht, die Langeweile, Neid, Ekel und Spott zu ihrem fürchterlichen Gefolge hinter sich herschleppen. — Nein, der Hauptkarakter häuslicher Freuden ist Ruh' und edle Einfalt; jedes Geräusch zerstört sie und jede Prahlerei entweiht ihren heiligen Namen. Jeder bemüht sich hier, so viel in seinen Kräften steht, zum allgemeinen Besten und zur allgemeinen Heiterkeit beizutragen; jeder bietet alle seine gute Laune, alle seine Talente, alle seine Dienstbeflissenheit, und alle seine feinen Sitten auf, diesen edlen Endzwek zu erreichen. Die Unterhaltung gewinnt hier durch Freundschaft und Vertraulichkeit ihren höchsten Werth; ein süsser Scherz vertilgt alle die Verschiedenheiten, die Rang und Alter hervorbringen, ohne in Zügellosigkeit auszuarten. Man nähert sich den Zeiten einer Unschuldswelt. Ein nüzliches und angenehmes unterhaltendes Buch verkürzt die längern Stunden des Abends, und giebt reichhaltigen Stoff zu interessanten und lehrreichen Bemerkungen. —

Ein kleines Konzert ist heute bestimmt, die Abendstunden zu füllen, morgen ein gesellschaftliches Spiel, übermorgen ein

kleines

kleines Abendbrod, das die Freundschaft ohne Pracht und ohne Ansprüche bereiten soll; dann ist es wieder eine neue Einrichtung im Hauswesen, ein neues Möbel u. dgl. Dies sind alles reichhaltige Quellen von Glükseligkeit, die das Leben so angenehm verträumen lassen, wenn unser Herz noch nicht stumpf geworden für diese reinen Empfindungen der Unschuld, wenn uns die rauschenden Ergözlichkeiten der grossen Welt nicht bethört und feindselig gemacht haben. Hiezu kömmt noch das süsse Gefühl, daß alle unsre Pflichten sich in Vergnügungen wandeln, alle unsre Geschäfte in Spiele, daß jeder seinen Wohnsiz für den schönsten Feenpallast von der Welt nicht tauschen würde, weil er hier die schönsten Augenblikke seines Lebens genossen hatte. — Wer sehnt sich nicht bei dieser kleinen Skizze nach diesen häußlichen Freuden, nach dieser unbefangenen Glükseligkeit? —

Ich gestehe sehr gerne, daß es nicht jedem Menschen gegeben ist, dieses Glük zu erlangen, oder es auch nur zu ahnden. Es flieht vor dem Geiz oder vor der Ehrsucht, und meidet uns dann auch noch, wann unsre Leidenschaften befriedigt sind. Der schwelgende Ueberflus ist zu hartherzig, um die unschuldige Wollust zu schmekken, die den Reiz eines zufriednen Herzens ausmacht; oft beneidet der erhabne Stolz das Los des Glüklichen, der sich unter ihm schmiegen muß. Selbst der Mittelstand, der glükliche Mittelstand, ist doch bei allen seinen Vorzügen, nicht frei von den unzertrennbaren Widerwärtigkeiten der menschlichen Natur, und von den noch schmerzhaftern Leiden, die der Mensch sich selbst aus Leichtsinn oder Thorheit in den Kelch des Lebens giest. Unsere feine Delikatesse, Ungeduld, Verschiedenheit des Karakters, quälende Unruhe, Sonderlichkeit des Geschmaks, der Laun' und des Temperaments, die kleinste Disharmonie in dem Gange der menschlichen Gesellschaft sind mehr als hinlänglich, die Freude aus den glüklichsten gesellschaftlichen Verbindungen auf ewig zu verscheuchen, und endlich macht die Gewohnheit doch jede Freude, wenn auch alles übrige nicht wäre, alltäglich und unschmakhaft.

Dies ist dann die wahre Prüfungszeit der Freundschaft; sie allein kan nur mit zauberischer Hand die Wolken, die sich am Horizont zusammen ziehen, wieder zerstreuen, die Langeweile und den Ekel verscheuchen, und unsre Freuden reizender, mannigfaltiger und interessanter machen. Welch ein Schaz für eine Familie, solch' einen Freund zu besizzen, einen Freund, der immer gern gesehen ist, weil man innerlich fest überzeugt ist, daß er uns gerne sieht, der immer ein heiteres Herz mitbringt, und Theil nehmen mag an tausend nichtigen Kleinigkeiten, die dem uninteressirtem Bekanten unter den Händen unbemerkt entschlüpfen, der uns unser Glük wieder lebhafter ins Gedächtnis zurük rufen kan, wenn wir es zu vergessen scheinen, und der äussren Leiden den Stachel raubt, wenn sie uns zu tief verwundet haben. Wahre Freunde sind wahre Mitglieder einer Familie, zwar wohnen sie nicht mit uns unter einem Dache, aber ihre Freuden dürfen nicht aus der Zahl häuslicher Freuden ausgestrichen werden.

Doch dieser Schaz ist vielleicht noch weit seltner als harmonische Familien-Vereinigungen; oft ist man gezwungen, statt ihrer, das Leere einer Familie mit Leuten auszufüllen, die man nur **Bekante** nennen darf. Diese Bekanten sind die Münze der Freundschaft, freilich oft falsch, aber doch immer gültig, und man muß mit der Hälfte zufrieden seyn, wenn man das Ganze nicht zu erlangen im Stande ist, oder man muß gänzlich dem Umgang mit seines Gleichen entsagen. — Dies ist der erste Anfang der gesellschaftlichen Freuden, die auch immer unschuldig seyn sollten, und die auch eben der Rechte und des Schuzzes werth sind, den man den häuslichen Freuden angedeien läßt, so lange sie dem wahren Karakter von Sozietätsfreuden nicht untreu werden.

Ich will hier nicht von allen den verschiedenen Arten der Lustbarkeiten reden, die in den verschiednen Gesellschaften Bürgerrechte erlangt haben, noch auch alle die verschiednen Arten,

sich

sich die Zeit zu verkürzen, weitläuftig auseinander sezzen. — Ich schränke mich nur auf zweierlei Art von Vergnügungen ein, die mir einer besondern Aufmerksamkeit nicht unwerth scheinen, weil die eine die beliebteste und allgemeinste, die andre aber nur ausschliessungsweise die Lieblingsart unsrer geschmakvollsten und gesittesten Mitbürger ist, und alle beide sehr gefährlich sind, durch die Folgen, die sie gewöhnlich begleiten und durch den Einflus, den sie auf die Sitten im allgemeinen haben können.

Ich mache den Anfang mit den Spiel. — Aber was kan ich hier sagen, was nicht schon tausendmal vor mir, und besser gesagt worden? Wo giebt es ein Mittel ihm Einhalt zu thun, und allen den Misbräuchen und unseeligen Folgen, die es begleiten, auf einmal ein Ende zu machen? — Es gänzlich zu vertilgen, ist eine Thorheit. Vorstellungen, Ermahnungen, Bitten, Verbote, Strafen, alles, alles ist angewandt worden, und alles vergeblich. Es giebt gewis keinen einzigen Spieler, es sei denn, er habe das Lesen vergessen, der nicht wenigstens zwanzig und mehrere moralische Ermahnungen und drohende Edikte über diesen Gegenstand gelesen, nicht wenigstens hundert und mehrere Vorstellungen, sich zu bessern gehört, der nicht eine unendliche Menge schrecklicher Beispiele dieser traurigen Leidenschaft erfahren und selbst mit seinen Augen gesehen, und millionen Verwünschungen und Flüche gehört hätte. Es giebt kein Land — ich nehme jene wilde Völker aus, die keine Gesezze und Vorschriften kennen — wo nicht jährlich neue Edikte und Verbote über die einreissende Spielsucht erscheinen, und schreckliche Strafe drohen. — Aber alles dies ist eine vergebliche Arbeit gewesen; man hätte eben so gut Essen und Trinken verbieten können, als das Spiel; leider ist es izt ein allgemeines Bedürfnis geworden, und seine Leidenschaft ist izt eben so stark, als jene Leidenschaften, die uns die Natur eingepflanzt hat.

Man wird vergeblich auf neue Mittel denken, dieser unglüklichen Neigung Einhalt zu thun, nun bereits alle gewöhnliche

lichen Maaßregeln fruchtlos gewesen. Vergebens stellt man dem Spieler vor, daß er, ausser der Summe Geldes, die er wagt, auch noch seine Zeit und seine Zufriedenheit verliehrt, daß er seine Gesundheit mit aufs Spiel sezt, und seinen guten Ruf, seine verabsäumten Geschäfte, seine nun vergeßne Pflichten, seine ihn nun hassende Freunde, und selbst auch noch sein gutes Gewissen. Es giebt kein Spiel in der Welt, wo nicht mehr zu verlieren, als zu gewinnen wäre. Vergebens stellt man ihm vor, wie lasterhaft diese Neigung zum Spiel an und für sich selbst ist, diese Begierde nach Gewinst, begleitet mit Argliſt, Hartherzigkeit, Schadenfreude und Verstellung, welch' einen schädlichen Einflus sie auf das Herz des besten Menschen haben kan, wie beleidigend selbst die Regeln des Spiels für einen ehrlichen Mann seyn müssen, weil es ein Sprichwort geworden, daß sie nicht für den ehrlichen Mann sondern für den Schurken erfunden sind. Vergebens verschwendet man alle seine Logik und Beredsamkeit, um ihn von seiner Spielsucht zu heilen, ihm mit lebhaften Farben all' die überzeugenden und rührenden Bilder zu schildern, die diese Leidenschaft uns darstellt: er wird es gelassen anhören, vielleicht sogar eingestehen, daß man recht habe, daß man zu hoch, zu lang, zu eigennüzzig spiele, daß es höchst nöthig wäre, neue Einschränkungen zu machen u. dgl. und wann er nun fort ist, so wird er sich in dem ersten freien Augenblik in alle die Gefahren stürzen, die ihm wenig Minuten zuvor so lebhaft und belehrend geschildert worden.

Das Spiel gänzlich zu verbannen, ist ein Unternehmen, das die Kräfte des Moralphilosophen und die politische Verfassung irgend eines Staats überschreitet. Beide müssen sich mit dem Gedanken trösten: wenn das Spiel ein Uebel ist, so ist es doch wenigstens nicht unheilbar, so ist es vielleicht ein nothwendiges Uebel, dessen völlige Ausrottung noch weit schädlichere Folgen haben könnte, ist es vielleicht ein Zeitvertreib, fähig uns von grossen Vergehungen zurük zu halten. Hiezu kömmt noch, daß man ohne Hülfe des Spiels so manche Klasse Menschen gar

nicht

nicht, oder was noch schlimmer wäre, nur durch ihre Thorheiten, würde kennen lernen.

Wohlan, wir wollen den Lauf der Dinge nicht ändern; es bleibe, wie es immer gewesen und izt noch ist. — Vielleicht ist es möglich, diese Art von Ergözlichkeit zu vervollkommnen, vielleicht ist es möglich, sie unschädlich, und was noch mehr sagen will, selbst nüzlich und für die müssigen Stunden eines Biedermannes nicht unwerth zu machen.

Unsre Spiele dienen entweder zum Vergnügen oder zur Beschäftigung. Bei der ersten Art bedarf es nichts mehr als Heiterkeit, guten Anstand, muntere Laune, Gefälligkeit, Nachgiebigkeit und so viel Interesse, als nöthig ist, die Regeln des Spiels nicht aus der Acht zu lassen. Ueberschreitet man diese Gränzen, so bekömmt das ganze Spiel ein ernsthaftes Ansehen, auf der einen Seite Aufmerksamkeit, Klugheit und Geschiklichkeit, und auf der andern Gerechtigkeit, Billigkeit und Delikatesse. Alle unsre liebenswürdigen Eigenschaften äussern sich also bei einem kleinen Spiel, bei einem höhern aber unsre schäzbarern. Dies ist also die beste Gelegenheit für einen edlen Mann, in beiden Tugenden sich zu üben und eine Fertigkeit darin zu erlangen, die ihm oft in weit wichtigern Angelegenheiten seines Lebens grossen Nuzzen bringen kan. Das Spiel soll aber deswegen doch kein Probierstein unsrer Verdienste seyn, ob es gleich gewis bleibt, daß ein Mann, der den Ruhm eines guten Spielers hat, diesen Ruhm nicht verachten darf, und daß ein jeder begierig seyn sollte, ihn zu erlangen.

Das Spiel ist gewis das allgemeinste und beliebteste Vergnügen der Gesellschaften, wie kommt es, daß man noch keine Lehrer zu diesem Behuf an irgend einem Ort sieht, da doch so viele feinere Künste ihre Meister nähren, als die Kunst zu fechten, zu tanzen und zu singen? und doch tanzt und singt man gewis nicht so oft in Gesellschaft, als man zu spielen sich genö-

thigt sieht. — Vom Fechten schweig' ich ganz stille. — Wenn es das Zeichen einer guten Erziehung ist, alles mit Anstand zu thun, was man zu thun sich genöthigt sieht, so sollte man nicht das Spiel vergessen. — Es ist sonderbar, an allen Orten findet man Spielhäuser, und doch keinen Katheder und keine Professoren, die diese Kunst lehren. — Man glaube nicht, das dies nur mein Scherz ist, ich wünschte im Ernst, daß dieser Theil der Erziehung nicht bei jungen Leuten verabsäumt würde, die durch ihren Stand und ihre Lage zu dieser Art von Erholungen bestimmt sind, ich wünschte, daß sich hiezu besondre Lehrer aufwürfen. Aber ihr Unterricht müßte sich nicht blos auf die besondern Regeln jedes Spiels einschränken, seine Feinheiten, Mannigfaltigkeit, Besonderheit u. dgl. lehren, was man etwa den Geist des Spiels nennen könnte, und nur dazu dient, so viel als in unsern Kräften steht, unser Geld im Beutel zu behalten, nein, sie müßten auch lehren, mit Anstand, für sich und den Mitspieler angenehm zu spielen. — Artigkeit und ein uneigennüzziges Betragen, und hauptsächlich jene Grundregel von Delikatesse, die man so oft in der grossen Welt und in dem wichtigen Spiel des Lebens anzuwenden im Stande ist. Sie müßten sie jener Unbiegsamkeit entwöhnen, jenes Eigensinns, der so oft Chikanen erzeugt, sie müßten sie lehren, erlaubte List von jenen unrechtmässigen Vorspiegelungen, die eines braven Mannes unwürdig sind, zu unterscheiden; Kaltblütigkeit und Geduld beim Verlust, und Mässigkeit beim Glük, mit einem Worte, sie müßten zu gleicher Zeit edle Sitten und ein tugendhaftes Leben lehren.

Ich hab' es schon gesagt, daß man den gesellschaftlichen Vergnügungen eben die Rechte einräumen müßte, die man den häuslichen Freuden so gerne gewährt, so lange sie ihrem Karakter treu bleiben. — Auch das Spiel darf Ansprüche machen auf dieses Privilegium; aber so bald es ein Vergnügen des Publikums wird, so bald es alle die ohne Unterschied in eine Gesellschaft vereinigt, die der Geschmak an diesem Vergnügen oder

der

der Reiz des Gewins herbeiruft, so steht es mit Recht unter dem wachsamen Auge der Polizei. Das Haus des Privatmanns, das jedem Spieler, der Geld hat, ohne Umstände offen steht, muß eben so uneingeschränkt den Nachsuchungen der Polizeibedienten offen stehen, als das Coffe- oder Weinhaus, wo jedermann einen freien Zutritt hat. — — Aber ich gehe zu einer andern Art von Ergözlichkeiten über.

Der Geschmak für das Schauspiel hat meist ganz Europa gefesselt; die dramatische Kunst ist mit jedem Jahrzehend gestiegen, und man darf sich dahero nicht wundern, daß sich die Schauspielertruppen so sehr vermehrt haben. Nicht allein in Hauptstädten findet man izt diese Art von Ergözlichkeit, sondern eine beträchtliche Anzahl Landstädte hat ihre Schauspielergesellschaft, oder bewirthet wenigstens auf einige Monathe in ihren Mauren eine herumziehende Schauspielergesellschaft, und verschwendet Zeit und Geld, an diesem Vergnügen Theil zu nehmen. Ausserdem aber hat es noch andre Folgen. — Die Schauspieler ziehen wieder in eine andre Stadt, es entsteht eine Lükke in den gesellschaftlichen Vergnügungen, man muß diese Lükke wieder ausfüllen, man wirbt jeden der Talente hat, oder sie doch zu haben glaubt, zu einem gesellschaftlichen Spiel an, man übt sich in verschiednen Rollen, bis man endlich Muth genug hat, sich den Augen und dem Urtheil einer Anzahl Zuschauer darzustellen, und nun ist ein Gesellschaftstheater entstanden.

Ich verwerfe diese Art von Ergözlichkeiten nicht; sie kan vielleicht an und für sich sehr unschuldig seyn, sie kan sogar, unter der Aufsicht eines verständigen Mannes, sehr wesentliche Vortheile hervorbringen, aber man wird es doch auch nicht läugnen können, daß sie vielen Unbequemlichkeiten, Gefahren und bösen Urtheilen ausgesezt ist. Ist es nicht wenigstens höchst unnüz, Rollen zu spielen, die man nie auf dem grossen Schauplaz des Lebens wird spielen können? giebt es nicht Gelegenheit, sich mit lasterhaften verächtlichen und hassenswürdigen Karakte-

ren

ren bekant zu machen, wenn man solche Rollen spielt? — Vermindert es nicht den Abscheu oder den Ekel, den sie uns von Natur selbst einflössen sollen? — Man mag auch spielen, welche Rollen man will, so dient es zu weiter nichts, als unsre Verstellungskunst zu vermehren. — Ich wollte, daß man mir diese Zweifel benehmen könnte, daß man mir Bürge wäre für den üblen Gebrauch, der mit dieser Kunst in dem gewöhnlichen Lauf der Welt genau verbunden ist, ich wollte, daß die guten Schauspieler auf dem Theater, nicht auch Schauspieler im gemeinen Leben wären.

Man sollte die Jahre genau bestimmen, in welchen es uns erlaubt wäre, dieses Vergnügens zu geniessen, und sie sorgfältig von jenen trennen, wo wir nur noch als Zuschauer oder Richter erscheinen dürfen.

Ich wünschte eben so sehr, daß man ein Mittel entdekken könnte, Kindern und jungen Leuten bei diesem Vergnügen die edle Zeit zu ersparen, daß sie nicht genöthigt wären, mit einem Schwall von Worten, die sie nur halb verstehen, ihr junges Gedächtnis zu überladen, daß sie nicht zu halben Marionetten erzogen würden — daß man keinen zu hohen Werth in dies Talent sezze, daß es kein Gegenstand ihrer Nacheiferung und ihres Fleisses werde, daß die Lobeserhebungen und die Schmeicheleien, die man ihnen sagt, sie nicht verderben und ihnen einen Ekel für wichtigere und ernsthaftere Geschäfte einflössen mögen. — Was wünscht' ich nicht alles, aber vorzüglich bleibt dies mein höchster Wunsch, daß man mit der edlen Dreistigkeit, die auf dem Schauplaz erfodert wird, nicht zugleich jene holde Furchtsamkeit der unerfahrnen Jugend vertilge, die so nahe an Bescheidenheit gränzt und dieses Alter so liebenswürdig macht.

Und nun — wer ist im Stande die Gefahren zu verhindern, die dieses Vergnügen begleiten, wenn die Jahre der Leidenschaften herbei gekommen sind? — Wer weis ein Mittel,

nicht

nicht allein für die gefährlichen Eindrükke, die jedes Schauspiel allgemein in unsrem Herzen zurük läßt, sondern auch für die oft traurigen Folgen, die diese Verbindungen zu einem gesellschaftlichem Theater nothwendig machen? Wer weis ein Mittel, die Freiheiten, die das wiederholte Probespielen, das Anziehn in einem und eben demselben Zimmer, die Koulissen und selbst das Theaterspiel autorisirt haben, mit Mässigkeit und Klugheit einzuschränken?

Vorzüglich kömmt hier sehr viel auf die Wahl der Stükke an. Was kümmern uns die Schönheiten des Theaters? Vor allen Dingen sollte man auf den Eindruk Rüksicht nehmen, den sie auf den Zuhörer und noch mehr auf den Schauspieler selbst machen müssen. Wir haben viele theatralische Meisterstükke, deren Moral eben nicht sehr empfehlungswürdig ist. — Mit einem Worte, selbst dies Vergnügen muß das Edle einer häuslichen Freude annehmen, wann es unschädlich seyn soll; es muß allen Schein von öffentlichen Lustbarkeiten vermeiden. Nur eine kleine mit strenger Wahl auserlesne Gesellschaft muß sich zu diesem Endzwek mit freundschaftlichem Herzen vereinigen; der Eigenliebe muß es versagt werden, einen Haufen Zuschauer zu versammlen, die oft aus Dankbarkeit gezwungen sind, wieder ihre bessere Ueberzeugung Beifall zuzuklatschen. Niemals muß aber dies Vergnügen unbekannten oder niedrigen Leuten zu Theil werden. —

Hauptsächlich sag' ich dies den Eltern, oder einem andern Haupt einer Familie. Sie dürfen darum nicht das Vergnügen entbehren, Zeuge von den Ergözlichkeiten ihrer Kinder zu seyn, und sich mit ihnen zu erfreuen; nein, ich zeig' ihnen nur einen Weg, diese Freude ohne Unruhe und Sorge, und selbst, wenn es möglich ist, mit moralischem Nuzzen zu geniessen.

Aber ich will meine Feder niederlegen. Man muß nicht ermüden, wenn man von Vergnügungen spricht, noch Langeweile erwekken,

erwekken, wenn man von Erholungen schreiben will. — Man erlaube mir nur noch ein paar Worte über einige Ergözlichkeiten, die ich noch nicht berührt habe.

Die Jagd ist ein anständiges selbst edles Vergnügen, wenn man das Eigenthum des Landmanns schont, wenn man seinen Hund nicht zur Würd' eines Menschen erhebt, und jene grausamen Vorrechte des Lehnrechts unausgeübt läßt.

Der Ball ist ein sehr unschuldiges Vergnügen, aber ich rathe doch jeder Mutter, ihre Tochter, und jedem Manne, seine junge Gattin zu diesem Fest zu begleiten.

Die Musik ist nicht allein eine der erlaubtesten, sondern auch der edelsten und allgemein beliebtesten Vergnügungen; aber wie bald verwendet man auch hierauf zu viel Zeit, oder macht es zu einer Hauptbeschäftigung, oder vergißt, bei dem Vergnügen, das sie uns gewährt, wie viele minder angenehme Dinge einen gröſſern innern Werth haben, als sie! —

— — r.

5.

Hero und Leander.

Nach dem Griechiſchen des Muſäus. *)

Singe mir, Muſe, die Leuchte, die Zeugin verborgener Liebe!
Sing' mir den muthvollen Jüngling, der Nachts
Kühnlich durch Meersfluthen ſchwamm, nach Hymens zärtlichen Freuden!
Singe die finſtern Umarmungen, — nie
Von der unſterblichen Eos geſehn! — und Abydus und Seſtos,
Hero's nächtliche Beilagerſtät'!

Ha! — ich hör' ihn ſchon rauſchen, den Schwimmer Leander — die Leuchte
Seh' ich, — die Leuchte, die Liebe verkünd't!
Seh' ſie, — die Hochzeitſchmükkende nächtliche Botin der Hero,
Aphroditens treffliches Bild! —
Allvater Zevs mußte ſie, zum Lohn dieſes nächtlichen Dienſtes,
Stellen ins glänzende Sternenheer; — ſie
Nennend: das Brautzuführende neue Geſtirn der Cythere! —
Sie,

*) Dieſes Gedicht findet ſich zwar bereits im 1ſten dieſsjährigen Stük der Olla Potrida abgedrukt. Da aber die Einrükkung deſſelben in jene Quartalſchrift ohne Wiſſen und Willen des Hrn. Verf. geſchehen iſt, ſelbiger es auch, als ein geborner Pommer für dieſes einheimiſche Journal beſtimt, und bereits vor einem Jahre den Herausgebern zugeſtellt hatte, ſo wird man uns die Aufnahme deſſelben in dieſen Blättern nicht verargen, noch weniger für einen Nachdruk anrechnen.

D. H.

Digitized by Google

Sie, die die treue Begleiterin war
Liebekranker Schmerzen, — ſie war's, die die fröliche Botſchaft
Hymens ſchlafloſer Freuden erhielt,
Eh' noch die Winde verderblich ihr weh'ten. — Wohlan! aber Muſe!
Hilf izt mir ſingen den ſchmerzvollen Tod, —
Singen, — wie plözlich die Leuchte verloſch, — wie Leander erblaßte! —

Seſtos lag über Abydus. Das Meer
Trennte die beiden benachbarten Städte. Den Bogen gu ſpannt,
Schoß einſtens Kupido ſchlau ſeinen Pfeil
Schnell in die beiden Städte zugleich, einen Jüngling und Mädchen
Schmerzlich verwundend. — Leander hieß Er;
Dieſen nannt' man den ſchönen Abydiſchen Jüngling, und Hero
War unſ'rer Seſtiſchen Schönen ihr Nam'.
Beide, Leander und Hero, einander an Schönheit ſich gleichend,
Waren der Städte glänzendſter Schmuk.

Wandrer, nah'ſt du dereinſt dieſer namhaften Stäte, dann ſuche,
Such' mir den Thurm, wo, die Leucht' in der Hand,
Hero, das Seſtiſche Mädchen, den Pfad Leandern erhellte,
Den der Geliebte durchs Meer ſich gebahnt! —
Such' mir den Meerertönenden Sund des alten Abydus,
Ihn, — deſſen murmelndes Klagegetön'
Ueber des Jünglings Tod und unglükliche Liebe noch trauert. —

Aber, o Göttin, ſag' an, wie geſchah's,
Daß der Abydiſche Jüngling Leander die Seſtiſche Hero
Liebte? — wie feſſelte Amor auch ſie?

Hero

Hero, die reizvolle Jungfrau, die, Königsahnen entsprossen,
Cypriens erste Priesterin war,
Sie, — diese zwote Königin Venus, — unkundig der Freuden,
Die die unsterbliche Cypris gewährt,
Hero enthielt sich am Meer, in der Burg, von Vätern ererbet.
Keuschheit und edle Sittsamkeit hielt
Sie von den Weiberversammlungen, — hielt sie von gleich alter Jugend
Fröhlichen, glänzenden Chören zurük,
Meidend den neidischen Tadel der Weiber. (Denn blendende Schönheit
Reizt ja der Weiber tadelnden Neid. —)
Nur versöhnte das Mädchen stets Venus Cytheren,
Söhnte mit Opfern auch Kupido'n oft:
Fürchtend den flammenden Köcher, — fürchtend die Mutter der Liebe. —
Aber auch also konnt' Hero doch nicht
Amors schlüpfrigen, feuersprühenden Pfeilen entgehen.

Izt kam der Venus glänzendes Fest,
Cypris zur Ehr und dem Jüngling Adonis in Sestos zu feiern.
Eifrigst eilten nun hin zu dem Fest
Alle Bewohner der Meer umflossenen Inseln, von Cypern
Und von Aemonien; — Weibsbilder blieb
Keins in Cytherens Städten; — kein Mädchen fand man izt tanzend
Auf des Libanons duftreicher Höh'. —
Kein benachbarter blieb izt zurük von dem Cyprischen Feste,
Jeder Bewohner Phrygiens kam, —
Jeder Städter des nahen Abydus kam izt nach Sestos;
Jeder Jüngling, der Jungfrauen liebt'. —
Jünglinge folgen ja stets dem Ruf eines Festes, und eilen
Mehr hin schöne Mädchen zu sehn, —

Die zu dem Fest dort versammelten Mädchen, — als ihren
Ewigen Gottheiten Opfer zu weyhn. —

Siehe! — nun ging die jungfräuliche Hero durch Cy-
priens Tempel!
Gleich dem weißwangigt aufgehenden Mond
Stralt' izt ihr jugendlich reizendes Antliz den glänzendsten
Schimmer; —
Anmuthsvolle Röthe bemalt'
Ihre schneeweissen Wangen, — der doppeltfarbigten Rose
Gleich, — die den jungen Kelch nur durchbricht. —
Wahrlich! schter hätt' man geglaubt, auf der Hero reizvollen
Gliedern
Izt eine rosigte Aue zu sehn.
Rosigt war'n ihre Glieder gefärbt, — und Rosen umglänzten
Hero's Fuß, — die ein weisses Gewand
Sanft, voller Anmuth umfloß; — und tausend zarte Hul-
dinnen
Schlüpften aus all' ihren Gliedern hervor. —

Irrig sagten die Alten, es gäbe nur drei Charitinnen,
Da doch aus einem lächelnden Aug'
Dieser reizenden Hero wohl hundert Grazien stralten.
Wahrlich! die würdigste Priesterin fand
Göttin Venus Cythere an dieser jungfräulichen Hero. —
Ha! diese Cyprische Priesterin schien,
Alle Mädchen und Weiber an Schönheit weit übertreffend,
Selbst eine zwote Cypris zu seyn. —
Lieblich schlüpfte das Bild in der Jünglinge Herzen,
Keiner derselben sah Hero's Gestalt,
Der nicht voll Sehnsucht das Sestische Mädchen zur Gattin
sich wünschte.
Schmachtend folgten dem Mädchen anizt
All' dieser Liebe berauschten Jünglinge Herzen und Blikke. —
Einer der Jünglinge staunte und sprach:

„Ich

„Ich bin in Sparta gewest, ich hab' Lacedemon gesehen,—
„Wo man vom Wettstreit der Schönheiten sprach, —
„Fand aber nirgends ein Mädchen, mit solcher Anmuth und Würde,
„Wie diese Sestische Jungfrau, geschmükt; —
„Sicher hat Cypris an ihr der jungen Grazien Eine. —
„Matt hängt mein ungesättigter Blik
„Noch an dem zaubrischen Bilde des Mädchens; — gleich wollt' ich sterben, —
„Könnt' ich in Hero's Umarmung nur ruhn. —
„Wär' ich selbst Gott im Olymp, — meinen Thron, — ach! vertauscht' ich dann gerne
„Gegen der Hero jungfräuliches Bett. —
„Darf aber ich, o Cythere, nicht deine Priest'rinn berühren,
„Ziemt dies mir sterblichem Jünglinge nicht, —
„Ach! so verleih' mir doch künftig ein solches Mädchen zur Gattin!" —
So war des Jünglings Rede. — Noch viel
Jünglinge fühlten die heimlich tiefsesten Schmerzen der Liebe,
Trunken von Hero's bezauberndem Blik.

O, vieldulдender Jüngling Leander! als Du nun dies Mädchen
Sahst, — die Hero, — durch Schönheit berühmt, —
Ach! da wollt'st Du dein Herz nicht durch heimliche Liebe zermartern,
Sondern, unvermuthet bezähmt
Durch des verschlagenen Cypripors feuersprühende Pfeile,
Wollt'st du nicht leben, — wär' Hero nicht dein.
Aber die stralenden Blikke des Mädchens entflammten noch stärker,
Jüngling, dein liebebrennendes Herz; —
Aufrührisch ward's bei dem Sturm der unbezwingbaren Liebe.—
Denn es enteilt kein befiederter Pfeil
Schneller, als namhaft blendende Schönheit schuldloser Mädchen

Schlau in der Jünglinge Herzen sich schleicht. — Blikke sind anfangs die Wege der Liebe: — sind diese gefesselt,
Dann, — ach! dann gleitet sie schlüpfrig durchs Aug' Unaufhaltbar hinab, und dringt in das Herz eines Mannes.

Staunen ergrif drauf den Jüngling, und dann
Schaamlosigkeit, — und dann Zittern und Schaam; — es erbebte Leanders
Herz, — gefesselt von zärtlicher Schaam.
Starrend sah er sie an, die schönste Gestalt, — und — vertrieben
War durch die Liebe sein Zittern und Schaam. —
Kühn durch die Liebe, liebt' er izt Schaamlosigkeit, und trat leise
Hin, zu dem Mädchen, — stellte drauf sich
Ihr gegen über, — schielte seitwärts nach ihr, — und berükte
Schalkhaft durch Blikke der Jungfrauen Herz. —
Bald aber merkte das Mädchen Leanders trügrische Liebe,
Froh ihrer zaubrischen Reize; — verbarg
Oefters auch schweigend ihr reizendes Antliz, und heimlich entdekte
Sie durch Winke dem Jüngling ihr Herz. —
Er aber wiederte schnell ihre Blikke, vergnügt, daß sie seine Absicht errieth, und sein Herz nicht verschmäht'.

Während Leander nach einer heimlichen Stunde sich sehnte,
Neigte die lichtverbreitende Sonn'
Izt ihrem Untergang sich, — und zugleich erschien gegen über
Auch der schattigte Abendstern schon.
Da nun der Jüngling die schwarzgeschleierte Nacht sah heraufziehn,
Trat er voll Kühnheit dem Mädchen zur Seit';

Schwei-

Schweigend ergrif er mit Inbrunſt die Roſenhände der Jungfrau,
Drükte ſie ſanft, — und was izt ſeine Zung'
Nicht zu ſagen vermocht', das entdekt er durch herzliche Seufzer. —
Aber das Mädchen ſtand ſprachlos, und zog
Ihm, — als ob ſie zürnte, — die roſigte Hand fort. — Kaum aber
Nahm der verliebte Leander anizt
Wahr der bethörten Blikke des Mädchens, — ſo ward er auch dreiſter;
Kühnlich ergrif er ihr kunſtvoll Gewand,
Führt' ſie drauf ſchnell in des heiligen Tempels entlegenſte Halle. —
Hero folgte mit ſträubendem Tritt
Langſam dem Jüngling, — und gleichſam unwillig, erhub ſie die Stimme,
Drohend Leandern, begann ſie hierauf
Dieſe weibliche Rede: — „Ei Fremdling! welch thörichter Wahnſinn
„Blendet dich? — Ach! Unglüklicher, halt! —
„Sprich, — wie kannſt du's doch wagen, mich Mädchen hier mit dir zu ſchleppen?
„Gehe doch Jüngling, — entfern dich von mir!
„Laſſe mein Kleid unberührt, — und fürcht' meiner mächtigen Eltern
„Strengſte Rache! — denn Dir zieme es nicht
„Mich zu berühren, — der göttlichen Cypris geweihete Prieſt'rinn!
„Wiſſe nur, — o, es iſt mühſam und ſchwer,
„Dreiſt eines Mädchens jungfräuliches Bette beſteigen zu dürfen.“ —

Alſo droht Hero, — wie Jungfrau'n wohl thun. — Kaum aber fühlte Leander den Stachel der weiblichen Drohung,

Als er darinn, sonder Müh', auch zugleich
Lieb' überredeter Mädchen gewöhnliches Merkmal erkante. —
Denn, wenn die Mädchen erst Jünglingen drohn,
Sind auch die Drohungen selbst schon Boten Cyprischer Freuden. —

Er, izt getroffen von Cypripors Pfeil,
Küßt ihren Wohlgeruch duftenden, marmornen Nakken, beginnend:
„O, meine holde Göttin der Lieb'
„Nächst Cytheren! — o meine zwote grazische Pallas!
„Mir bist Du nicht ein sterbliches Weib; —
„Jupiters Töchtern nur stell' ich Dich gleich! — glükselig gepriesen
„Sei dein Erzeuger, — und glüklich das Weib,
„Das dich gebahr! — dreimal glüklich der Leib, der der Welt dich einst schenkte!
„Doch aber [illegible]re mein Flehn und verleih'
„Mitleid de[illegible] unbezwingbaren Liebe! — Als Priest'rinn der Cypris,
„Ueb' auch [illegible]e Werke der Göttin! — tritt her,
„Halt Aph[illegible]ditens Hochzeitsgesez! denn es ziemt keiner Jungfrau,
„Cytheree[illegible] Priest'rin zu seyn; —
„Cypria freuet sich kalter Jungfrauschaft nicht. — Aber Hero,
„Wenn Du, Geliebte, zu lernen begehrst
„Deiner Göttin liebenswerthe Gesezze und Feste:
„Gleich sind Dir Hochzeit und Brautbett bereit;
„Lieb'st Du aber Cytheren, — so hass' auch nicht zärtlicher Liebe
„Süsses, seelenvereinendes Band!
„Mach' einen Sklaven aus mir, — oder willst Du, so wähl' mich zum Gatten,
„Den Dir der Liebesgott Amor erjagt,
„Als mich sein wundender Pfeil traf. — So wie mit dem goldenen Stabe,

Einst

„Einſt der geflügelt ſchnelle Merkur
„Selbſt jenen muthvollen Herkul, als Sklav der Jordaniſchen Jungfrau
„Eilend zurükbracht', — ſo ſandte mich izt
„Cypris zu Dir; — aber nicht war's der weiſe Merkur, der mich herführt'.
„Hero, — Du weißt Atalantens Geſchicht', —
„Weißt, — die Arkaderin floh des Melanions zärtliche Liebe —
„Ihres jungfräulichen Standes beſorgt, —
„Zürnend prägt' aber Cypris den tief ihr in's Herz, den ſie vormals
„Ungerührt, ohne Liebe verſtieß. —
„Drum, meine Theure, laß Du dich auch ſanft nun von mir überreden,
„Wekke nicht Cyprvens furchtbaren Zorn!" —

Alſo ſprach er; und ob ſie ſich ſträubte, [illegible]rükt' er doch ſchalkhaft
Hero's Herz durch die liebliche Red'. —
Sprachlos ſtarrt' ſie zur Erd — und verbarg ihr ſchaamrothe Wange.
Leiſe ſchlich izt das Mädchen einher; —
Schaamvoll zog ſie wohl zehnmal den Mantel zu immen — den Buſen
Eiligſt zu dekken. — Und alles dies ſind
Nur die gewöhnlichen Vorboten liebüberredeter Mädchen. —
Wißt nur, ihr Mädchen, — durch Schweigen verſprecht
Ihr einem Jünglinge ſchon den Genuß ſüſſer Freuden der Liebe. —
Auch die jungfräuliche Hero empfand
Amors bitterſüſſen Stachel, — im Herzen vom ſüſſen
Lodernden Liebesfeuer entflammt; —
Denn dieſes blühenden Jünglings Schöne machte ſie ſtaunen. —
Während nun Hero zur Erde hinblikt,
Starrte Leander mit liebetrunkenem Aug' unermüdet

Hero's reizenden Nakken stets an.
Endlich erwidert' das Mädchen dem Jüngling' auch zärtliche Worte,
Während schaamrothes Naß denn zugleich
Ihr auch die rosigten Wangen benezte: — „O Fremdling, mit Deinen
„Zaub'rischen Reden könntest Du schier
„Felsen erweichen; — wer lehrte die Kunst Dich, so täuschend zu reden?
„Weh mir! wer bracht' in mein Vaterland Dich?
„Doch, o Leander, 's ist alles umsonst, — du wäschst einen Neger. —
„Irrender Fremdling, wie fällt es Dir ein,
„Unbekannt hier, — Dich mit mir zu verbinden? denn öffentlich dürfen
„Wir uns dem heil'gen Altare nicht nah'n. —
„Diese Verbindung billigen nie meine Eltern; — und weilst Du
„Länger, als irrender Fremdling, noch hier,
„Kanst Du auch heimlich nicht finstrer Umarmung genieſſen. — Verläumdung
„Wohnt auf den Zungen der Leute. — Die That, —
„Heut in der Stille vollbracht, — kan man morgen an Kreuzwegen hören. —
„Sprich aber, heel' es mir nicht, wie Dein Nam'?
„Nenn' mir Dein Vaterland! — meinen berühmten Sestischen Namen
„Hero, kennst Du schon; — wisse nur noch
„Jüngling, ein namhafter, wolkenstürzender Thurm ist die Wohnung,
„Wo ich mit Einer Magd mich enthalt.
„Nahe vor Sestos hab' ich das Meer an tieffem Gestade,
„Nach meiner Eltern verhaßtem Befehl.
„Keine Gespielen nähern sich mir, — nicht jungfräuliche Reigen, —
„Nur das winderbrausende Meer

„Stürme

„Stürmt immer Tag und Nacht in mein Ohr.“ — Also sprach sie, und hüllte
Ihre Wangen im Schleier; — voll Schaam
Tadelt das Mädchen sich selbst ihrer herzverrathenden Rede. —

Jüngling Leander, von Amorn entflammt,
Sann auf die Bekämpfung des Liebesstreits; denn Cytherens verschlag'ner
Sohn zähmt bald mit dem Pfeil einen Mann,
Heilt aber bald wiederum auch die Wunde des Mannes; — doch welche
Dieser alles bezähmende Gott
Ganz erst beherrscht, — denen giebt er auch Anschlag und Rath; — und so half er
Unserm schmachtenden Jüngling' auch izt.
Seufzend sprach endlich Leander zu ihr diese kunstvollen Worte:

„Jungfrau! wilde Fluthen will ich
„Ob deiner Liebe durchschwimmen; — und kochten sie feurig, — und wären
„Selbst auch die Fluthen unschifbar; — ich fürcht'
„Keine gefahrvollen, schäumenden Wogen; — mich schrekt nicht das laute
„Murmeln des fürchterlich brausenden Meers. —
„Darf ich mich Deiner vertrauten Umarmung nur nah'n — o, dann will ich,
„Ich, — Dein durchnäßter Gemal, — Hellespons
„Stürmische Fluthen zur Nacht gern durchschwimmen. — Im Städtchen Abydus
„Wohn' ich, unfern Deiner Stadt. Zeige nur
„Mir gegenüber von Deinem himmelansteigenden Thurme
„Dann eine Leuchte, beim Dunkel der Nacht.
„Hab' ich nur diese gesehn: dann bin ich das Fahrzeug der Liebe, —
„Deine Leuchte mein Leitstern, — und dann

„Sie nur allein in's Auge fassend, blikt' ich nicht weiter
„Nach des Bootes sich neigend Gestirn; —
„Nicht nach dem furchtbaren Orion, — noch jenes namhaften Wagens
„Trokner Strasse; — wenn ich nur gewiß
„Dein mir erwünschtes vaterländisches Ufer erreiche. —
„Aber, Geliebte, beschüzze mir ja
„Treulich die Leuchte vor stürmischen Winden, daß sie — meines Lebens
„Leuchtende Führerin, nicht, — und mit ihr
„Dann auch mein Muth zugleich erlösche. — Wenn du aber meinen
„Wahren Namen zu wissen begehrst,
„Jungfrau, so wiss' dann, ich heisse Leander, der reizendgeschminkten
„Hero beglükter Gemal." —
Also entschlossen die Liebenden sich, — durch finst're Umarmung
Heimlich sich nun zu verbinden; zugleich
Nächtliche Liebe, die Botin Hymenäischer Freuden,
Unter der Leuchte Zeugnis, auch stets
Treu zu bewahren — Hero versprach ihm die Leucht auszusteken;
Jüngling Leander, das stürmische Meer
Kühn zu durchschwimmen. — Hatten sie aber die nächtlichen Feste
Schlafloser Hymenäen vollbracht,
Dann, — ach, dann schieden sie, — unwillkührlich getrent, — von einander. —
Hero floh in den Sestischen Thurm,
Er aber merkt' sich den Thurm, daß er nicht bei dem nächtlichen Dunkel
Irr'te, — und schwamm so zum zahlreichen Volk
Seiner tiefgegründeten Vaterstadt. — Beide Geliebte
Sehnten sich Tags nach dem heimlichen Kampf

Nächt-

Nächtlicher Freuden, — und wünschten, — sie käme doch bald, — die vertraute
Zeugin der Liebe, — die Stille der Nacht. —
Ha! — schon zog sie herauf, der Nacht schwarz geschleierte Finstre,
Bracht' süssen Schlaf den Menschen, — nur nicht
Unserm verliebten Leander; — denn dieser erwartete lange
Schon, an dem wildbrausenden Ufer des Meers,
Eifrig die leuchtende Botin Hymenäischer Freuden;
Wartet' der Zeugin, — der traurigen Leucht',
Dieser weitscheinenden Botin verborgener trauter Umarmung.
Als aber Hero der schwarzdunkeln Nacht
Lichtlose Finsternis sahe, — so zeigt' sie die Leuchte, — und brannte
Diese: — dann war auch durch Amorn das Herz
Unsers erhizten Leanders entflammet; — brannte die Leuchte,
Dann ach, entbrannte der Jüngling zugleich.
Hört' aber er an dem Meersgestade das laute Gemurmel
Würhiger Wogen, — dann zittert' er erst,
Faßte drauf Muth, und sprach zu sich selbst diese tröstenden Worte:
„Wüthende Liebe! — gefahrvolles Meer! —
„Doch ist's ja Wasser nur, — aber in mir brennt das Feuer der Liebe. —
„Herz, empfang' diese Flammen! Erbeb'
„Nicht vor dem weitwogigten Meer! Steh' mir bei in der Lieb' und verachte
„Muthig die schrekkende Fluth! — Cypris selbst
„Ward ja in Fluthen erzeugt, — sie, des Meeres Beherrsch'rin, — sie, die auch
„Izt meiner Liebe Schuzgöttin ist.“

Also sprach er, und warf sein Gewand vom reizenden Körper,
Nahm es, und band's mit den Händen ums Haupt;
Stürzte

Stürzte drauf sich von dem Ufer ins Meer, und der schimmernden Leuchte
Schwamm er begierig entgegen; — denn er
War sich izt selbst geschikter Steuermann, Ruder und Nachen.
Hero, die oben im Leuchtthurme stand,
Schüzte, mit ihrem Gewande, die Leuchte vor stürmischen Winden,
Bis denn Leander an Sestos Gestad
Glüklich, doch matt von der Arbeit, heranschwamm. — Gleich unten empfing ihn
Hero, — und sprachlos hing sie am Halse
Ihres Geliebten, izt keuchenden Jünglings, — führt' drauf Leandern
Froh in die Sestische Burg, — und nun nahm
Ihn, — dessen Lokken noch troffen vom Wasser, das Mädchen, und führte
Ihn in das Inn're des Jungfraun Gemachs. —
Troknete hier seine Glieder, — salbt' sie mit duftendem Rosen-Balsam, — und dämpfte den Meeresgeruch.
Drauf umschlang sie den mattword'nen Jüngling, gestrekt auf dem weichen
Ruhbett, und sprach diese schmeichelnden Wort':

„Heftig hast Du gerungen, mein Trauter, was nimmer ein andrer
„Liebender jemals zu tragen vermocht; —
„Hast viel erlitten, Geliebter! — hast g'nug des salzbittern Wassers, —
„G'nug des Fischdufts vom brausenden Meer; —
„Komm izt in meinen Schooß, — und ruh' aus von Deinen Beschwerden!"

Also sprach Hero; — Er, sonder Verzug,
Löst ihr alsbald den jungfräulichen Gürtel, — und beide Geliebte
Gnügten

Gnügten izt Cyprions mildem Geſez; —
Feir'ten ihr hochzeitlich Feſt, — aber tanzlos, — und weih-
ten ihr Brautbett
Ein, — aber ohn' allen Hochzeitgeſang. —
Heut ſang kein Dichter ein Lied, der vermählenden Juno zu
Ehren. —
Auch umſtralte kein leuchtender Glanz
Flammender Hochzeitfakkeln heut dieſen Altar der Liebe. —
Nicht murring'ten im Reihentanz ihn
Blühende Jünglinge — froh dieſes Opferfeſtes; — kein Vater
Sang denen Neuvermälten ein Lied, —
Keine würdige Mutter begann heut ein ſegnendes Brautlied. —
Hero, die heimlich verſprochene Braut,
Hero bereitete ſelbſt ſich zur Hochzeitſtunde das Brautbett. —
Feierlich ernſte Stille der Nacht
War der glanzloſe Schmuk ihrer treuen Verbindung. — Es
wurde
Ohn' Hymenäen ein Brautpaar vermält. —
Nur die verſchwiegene Nacht war die einzige Zeugin, — und
niemals
Fand noch die frühaufgehende Sonn'
Ihn, dieſen liebetreuen Leander im Arm ſeiner Huldin;
Sondern vor Tage ſchon eilt er zurük
Zu dem bekannten Abydiſchen Ufer durchs Meer; — unge-
ſättiget
Wünſcht er den bald wiederholten Genuß
Nächtlicher, ſüſſer Umarmung. — Im langen Gewande täuſcht
Hero
Ihre nichts fürchtenden Eltern indeß. —
Tags war ſie Jungfrau, doch Nachts eine heimlich Vermälte; —
ihr beider
Wunſch war die untergehende Sonn! —
Bergen mußten ſie zwar ihre heimliche Liebe, doch aber
Schmekten ſie ſtiller Umarmung Genuß.

Kurz aber war nur die Dau'r ihres Lebens, — nicht lange genoſſen
Beide Vertraute der mühvollen Lieb'. —
Bald kam der rauhe, froſtbringende Winter, und ſchreckliche Winde,
Meerempörende Windſtürme war'n
Seine Vorboten. — Heulende Winterſtürme zerriſſen
Wirbelnd das unſtäte Bette des Meers, —
Peitſchten in Strudel die wüthende See — der vorſicht'ge Schiffer
Brach' ſchon ſein Fahrzeug an's ſich're Geſtad',
Flohe das unſichre, fährliche Meer; — nur Du, herzhafter Jüngling,
Scheuteſt den ſchrecklichen Ozean nicht. —
Dreiſter Leander, Du ſah'ſt in dem Thurme die brennende Leuchte, —
Eilteſt geſpornt auf den furchtbaren Pfad,
Den Dir die Liebe durch Fluthen gebahnt; — und verachteteſt kühnlich
All' die Gefahren des tödtlichen Meers. —
Hätteſt Du izt doch, unglükliche Hero, beim kommenden Winter,
Deines Geliebten Umarmung entbehrt!
Hätteſt Du izt nicht die Lenchte, — der Liebe ſchwindenden Leitſtern, —
Angezünd't! — — doch, Dein traurig Geſchik, —
Ach! — und die grauſame Liebe wollten's nun alſo. — Die Leuchte
Ward nun die Botin des Tod's, — nicht der Lieb'. —

— Nacht war's, — und kämpfende Stürme ſchwellten die wirbelnden Fluten,
Stürzten, mit aller geſammleten Macht,
Hinauf des Meeres Geſtad; — doch Leander, voll ſehnlicher Hofnung
Auf die gewohnten Umarmungen, — warf

Dennoch

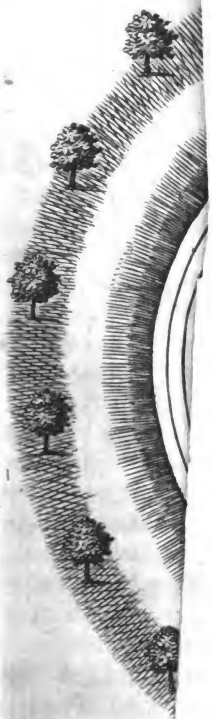
Dennoch sich izt in das brausende Meer, — auf den wüthenden Wellen
Schwamm er mit seiner gesammelten Kraft.
Stärker empört' sich die See: — schon wälzten sich Wogen auf Wogen,
Wolkenhoch thürmten sich Fluten, — ja schon
Schien's, als vermischte sich Himmel und Wasser, — und überall tönte
Schreklich der streitenden Winde Geheul. —
Ostwinde stürmten auf Westwinde, — Boreas stritt mit dem Südwind; —
Fürchterlich hallte der Sturmwinde Kampf; —
Wüthend erbrauste die stürmische See. — Der vielduldende Jüngling
Flehte bei diesem gefahrvollen Kampf
Oft zu der Meererzeugten Göttin der Liebe; — er flehte
Oft zu dem Meeresherrscher Neptun; —
Selbst rief er izt noch den grausamen Boreas an, doch vergebens, —
Alles umsonst: — sein Verhängnis wollt' nun
Diesmal der Liebe nicht weichen. — Von allen Seiten her stürzten
Izt die gethürmten Fluthen mit Macht
Auf den unglüklich liebenden Jüngling, — ihn ungestüm wälzend. —
Ach! izt entsank ihm der rudernde Fuß, —
Kraftlos entsank ihm der Wellen durchschneidende Arm, — unwillkührlich
Trank er das strömende Seewasser ein, —
Trank in der Fluth den unglüklichen Tod. — Und die unstäte Leuchte
Ach! sie erlosch durch den widrigen Sturm, —
Mit ihr des thränenwerthen Jünglings Leben und Liebe. —
Hero stand izt noch im Thurm, — und, indeß
Dieser ihr sinkender Jüngling in tödtenden Fluthen noch weilte,

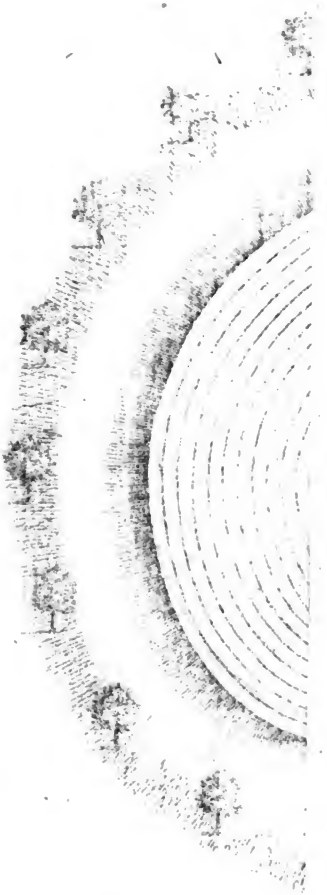
Sucht'

Sucht' ihn ihr sorgsam spähender Blik.
Schon kam das Morgenroth; — und sie ersah nicht ihren Geliebten. —
Rings auf der weiten Fläche des Meers
Schaut sie umher, ob sie fänd' ihren trauten Gemal, nach erloschner
Leuchte, ein Opfer der stürmischen Fluth, —
Izt aber, — ach! izt erblikt sie am Fusse des Thurms den erblaßten
Leichnam des Jünglings, — an Klippen zerschellt. —
Ha! — da riß sie das kunstvoll' Gewand vom Busen, — und plözlich
Stürzte sie sich in die Tiefe hinab, —
Hin, auf ihren entseelten Gemal, — und verblich. — Also trennten
Selbst sich im Tode die Liebenden nicht. —
Schlumre nun sanft, geliebtes Mädchen, im Arm deines Trauten! —
Ach! zu früh entriß ihn der Tod
Deinen süssen Umarmungen. — Unzertrennlich im Leben,
Seid ihr auch izt noch im Tode vereint. —
Treuer Leander, in Wellen zwar fandst Du dein Grab, — aber Hero
Folgte Dir bald; — Dir im Sterben noch treu,
Haucht sie an Deinem Busen ihr kostbares Leben aus. — Ruhet
Sanft, — Ihr ewig Euch liebendes Paar! —
Leis' umrausche der Wellen Klagegetön' Eurer Liebe
Grab! — Jene Sestische Burg bleibe stets
Eurer standhaften Treu' unzerstörbares Denkmal! — und manche
Zähre der Edlen fliess' Euch herab! —

L. S. G. Spr.

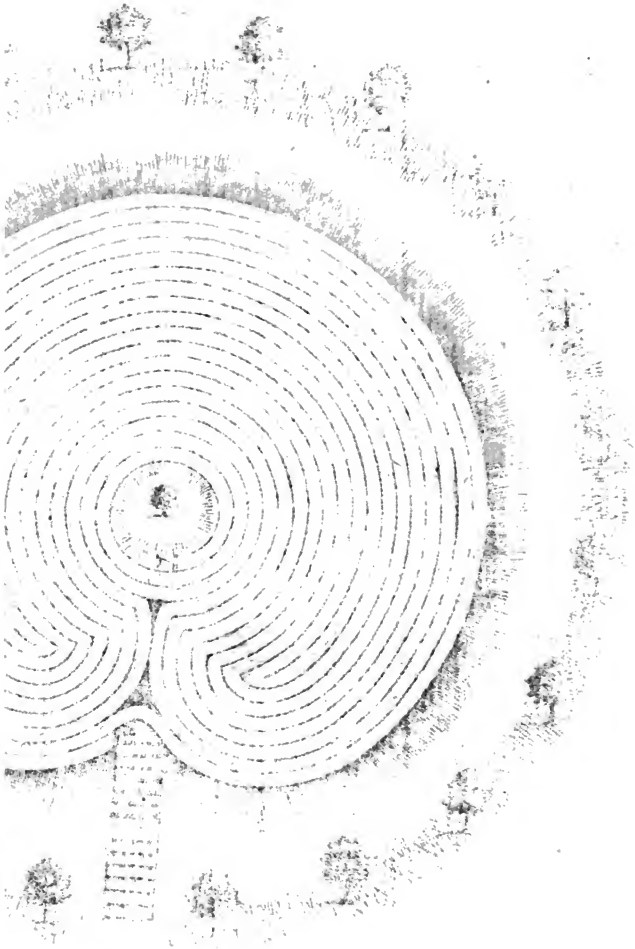
6. Die





Zu Seite 49

Digitized by Google



Digitized by Google

6.

Die Windelburg zu Stolpe.

Pommersche Volksſitte.

Die im Lenz mit verjüngter Pracht und Schönheit hervortretende Natur fordert die ganze empfindende Schöpfung zur Freude und zum Vergnügen auf, und es wird ſelten eine Stadt oder ein Dorf gefunden werden, wo man nicht gewiſſe Arten von Zuſammenkünften anſtellet, um ſich einmal der Fröhlichkeit zu überlaſſen und die Laſt und Mühe des Lebens auf einen Tag vergeſſend zu machen.

In Pommern haben die Landleute ihre ſogenannte **Gilden**, die Städter aber ihre **Vogel- und Scheibenſchieſſen**; anmerkungswerth aber iſt es, wenn an einigen Orten gewiſſe, ſich auszeichnende, zum Vergnügen beſtimmte Gewohnheiten gefunden werden, die andern unbekannt und nicht gemein ſind.

Von ſolchen Vergnügungsgebräuchen trift man in **Stolpe** einen an, der, ſo viel ich in Erfahrung bringen können, ſonſt nirgend in Uebung iſt. Er ſchränkt ſich blos auf das löbl. Gewerk der **Schumacher**, insbeſondre aber ihrer **Geſellen** ein, und damit hat es folgende Bewandnis:

An der Mittagsſeite der Stadt iſt, ohnweit dem ehemaligen Fürſtlichen Luſtgarten, ein Plaz befindlich, welcher mit einem niedrigen Wall, 120 Schritt auf der Höhe im Umfange, eingeſchloſſen iſt und daher ein Thal formiret, welches etwa 150 Fuß im Durchmeſſer hat. In dieſem Raum iſt eine Fi-

gur von Rasen gemacht, welche eine besondre Labyrinthische Zeichnung vorstellet, wovon sich aber keine Beschreibung geben läßt, daher ich genöthigt bin, solche durch einen Grundris dem Leser anschauend zu machen. Dieser Plaz heißt: die Windel- oder auch Wandelburg, welche Benennungen alle beide der Sache angemessen sind. In der Mitte ist ein Hügel mit einem Baum A. wo der Anfang der Laufbahn genommen wird, und in B. hat sie das Ende; der Wall ist auch, wie die Zeichnung weiser, mit Bäumen besezt.

Ich habe mir alle Mühe gegeben, den ersten Ursprung dieses den Schumachergesellen zugestandenen Plazes und der Vergünstigung, ein solches Vergnügen sich zu machen, auszufragen, aber ich bin in meinen Bemühungen nicht glüklich gewesen. Ehedem hatten die Gesellen der Professionisten, wie die Meister, ihre eigene Gewerkslade; als aber 1731 die grosse Reforme bei Innungen und Gewerken vorgenommen wurde, mußten die Gesellen ihre Lade abliefern, und, wenn ja eine schriftliche Nachricht von der Windelburg vorhanden gewesen, ist sie bei dieser Gelegenheit verlohren gegangen.

Nach einer mündlichen Ueberlieferung ist dieser Plaz, welcher zur Burgfreiheit gehöret hat, von einer der beiden Pommerschen Fürstinnen Erdmuth oder Anne, andre sagen von dem Herzog von Croyr dem Gewerk geschenkt und die Bedingung gemacht worden, alle drei Jahre dies Spiel zu wiederholen; so viel ist gewiß, daß es eine schon über hundert Jahre alte Gewohnheit in Stolpe gewesen, dieses Vergnügen um die Pfingstzeit, obgleich nicht eben alle drei Jahre zu geniessen.

Der 3 Jun. d. J. war wieder zu dieser Lustbarkeit bestimt, und ich entschloß mich solche zum erstenmal mit anzusehen, um mir von dieser Stolpschen Feierlichkeit einen nähern Begrif zu machen; vielleicht ist es auswärtigen Lesern nicht unangenehm, wenn ich davon eine kurze Beschreibung gebe.

Nach-

Nachmittags um 1 Uhr war die Brüderschaft der Schumachergesellen in der Herberge versammlet, und zog in Prozession unter Pauken und klingenden Spiel durch die vornehmsten Gassen der Stadt. Voran ging der sogenannte Maygräf als die Hauptperson dieses Spiels, in Begleitung zweener Beistände oder Vorsteher, welche aus den Meistern gewählet waren, sodann die beiden zu diesem Fest gehörigen Schäffer (Schafner) welche den Maygräfen und die Gesellschaft zu bedienen haben.

Der Maygräf war sehr anständig gekleidet und trug ein breites grün seiden atlassenes Ordensband mit Gold besezt, von der linken Schulter zur rechten Seite abhängend, und unten mit einer grossen Schleife von gestreiften seidenen Bande zusammen gefügt; unter der Schleife war in das eine Ende die Jahrzahl und in das andre das Andenken derer mit Goldfaden gestikt, welche dies neue Ordensband verehret hatten, mit den Worten: Present der Jungfern. Vor der Brust befand sich darauf ein gestikter schwarzer doppelter Adler, wobei man eine Geschichte erzählt, die zu Königsberg sich zugetragen, da ein gewisser Schumachergesell und geschikter Fahnenspieler Hans von Sagen Gelegenheit gegeben, daß die Feinde, welche Königsberg belagert gehalten, die Flucht ergriffen, worauf ihnen vergonnt worden, auf ihrem Willkommen einen doppelten Adler zu sezzen, der auch nebst dem Hans von Sagen mit seiner Fahne auf dem izt zinnernen, vormals silbernen Willkommen der Stolpschen Brüderschaft befindlich ist.

So ausgeschmükt, einen Hut, mit einer goldnen Tresse und breitem goldnem Hutband versehen, auf dem Kopfe, trat denn der Maygräf in die Windelburg, und verfügte sich mit seinen zween Beiständen und Vorstehern auf den kleinen Hügel in der Mitte, die Schäffer aber blieben an dem Eingange der Windelburg stehen und hielten den Willkommen oder das Trinkgefäß als Aufwärter in der Hand. Sie hatten eine Art von Lauferhüten auf dem Kopf, weisse Ordensbänder und Schurz,

an den Seiten frisirt, in der rechten Hand aber einen Stab, etwa eine Elle lang, mit vielen Bändern von allerhand Farbe behangen; diesen nennt man Schrievstok, ich glaube aber er soll Schäffer oder Scherifstok heissen; denn mit diesen Stäben ist eine gewisse Autorität verbunden, dergestalt, daß wenn unter den Gesellen Zwist oder Wortwechsel entsteht, die Altgesellen, wenn sie den Stab vorzeigen, Friede gebieten und die Parteien schlichten, Recht oder Unrecht sprechen, und sie endlich wieder vereinigen können.

Schön sah es aus, als auf dem kleinen Wall um die Windelburg herum eine grosse Menge wohlgekleideter Menschen von allerlei Stande und Alter, auf den Anfang des Tanzes wartete; ehe er aber anging hielt der Maygräf an die Zuschauer eine komische Rede mit sehr vieler Artigkeit und Anstande; er war ein Schlesier und seine reine Stimme machte ihn recht angenehm. Das Ende der Rede ward mit Ausbringung einiger Gesundheiten begleitet, da ihm einer von den Schäffern den Willkommen bringen mußte.

So bald er damit fertig war, ging die Musik an und der Maygräf trat bei A. in die Windelbahn und verfolgte seinen Gang in allen Wendungen bis er bei B. das Ende erreichte, welches gerade eine Viertelstunde Zeit erforderte. Man muß sich aber nicht einen geraden Fortschritt denken, sondern es ist ein ordentlicher Tanz, nach Takt mit schwäbschen Pa's.

So bald der Maygräf fertig war, ließ sich ein Intermezzo hören, und die Reihe war an den Schäffern, welche zugleich in eben der Art tanzen mußten, nur mit dem Unterschiede, daß der eine bei A. und der andre bei B. zugleich in die Windelbahn trat; folglich mußten sich beide auf dem halben Wege begegnen, welches mit einem Kompliment geschah und der eine dem andern die Bahn abtrat, die er schon gelaufen hatte. Es ist Vorsicht nöthig, daß bei der Gelegenheit nicht eine unrechte

Bahn

Bahn betreten wird, sonst kommt der Irrende nicht heraus, und es verursacht Spott und Gelächter.

Sobald der Tanz aus ist und die Musik schweigt, laufen die Kinder hinzu und samlen sich die Blumen auf, womit die ganze Windelburg ausgestreut ist. Die Gesellschaft aber geht heraus und nimt die Maylauben ein, welche neben der Windelburg gemacht sind. Es sind zwo, eine ist ein mit Mai umstekter Tanzplaz, und die andre, wo sich Tische und Bänke befinden, dienet denen die nicht tanzen, um die Erfrischungen zu geniessen, die da an Wein, Bier, Kuchen, Tobak ꝛc. gereichet werden.

Auf dem Tanzplaz finden sich keine andre als eingeladene Jungfern ein, deren Väter zum Gewerk der Schnmacher gehören, und hier wählt sich jeder eine Tanzjungfer, die er vorzüglich bedienet und des Abends an der Hand nach Hause führet. Denn um 9 Uhr geht der Zug in Prozession wieder unter Musik nach der Stadt und ein jeder hat seine Tanzjungfer bei sich, da denn die Lustbarkeiten in der Stadt noch bis in die Nacht fortgesezzet werden.

Es ist immer genug, wenn bei Leuten dieses Standes in einem Geräusche von Freuden alles mit einer gewissen Würde und Anständigkeit verbunden ist, und so habe ich es als ein aufmerksamer Beobachter befunden.

Der Menge neugieriger Zuschauer grössere Unterhaltung zu geben, und die Gelegenheit etwas zu verdienen nicht vorbei zu lassen, werden Buden aufgeschlagen, und darin Kuchen, Bücher, Zinngeräthe, nebst allerhand andern Kleinigkeiten verspielt. — Es ist ein Tag, der dem Vergnügen gewidmet ist.

Auch dem mühsamen Arbeitsmann hat Gott nicht Menschenfreuden versagt, wenn sie nur ohne Misbrauch genossen

werden. Sie ſtehen ohnedem mit ſeinen Bürgerlaſten, Sorgen und Mühe in geringem Verhältnis — ſo denke ich. —

Virgit diem nox et dies noctem: parum eſt
Levavare tenta ſpiritu praecordia. *Horat.*

— — n.

Rede im Volkston.

Hochwohlgeborne,
HochEdle, nach Standes Gebühr,
Inſonders Hochgeehrte und reſpektive Zuſchauer.

Sie Zuſchauer! hören ſie mir fleiſſig zu
Was ich werd reden von die Schuh,
Und wie ich will mit Ehr und Ruhm
Erzählen izt ihr Alterthum.

Ob Adam aber Schuh getragen
Kan ich nicht ganz vor Wahrheit ſagen,
Eine lange Zeit iſt es gewiß
Wie er thät den verbotnen Biß.
Meine Zuſchauer hören Sie mich weiter an.
Von Moſes, von dem Gottes Mann
Und was von ihm erzählet wird,
Wie er geweſen iſt ein Hirt,
Wie treu er bei den Schaafen blieb
Und ſie auf gute Weide trieb;
Er kam dem Berge Horeb nah
Und einen Buſch in Flammen ſah,
Er wußte nicht das Gottes Hand
Regierte dieſen Wunderbrand,

Drum

Drum ging er g'rade mit die Schuh
Nach dieſem Wunderbuſche zu.
Der weiſe Gott ſah Moſes Sinn,
Rief aus dem Buſch, wo willſt du hin?
Weiſt du nicht daß es heilig iſt
Das Land drauf du getreten biſt?
Leg ab die Schuhe gleich von dir,
Alsdann ſo nahe dich zu mir.
Hier iſt es klar daß Schuh getragen;
Wer ſie gemacht kan ich nicht ſagen.

Auch an die Kinder Iſrael
Gab Gott durch Moſes den Befehl,
Zu halten Ihm das Paſſah Feſt
In Ordnung auf das allerbeſt.
Umgürtet mußten ſeyn die Lenden
Und Stäbe all' in ihren Händen,
Auch Schuh an ihren Füſſen haben.

Moſes der mit dem Stab' geſchlagen
Hat wunderbar ins rothe Meer,
Und führte durch ſein ganzes Heer.
Sie brachten in der Wüſte zu
Wohl vierzig Jahr auf ihre Schuh.

Hier kan man ja von Wunder ſagen
Was ſich bei Schuhen zugetragen;
Daß ſich die Schuh an ihren Füſſen
In vierzig Jahren nicht zerriſſen.
Doch dies taugt nicht bei unſern Jahren,
So lange ein Paar Schuh zu ſparen.

Ja wenn ich nun noch weiter red'
Und an die Gibouiten denk,
Betrogen ſie nicht Joſua
Wie er die alten Schuhe ſah?

Der Weiseste auf dieser Welt
Ist Salomon, dem auch gefällt
Der Schönen Gang und Schuhe Pracht,
Hat ihrer in dem Hohenlied gedacht,
Spricht: Fürsten Kind dein Gang vor allen
Thut mir in deinem Schuh gefallen.

Das sei genug von alten Sachen:
Wie thun wirs denn noch izzo machen?
Wir tragen Stiefeln und auch Schuh.
Was sagen Jungfern wohl dazu?
Sie mögen gern bei unsern Tagen
Auch einen saubern Schuh an ihren Füssen tragen.
Obgleich im Sommer Bauer Mägde
Auf Dörfern keine Schuhe tragen
So treten sie doch Sonntags fein
In Gottes Häuser geschuh't hinein.

Ihr Brüder! sehet das Schumachen
Ist nöthig, doch hier sind noch Sachen
Die von mir noch gar nicht sind berührt,
Und unser Handwerk herrlich ziert.
Uns allen ist es ja bekannt,
In Franken, Bayern, Schwabenland,
In Schweden, Pommern, Frankreich, Portugall
Da wohnen Meisters überall
Der Türke liefert Saffian
Danzig und Breslau Korduan.
Sohlleder welches hochgeacht,
Das beste wird in Luk gemacht
Bristoller Leder, wie bekannt,
Das wird bereit't in Engelland,
Das schneiden wir mit Freuden zu
Und machen davon saubere Schuh,
Vor Herren, Frauen groß und klein,

Nett,

Nett, als wenn sie gewachsen seyn;
Da leben brave Meister von
Und geben freudig uns den Lohn.

* * *

Holla! du braver Hans von Sagen
Ich hätt dich bald vorbei geschlagen,
Dein Name ist berühmet fein
Wo unsre Brüderschaften seyn.
Du giengst mit unsrer Fahn voran
Wie ein beherzter Kriegesmann.
Frisch! Brüder frisch! er herzhaft rief;
Sie machtens so, der Feind entlief.
Du halfest Königsberg aus Noth,
Wer nicht entfloh den schlug man todt
An dich wird rühmlich oft gedacht,
Weil du uns hast zuweg gebracht
Durch deine tapfre Gegenwehr
Die Fahne Freiheit Adeler.

* * *

Heut steh' ich hier auf diesem wohl bereit'n Plan,
Zu tanzen unsre Windelbahn;
Mit Freuden tanzen wir sie heut,
Weil wir erlebt die schöne Zeit.
Drum frisch! ihr Brüder insgemein,
Laß uns heut munter fröhlich seyn,
Weil unsre Täntz' in Ehren
Die werthste Meister Jungfer Töchter zieren.
Die Namen dieser Jungfern werth
Die trag ich alle hochgeehrt
In diesem werthen Ehrenband.
Seht wie der Schönen Zierde prangt!
Drum wollen wir mit Lust und Zier
Verzehren unsern Wein und Bier.

* * *

Der König leb in Preussens Reich,
Des Kronprinz Nam blüh Aron gleich,
Die Vorsicht strahl auf diesen Thron
Gleich wie auf dem Stuhl Salamon.

* * *

Der Herr Hofrath und Herr Burgemeister in Stolpe hier
Des Rathes und der Bürger Zier
Erhalt der Vater aus der Höh,
Sie blühen gleich der Aloe.
Die Weisheit strahl im höchsten Grad
Auf unsern Hoch- und Edlen Rath.

* * *

Der Himmel gebe Segen Kraft
Auf unsre werthe Bürgerschaft.
Es grün und blüh in Segens-Stärk
Das löbliche Schumacher-Gewerk.

* * *

Vivat! auch unsre Brüderschaft,
Da ruhe stets des Höchsten Kraft.
Der Himmel geb uns Einigkeit
Und wende von uns Haß und Streit:
Das ruft mein Herz und freier Sinn
Weil ich euer treuer Bruder bin.

* * *

Gesundheit Herr Bruder, trink her, sonst muß ich verdürsten:
Wir wollen heut leben als wären wir Fürsten.

* * *

Es lebe unser gnädigster König und Herr **Friedrich der Grosse!**
Um seinen Thron schwebe Glük, Weisheit und Ehr

Der

Der mächtigste der Könige der Ehren bringe Ihn höher! —
Es lebe der Durchlauchtigste Kronprinz von Preussen,
Sein Name blühe herrlich gleich grünenden Zweigen! —
Es leben die Prinzen, Fürsten und Helden.
Es leben alle Verwandten vom Preussischen Hause
Minister, Krieges- und Domänen-Räthe, die Väter des Landes.
Sie stehen gleich wie Cedern auf Libanon. —
Es lebe der Chef und Commandeur von diesem Regiment. —
Es lebe der Herr Hofrath und Herr Burgemeister allhier
Der Bürger Kron des Rathes Zier. —
Es lebe ein HochEdler Magistrat
Es gehe im Segen Regierung und That. —
Es lebe im reichlichen Segen glükhaft
Die ganze löbliche Bürgerschaft. —
Es leben unsre Elterleut drei,
Der alles regieret der stehe ihnen bei. —
Es lebe unsre Morgensprach,
Die edlen Richter unsrer Sach. —
Es leben die beiden getreuen Vorsteher,
Das Glük folge ihnen und mache sie höher. —
Das löbliche Schumacher Gewerk,
Es blühe im Segen Glük und Stärk. —
Der Herr Vater und Frau Mutter auf der Herberg,
Gott lasse sie gesund und gebe ihnen genung. —
Der Herr Maygräf (als nemlich Ich)
Die Gnade des Höchsten beglükke stets mich. —
Die Herren Altgesellen allhier,
Gott geb das Fried und Ruhe sie zier. —
Die Herren Schäffer allhier
Die uns aufwarten mit Wein und Bier. —
Die beiden Deputirten auch,
In fein und löblichen Gebrauch. —
Es leben bei unsrer Lust und Freude,
Die zween Jungfernbitter alle beide. —

Vivat

Vivat die ganze Brüderschaft, was löblich ist soll leben. —
Der Himmel wolle Einigkeit und stets den Frieden geben.
Es lebe unsre schöne Zier,
Die werthen Tanzjungfern allhier. —
Es lebe unser Herr Musikus
In steter Freud und lauter Lust. —
Alle die um mich stehn, und die ich nicht kann sehn. —

* * *

Ich habe meinen Wunsch erfüllt
Dabei auch meinen Durst gestillt.
So nimm hin das edle Trinkgefäß,
Trink die Gesundheit aller aufs Best.
Trink aus und laß dirs frisch einschenken:
Doch thu auch unsrer Brüder denken,
Ja! aller derer unsrer Brüder,
Die da reisen auf und nieder,
Auch der an aller Orten sein,
Wo unsre Brüderschaften seyn. —

* * *

Nun so tret ich fröhlich an
Zu tanzen unsre Windelbahn.

Digitized by Google

7.

Der Nachruhm.

„Was man doch nicht für Schmach erleben muß!
„mein theures Werk zerreiß man! kan ichs dulden?“ —
„Ersparen Sie sich den Verdruß!
„Um Ihren Namen ächt im Feuer zu vergulden,
„gebrauch ich Ihr Papier zu — Fidibus.

Hahn.

8.

Der Ruhm von ferne.

„Von fern strahlt Delmon's Ruhm! Doch sagen Sie: er sei
„ein schlechter Kerl? —
„Ein schlecht Gemählde nimt sich von ferne
„oft besser aus, als nahe bei! —

Hahn.

9.

Errare humanum est.

A. Von Ihnen halt ich nichts!
B. Für einen grossen Mann
hielt' ich Sie immer! Doch man sieht's uns beiden an,
daß sich ein jeder irren kan.

Hahn.

10.

Karl Christian Behm.

Meklenburgischer Sakramentsstreit. *)

Magister Karl Christian Behm war 1696 zu Stettin in Pommern geboren, studierte zu Rostok und Wittenberg, und der lezte Ort verschloß ihm damals die Hofnung zur Beförderung in seinem Preußisch gewordenen Vaterlande, ob er gleich von den damaligen Wittenbergschen Grundsäzzen weit entfernt, mehr den Hallischen Meinungen jener Zeit beifiel. Er besaß eine grosse und ungekünstelte Beredsamkeit, hatte aber in seinem Karakter etwas steifes und unbiegsames. Ein Antrag einer deutschen Predigerstelle zu Karlskron in Schweden bewag ihn, sich ordiniren zu lassen. Die Stelle selbst bekam aber ein anderer, weil Behm versäumt hatte, oder durch den Winter verhindert worden war, sich zu rechter Zeit in Schweden einzufinden, und man dieses für einen Abschlag ansehen wollte. Herzog Christian Ludwig von Meklenburg, Bruder des regierenden ausserhalb Landes sich aufhaltenden Herzogs Karl Leopold, rief ihn an seinen kleinen Hof nach Neustadt, unter dem Titel eines Hofpredigers, und trug ihm zugleich den Unterricht des Prinzen und jezt regierenden Herzogs Friedrich auf. Dieses geschahe 1725 oder 1726. Am grünen Donnerstage 1727, da er die Lehre vom heil. Abendmal abhandelte, verfiel er zum Unglük auf Spizfindigkeiten, und ließ aus Lükens biblischen Kollegio folgende Worte in seine Predigt einfliessen.

„Wir

*) Auszug aus Mich. Conr. Curtius Histor. und Polit. Abhandlungen. Marburg, Frankf. und Leipz. 1783. S. 320 u. folg.

Digitized by Google

„Wir empfangen nicht Christi Geist und Gottheit als ein unsichtbares Stük des heil. Abendmahls, daß dieselbe sogleich mit dem Brod empfangen werde.“

Dem Herzog Christian Ludwig, der sich stets mit theologischen Sachen und Schriften beschäftiget hatte, kam dieser Saz unrichtig und seltsam vor, und der Hofprediger ward deshalb von ihm selbst zu Rathe gezogen. Behm behauptete, man müsse bei den Einsezzungsworten bleiben, und die sakramentliche und geistliche Genieſſung unterscheiden, und suchte die Wahrheit seines Sazzes aus der heil. Schrift zu beweisen, und durch die Zeugnisse der Symbolischen Bücher und andrer Theologen zu bekräftigen. Dem Herzog that dieses kein Genüge, sondern rr verlangte von seinem Hofprediger einen öffentlichen Wiederruf seiner Meinung, wozu sich dieser nicht verstehen wollte. Drei Jahre verstrichen unter diesen Streitigkeiten; endlich ward das Anhalten des Herzogs so dringend, daß Behm sich 1730 an die theologische Fakultät zu Rostok wandte, und sich ein Bedenken über die Frage ausbat: Ob zum Wesen des Sakraments, was ich esse und trinke, auch die Seele und Gottheit Christi zu rechnen? Der damalige Dekanus und Professor, Franz Albrecht Aepinus verfaßte die Belehrung im Namen der Fakultät, welche 1741 durch den Kirchenrath Stieber zum Druk befördert ward. Aepinus erklärte darin Behms Meinung für rechtgläubig. — Als dieses theologische Bedenken dem Herzog Christian Ludwig vorgelegt ward, beruhigte sich derselbe zwar einigermassen, aber andere Umstände machten ihn über seinen Hofprediger unwillig. Behm hielt nemlich Kontrovers Predigten gegen die Reformirten und Katholiken. An einem kleinen Hofe und in damaliger Lage konte dieses doppelt unschiklich scheinen. Der Herzog aber nahm ersteres übel, weil er glaubte, seine Schwiegerin, Friedrich Wilhelms Witwe, die Hessische Sophie Charlotte, von welcher er bisweilen Besuche erhielt, und gegen welche er eine zärtliche Freundschaft hegte, werde dadurch beleidigt, lezteres aber, weil der Herzog,

wegen

wegen des groſſen Eindruks des katholiſchen Zerewonienweſens in die Sinne, der Römiſchen Kirche nicht ungeneigt war, wiewohl ihn in der Folge vorzüglich Cyprians Belehrung vom Urſprung und Wachsthum des Pabſtthums auf andere Gedanken brachte. Hierzu kamen noch einige Mishelligkeiten des Hofpredigers mit einigen Herren des Hofes, welche den Herzog gegen unſern **Behm** aufbrachten. Und nun erhielt er 1732 ſeine Entlaſſung. Nachdem er ſich noch eine geraume Zeit ohne Bedienung an dem Orte der fürſtlichen Hofhaltung aufgehalten hatte, ging er nach Schwerin, wo der regierende Herzog **Karl Leopold** damals ſeinen Aufenthalt hatte. Ich kan nicht gewiß ſagen, ob er ſich dort etwa um Beförderung gemeldet, oder ob ihn der Herzog gerufen habe. Lezteres iſt mir aber wahrſcheinlicher, weil der regierende Herzog, nach ſeiner gegen ſeinen Herrn Bruder tragenden Feindſchaft, begierig war, die kleinſten Begebenheiten an deſſen Hofe genau zu wiſſen, um allenfalls einigen Nuzzen daraus zu ziehen. **Behm** ward um ſein Schikſal und ſeine Verabſchiedung zu Neuſtadt befragt, und legte ein aufrichtiges Bekentnis von dem ganzen Vorgange ab. Dem regierenden Herzog war dieſe Streitigkeit neu, und ob er gleich ſchon damals ſich, wie die meiſten Chemiker, mit theologiſchen Unterſuchungen abgab, ſo trug er doch Bedenken, für ſich in der Sache zu entſcheiden, ſondern befragte ſich bei dem Schwerinſchen Superintendenten **Witſche**, und dem ehemaligen Präpoſitus und nachherigen Oberhofprediger und Superintendenten **Siggelkow**. Beide waren Männer von mäſſiger Einſicht, welche mit theologiſchen Spizfündigkeiten niemals Zeit verdorben hatten. Dieſe lieſſen ſich durch die Folgerung verleiten, **wo Chriſti Leib und Blut iſt, da iſt auch ſeine Seele und Gottheit**, und erklärten **Behms** Saz für irrig. Der Herzog **Karl Leopold** beſaß einen unbezwinglichen Steifſinn, und ein Gedanke, den er ſich einmal recht lebhaft als wahr vorgeſtellt hatte, behielt bei ihm ewig das Gepräge der Wahrheit; in ſeinem ganzen Leben geſtand er wol niemals, ſich geirret zu haben. Er nahm alſo den Saz an: **im Abendmal wird**

wird nebst dem Leibe und Blute auch die Seele und Gottheit Christi empfangen. Behm, der seiner Meinung getreu blieb, erhielt nun keine Beförderung, irrte lange herum, ward zwar 1738 Prediger zu Dobbertin; weil aber bei der Wahl nicht recht sollte verfahren worden seyn, ward' er durch eine Herzogliche Kommission aus dem Besiz gesezt. Endlich erhielt er eine Pfarre im Strelizschen, wo er vor wenigen Jahren gestorben ist. Herzog Karl Leopold sezte nun ein Bekentnis auf, welches den vornehmsten Theologen am Hofe und im Lande zu unterschreiben vorgelegt wurde.

II.

Lied.

Vom verstorb. Hofger. R. Hering.

Wer bin ich, Herr! daß deine Treue
Nicht des Verschonens müde wird?
Daß mein zerschlagnes Herz voll Reue
Noch nach des Mitlers Blute girrt?
Daß ich, der ich den Tod verdiene,
Dein gnädig Antliz suchen darf,
Und längst nicht eine Richter Miene
Mich Sünder ins Verderben warf?

Aus Leimen hast du mich geschaffen,
Unsterblichkeit mir eingehaucht,
Und deine Kraft hab ich in Waffen
Der Sünde wider dich verbraucht.

Dein Kind zu seyn, war meine Ehre,
Dich lieben meine süsse Pflicht:
Ich schwamm auf deinem Gnaden-Meere
Und liebte meinen Vater nicht.

Da donnerte die Richter-Stimme
Den Todesfluch auf mich herab,
Und ich, betäubt von deinem Grimme,
Sank hülflos in das ofne Grab.
Da sahst du mich in meinem Blute
Und dein Erbarmen Herr ward groß,
Riß, mir Verlornen, mir zu gute,
Den Erstgebornen dir vom Schos.

Gott seines Sohnes zu berauben!
So mächtig war der Erde Schuld?
Erlöser! stärke mir den Glauben,
Mein Herz erbebt vor deiner Huld.
Du sahst vom majestätschen Throne
Dein niedrig Leben voller Müh,
Den Fluch, den Spott, die Dornen-Krone,
Das Kreuz, den Tod und wähltest sie.

Und ich, der sich an deinem Kreuze
Oft in Entzükkungen verlor,
Bei deinem Schmerz des Lasters Reize
Gepreßten Herzens oft verschwor,
Ich, den das nagende Gewissen
So oft zu deinen Wunden trieb,
Ich sehe deine Adern fliessen
Und habe noch die Sünde lieb.

Auch ich sprach wie dein feiger Jünger:
Ich kenne diesen Menschen nicht,
Auch ich flocht mit verruchtem Finger
Den Dorn, der deine Schläfe sticht.

Ich quälte auf dem Blutgerüste
Mit Spott und Hohn dein heilig Ohr
Und zog im Dienste frecher Lüste
Dir Jesu! einen Mörder vor.

Ich nannte mit gebognen Knieen
Dich heuchelnd meinen Gott und Herrn
Und that, anstatt dein Joch zu ziehen,
Dennoch des Fleisches Willen gern.
Ich habe küssend dich verrathen
Und, wenn du mir die Schuld geschenkt,
Sehr oft durch meine Missethaten
Von neuen dich ans Kreuz gehenkt.

Und dennoch fließt in deinem Blute
Ein ewig Lösegeld für mich,
Und dennoch nahmst du mir zu gute
Die Angst der Hölle über dich,
Und rufst mit ausgespannten Armen
Beladner Sünder! tritt hinzu,
Trink nur mein Blut, hier ist Erbarmen,
Gerechtigkeit und Seelenruh!

Lamm Gottes! Menschenfreund! Versöhner!
Ich bins nicht werth, dein Kind zu seyn!
O! nimm mich nur zum Tagelöhner
Hinfort in deinen Weinberg ein!
Du hast den Vorhang weggerissen:
Was soll ich dennoch draussen stehn?
Dein Blut besprenget mein Gewissen,
Und so will ich zum Vater gehn.

Ich faße dich, ich Staub im Staube,
Dich, dich mein theures Lösegeld!
Dein ist die Kraft, dein ist der Glaube,
Der dich mit starken Armen hält.

Gieb mir dein Blut zum Ehrenkleide
Und nimm du meiner Sünde Last!
Ich laß dich nicht, dich meine Freude,
Bis daß du mich gesegnet hast!

Gieb mir dein Kreuz dir nachzutragen,
Gieb Kraft daß ich es tragen kan!
Nimm alle Lasten, die mich plagen
Und hefte sie auf ewig dran!
Ich weis, daß ich dir angehöre;
Gieb Liebesglut und Heldentreu:
Damit für deines Kreuzes Ehre
Mein Leben mir nicht kostbar sei.

So soll mich nichts von Jesu scheiden
Denn Jesus scheidet nicht von mir.
Nichts ist die Welt, nichts ihre Leiden
Hab' ich Vergebung nur von dir!
Mehr kan die Allmacht mir nicht geben,
Als sie in Jesu mir erwarb.
Mit meinem Mitler will ich leben
Und selig sterben, wie er starb.

Digitized by Google

12.

Kriminal-Geschichte.

Von einem Menschenfresser.

„Von einem Menschenfresser? — Vermuthlich etwas von „dem alten Scythischen Volke, den Anthropophagen, wovon „uns der Naturlehrer Plinius erzählt hat, oder von den entle„genen Kannibalen?“ — Nichts von allen dem. Selbst in Europa, in gesitteten, christlichen Staaten giebt es Menschenfresser, und die ohn' allen Doppelsinn. Nicht Grosinquisitors, nicht blutdürstige, geldhungrige Richter, nicht jüdische, nicht christliche Juden mein' ich hier; denn sie sind nicht selten, und ihr Nam' ist Legion vom Südpol bis Nova Zembla. Folgende Geschichte ist eigentlich in Schmidts öffentlichen Rechtssprüchen *) enthalten. Dies Buch ist vielleicht nicht in jedermanns Händen, die Geschichte selbst aber gehört unstreitig mit zu den seltensten Ausbrüchen menschlicher Bosheit. Daher hielt' ich's der Mühe nicht unwerth, sie hier unsern Lesern mitzutheilen.

Johann Nikolaus Goldschmidt, ein Hirte, hütete um Michaeli im Jahr 1771 bei Berka (einem Städtchen zwischen Erfurt und Weimar). Ein ihm unbekanter Handwerksbursch wanderte vor seiner Heerde vorbei. Sein Vieh wurde, vielleicht ganz von ungefähr, wild. Goldschmidt glaubte, daß der Handwerksbursch daran schuld sei. Ergrimt schlug er ihm mit seinem Hirtenknüttel hinter das linke Ohr,

*) Jena, bei Crökers Witwe 1777. in 4to.

Digitized by Google

so daß er sogleich zur Erde hinstürzte. Der Unglükliche noch einige Spuren des Lebens. Um die Bosheit ganz zu lenden, gab ihm der Hirte noch einige Schläge auf die Sch beine, bis er völlig entseelt da lag, und schlepp' ihn in den Busch. Am andern Tage entkleidet er ihn, nimmt seine Kleider und den Ranzen an sich, zerhaut den Körper mit einem Beil in einige Stükke, nimt sie mit sich und faßt den Vorsa, selbst davon zu essen und seinen Hund damit zu füttern. Zu Hause kocht er das Fleisch, ißt selbst zwei Stükke davon, und giebt das übrige seinem Hunde. Sorgfältig verstekt' er die geraubten Kleidungsstükke, zeigte sie niemanden; und bekam sie ja jemand zu sehen, so that er geheimnisvoll und sagte nicht, woher er sie bekommen habe.

Aus Mangel der Anzeige und Nachforschung und aus eigner Gewissenlosigkeit des Thäters, blieb dieser Streich unentdekt, und würd' auch vielleicht nie offenbar geworden seyn, wenn Goldschmidt nicht eine zwote ähnliche That, jedoch mit weniger Klugheit und Sorgfalt, eine kurze Zeit nachher begangen hätte.

Ungefähr nach einem halben Jahre sah er ein kleines Mädchen von eilf Jahren bei einem in der Gegend liegenden Teich, wo eben gefischt wurde. Das Kind so wenig als seine Mutter hatten ihn jemals beleidigt. Dennoch entschließt er sich, das Kind zu tödten und zu essen. Er paßt' ihm, da es von dem Teiche nach Haus gehn wollte, in seiner Hausthüre auf, lokt' es freundlich zu sich und versprach, ihm seine Stubenuhr zu weisen. Neugierig folgte das Mädchen. Verwundernd sah es die Bewegung der Räder und des Pendels an, unbewust, daß ein Mörder hinter ihm stehe. Plözlich ergriff er das Kind von hinten bei den Haaren und der Müzze, gab ihm mit einem Messer zween Schnitt in die Kehle; es stürzte todt hin und röchelt' im Blute. Noch schlug ers zum öftern mit einem Beil auf den Kopf und haute ihm das Genik ein. Weil er allein war,

war, so hatt' er Zeit genug, das hinströmende Blut sorgfältig aufzuwischen. Er entkleidete das Mädchen, zerhakt' es in kleine Stükke, zog die Kopfhaut mit den Haaren herunter, verstekte sie, zerhaute den Kopf, die Finger und Zehen, und verbrannte dieses unter seinem Heerde. Vom übrigen zerhakten Fleisch kocht' er ein halbes Pfund und aß etwas davon. Das übrige stekt' er in einen Sak und warf es Tages nachher unbemerkt in des Nachbars Keller.

So wie nun in dem ausgedachtesten Plan des klügsten Böswichts noch immer Lükken sind, so war auch Goldschmidt nicht vorsichtig genug; denn er hatt' einige Stükke von den zerhakten Fingern und Zehen auf den Mist vor seiner Thüre geworfen. Die Mutter vermißt' ihr Kind, sucht' und fand es nicht. Die Nachbarn hatten es noch vom Teiche bis an Goldschmidts Thüre gehen gesehen. Man fand in eines Nachbars Keller den Sak voll Menschenfleisch. Nun ward die Abwesenheit des Kindes ganz verdächtig. Man forschte weiter nach, fand einige zerhakte Finger und Zehen vor der Thüre des Hirten, durchsuchte sein Haus, und traf die blutigen Kleider des unglüklichen Kindes an, die die weinende Mutter bald erkannte. Der gegründetste Verdacht war wider Goldschmidt, und er gestand auch die Mordthat gleich. Man zog ihn zur Untersuchung und er gab sich auch für den Mörder des Handwerksburschen zugleich mit an.

Der Schöppenstuhl zu Jena fällte [illegible] theil:

Das Inquisit mit dem Rade, [illegible] zuvor ihm die Schenkel und Arme zerstossen, [illegible] ten auf vom Leben zum Tode gebracht und sein K[illegible]er nachher aufs Rad geflochten werden sollte.

Eine That, auf die die peinliche Gesezz- [illegible] Bestimmung der Strafen nicht einmal verfallen waren, verdiente allerdings diese Bestrafung, und eine vorhergehende Zwikkung mit glühen-

den Zangen würde noch nicht die Strafe zu hart gemacht haben.

Vielleicht liegt es an der Kürze der Erzählung meines Gewährsmanns, vielleicht aber auch an der Penetrazion des Inquirenten, daß man von dem innern Karakter dieses Uebelthäters zu wenig weiß, und daß man von der Denkungsart und den Neigungen dieses Menschen nichts mehreres anführen kan. Das wenige, was ich hiezu aus meiner Quelle beitragen kan, ist das, daß Inquisit bekant: er sei im ersten Fall gleich beim Ausschlagen Willens gewesen, den Handwerksburschen todt zu schlagen; ferner: er habe von dieser Zeit an immer Mordgedanken gehabt, so daß er auch aus eben der Absicht das Mädchen zu sich hingelokt habe. Zu seiner Vertheidigung hatt' er besonders angeführt, daß er den Handwerksburschen bloß in der Hizze und aus Zorn, weil er nach seiner Meinung ihm seine Heerde wild gemacht, erschlagen, das Kind aber deshalb ermordet habe, um sich bei den damaligen theuren Zeiten mit dessen Fleische in Proviant zu sezzen.

Ist das Geständnis des Inquisiten richtig, daß er seit der Erschlagung des Handwerksbursches immer Mordgedanken gehabt, und daß er das eilfjährige Mädchen nicht im Zorn und Hizze ermordet hat: so ist es glaublich, daß man sich an Bosheiten so gewöhnen kan, daß man sie auch begeht, ohne besondre dringende Affekten des Zorns und der Rache zu haben, und daß man endlich selbst in der Begehung der abscheulichsten Thaten ein Vergnügen finden kan. Die That, die uns beim erstenmale schwer wird, findet bei der Wiederholung schon weniger Schwürigkeiten, oder, wie Gellert von dergleichen Handlungen sagt:

Erzittre vor dem ersten Schritte!
mit ihm sind schon die andern Tritte
zu einem neuen Fall gethan!

Es

Es bliebe bei dem vorliegenden Fall wohl allemal eine nicht unwichtige Enträthselung für den Natur- und Menschenkenner: ob der Genuß des Menschenfleisches von einer Person, die ich ermordet habe, in mir einen Blutdurst nach mehreren der Art erregen könne? Gesezt nun, Goldschmidt hätte den Handwerksburschen nicht erschlagen, oder, wenn er ihn auch erschlagen, würd' er auf den Einfall gekommen seyn, ein unschuldiges Kind, wider das er nicht eingenommen war, und mit dessen Mutter er nicht in Zank lebte, so ganz ohn' alle andre Absicht zu tödten, als von seinem Fleisch zu essen? Daß der Genuß des Menschenfleisches bei diesem Verbrecher nicht übermässig gewesen, und daß, wenn es ihm sehr wohl geschmekt hätte, er wohl mehr davon würde gegessen haben, beweiset die Geschichte selbst; indem er nicht einmal alles gekocht, und nicht alles, was er gekocht, gegessen, sondern seinem Hunde davon etwas abgegeben hat.

Die Angabe des Missethäters, daß er das Kind deshalb getödtet, um sich mit dem Fleische desselben in Proviant zu sezzen, verliehrt auch dadurch ihre Richtigkeit, daß er sich nicht alles aufbewahrt, sondern das mehrste davon weggeworfen hat.

Gewöhnlicherweise würde nun nichts anders übrig seyn, als daß man den Inquisiten zu einem Schwermüthigen oder Wahnwizzigen machte. Hievon aber hat der Inquirent keine Spur bei ihm gefunden. Es muß also bei ihm eine ganz besondre und fremde Neigung gewesen seyn, das eilfjährige Mädchen zu tödten und sein Fleisch wenigstens zu kosten. Es hätte sich immer der Mühe verlohnt und wäre zur Karakterisirung des Verbrechers nothwendig gewesen, wenn der Inquirent sorgfältig bemüht gewesen wäre, von dem Inquisiten zu erfahren: wie er bei dem ersten Mord des Handwerksburschen eigentlich auf den Einfall gekommen, von dem Fleische des Erschlagenen zu essen? ferner: da er seit der Zeit immer Mordgedanken gehabt, ob er nicht sonst schon, vor dem Mord des Mädchens,

Willens gewesen, diesen oder jenen zu tödten? Ob ihm nach dem Fleisch der beiden getödteten besonders gelüstet, und warum er nicht mehr, als geschehen, davon gegessen habe? Dieses würd' uns mehrere Aufschlüsse von dem gegeben haben, was in der Seele des Verbrechers eigentlich vorgegangen; man würde daraus sich den Zusammenhang der verschiedenen Handlungen desselben besser erklären und beurtheilen können, aus welchem Prinzipium seine Neigungen entstanden und welchen Grad der Moralität sie erreicht hätten. Eine Samlung solcher auffallenden Kriminalgeschichten bleibt doch allemal ein fruchtbares Feld für den Psychologen, und wenn dieses wahr ist, wie wenige Kriminalrichter sind ihren Geschäften zweckmässig gewachsen, weil sie nicht alle, und nur die wenigsten von ihnen, Menschen- und Seelenkenner sind! —

Hahn.

13.

An eine Bulerin.

Was lokt mich so gierig der Wink vom Wollust glühenden Auge?
Was hämmert so mächtig die pochende Brust?
Wie lechzet die Lippe dem Kuß halb aufgeschlossen entgegen!
Wie flammt Dir, Du Bulin! das bläulichte Aug'!

Vergebens Dein bräutlicher Wink! Gift ist das Honig der Lippe.
Vergebens Dein Liebreiz! Ich fröhne Dir nicht.
O fleuch jenem Held in den Arm, Du allgefälliges Mädgen!
Dem Seelen zu tödten, schon Wissenschaft ward.

Geh'! Kizle Dein horchendes Ohr! Triumph! Er zählet die Siege,
Wo Frechheit die Krone der Schöpfung zerrat,
Und wo von den Wangen die Schaam der Unschuld einzigen Engel
Zu scheuchen auf ewig, dem Frevler geglükt.

Doch zittr'! Es tönt um ihn her ein Wimmern erschlagener Seelen,
Das allgegenwärtig wie Luft ihn umfließt.
Du spöttelst? Es schrekket Dich nicht der Flüche zahllose Heerschaar
Die seine belastete Seele umtobt? — —

So

So geh' denn! Und schwelg' an dem Rest der hingeschwundenen Kräfte!
So schwelgt am verwesenden Leichnam ein Wurm!
Geh'! dreh' Dich im Wirbel der Lust, und tauml' von Busen zu Busen!
Und stille, Dich weidend, die rasende Gier!!

Hinwelken und bleichen wird Dir die morgenröthliche Wange.
Schon wehte der Gifthauch des Lasters sie an.
Schnell, gleich dem täuschenden Irlicht, erlischt dem Auge die Flamme.
Ein dämmernder Schatten umlagert es schon. —

Mich rettet ein Genius Wink. Laut ruft im Herzen die Stimme,
„Entfleuch!“ Und ich fliehe den Taumel der Lust.
Dann lohnt mich, (ihr kennet sie nicht!) des Himmels höhere Wonne,
Eur Beifall, ihr Freunde! Gewissen!! und Gott!!! —

Dann lohnt mich, Engel! dein Beifall. O du aus tausend Erkohrne!
Begleitest mich lächelnd durchs Erdenthal dann.
Getreu Dir geblieben zu seyn, wie macht der Wonnegedanke
In Deiner Umarmung mich selig dereinst! —

— a — —

Digitized by Google

14.

Die ausbezahlte Falschheit.

Es giebt Leute, die, so lange sie bei einem sind, die aufrichtigsten zu seyn scheinen, und mit allem, vielleicht aus Hunger und Dürftigkeit, vorlieb nehmen; sobald sie aber von uns zu einem andern kommen, spotten sie unsrer Person, unsres Hauswesens, unsres Betragens, Bewirthung und unsres Bemühens sie als Gäste zu unterhalten. Dieses ist ein Hauptzug in dem Gemälde der Falschheit, nicht der groben, sondern feinen, wohin beinahe heut zu Tage der sogenannte bon ton gestimt ist. Es ist mit eine feine Sitte unsers Jahrhunderts, ein Gallizismus unsers gesellschaftlichen Betragens und ein fruchtbares Mittel, die Gedankenlosigkeit und Leere mancher Gesellschaft reichhaltig auszufüllen. Diese Leute aber wissen nicht, daß sie sich bei einem klugen Mann durch dieses Betragen verrathen, und daß sie, wenn sie bei uns sich über das Betragen dieses und jenes Freundes, von dem sie eben herkommen, mit hämischem Maul lustig machen, uns fürchten lassen, sie würden es, sobald sie nur von uns weg und bei einem andern sind, mit uns nicht besser machen. Unsre Furcht ist denn auch gemeiniglich nicht ungegründet. Diese Menschen sind der vernünftigen menschlichen Gesellschaft höchst schädlich, und man sollt' ihnen, wie Claudius bei den Schmeichlern unschuldiger Mädchen den Vorschlag thut, billig eine Klapper, wär's auch ein Haarbeutel, beibringen, daß sie, wo sie hinkämen, vor sich warnten. Eine wahre Geschichte bestätigt dies vorhergehende.

Selman durchzog gleichsam als Schmarutzer das ganze Land, und hatte, wie denn einige Leute vor andern manchmal so ein sonderbares Privilegium haben, fast bei jedem freien Zutritt und Bewirthung. Es schien, als wenn er sich alles das,

was

was ich vorher gesagt, zum Gesez gemacht hätte. War er bei diesem, so genoß er alle mögliche Freundschaft und schien vollkommen zufrieden damit zu seyn. Kaum aber hatt' er diese Gesellschaft mit einer andern verwechselt, so fand er bald Gelegenheit, sein Gespräch auf seinen vorigen Wirth zu lenken und ihn durchzuhecheln. Der alte Walder fuhr indessen diesem Sykophanten einst nach Verdienst in die Parade. Selman war eben von einem andern benachbarten Landwirth zu ihm gekommen; man nöthigt' ihn, da eben aufgetischt war, mit zum Essen. Nach den gewöhnlichen Wendungen des Gesprächs frug Walder ihn, wo er denn nun herkäme? — was denn diese Leute machten? — Dies war der Ton, worin Selman vollkommen stimmte, und kaum hatte Walder die lezte Frage gethan, so spöttelte Selman mit ungemein feiner Geschwäzzigkeit, die ihm angeboren war, über seinen vorigen Wirth. Nichts, was ihm nur begegnet war, entging seiner Stachelzunge. Walder hört' ihn gelassen an, bis er seinen feinen Gift ganz von sich gelassen. „Und wenn Sie nun „von mir weg sind, lieber Herr Selman," frug der alte ehrliche Walder mit einer ihm eignen Sanftmuth, „was werden „Sie denn von mir und meiner Bewirthung sagen?" — — Verwirrung und Beschämung standen auf Selmans Gesicht. Er sprach, so lang' er hier war, nichts und eilte zum Abschiede. — Wenn jeder Selman doch immer einen Walder fände, so mögte man vielleicht die Ausgabe für so viel Klappern, als es Selmans giebt, ersparen können! —

Hahn.

15.

Das Erndte-Feld.

Welch selig Gefühl! — Wie strebt die fühlende Seele
Im heiligen Schwunge des Dankes zu Gott auf!
So wars mir noch nie. — Oft fühlt ich zwar feierlich Schauern,
Wenn Gott daher ging im nächtlichen Sturm
Und unter dem Fußtritt die Erde hinfloh:
Dann fühlt ich, Jehova sei Gott,
Und ich nur sinkende Erde.

Doch so wars mir nie! — Mir tönts, wie Gesänge so lieblich,
Als trüge der West Halleluja des Seraphs
Zu Gottes Altar, — als riefs mir aus silbernen Wolken,
Als riefs aus dem schattigten Hain und der Flur,
Als riefs aus der Sonne sich röthendem Stral:
Dein denket im Himmel der Herr,
Jehova dein Gott ist die Liebe!

Wie schimmerndes Gold, so glänzt mir das weite Gefilde
Und winket mit wellenförmigen Aeren
Der spielende West; da kräuselt er sich auf den Halmen,
Und wiegt sich und schlummert im Abendstral ein.
Vom Hügel wallt mir entgegen das Bild
Des Seegens herab bis ins Thal,
Vom Thal bis zur blumreichen Wiese.

Und ferner dem Blik, wo dort der befruchtende Himmel
Sich zärtlich zur liebenden Erde herabbeugt,
Liegt feiernd im Gold, gen Himmel prangend die Ebne,
Der Auferstehung tröstendes Bild.
Wenn Gott aus dem Schlummer allmächtig den Staub
Erwekt, denn steht so die Schaar
Unzählbar und fühlt sich unsterblich.

O herrlich ist Gott im wasserfesselnden Winter
Und herrlich ist er im blütreichem Lenze,
Nur herrlicher noch in viel ernährenden Halmen,
Der flehenden Armuth süssestem Trost.
Doch wehe dem menschenfeindlichem Geiz,
Der, seines Segens nicht werth,
Den Hungrigen trostlos zurük stößt! —

S..z.

16.

Volkszahl in Schwedisch Pommern und auf der Insel Rügen vom Jahr 1782. *)

Die Volkszahl im Schwedischen Pommern und auf Rügen betrug im Jahr 1782, sämtliche zum Militärstand gehörige Mannspersonen ausgenommen, 104,240 Menschen. Die einzelne Berechnung ist folgende:

In Pommern.					
Stralsund	—	13,302	Franzburg	—	492
Greifswald	—	5,020	Richtenberg	—	584
Wollgast	—	3,324	Gützkow	—	695
Barth	—	3,288	Das platte Land		49,172
Grimmen	—	1,198			
Triebsees	—	1,034			
Loitz	—	1,152	Auf Rügen.		
Damgarten	—	616	Bergen	—	1,382
Lassahn	—	982	Garz	—	738
			Das platte Land		21,270

In

*) S. Hist. Portef. 5tes Stük v. 1784. S. 647.

In eben dem Jahre 1782 wurden in genanten Ländern geboren 1725 männliche und 1539 weibliche Kinder, zusammen 3264. Die Anzahl der Gestorbenen betrug männlichen Geschlechts 1515, weiblichen Geschlechts 1565, zusammen 3,080. Wenn die Militär Personen in Pommern, und die Einwohner der Stadt und Herrschaft Wißmar, deren Volkszahl ohngefähr 10,000 Menschen beträgt, zu der vorhin angeführten Volkszahl hinzugefügt werden: so kan man die ganze Zahl der Menschen in allen deutschen Besizzungen der Krone Schweden zum wenigsten auf 116,000 annehmen.

17.

Kleinere Münze. Pfaffentumult.

Eine Pommersche Geschichte vom Jahr 1407.

Quid non mortalia pectora cogis
Auri sacra fames?
Virg. Aeneid.

Als, wie gewöhnlich bei innerer Schwachheit eines Staats zu geschehen pflegt, die Stralsunder im J. 1407 ihre kupferne Pfennige um den dritten Theil geringer schlagen liessen, so empfanden dieses die dortigen Pfaffen vorzüglich hart, weil sie bis dahin keine stehenden Besoldungen hatten, und blos von den Opfern der Gemeinde, die in kupfernen Pfennigen bestanden, leben mußten. Sie wollten also diese kleineren Pfennige nun nicht mehr annehmen, und beschwerten sich deshalb bei der Obrigkeit, bekamen aber zum Bescheide, sich zu beruhigen, weil dergleichen Accidenzien freiwillige Gaben wären, keiner an den Pfennigen gebunden wäre, und jeder in andrer Münze opfern

könte. Der Clerus aber ward dadurch nur noch immer unruhiger. Der oberste Pfaffe, Namens Konrad Bönaw nahm eine Menge von den Pfennigen, zerschmolz sie und goß daraus einen grossen kupfernen Topf, den man noch lange hernach zum Gedächtnis aufbewahrt hat. Dieser Bönaw war der Stifter eines gefährlichen Aufruhrs. Die Pfennige lagen ihm zu sehr am Herzen. Er ging aus der Stadt, verband sich mit einigen von Adel, die mit den Stralsundern nicht in gutem Vernehmen standen, brachte ein Heer von dreihundert Pferden zusammen und rükte vor die Stadt; plünderte alle städtsche Güter, verfolgte die Bürger, und, die er erhaschte, denen haut' er Händ' und Füsse ab und ließ sie liegen. Die Gemeind' in Stralsund wurde darüber entrüstet und dachte auf Rache wider die Geistlichkeit. Sie trieben alles, was nur zur Geistlichkeit gehörte, in ein Haus zusammen, verpfählten es und wollten es anzünden. *) Die Obrigkeit und einige der angesehensten Bürger aber verhinderten es. Jedoch wurden drei von den Pfaffen auf dem neuen Markte lebendig verbrant. Auch fielen die Stralsunder denen von Adel, die sich mit Konrad Bönaw verbunden hatten, in ihre Güter ein. Diese ganze Geschichte war denen Stralsundern sehr gefährlich. Sie zogen sich dadurch nicht nur des benachbarten Adels Haß, sondern auch des Herzogs Ungnade zu. Konrad Bönaw ging auch nach Rom und machte die Sache bei dem Pabst anhängig. Dieser that die Stadt Stralsund, weil sie undegradirte, geweihte Geistliche verbrant hatte, in den Bann. Endlich ward doch alles an dem päbstlichen Hofe so weit vermittelt, daß nach sieben Jahren die Stralsunder Absoluzion bekamen und zu Schwerin im Dom ein neues Gewölbe bauen mußten, woran man diese Uebelthat der Nachwelt zum Gedächtnis schreiben ließ.

Hahn.

18. Der

*) Cramer, der dieses Vorfalls in seiner Pommerschen Kirchen-Kronik gedenkt, sagt hiebei: „In welcher Badstuben die fratres sehr müssen geschwizt haben, auch noch uneingeheizt.“ —

18.

Der ungläubige Jüngling.

Herr Stax, der grosse Moralist,
der heimlich trinkt, und heimlich küßt,
gab mir schon wieder Lehren. —
Ich lobt den Portugieser Wein,
„Ach rief er, Kind! das ist nicht fein,
„laß er sich nicht bethören! —

„Es spricht der König Salomo,
„und alle Weisen denken so:
„daß Wein und Liebe schaden —
„Ei, darum trink er keinen Wein,
„und laß er ja die Mädchens seyn:
„so bleibt er stets in Gnaden.

Ha! — glaub ichs? Nein! — wenns Stax auch spricht,
und macht er ein gelehrt Gesicht,
so kan ichs doch nicht glauben. —
Wie könnt mein Glaub' so albern seyn:
daß Mädchens, und der liebe Wein
der Jugend Stärke rauben?

Komm Lotte drum! ich will mich freun! —
sieh, hier ist lieber alter Wein,
Komm laß uns ihn geniessen! —
Laß, laß den alten Stax nur gehn —
Er trinkt — und küßt — Und du bist schön;
Ich sollte dich nicht küssen?

G. S. Schröder.

19.

Thieranekdote.

Zu denen S. 192 No. II. des P. A. d. J. erwähnten merkwürdigen Thiertrieben gehört vielleicht auch folgendes Beispiel der Rache eines Hundes, das vielleicht um so sonderbarer ist, da diese Leidenschaft wenigstens immer eine kurze vorhergegangene Ueberlegung voraussezt, und mithin eigentlich nur ein Stük der traurigen Mitgift seyn dürfte, womit die Natur ausschliessend die Menschheit dotirte.

Ein noch lebender Pommerscher von Adel besaß einen Hund, der ihm überaus treu ergeben war, so daß er, eben dieser ausserordentlichen Treue halber, von ihm viel hielt und ihn häufig liebkosete. Nach einiger Tage Abwesenheit von Hause, kehrte der Herr dieses Hundes einst, etwas unmuthig über einige unangenehme Vorfälle, zurük. Der Hund sprang ihm, beim Eintritt ins Haus mit derjenigen lärmenden Fröhlichkeit entgegen, womit Hunde gewöhnlich ihren eine Zeitlang vermißten Herrn zu bewillkommen pflegen. Dem Edelmann waren in seiner übeln Laune diesmal die Liebkosungen des Thiers widrig. Er stieß es mit dem Fusse von sich, und gab ihm, wie mich dünkt, noch einige Schläge mit dem Stok. Der Hund sah seinen Herrn mit funkelnden Augen, aber still an, und lief dann in eine Ekke, fand sich auch, wie sonst gewöhnlich, beim Essen nicht ein. Man wartete den andern, dritten, vierten Tag auf ihn; er war und blieb fort. Einige Tage darauf kam der Herr dieses Hundes zu einer offenen Kiste, in welche er gewöhnlich seine abgelegte Wäsche hineinzulegen pflegte, und staunte nicht wenig, als er alles in kleinen Stükken zerrissen fand. Nach allen Umständen konte dieses niemand anders, wie der entlaufene Hund gethan haben, und da es sonst nie seine Art gewe-

sen

sen war, etwas zu zerreissen: so war es diesmal höchst wahrscheinlich allein in der Absicht geschehen, um sich für seine verschmähete Zärtlichkeit zu rächen. Auch kehrte das Thier nie wieder.

— — — i.

20.

Empfindungen beim Anblik eines Grabes, auf einem Spaziergange mit Hannchen.

Hier, wo Philomele thront,
mancher fromme Hirte wohnt,
Hannchen! unter diesen Buchen
laß uns oft dies Grab besuchen!

Hier, hier laß uns öfter stehn,
und auf dieses Grabmal sehn! —
Denn dies Grabmal bei den Hekken
kan die Thränen sanft erwekken. —

Hier, hier ruht ein zärtlich Paar,
welches seiner würdig war —
Laß uns ihrem Triebe singen,
unsre Zähr' zum Opfer bringen! —

Gute Gottheit! welch ein Grab! —
Hannchens Thrän' sinkt schon herab —
Götter! lasset aus Erbarmen
Hannchen ewig meinen Armen! —

G. S. Schröder.

21.

Eine Anekdote von der ehrlichen Einfalt der alten Pommern.

Vor etwa 70 Jahren verheirathete der Kankelwizsche Küster seine Tochter an einen benachbarten Bauer, und das junge Weibchen brachte ihrem Manne im 5ten Mond nach der Hochzeit einen kleinen Sohn. Der frühgewordene Vater ward hierüber etwas beunruhigt, und beschwerte sich deshalb bei seinem Schwiegervater. Der Küster antwortete: Gut, mein Sohn, wir müssen doch einmal im Kalender nachsehen! Er schlug den Kalender auf und sagte weiter: Ja, lieber Sohn, hier haben wirs; — dies Jahr ist ein Schalk-Jahr, — daher ists nicht zu bewundern. — Der Schwiegersohn beruhigte sich mit diesem väterlichen Ausspruch, gieng heim, und wiegte ruhig seinen kleinen Knaben in Schlummer, den er durch Schalkheit desselben Jahrs so früh erhalten hatte.

Spr.

Digitized by Google

22.

Karl Lindenau.

Zweiter Theil.*)

Welch ein Anblik für Lindenau, als er zu Hause kam! — Er fand seinen alten Vater am Rande des Grabes.

„Sohn, sagte er zu ihm, mit bebender Stimme: Lieber „Sohn, ich hoffe, Du bist deinen Pflichten und deinen gu„ten Grundsäzzen immer getreu geblieben. — Bleib' es auch „ferner. — Ich werde bald sterben — ich fühl' es — aber, „ich sterbe freudig. — Ich hinterlass' in Dir der Welt einen „guten Menschen, einen wahren Christen und einen nüzlichen „Bürger. — Ich hoffe zu Gott, daß Du dies seyn wirst. — „Ich bin alt, ich muß meinen Plaz räumen. Es wäre Thor„heit von mir, wenn ich mich sträuben wollte.“

Lindenau kniete nieder und weinte.

„Weine nicht, Karl, ich komm' in eine bessre Welt. — „Ich finde deine Mutter, ich finde meine Johanna wieder. — „Mache mir den Tod nicht schwer durch deine Zaghaftigkeit, „durch dein Jammern und Weinen! — „Wozu hilft all' das „Händeringen? — Ich muß fort. — Sei Mann! — „Mein Segen wird Dich begleiten und mein Geist Dich über„schweben!“

Er legte seine Hand auf Lindenaus Haupt und betete laut. — Nach einer Stund' entschlief er sanft in den Armen seines Sohnes, um bald in seligern Gefilden wieder zu erwachen.

*) Fortgesezt von S. 54. N. I. v. 1784.

* * *

Lindenau war untröstlich, und wo konnt' auch wohl das gefühlvolle Herz eines so guten Sohnes Trost finden? — Sein Oheim mußte ihn mit Gewalt von der Leiche seines abgeschiednen Vaters trennen: er jammerte laut und wusch sie mit seinen Zähren. — Es war zu viel. Er sollte den Kelch der Leiden bis auf die Heefen leeren; er ward von allen Seiten gedrükt, überwältigt, erschüttert. Es kam Schlag auf Schlag; sein Muth erlag unter diesen Kämpfen der Natur und der Leidenschaften; seine Trostgründe zerstäubten, wie leichte Spreu vor dem tobenden Sturm, seine Jugendkraft versiegte; es entschwanden alle die schwachen Stralen der lächelnden Hofnung, und selbst die Würze des Lebens, Erinnerung glüklicher Vergangenheit, erschien in Furiengestalt, und flößte Gift in seinen Busen ein.

Der Schatten seines erblaßten Vaters und das Bild seiner getrennten Freundin, dies himmlische Bild seiner angebeteten Friederike, waren die einzigen Gegenstände seiner Unterhaltung und seiner schwermüthigen Phantasie. Stundenlang sprach er mit beiden in seinem einsamen Zimmer, und unaufhörlich schrieb er Briefe an Friederiken, die aber nie weggeschikt wurden. — Er vergaß alles um sich her, und lebte nur in seinem Schmerz. Sein Geist war so abwesend, so isolirt, und so getrennt von allen Dingen, die nicht Vater oder Friederike hiessen, daß er es sogar vergaß, seinem treuen Freund Willig zu schreiben. Auch Friederike erhielt keine Zeile Nachricht von ihm.

Endlich erinnerte er sich auch an diese Pflicht — aber neue Schwierigkeiten, neue quälende Sorgen! — Wie sollt' er, — was sollt' er schreiben? — Jedes Wort war zu kalt für die Empfindungen seines Herzens, und doch viel zu innig, zu vielsagend und herzlich für die zwangvolle Lage seines Zustandes und Friederikens Verbindung. — Tausend Briefe fing er an, aber keiner erhielt seinen Beifall. — Er zerriß alle und wollte

nur

Digitized by Google

nur an Willig schreiben. — Dieser Brief ward endlich fertig; er hatte hier minder zu fürchten, er folgte hier den Ergiessungen seines Herzens ohne ihnen ein Ziel zu sezzen. Seine Freundin erfoderte Schonung, seine Delikatesse gebot Schweigen wo seine Empfindung schwärmen wollte, aber die Freundschaft konte diese Opfer nicht verlangen, sie hätte sonst ihren Werth und ihre Reinheit verlohren.

Hier sind ein Paar Zeilen aus diesem Briefe; ich wag' es nicht, den ganzen Brief mit allen seinen paradoxen Wahrheiten und Unwahrheiten, Schwärmereien und leidenschaftlichen Deklamazionen abdrukken zu lassen, aus Furcht, den kältern Leser wider meinen Freund einzunehmen.

An Willig.

„Ich hab' alles, alles verlohren, was ich noch zu verlie„ren übrig hatte, — ich habe meinen Vater verlohren! Das „kam zu rechter Zeit, mir dies traurige langweilige Schnekken„leben recht ekelhaft, recht verhaßt zu machen. — Du weißt „es, Willig, wie wenig meiner Wünsche waren, wie wenig „ich auf ihre Erfüllung Rechnung gemacht. — Aber, — aber „ihn lange noch als meinen Rathgeber und Freund bei mir zu „wünschen, — Willig, — war dieser Wunsch auch unge„recht? — Er war gerecht, aber — bei Gott — er war „vielleicht nicht weise. — Elender Trost! Was nüzt mir diese „Weisheit, die mich zu Boden drükt, — und die noch elen„dere Verzweiflung, die mich zu Lästerungen verleitet! Er „stammelte mir leise vor; sei Mann! als er seinen reinen Geist „in die Hände seines Vaters gab, und ich habe gewinselt wie „ein Weib, und geheult wie eine Memme. — Siehe, da „ward mir aber, als hört' ich seine warnende Stimme, auf „eine Vorsicht zu traun, da schallt' es laut in mein Ohr, sei „Mann! — und mich ergrif ein neuer Wahnsinn. — Ich „lacht' und tanzt' und sang Freudenlieder, und zertrümmert'

„alles in Stükken, und wollte mirs einreden, ich sei getrö-
„stet, ich sei ein Mann worden. — Lieber Freund, so käm-
„pfen Vernunft und Natur mit unserm Herzen, und stumpfen
„es ab oder zerknirschen es ganz. Es sind zwei Mühlsteine,
„die es ewig reiben, bis sie es zu Staub zermalmt haben. —
„Glüklicher Augenblik, wenn es mit mir so weit seyn wird! —

„— Als ich von * * * zog, schrieb mir Friederike ins
„Stammbuch:

Leben Sie wohl, Glük sei ihr Geleitsmann! —

„und Gott weiß am besten, daß dieser Geleitsmann Kummer
„geheissen. — Als ich meines Vaters Segen empfing, rief er
„mir zu, sei Mann, und nun er tod ist, hab ich allen meinen
„Muth, alle die lezten mir noch zurükgelassenen Aussichten einer
„bessern Zukunft verlohren. — Freund, wünsche mir Thränen
„und Jammer auf meinen Pfad, wünsche mir das feige Herz
„eines Weibes, bei den Stürmen meines unglükseligen Schik-
„sals! — Vielleicht kehrt alles in sein voriges Geleise zu-
„rük. — Doch nein, Willig, ich will diesen Strom nicht
„hemmen, diesen Strom meines Schiksals und meiner Thrä-
„nen. Ich habe Ahndungen. — Es wird noch alles über
„mich zusammenstürzen, ich werde groß werden, durch meine
„Prüfungen.“

(Zu einer andern Zeit geschrieben.)

„— — — und nun Willig, thue mir den Gefallen
„und stirb! — Stirb und sage vorhero Friederiken, daß sie
„eine Bulerin werde! — Ha, denn will ich meinen Geist aus-
„hauchen auf meines Vaters Grabhügel, und einer Welt lachen,
„die keine Fesseln für mich mehr hat, mich vom Tode zu tren-
„nen. — Bald hab ich wahrhaftig alle Proben überstanden,
„bald Freund, werd' ich reif seyn zu einer unmännlichen That. —
„Ich habe geliebt — mit namenloser Glut geliebt, aber —
„keinen Tropfen Lindrung gefunden für diese Flammen. —

„Ich

„Ich hab' einen Vater sterben gesehn und ihm die Augen zuge„drükt, der mir alles und der einzige auf Erden war. — Ich „habe — — aber, ich will nicht undankbar seyn, und nach„rechnen, was mir übrig geblieben. — O mehr als glüklicher „Jüngling, wie bist du so reich! Was bleibt Dir nicht alles „übrig! — Ewige Trennung von deiner Friederike, Tren„nung von deinem Willig, und die Sorge eines alten Oheims, „der harte Thaler zählt, und alle Pflichten der Freundschaft und „Lieb' erfüllt zu haben glaubt, wenn er dein Geld sicher zu fünf „Prozent untergebracht hat. Es ist wahr, Willig, mein „Oheim ist ein Biedermann, der mich um keinen Pfennig be„trügen wird, und ich sollte sein nicht spotten. — Aber, ich „wollt' er nähme die Hälfte meines Vermögens und brächte „mich nicht so grausam um manchen erträglichen Tag. — Er „kan es nie begreifen, wie ich so traurig, so in mich selbst ge„kehrt bin, und quält mich mit seinen sinnlosen Gemeinplätzen „fast zu Tode. — (Gott verdamme mich, wenn ich was eien„deres kenne, als diese vernunftlosen Trostgründe unsrer soge„nannten vernünftigen Menschen, die weder Herz noch Ge„fühl, sondern nichts als eine starke Dosis Pflegma und herzlich „wenig Menschenkenntnis haben. —) Ich soll mich über mei„nes Vaters Tod beruhigen, weil alle Menschen sterblich sind. — „O, wenn das ist, warum kam denn nicht dieser unerbittliche „Tod zu jenem kalten Tröster und ließ mir meinen Vater am „Leben? — Ich sizze wie auf Kohlen bei diesen faden Gespräi„chen, und neulich konnt' ich mich nicht enthalten, meinen „Oheim zu bitten: hievon nicht weiter zu sprechen, oder zu er„lauben, daß ich das Zimmer verliesse. — —

„— — — — — — — — noch „einmal; sag' ihr: daß sie eine Bulerin werde, damit ich den „Tod nicht fürchte! — Was schadet es, eine Heuchlerin mehr „oder minder in einer Welt voll Trug und Sünden! — Ich „bin so oft getäuscht worden, daß ich vielleicht zu stumpf wäre, „die ganze Grösse dieser schmerzhaften Verwandlung zu fühlen. —

Nein,

„Nein, nein, Willig, erhalt' ihr Herz, wie es war, als „mein Lebewohl auf meinen Lippen erstarb, und sag' ihr, daß „ich auch selbst beim Niedersenken meines Vaters in die kalte „Gruft geseufzt habe; o möchte sie doch leben, die nun allein „meine niedersinkende Seele durch die Hofnung, sie wiederzu„sehen, erhalten kan. —

* * *

Ehe aber dieser Brief noch weggeschikt wurde, erhielt Lindenau einen Besuch von seinem Freund Willig, der eben izt auf der Rükreise nach seinem Vaterlande begriffen war.

Welche Freude, welche herzliche Umarmungen, welche unaufhörliche Fragen, welche schwärmerische Szenen von Freundschaft und Zuneigung! — Jeder suchte Trost in dem Auge des andern, Willig für seine kürzere Trennung von seiner Freundin Augusta, und Lindenau für seine ewige Verbannung aus Friederikens Gegenwart. Die Freundschaft schien die Thränen der Liebe zu troknen, sie stumpfte die Pfeile des Schmerzes und linderte Lindenaus Wunden. Ein mildes Lächeln erhellte die Nacht seiner Schwermuth, und süsse Selbstvergessenheit bei den Erzählungen seines Willigs schläferte seine Bilder von Tod und hofnungsloser Liebe ein. — Sie suchten beide einsame Gänge und lagerten sich in dem dichtesten Schatten einer ehrwürdigen Eiche oder traurigen Zypresse, und erzählten sich dann, was beide wußten, aber immer ihnen so süß blieb, die glüklichen Szenen ihrer vergangnen Tage. — —

Willig mußte so viel von Friederiken erzählen, und aufmerksam horchte dann Lindenau auf seine Rede. — Er fragt' ihn täglich, ob er nicht schon vergessen sei? und wenn ihm sein Freund tausendmal des Gegentheils versicherte, so fragt' er ihn doch gleich wieder mit der Miene der höchsten Zweifelsucht und Bangigkeit: Ist es auch gewiß? — Täusche mich nicht! — Ich bin auf alles gefaßt! —

Es

Es war nun stille worden in Lindenaus Seele; es war seine Verzweiflung ausgeartet in Melancholie. Willigs Gegenwart hatte diese Verwandlung beschleunigt; die Erinnerung hatte die Bilder der Gegenwart vertilgt, und seiner Phantasie einen lebhaftern Schwung gegeben. Es stand zu hoffen, daß es besser mit ihm werden, daß die grossen Trösterinnen der Leidenden, die Zeit, und anhaltende Thätigkeit ihr Recht behaupten und seinen Schmerz besiegen würden: hätte nicht Willigs Uebereilung und die zu grosse Forschbegier Lindenaus alles wieder zu Boden gestürzt. —

Bis dahin hatte Lindenau nur blos nach Friederiken gefragt, wie sie lebe, ob sie an ihn dächte, ob sie zuweilen von ihm gesprochen, ob sie seinen Schattenris noch habe? u. dgl. — izt fiel ihm mit einmal der Gedanke auf die Seele:

Was macht Friederikens Gatte? —

Das Andenken an seine Ausschweifungen, seine Verschwendungen, seine unsittliche Buhlschaft, seine Spielsucht, alles, alles ward wieder lebhaft in seiner Seele; er fragte Willig, und — Willig schwieg.

Lindenau. Du schweigst: — o dies Schweigen ist auch Antwort, aber die fürchterlichste. —

Willig. Ich habe nichts gesagt — Friederike lebt glüklich.

Lindenau. Glüklich? — Willig, Dein Auge straft Dich Lügen! —

Willig. Laß uns ein andermal davon sprechen. — Wer von uns allen ist rein? — Siehe, ich will Dir nicht Vorwürfe machen, — aber Du selbst hast sehr gesündigt! — Wie lange bist Du nicht fort, und noch keinen Brief an Friederiken! — keine Zeile, kein Danksagungswort — kein kalter Komplimentenbrief! — —

Linde-

Lindenau (ergreift Willigs Hand und führt ihn zum Fenster das auf den Kirchhof stößt.) Dies weisse Kreuz ist meine Antwort!

Thränen stürzen aus seinem Auge; er sinkt in Willigs Arme.

Willig. Ich wollte Dich nicht quälen. —

Lindenau. Nicht? — O, ich bin auch gequält genug; alles, alles fehlt mir, Eltern, Hofnung und Seelenruh! — Ich wünschte, das so ein dritter nach meinem Kreuz hinzeigte.

Willig. Freund, dein Schmerz ist gefährlich. — Er erstikt alle Thatkraft in unserm Herzen, vergiftet unsre Jugend und macht uns zu deklamatorischen Schwäzzern.

Lindenau. Willig, was sprichst Du? — Wie, Du verwechselst mich mit jener Brut unsrer empfindelnden Gekken, die ihre Thränen an Mondenschein, Kanarienvögel und verwelkte Vergißmeinnicht verschwenden? — Ich hab' alles verlohren, was mir lieb und werth seyn mußte, ich weine nicht um ein Spielwerk, um den Schatten eines eingebildeten Glüks; ich wein' über die Urne eines guten Vaters, und über eine unglükliche Leidenschaft. — O wenn ich dies vergessen könnte! — Ich wein' über eine glükliche Vergangenheit! Ich fühle die Flamme von Friederikens Abschiedskuß auf meinen Lippen, ich fühle den Werth jener glüklichen Stunde, da ich zu ihren Füssen lag, und sie ausrief:

Ach, wenn ich nur ein Mädchen wäre!

aber, wenn auch dies eine Aug' an dieser Vergangenheit sich weiden kan, so blikt das andere doch auf den noch frischen Todtenhügel meines Vaters und zollt ihm bittre kindliche Zähren.

Willig. Unser Gespräch hat keine gute Wendung genommen, lieber Freund. — Ich schwazze Dir nichts von Trost vor, aber ich möchte Dich gern erinnern, was Deine Pflicht ist.

Linde-

Lindenau. Meine Pflicht? — zu weinen!

Willig. Falsch, sehr falsch — doch, ich kenne Dich! Du weißt dies alles besser, wie ich; dein Herz verirrt sich nie ganz. — Komm, laß uns einen Spaziergang machen. —

Lindenau. Ach, Du willst mich betrügen! — In Wahrheit, Du hättest Deinen Zwek beinahe erreicht. — Willig, Willig, ich hab' ein zu glükliches Gedächtnis. — Du brachtest mich von meiner Frage ab, um meinen Augen neue Thränen zu erpressen. — Armer Freund, Du wirst Deinem Lindenau keinen Kummer dadurch ersparen; er kehrt immer wieder zu seiner alten Frage zurük:

Was macht Friederikens Gatte?

Willig. Ich wollte Du frügst darnach nicht!

Lindenau. Geschwind, gieb mir den Tod! — Liegt schon alles in Trümmern?

Willig. Vielleicht. — Ach, Du kennst ihn, weißt seine ganze Lage; — täglich erwartet man seinen völligen Bankerot. —

Lindenau. Und Du weißt kein Rettungsmittel?

Willig. Ich? —

Lindenau. Ja; Du — Du! — denn ich glaube, Du bist mein Freund! —

Willig. Das bin ich — aber —

Lindenau. Gut, Du weißt keins — aber ich — Willst Du mit mir reisen?

Willig. Reisen? — mit Dir?

Lindenau. Mit mir sag' ich Dir, mit mir! —

Willig. Und wohin? —

Lindenau. Blödsinniger Thor, und Du frägst noch wohin? Es brennt in Süden, und ich will nach Norden reisen und löschen! — Willig, Willig, ich verkenne Dich ganz in diesen Fragen. — Hin, hin will ich zu ihr und retten, — retten, was ich aus den Trümmern, was ich noch aus den Flammen reissen kan. — (Nach einer Pause:)

Mein Vater hinterließ mir genug, als ein ehrlicher Mann zu leben; ich will hin, ich will es zu ihren Füssen legen und ausrufen: Nimm es, Friederike, nimm es hin von deinem Freunde, er wird darum doch nicht ein Bettler werden! —

* * *

Alles war umsonst, diesen kühnen romantischen Entschluß aus seinem Herzen zu verbannen. Vergebens stellt' ihm Willig die Unschiklichkeit seiner schleunigen Zurükkunft vor — eine gute That soll nicht gebunden seyn durch Konvenienzen, war Lindenaus einzige Antwort. Vergebens sucht' er ihn zu überzeugen, daß seine Hülfe fruchtlos seyn, daß er kein Mittel würde finden können, auf eine edle Art seinen Zwek zu erreichen, und daß sein Oheim unmöglich in diese schädliche Schwärmerei einwilligen würde. — Wahrer Liebe fällt nichts zu schwer, rief Lindenau aus, und für das übrige ist gesorgt. Ich geh' in das bei * * * liegende Bad, meiner zerrütteten Gesundheit wegen, — dies ist Entschuldigung genug für mich, und beinahe noch zu viel Achtung für jene niedre Klasse des Publikums, die mit kalten Blikken auf jeden Tritt des Nächsten acht giebt, und immer Geheimnisse ahndet, an die unser Herz niemals gedacht hat. — Meines Oheims Gesinnungen kenn' ich noch nicht über diesen Punkt, aber ich bin auf alle Fälle gefaßt. — Kurz, lieber Willig, thue mir den Gefallen, und mache mich nicht irre. — Es ist dies das einzige Mittel mein Freund zu bleiben, so sehr ich Dich auch liebe, — und, ich dächte, alte Freunde sollten sich schonen! —

Willig

Willig reiſete endlich ab. Ich übergehe dieſe Abſchiedsſzene; wir haben ſie zu tauſenden in unſern neuen Romanen geleſen und ſind ihrer herzlich ſatt. Ein einziges Lebewohl, ein feuriger Kuß, und ein Wink aus dem fortrollenden Wagen waren die Hauptzüge derſelben, die nun ein jeder Leſer nach Maßgabe ſeiner lebhaften oder todten Phantaſie ausmahlen, verſchönern oder verhunzen kan.

Nichts war nun weiter Lindenaus Lieblingsidee entgegen. Willigs Abreiſe hatte die lezte Anhänglichkeit an ſeinen Wohnort vertilgt; er erhielt mehr Spielraum für ſeine Phantaſieen, er fing an, über ſich und ganz nätürlich auch über Friederikens Schikſal nachzudenken. Er wollte mit aller Gewalt abreiſen. — Er ſprach darüber mit ſeinem Oheim, aber er predigte tauben Ohren. — Wie konte dieſer bejahrte kalte Mann die Einfälle eines liebeglühenden Jünglings faſſen, wie kont' er ſeine Schimären billigen? — Lindenau fühlte dies ſelbſt; er wagt' es nicht, den wahren Grund ſeiner Reiſe zu entdekken. Er nahm ſeine Zuflucht zu Erdichtungen, ſo ungern er auch dieſen Weg einzuſchlagen pflegte; aber auch für die allerwahrſcheinlichſte, für die allerwichtigſte hatte ſein Oheim keinen Sinn. — Eine abſchlägige Antwort war alles, was er dadurch erhielt. — Welch ein qualvolles Leben für ſeinen thätigen unruhvollen Geiſt! Willig war nicht mehr in * * *, er hatte keinem, dem er ſich dort entdekken konte, er ſchmachtete unaufhörlich nach Nachrichten von Friederiken, von ihrer Lag' und ihren Geſinnungen gegen ihn; er ſah kein Mittel dies Schmachten zu ſtillen, kein Mittel, ſeine Ruhe wieder zu finden, als — reiſen, und — ach — er ſollte nicht.

Schwarzer Tiefſinn umzog ſeine Stirne; er ward menſchenſcheuer, denn jemals; alle Zerſtreuungen, alle geſellſchaftlichen Vergnügungen, die ihm ſeine Vaterſtadt ſo reichlich darbot, erfüllten ſein Herz mit Ekel und Unmuth; er verſchloß ſich immer mehr in ſich ſelbſt. — Friederikens Schattenriß, mit einer

Einfassung von Vergißmeinnicht geschmükt, und mit der Unterschrift, aus Madame Deshouilliers Gedichten:

Je vous cherche, je vous desire
et je ne vous retrouve plus.

und der Schattenriß seines treuen Vaters, mit einem Zypressenkranz umwunden, waren die einzigen Gegenstände, die er seiner Aufmerksamkeit und seiner Unterhaltung werth hielt. Er starrte sie zu ganzen Stunden an, und zerfloß dann in bittren — bittren Thränen. Kam ja ein Augenblik der Erleichterung, so war es ein Bliz in einer sternlosen schwarzen Winternacht, und eilte schnell vorüber. Gewöhnlich weiht er diese Augenblikke der Dichtkunst, und in den Beilagen ist das vierte Gedicht in diesem Zeitraum geschrieben worden.

* * *

Sein Oheim war nicht der Mann, der diesen Trübsinn mildern, seinen lebhaften Geist in einige Thätigkeit sezzen, seine stumpfgewordne Empfänglichkeit für die Reize der Natur wieder rege machen, seine erstorbnen Hofnungen wieder beleben, und seine Einbildungskraft durch neue Aussichten von Glük und süssen Träumereien wieder verschönern konte. Zu kurzsichtig, die unglüklichen Folgen dieser traurigen Stimmung der Seele eines so feurigen Jünglings in ihrem ganzen Umfange zu übersehen, versunken in eine thatenlose Geistesträgheit, die ihn nie an eine Zukunft denken ließ, vielleicht misgeleitet durch die Grimassen junger empfindelnden Thoren, die keine andre Mittel wußten, sich aus ihrem Nichts empor zu heben, als affektirtes Gewinsel, das denn, wie leicht vorher zu sehen war, weiter keine üble Folge haben konte, als einen verschrobnen Kopf noch verschrobner zu machen, und — was mehr als alles dies sagen will — Mangel an Einsicht in den Geist des Menschen, und des unglüklichen Lindenaus, verleitete diesen alten Mann, alle seine Hofnung auf die wohlthätigen Wirkungen der Zeit zu sezzen. — Es war ein grosser, ein unverzeihlicher Irthum! Lindenau

erlag

erlag. Ein heftiges Fieber ergrif ihn; er wankte am Rande des Grabes. Seine Geberden, seine Reden, seine Ausrufungen in den Stunden der Bewuſtloſigkeit und Raſerei zeugten zu deutlich, daß sein Herz zu tief verwundet sei, um je wieder ganz zu genesen. — Ein Gedanke hatte seine ganze Seele erfüllt, Friederikens Rettung. — Selbſt sein kalter Oheim fühlte einige Regungen von Mitleid, als er ihn so leiden sah; — er erfuhr hier, wider Lindenaus Willen, aus seinem eignen Munde das Geheimnis seines Herzens und den Grund seiner vergebens erbetenen Reiſe.

Klein, ein junger Arzt, der den ganzen Einfluß der Leidenschaften kante, beredte den Oheim, die Einwilligung zu dieſer Reiſe zu geben. Es iſt das einzige Mittel, ihn zu retten, sagt' er, eilen Sie, und kündigen Sie ihm dieſe frohe Bothſchaft ſelbſt an. Lindenaus Oheim gab nach, er trat in die Stube des Pazienten, und es iſt unbeſchreiblich, wie ſchnell ſich die finſtre Miene ſeines Geſichts aufheiterte, wie eine neue Seele ihn zu beleben ſchien, als der Alte zu ſeinem Bette trat, ihn bei der Hand faßte und ſagte:

„Vetter, wenn es beſſer mit euch ſein wird, ſo ſollt ihr „ein Paar Monat ins Bad reiſen.“

Lindenau. O es iſt ſehr beſſer mit mir. — Wenn ſoll ich denn reiſen? —

Oheim. Still, Vetter, ſo weit iſt es noch nicht. — So bald ihr aber beſſer ſeid. —

Lindenau. Beſſer? — beſſer? — Lieber Oheim, ich bin ja ganz geſund — ganz, ganz! —

Und nun ſah er ihn mit einem ſtarren wilden Blik an; eine heftige Gluth durchlief ſeine Adern; die plözliche Freude hatte ihn zu ſehr erſchüttert, er fing an zu raſen, und unaufhörlich rief er aus:

Ich werde sie sehn — Ich werde sie wiedersehn! — O, mein Oheim, kennen Sie sie wohl? — sie ist schön, sie ist gut — o sie ist ein Engel! — Ich werde sie sehn, — ich bin ganz besser — gesund und frisch und glüklich — ist alles bestellt?

* * *

Lindenaus Krankheit hatte ihr End' erreicht, er genaß in kurzem sehr merklich; in wenigen Wochen war er wieder völlig hergestellt. Er rüstete sich nun in allem Ernst zu seiner Reise, und verlangte das Reisegeld von seinem Oheim. — Aber, wie sehr erschrak er, als dieser nichts mehr von einer Reise hören und sein gethanes Versprechen wieder zurüknehmen wollte. -- Alle Bitten, alle Vorstellungen waren vergebens; der alte Oheim überrechnete nur immer in Gedanken die Kosten, die hiemit verknüpft seyn würden, und übersah die traurigen Folgen, die seine Weigerung verursachen mußte.

Ehemals hieß es: ein Wort ein Wort, ein Mann ein Mann, sagte Lindenau hizzig; aber Sie haben aus Versprechen und Halten zwei Dinge gemacht, — gut mein Herr — ich kan sie nun nicht mehr meinen Oheim nennen, es würde mich an meinen Vater erinnern, und der hätte nicht so gehandelt! — gut, mein Herr, thun Sie, was Sie wollen, ich werde thun — was Dankbarkeit und Liebe gebieten. — Ich will alles das wieder gut machen, was Sie verdorben haben! —

Mit diesen Worten verließ er das Zimmer.

* * *

Es kochte heftig in seinem Herzen; Zorn und Unwille hatten sich seiner bemeistert. Es war fest in seiner Seele beschlossen, zu reisen. Er ging zu einem Banquier, und nahm sein Reisegeld auf. — Wer hätt' es ihm nicht gerne geborgt? Nur noch eine kurze Zeit, — so war er majorenn, und sein Vater

hatte

hatte ihm ein ansehnliches Vermögen hinterlassen. — Er nahm Extrapost, und in wenig Stunden hatte er schon die Thürme seiner Vaterstadt hinter sich. — Sein Oheim ahndete dies nicht. Lindenau hatte ihm blos diesen Brief zum Abschiede hinterlassen.

* * *

„Ich wollte, Sie hätten mich sterben lassen, und wären „ein Mann von Wort geblieben. — Dieser Tod hätte mich „in die Arme meines verklärten Vaters gebracht, dieser Tod hätte „mich geheilt von den Wunden, die Zärtlichkeit und unglükliche „Leidenschaften mir schlugen, — und o, ich hätte nicht von „Ihnen gelernt, daß auch der **Bruder meines Vaters** nicht „immer hält, was er verspricht! — — Ich dank' Ihnen für „diese Belehrung, — sie soll ein herrlicher Beitrag zu meiner „Menschenkenntnis seyn; ich werd' es nie, gewiß nie vergeß„sen — ich habe dies Unrecht zu tief gefühlt. — Zürnen „Sie immer, zürnen und toben Sie über meinen Ungehorsam; „ich fürchte diesen Zorn nicht mehr, nun ich aufgehört habe, „Sie hochzuachten. — Bedauren Sie mich aber ja nicht; dies „Bedauern würde mich bänger machen, als Ihr Unwille; ich „würde ungewis seyn, ob ich recht gehandelt hätte. — Nein, „nein, weit lieber Ihren Fluch, Ihren ewigen Haß, als Ihr „Mitleiden! — und doch — es fällt mir schwer — ich will „aufrichtig seyn — ja, es fällt mir sehr, sehr schwer, Sie „zu erzürnen, aber — Gott weiß es — ich kan nicht an„ders. Ein unwiderstehlicher Trieb reißt mich fort, ich muß — „und wenn ich unrecht daran thue, so hoff' ich Verzeihung. — „Sie wissen izt das Geheimnis meines Herzens, Sie wissen, „daß ich liebe, und was noch mehr ist — **kein Mädchen:** „aber Sie zittern für mich, denn Sie wissen noch nicht, was „ich Ihnen nur schwach, nur mit halben Worten sagen, aber „um desto tiefer empfinden kan, was Ihnen parador und tau„send Altagsmenschen unmöglich scheinen wird — daß ich den „Weg gefunden: **zu lieben ohne zu sündigen.** — Wenn

„ich wieder komme, so haben Sie die einzige Barmherzigkeit für „mich, und fragen Sie mich um nichts; wenigstens nicht, wo „und wie ich mein Geld verwendet habe? — Ich schwör' es „Ihnen vor Gott, ich will es nicht verprassen mit Buhlerinnen, „nicht verschwenden in köstlichen Weinen oder an den Tischen „eigennüzziger Spieler. — Ich kenn' eine Wollust ohne Schwel„gerei; ich kan mich an Thränen berauschen, ich weiß Geheim„nisse, Freuden zu kaufen, Freuden, die wenigen bekant, aber „um desto köstlicher sind. — Ich will retten und selbst errettet „werden. Leben Sie wohl! —

* * *

Kaum war Lindenau in * * * angekommen, so eilt' er zu Hartwichs Wohnung. — Welch' eine Verwandlung! — Das Haus war verschlossen; — er klopfte — man öfnete nicht. — Es war wie ausgestorben. — Neuglerig sahen ihn die Vorübergehenden an, und schienen sich über ihn zu wundern. — Unglükliche Ahndungen stiegen in seiner Seele auf. Er eilte zu dem nächsten Gasthofe. —

Gott! welche Nachrichten! Seine Ahndungen wurden Gewißheit.

Hartwich hatte seine ausschweifende zügellose Lebensart immer fortgesezt. Seine lasterhaften Neigungen erfoderten täglich mehr Nahrung; eine Menge listiger Buhlerinnen, unter denen hauptsächlich eine Mademoiselle Dorval glänzte, nährten sich von seinen Einkünften, und bereicherten sich zu seinem Verderben. Er häufte Schulden auf Schulden. — Nun nahm er seine Zuflucht zum Spiel; listige Betrüger raubten ihm das wenige, was er aus den Händen dieser feilen Dirnen gerettet hatte, durch falsche Würfel oder eine künstliche Volte. — Es ward täglich mißlicher mit ihm. Seiner Gattin Vermögen war zwar in Sicherheit, er hatte aber Gelegenheit, durch gute Empfehlungen von wichtigen Personen, die ihn nie gekannt,

eine

Digitized by Google

eine ziemlich ansehnliche königliche Stelle an sich zu bringen. Er ergrif dies Hülfsmittel mit beiden Händen. Seine Gattin machte Kauzion. Er bezahlte die dringendsten Schulden aus dieser Kasse. Eine unerwartete Revision der königlichen Gelder verhinderte ihn, wenigstens zum Schein auf ein paar Tage diesen Defekt wieder auszufüllen. Er hörte, daß die Revisions-Räthe sich anmelden liessen, er kam ihnen entgegen, nöthigte sie in ein Zimmer, und verließ sie dann, mit dem Versprechen, gleich wieder zu ihnen zu kommen. — In der Verzweiflung eilt' er nun in sein Kabinet, ergrif eine Pistole und machte seinem elenden Leben ein eben so elendes Ende. —

Friederikens Vermögen war nicht einmal hinreichend, den Defekt zu füllen; es wurd' ihr alles geraubt, und ihr blieb nichts übrig, als das Mitleiden glüklicherer Mitmenschen, oder — Verzweiflung. — Keiner von ihren vorigen Freundinnen und Bekannten nahm sich izt ihrer an; sie schmachtete bei dem elendesten Zustand in einem kleinen Erkerzimmer, bis sich endlich eine adliche Dame aus Pommern, die sich ohnfern von * * * im * * *schen Bade aufhielt, ihr Unglük erfuhr und ihre Retterin zu werden beschloß. Mit dieser reisete sie als Gesellschafterin nach Pommern, aber niemand in ganz * * * konnte Lindenau den eigentlichen Wohnort oder Namen dieser großmüthigen Dame sagen. — Vergebens erkundigte er sich in der ganzen Stadt nach irgend einem kleinen Umstand, der die weitern Schiksale seiner Freundin hätte aufklären können; man zukte die Achseln und blieb jede Antwort schuldig. Alle junge Herrn bedauerten herzlich, daß eine so schöne Frau nicht mehr auf ihren Bällen und Pikeniks erscheinen würde, aber keiner von ihnen hatte Neugier genug besessen, nach den Namen einer alten pommerschen Edelfrau zu fragen, die durch nichts interessiren konnte, als durch ihr Gefühl von Menschenlieb' und Mitleiden.

* * *

Tausendmal kränker an Seel und Leib reiste nun Lindenau wieder zurük; tausendmal tiefsinniger kam er zu seinem Oheim

in seiner Vaterstadt an. — Seine Hinreise hatte ihn mit Hofnungen erfreut, hatte seine Sehnsucht mit Träumen genährt und seinen Schmerz durch Schwärmereien in Schlummer gewiegt; aber — was blieb ihm von allem diesen noch übrig, als er zurükkehrte? Keine Hofnung, kein Trost, kein Schimmer vorüberfliegender Wonne konnte die Nacht erhellen, die vor ihm lag. Ungewißheit und die qualvollsten Vorstellungen von Friederikens Schiksal nagten an seinem Innersten. — Sein Oheim empfing ihn kalt, selbst beleidigend. Er hatte dies vermuthet, und glüklicher Weis' überhob ihn diese Kälte der neugierigen Fragen, die er sonst gewiß hätte erdulden müssen. — Er kam zwar in eine Hauptstadt zurük, aber diese grosse prächtige lebhafte Stadt war für ihn eine Wüste. Er fand hier keinen, dem er sich hätte entdekken, dem er sein Innerstes hätte ausschütten können. Er verschmachtete, er zehrte sich ab in sich selbst. Er hätte gewiß nur halb so viel gelitten, hätt' er seinen Willig um sich gehabt. — Er schrieb täglich an ihn. Er erzählt' ihm wohl hundermal die ganze unglükliche Katastrophe von Friederikens Schiksal. Jeder Brief war mit Verwünschungen über seine Trägheit angefüllt, über die Verzögerung seiner Reise, und seiner Rettungsentwürfe, und jeder schloß mit der Bitte, sich ja genau nach Friederiken zu erkundigen, da er doch izt in Pommern sei. Willigs Antworten waren leider nicht sehr trostreich; er konte nicht die geringste Spur von ihrem weitern Schiksale entdekken.

* * *

„Nun, so will ich dann selbst durchirren die Welt von „einem Pol zum andern, und sie suchen, bis ich sie finde!“ rief Lindenau aus, als er einst einen von diesen trostlosen Briefen seines Willigs laß. — „Dies Herz, das ewig für sie in „gleichem Feuer lodern, das ewig diese Sehnsucht, diese himmlische Lieb' empfinden wird, o, dies Herz wird mich nicht irre „führen. — Ich will jeden Winkel der Erde durchspähen, keine „Stadt,

„Stadt, kein Flekken, kein Dorf, kein Meierhof, keine ein„same Hütte soll meinem Blik entgehn; jedem Wandrer will „ich von ferne schon zurufen: Gott grüsse Dich! hast Du „sie nicht gesehn? — Ich weiß es, ich weiß es — ich werde „sie finden!“

* * *

Dies war keine vorübereilende Schimäre. Es war der einzige ihn tröstende Gedanke, dem er noch nachhing; es war die Hofnung seines Wachens und die Würze seiner Träume. — Er rüstete sich in allem Ernst zu seiner Abreise. — Sein Verstand hatte gelitten; er hatte nur Sinne für das dunkle Gefühl der Schwärmerei, aber nicht mehr für die kältern Warnungen der Ueberlegung. — Er beschloß zu Fuß zu reisen; auch dies war eine Grille, für die er keinen Grund wußte. — Es kamen zwar Stunden, wo er mit sich selbst kämpfte, wo er bleiben wollte; aber es waren nur flüchtige Zwischenzeiten. Eine ganze Welt, und all' ihre Verbindungen hatten zu wenig Interesse für seinen Geist und seine Seele; er beharrte auf seinem ersten Entschluß. — Er reisete endlich, von einem Bedienten begleitet, der sein weniges Reisegeräth tragen mußte, heimlich aus seiner Vaterstadt ab, und ließ seinen Oheim in nicht geringer Besorgnis, bis ihn ein Paar Tage darauf folgendes Billet von Lindenau in etwas tröstete.

* * *

„Mein bester Oheim!“

„Ich bin nun so weit von Ihnen entfernt, daß ich von „Ihrer Sorgsamkeit und Liebe keinen Zwang weiter zu befürch„ten habe, und augenblicklich sez' ich mich hin, Ihnen zu schrei„ben, daß ich noch lebe. — Es gab gewiß eine Menge Ihrer „Bekanten, die mich eines Selbstmordes beschuldigt haben, — „weil es so Mode ist; aber ich versichere Ihnen, daß ich diesen „Brief nicht aus dem Reiche der Todten geschrieben, und daß

„ich auch nicht nach der Mode leben mag. — Ich habe Sie „allein verlassen, um Ihnen durch meinen Mißmuth und mei„ne schmerzhaften Thränen nicht länger Langeweile zu machen— „ich habe Sie allein verlassen, um in den Zerstreuungen der „Reise etwas Linderung für meine Sorgen und vielleicht auch „sie selbst zu finden. — Sie können meinen Schritt nicht „beurtheilen, denn Sie können meinen Verlust nicht fühlen. „Ich hab' Ihnen mehr denn die Hälfte davon verschwiegen, und „hätt' ich Ihnen auch alles gesagt — nicht jedes Herz kan die„sen Verlust umfassen. — Nicht aus Mangel an Zutrauen „und Liebe zu Ihnen hab' ich davon geschwiegen, mein theurer „Oheim, nein, es hielt mich nichts zurük, als die feste Ueber„zeugung, daß es Sie nicht interessiren, daß Sie mich tadeln, „mich verdammen würden. — Ich wünschte so gern mit aller „Welt in Frieden zu leben, und am meisten mit dem einzigen „Mann, in dessen Adern Blut meiner Familie fließt, mit dem „Bruder meines Vaters! — Vereiteln Sie mir diesen Wunsch „nicht! Zürnen Sie nicht, daß ich Sie verließ; ich war Ihnen „beschwerlich; so Gott will, kehr' ich beruhigter zurük oder „auch — niemals."

„Karl Lindenau."

* * *

Lindenau wanderte langsam durch einen Theil der Mark und Meklenburgs bis nach Pommern. — Er hielt sich ein kleines Reisejournal, das manche interessante Nachricht enthält. Es wäre hier die beste Gelegenheit, es einzurükken und die Bogenzahl zu mehren, trügen nicht alle diese Bemerkungen zu sehr die Farbe seines Tiefsinns und seiner Leidenschaft. — Ich übergehe die ganze Geschichte seiner Wanderung, oder wie der Spötter sagen wird, fahrenden Ritterschaft, und liefere hier blos ein kurzes Fragment aus diesem Journal, das eine kleine Begebenheit enthält, die zu fest mit der Geschichte seines Lebens verwebt ist, um ganz übergangen zu werden.

* * *

Aus

Aus Lindenaus Reisejournal.

Den 2ten September.

Der Morgen war wunderschön, o zu schön für mich, um ihn in seiner ganzen Pracht zu fühlen! Kein Wölkchen am Himmel; tausend Vögelkehlen sangen dem Schöpfer ein Morgenlied; die aufgehende Sonne vergüldete Hügel und Gebüsch und wandelte die hangenden Tropfen des erquikkenden Thaus in schimmernde Edelgesteine. — Es ergrif mich ein heiliger Schauer, eine süsse wehmüthige Thräne trat in mein Auge, das zum Himmel blikte, und ein stilles Gebet erhob meinen Busen.

Da kam Ludwig *) zu mir, und reichte mir einen Strauß von Feldblumen. — Er hatte es noch nie gethan auf meiner Reise, und es schien, als hätt' er etwas auf seinem Herzen. Es schien, als wollt' er sprechen, und suchte nach Worten; — und als ich ihn endlich fragte, da wünscht' er mir Glük zu meinem Geburtstage, und drukte mir herzlich die Hand. — Er sagte mir wenig, aber ich fühlte, das dies wenige viel sei. Diese Feldblümchen waren mir mehr werth, als seltne Kostbarkeiten, die kein redliches Herz geheiliget hat. —

Es waren die ersten Wonnethränen wieder, die in mein Auge kamen, als ich sahe, daß ich noch geliebt wurde von Menschen. — Ich dankte ihm feurig und seufzte leise: möchten diese Wünsche doch wahr werden. — Ich stürzte nieder auf meine Knie, und dankte dem Schöpfer für mein Dasein, und, o, ich hatte Kraft, ihn ohne Heuchelei zu preisen, daß er mich so weich, so gefühlvoll und vielleicht so unglüklich schuf. — O dieser Gedanke erhob mich aus meiner Niedrigkeit, aus meinem Staube; ich fühlte mich unendlich groß, ich hätte Berge tragen, ich hätte den Schmerz einer halben Welt erdulden wollen. — Ich fühlte, daß auch im Leiden

*) Sein Bedienter.

Leiden Wollust sei, daß sich mitleidig jeder Thräne ein freudiges Gefühl zugesellt.

Heiterer als jemals, sezt' ich meine Reise fort, unbekümmert, wohin mich mein Schiksal führen würde; ich war überzeugt, daß auch in den unwirthbarsten Wüsten der Erde ein Blümchen blühen muß. Ich fand heute zum erstenmal Trost für meine Leiden, Hofnung für meine Lieb' und glükliche Träume für meine Zukunft. Ich zweifelte keinen Augenblik, daß ich sie wiederfinden, daß ich mich glüklich sehen würde.

Es war schon hoch am Mittag, da merkt' ich, daß ich verirrt sei. Ich war mitten in einem Walde, aber ich sah keinen Weg. — Ich forschte nach irgend einen betretnen Pfad; endlich fand ich einen Fußsteig, und folgte seiner Leitung. Auf einmal sah ich eine kleine Hütte vor mir, rund um beschirmt von niederhangenden Pappelweiden und zitternden Espen. — Ich freute mich, wie der Mann, der vom gescheiterten Schiffe am unbekannten Ufer mathematische Figuren in dem Sande gezeichnet erblikte, ich rief aus wie er: Hier wohnen Menschen! — Ich ging auf die Thüre zu und klopfte an; augenbliklich ward sie geöfnet. Ein junger Mann, der höchstens dreissig Jahre zu haben schien, hieß mich freundlich willkommen, und führte mich in die Hütte. — Er schien sich über meinen Besuch zu wundern, und ich erzählt ihm meine Wanderung. — Ich war heute so ofnen Herzens, ich hätte heute kein Geheimnis in meinem Busen verschliessen können, ich entdekt' ihm die Ursache meines Herumirrens, ich sprach von meiner unglüklichen Liebe. — O so sind Sie mein Bruder, rief er aus: auch ich habe nur die Bitterkeiten aus diesem Kelche getrunken, aber nie ihre Freuden geschmekt.

Ich. Auch Sie? —

Er. Ja ich — ich! — aber warum soll ich Ihnen mein Schiksal verhehlen? — Sie lieben, — es ist genug, Sie gefühl-

gefühlvoll zu machen; Sie lieben unglüklich — und dies ist mehr, als hinlänglich, Ihnen mein Herz auszuschütten. — Sezzen Sie sich zu mir, und hören Sie meine traurige Geschichte.

Ich that es, er bewirthete mich mit einem Glase Milch und ländlicher Kost; eine finstre Miene umwölkte seine Stirn, er saß lang im tiefen Nachdenken versunken; endlich fuhr er fort:

In den ersten lebhaftesten Jahren des Jünglingsalters, wo uns ein ewiges Sehnen, Mann zu werden, mit sich fortreißt, wo unsre Leidenschaften am heftigsten wüthen, und unsre Vernunft unter ihr Joch schmiegen, wo wir nur an Idealen hangen, und nicht wissen, was diese Welt ist, — in diesen glüklichen aber auch gefährlichen Jahren unsers Lebens lernt' ich ein Mädchen kennen, das ganz nach meinem Herzen und Sinn geschaffen zu seyn schien. Ich übergehe die Geschichte aller der Thorheiten, deren ich mich schuldig machte, ihr meine Liebe zu entdekken; ich schweige von allen den süssen Thränen, wonnevollem Schmachten und thörichten Träumen, — ich würd' Ihnen nur Langeweile machen, und meine Wunden wieder aufreissen; — ich sag' Ihnen nur mit wenig Worten, daß alle diese Liebe, dieser Eifer nach Gegengunst, fruchtlos geblieben. — Vielleicht war es ein trauriges Verhängnis über mich, vielleicht war es die kalte Seele dieses Mädchens, vielleicht auch eine frühere Liebe, die mein Unglük bewürken sollten. Sie spottete meiner und meiner Liebe; meine Schmeicheleien beantwortete sie mit Achselzukken, meine zuvorkommende Gefälligkeiten mit Geringschäzzung oder Kaltsinn, meine Thränen mit mitleidigem Lächeln, und alle die Verwirrungen meines Herzens, alle die Ausbrüche meiner heftigen Leidenschaft, schrieb sie zu meinen größten Schmerz, auf die Rechnung eines von Empfindelei und Romanlesen verschrobnen Kopfs. Ich erlag unter der Last meiner Lieb' und ihrer Gefühllosigkeit; ich empfand einen unwiderstehlichen Ekel bei den Freuden der Welt, und meine Schwärmerei lehrte mich, die Stunden der Einsamkeit lieb gewinnen.

Ich

Ich sah izt zum erstenmale die wohlthätige Seite des Klosterlebens; ich beseufzte heimlich, daß wir Protestanten keine ähnliche Zufluchtsörter für leidende von der Welt verbanute Herzen hätten; ich sehnte mich nach Einsamkeit und Ruhe. — Meine Wünsche wurden immer lebhafter und mein Haß gegen die menschliche Gesellschaft immer unauslöschbarer; ich entschloß mich meine Vaterstadt und die verhaßten Gegenden zu fliehen, die mich täglich an mein unglükliches Schiksal erinnern mußten. Ich nahm den kleinen Antheil meines Vermögens zu mir, und flohe, ohne nur einem einzigen Menschen meinen Vorsaz zu entdekken, in diese Gegend, um in der Entfernung von allem, was mich an meine Leidenschaf erinnern könnte, die Ruhe wieder zu finden, die mir ein Mädchenherz geraubt. — Ich läugne nicht, daß bis izt meine Hofnungen eitel gewesen; ich kan Ihnen nicht verbergen, daß täglich eine tiefere Stille meinen Geist umgiebt, daß täglich mein Menschenhaß und meine Unzufriedenheit zunehmen. — Ich kan die glüklichen Menschen nicht dulden; ich beneide, ich verabscheue sie. Ihr Unglük, lieber Mann, hat mich allein so beredt, so aufgewekt gemacht; ich würde Ihren Anblik nicht haben dulden können, hätte Ihnen nicht auch die Liebe so tiefe Wunden geschlagen. — Aber verkennen Sie mich darum nicht, und überrechnen Sie, wie viel hievon auf meine Schiksale, und wie wenig auf mein Herz zurük fällt. Ich habe nie einen Freund gefunden unter meinen Brüdern, aber tausende die mir den Bissen Brod beneideten, den ich durch die Güte meines Gottes genoß; ich habe nur ein Herz gefunden, das fähig war, mich glüklich zu machen, und dies Herz hat mich verschmäht. Ich weiß nicht, ob sie von glüklicher Liebe, Harmonie gleichgeschafner Seelen, Sympathie, wahrer Freundschaft und dergleichen, Beispiele erlebt haben; so viel weiß ich — ich glaub' es nicht, so viel ich auch davon gelesen habe. Ich trug ein glühendes Herz in meinem Busen, es brannte Liebe für jeden Menschen, aber dies Herz hat sich in sich selbst verglüht, und meine Menschenliebe zu Asche gebrannt. — Sehen Sie hier — sagt er, indem er zu einem

kleinen

kleinen Kästchen ging, ein Miniaturgemälde hervorlangte, und mir vorhielt, — sehen Sie hier, das Bild meiner Geliebten, und urtheilen Sie dann, was ich verlohren habe.

Ich blikke hin, — Gott! rief ich aus: Friederike!

Er. Ja, Friederike! — Friederike! — ha, und Du kennst sie?

Ich hatte Kraft, mich zu erholen; Gott weiß, wo ich sie hernahm; ich sagt' ich fände Aehnlichkeiten in diesem Bilde, die mich zu diesem Ausruf verleitet hätten; aber es war gewiß, es war Friederike.

Er schwieg und sah mich mit einer finstern Miene starr an; — nach einer Weile sagt er mit heftiger Stimme:

Ich weiß nun alles!

Ich wollte mit allem Bedacht auf keine Erklärung dieser Worte dringen; ich bat ihn um Ruhe, und sagte, ich sei müde von meiner Reise. — Er machte mir ein kleines Lager zurecht' und ich schlummerte ein.

Als ich erwachte, fand ich meinen Wirth nicht im Zimmer; ich stand auf, und wie erschrak ich, als ich folgenden Zettel auf dem Tisch liegen fand:

An meinen glüklichen Gast.

Ich habe diese Hütte verlassen, und ich kehre nicht eher zurük, bis sie wieder ganz mein gehört. — Ich will, ich kan mit keinem Mann' unter einem Dache wohnen, der glüklicher ist, denn ich. — Deine Verstellung hat Dich nicht gesichert vor meinem Forschungsblik; ich habe errathen, was Du mir verhehlen wolltest, den Namen Deiner Geliebten. — Als Du von unglüklicher Liebe sprachst, siehe, da umfaßt' ich Dich mit Inbrunst, und hieß Dich Bruder — aber, als Du ausriefest,

Friede-

Friederike, da fühlt' ichs, daß Du mein Nebenbuhler gewesen. O Du bist glüklicher, als ich — sie hat geliebt, Dich, Dich geliebt, — und hat mich verschmäht! Jüngling, ich sag' es Dir, ich kan mit Dir nicht weiter unter einem Dache wohnen! — Meine ganze Leidenschaft ist wieder erwacht; Du hast mit einem Worte, in einem Pulsschlage zerstört, was tausend Stunden nicht wieder gut machen können. Die heftigste Eifersucht tobt in meinem Innersten, und wenn ich Dich so schlummern sehe, so ist mirs, als müßt' ich Dein Glük in Deinem Blut ertränken. — Ich zittre, ich fliehe — Jüngling, ich bitte Dich — verlasse diese Hütte! —

Mit Beben ergrif ich die Thür, und seufzte über die Verzweiflung meines seelenkranken Wirthes. Ach, auch Du wirst noch beneidet; auch Du? seufzt' ich und zollte dem Wahnsinn dieses Unglüklichen einen Strom aufrichtiger Thränen. — Siehe hier, rief ich: sieh hier die Auflösung von jenem Räthsel in Auguſtas Brief. *)

* * *

Lindenau wanderte weiter; am Abend kam er in einem kleinen elenden Flekken an. Die Nacht nahte sich mit starken Schritten. Ermüdet von seiner Wanderung, voll von der Begebenheit dieses Tages, aber nicht mehr mit diesem heitern Herzen, mit dem er zu der Hütte seines Nebenbuhlers trat, sondern von einer tiefen Schwermuth umwölkt, die ihn nur Tod und Unglük ahnden ließ, kehrt' er in das einzige Wirthshaus ein, und verlangte ein Nachtquartier. Der Wirth führt' ihn in ein elendes Dachkämmerchen, weil schon die gewöhnlichen Gastzimmer besezt waren; und Lindenau warf sich trüb' und unmuthsvoll auf sein Strohlager. — Die Nacht war fürchterlich still; er konnte nicht schlafen; es drängten sich finstre Gedanken in seine Seele; es durchschauerte sein Innerstes. —

Auf

*) S. den 1sten Theil Pomm. Arch. N. L. Oster Q. 1784. S. 51.

Auf einmal hört' er einen leisen Seufzer. — Gott, was ist das? — und wieder einen Seufzer, und dann ein halb erstiktes, o Gott! — Es war die gebrochne Stimme eines Sterbenden. Dieser Jammerton erfüllt' ihn mit Schrekken; die Müdigkeit schloß Augenblikke über seine feuchten Augen, aber schrekkenvolle Träume erwekten ihn eben so oft — und jedesmal hört' er dies Seufzen.

Endlich brach der erwünschte Morgen an, Lindenau eilte herunter, und in das Zimmer des Wirths. — Aengstlich fragt' er nach der Ursache dieses Seufzens, das ihn die ganze Nacht beunruhigt hätte, und — o Himmel, welch eine Nachricht erhielt er von seinem Wirth! Es sei ein armes sterbendes Weib, die vor kurzem mit einer vornehmen Dame, die nach ihren Gütern reisen wollen, hier durchgekommen. Izt sei diese Dame gestorben, und da hätte sie nun wieder nach ihrer Vaterstadt zurükkehren wollen, „aber," sezte der Wirth hinzu: „sie wird „wohl nie dahin kommen, sie ist hier so elend, so krank gewor„den, daß wir alle Augenblik' ihren Tod erwarten. — Ach sie „hat keinen Pfennig mehr in ihrem Vermögen, aber — du „lieber Gott, — sie ist doch auch ein Mensch, denk' ich im„mer, und da mag ich sie denn nicht verstossen. —

Ja, und sie muß recht schön gewesen seyn, sezte die Wirthin hinzu: aber der Gram und die Krankheit —

Lindenau hörte dies kaum, so fuhr ihm ein schrekklicher Gedanke durch die Seele. — Ungestüm fragt' er: Wo ist sie?

Wirthin. Ach, Sie werden doch da nicht hinaufgehen? es sieht so elend aus; sie hat nichts mehr in ihrem Vermögen —

Lindenau. Führt mich hin — hin.

Wirth. Und denn erschrikt sie sich auch; sie fürchtet sich vor jeden Menschen, und jammert und weint den ganzen Tag,

und denn nennt sie immer einen Namen — (zu seiner Frau) Kind, wie heißt er denn noch?

Wirthin. Lind —

Lindenau. Wie? — (heftiger) Wie? —

Wirthin. Lindenau!

Lindenau. Sie ist es, sie ist es — o meine Friederike! — führt mich hinauf. —

Bei diesen Worten stürzt er als ein Rasender die Treppe hinauf und in das Zimmer der Kranken. — Es war Friederike. — Sie hatte die Hände gefaltet, ihre Augen waren verschlossen, ihr Lager war ein Bündel Stroh; ein Krug Wasser stand ihr zur Seite; auf einem alten zerbrechlichen Scheinmel, neben ihr, lag ein Gebetbuch, und auf ihrer Brust dem Herzen zu hing der Dukaten, den ihr Lindenau einst gegeben hatte.*) — Die Farbe des Todes war auf ihren Wangen; Elend, Hunger und Krankheit hatten die Blüthe ihrer Jugend abgestreift; leise schlug ihr Puls und ein tiefes Ach! verkündigte nur, daß sie noch lebe.

Lindenau blikte sie wild an, schlug dann die Händ' über den Kopf empor, und rief aus: Friederike!

Sie blikte noch einmal auf, seufzte: Lindenau, und — verschied.

Coeurs tendres! soupirez, et retenez ces vers;
Elle honora l'amour, l'amour l'immortalise.

Ende des zweiten Theils.

Beilagen

*) S. den 1sten Theil. Pomm. Arch. No. II. Weihn. Q. 1783. S. 85.

Beilagen
zu Karl Lindenau.

I.

An Willig.

Als er ihm vorwarf, er liebe Sie nur aus Stolz.

Nicht Stolz, der Thoren nur beglükt,
mich zog die Lieb' an ihren Siegeswagen;
ihr hoher Muth lehrt mich ein Loos ertragen,
das Trost und Ruh zu Boden drükt.

Mich macht ein Druk der Hand beglükt,
im Traumgesicht, das wider meinen Willen,
die allzublinde Hofnung glaubt,
ein Druk der Hand, ein leiser Kuß im Stillen,
dem Keuschheit seine Flamme raubt; —
Doch warnt sie mich: ich möchte wohl bedenken,
daß dieser Kuß von einem Weibe sei,
um all die Gluth entzükter Schwärmerei
in Thränenströmen zu ertränken.

Und doch — mich macht kein Stolz mehr frei,
die Liebe siegt' in diesem Streite,
und trozzet meines Stolzes Macht.
Wie oft ward ich in schwermuthsvoller Nacht
traumreicher Phantasien Beute!
Wie oft hab' ich sie nicht durchwacht,
bei Farben und Papier nichts, als ihr Bild gedacht,
und was wohl ihrem Herzen freute!

Wie oft lief ich, vom Regen ganz durchnäßt,
von Thor zu Thor, von Garten hin zu Garten,
um ihrer dann, kam sie von einem Fest
am Abend heim, mit Blümchen noch zu warten,
die sie vielleicht verwelken läßt! —
Wie oft saß ich zu Stunden bei den Karten
wie festgebannt und jähnte nicht,
um dann und wann ihr himmlisches Gesicht,
mit süssem staunenden Entzükken,
doch nur verstohlen, anzublikken! —

Ihr nur sang meine Muse Lieder,
und jeder Ton vom kleinen Saitenspiel
war ihr geweiht; nur wenn er ihr gefiel,
schrieb meine Hand ihn sorgsam nieder.
Sie war mein Wunsch, mein Stolz, mein Glük;
sie ist es noch, und wird es ewig bleiben.
Stets wird der Phantasie geheimer Zauberblik
zurük die Götterstunden treiben,
wo ich, berauscht, in ihrem Schooße lag, *)
zum Laster viel zu stark, zur Tugend schon zu schwach,
ihr laut gestand, was ich verhehlen sollte,
und was mein wunder Busen, ach!
so gern, so gern in sich verschliessen wollte.

Was that ich nicht! — O denk' der frohen Zeit,
wo beide wir den Näheramen **) trugen
und mit vergnügter Aemsigkeit
das Handtuch schnell zurükke schlugen,
das meine Kunst und meinen Fleis verstach;
und war auch gleich die Kunst nur schwach,

und

*) S. den 1sten Theil. Pomm. Arch. No. I. Oster Q. 1784. S. 44.

**) Diese Stelle ist ganz unverständlich, und muß sich auf eine kleine besondre Begebenheit beziehen, die mir aber unbekannt geblieben ist.

Digitized by Google

und viel zu schlecht, um Grazien zu zieren,
so konnte doch die Liebe nur allein
den ungewohnten Pinsel führen,
und jeder Blume Reiz verleihn.

Für sie floh ich geliebte Einsamkeiten,
und traf auf einer unbekannten Bahn
nur Geiz und Stolz und Neid auf allen Seiten,
doch keine reine Freuden an.
Für sie, o Freund, ging ich in Assambleen,
wo nur mein Satyr Nahrung fand,
umringt von einem Troß sich blähender Pygmäen,
gleich arm an Herz als an Verstand,
um trunken nur die Sonne anzusehen,
um die sich stets mein Leben wand.
Den Gekken ließ ich seine Zoten dahlen,
ließ dem Pedanten den Dozententon,
und oft vergaß mein Mund, mit losem Hohn
den stolzen Thoren zu bezahlen,
der, aufgebläht durch eitlen Wahn, vergißt,
ein Zeichen seiner niederen Blösse,
daß nur der Ruhm von seiner Aftergrösse
bis P — s — b — s erschollen ist.

O, Freund, auf was für Dornenwegen
blieb dieses Herz ihr nicht getreu!
Stets kam es ihr in süsser Schwärmerei,
das Auge thränennaß, entgegen,
und hofte nicht der Liebe süssen Segen,
nur Mitleid für gerechten Schmerz,
nur Balsam für ein blutend Herz,
ein Schnupftuch nur für einen Thränenregen,
ein Schattenbild, das ein Vergiß mein nicht
und eine Rosenknosp' umkränzet,
und meinem Auge Hofnung glänzet,
wenn es im Todesschauer bricht! —

Kein Stolz kan solche Fesseln tragen;
er widersteht und macht sich frei;
mich band allein geheime Schwärmerei,
und heisse Lieb' an ihren Siegeswagen.

2.

An ebendenselben.

Bei seiner Reise von ***.

Ich flieh, o Freund, ich flieh von dieser Bühne;
o klatsche Du, als hätt' ich gut gespielt!
Ich flieh, ich flieh, und laß Dir izt die kühne
geflochtne Geissel hier, die oft der Thor gefühlt.
Er fühlte Schmerz und rächte seine Wunden,
er raubte mir des Lebens schönste Stunden,
mit seinem Pfeil, der nach dem Busen zielt.

O, Freund, wer denkt in jenem Augenblikke
der Laun' und loser Spötterei,
daß es für uns am allerbesten sei,
wenn man den Spott im Busen unterdrükke?
Er muß heraus — und oft hab' ich bereut,
was ich zuvor im Herzen laut belachte,
als ich nur mich und meinen Einfall dachte,
nicht aber an die Göttlichkeit
der Herrn und Damen hier, die voll Bescheidenheit
sich fehlerfrei und gut wie Engel glauben,
und dann zum Lohn, — so wills Gerechtigkeit,
mir jedes Lob und jede Tugend rauben!

Wer

Wer eilt auf einen wilden Bienenschwarm,
und hätt' er auch zehn Riesen überwunden,
ihr Stachel wird ihm doch den Arm,
mit dem er schlägt, mit Stichen hart verwunden;
und stirbt auch eine grosse Schaar,
die zu erhizt und viel zu wüthend war,
um ihren Tod in seinem Weh zu sehen,
wer sezt dem Mann wohl glänzende Trophäen,
der von zehn Bienen Sieger war?

Was half es mir, daß ich mit starken Waffen
mich rüstete zu einem Bienenkrieg?
Was half es mir? — Was konte mir mein Sieg,
als Bienenstiche, nur verschaffen?
Was half mein Spott, was half mein Tadel,
sprach ich, von tausend Fehlern frei,
daß unsern Damen Zwirn und Nadel
und Strikzeug zehnmal besser sei,
als Kartenspiel und Promenaden? —
Was half so manches Spottgedicht? —
Mir nur allein, mir konnt' es schaden,
und bessern? — bessern konnt' es nicht.

So sei es Dir dann, Freund, geschworen:
kein Satyr soll mein Phöbus seyn!
Was kümmern mich die zahlenlosen Thoren
die ewig über Unrecht schrein?
Ich ward ja nicht zum Märtyrer geboren,
ein Opfer ihrer Wuth zu seyn.
Ein Midas mag bei Gold und Edelstein,
gequält von Durst, verhungern und verschmachten,
mich kümmert seine Thorheit nicht.
Mein sei allein die erste — erste Pflicht,
die Thoren schweigend zu verachten,

bis einem kühnern Geist es einst gelingt,
so wie Erasmus that, für Männer und für Frauen,
ein grosses Narrenschiff zu bauen,
das nach Anticyra sie alle glüklich bringt. —

3.

Abschied.

An Friederike.

O! sprich mein Herz, für wen strömt diese Zähre?
Fließt sie der Reu begangner Missethat,
die diese Brust in namenloser Schwere
mit Schlangen wund gegeisselt hat?

Fließt sie dem Durst nach glänzenden Trophäen,
dem Durst nach Titel, Stern und Ordensband?
daß nicht dein Stolz auf weit entfernten Höhen
des Nachruhms edle Lorbeern fand? —

Fließt sie dem Mitleid, daß der Unschuld Zähre
umsonst nach Trost, umsonst nach Hülfe frug?
Fließt sie vielleicht der Zärtlichkeit zur Ehre
bei meines S— Aschenkrug?

Ach nein, ach nein! — Sie fließt zu schwer, zu trübe,
sie fällt zu heiß auf dies zerfleischte Herz!
Sie fließt allein der hofnungslosen Liebe,
und banger, banger Trennung Schmerz.

Fliehn!

Fliehn! — ewig fliehn! — ſtrömt ſtärker, meine Thränen,
vertilgt den Traum genoßner Luſt,
vertilgt das Bild entflohner Wonneſzenen,
tilgt ſelbſt ihr Bild aus meiner Bruſt!

Nein, nicht Dein Bild — ſieh meine Wangen glühen,
fühl' auf dies Herz, es pocht ſo fürchterlich!
Verzeihung mir — ich flieh' auf meinen Knieen,
Verzeihung mir — ich liebe Dich!

Ich liebe Dich, Dich nur allein, und immer
ſoll mir, wie Gluth, Dein Bild im Herzen ſtehn;
ſtets ſoll dies Aug' nur Deiner Reize Schimmer
und Deine holde Sanftmuth ſehn!

Stets ſoll dies Herz ein ſüſſer Traum berauſchen,
das nie, ach nie, beglükte Wahrheit fand,
ſoll ewig noch auf Deine Töne lauſchen.
und harr'n auf einen Druk der Hand,

Auf einen ſanften Blik und auf ein Lächeln,
das allzutief dies kranke Herz gefühlt,
auf einen Troſt, der gleich der Weſte Fächeln,
oft dieſe heiſſe Gluth gekühlt.

Und nun — Geliebte — nun — ach, alle Freude
der ſtolzen Welt iſt für dies Glük zu klein,
nun, Theure, nun, da ich auf ewig ſcheide,
gefühlvoll unbeglükt zu ſeyn,

Nun ſage mir: daß ich in all' den Stunden,
wo mich der Liebe ganze Gluth durchſchlich,
wo ich die Qual der Leidenſchaft empfunden,
nie von dem Pfad der Tugend wich.

Daß schüchtern ich die weiche Wange küßte,
und Deiner braunen Lokken seidnes Haar,
und daß ich dann durch Thränen, ach, ihn büßte
den Kuß, der so verzeihlich war.

Daß in der Nacht, vor Dir aufs Knie gesunken,
und sanft mein Haupt in Deinem Schoos gewiegt,
ich tropfenweis aus jenem Quell getrunken,
der ewig — ewig nicht versiegt.

Daß ich von Lieb' und heisser Gluth durchdrungen,
den starren Blik zu Dir empor gewandt,
wie mich Dein Arm mit Zärtlichkeit umschlungen,
auch diesen schweren Sieg bestand.

Dies Zeugnis soll auf allen Dornenwegen
mir Beispiel, Lehre, Trost und Hofnung seyn,
dies Zeugnis wird im wundervollen Segen,
mit schönen Blumen sie bestreun;

Bis ich, verklärt, vor meines Schöpfers Throne,
des Himmels reine Freuden schmekken kan.
Dort find' ich Dich in einer Stralenkrone,
und bete Deine Tugend an! —

4.

Klage.

Ach, ich werde Sie nicht wiedersehen, —
Nimmer! — Wer ergründet meinen Schmerz? —
Ha, vertrokne, Quelle meiner Thränen!
Ha, verstumme, namenloses Sehnen!
Brich, o brich im Todeskampf, mein Herz!

Ach,

Ach, ich werde sie nicht wieder sehen,
wie ich sonst an ihrer Seite stand,
wie ich bei dem wilden Weltgetümmel
ach, in ihrem Auge meinen Himmel,
und in ihrem Lächeln meine Ruhe fand!

Ach, ich werde sie nicht wieder sehen,
wie sie sich zum leichten Tanz erhebt,
wie sie durch die bunten langen Reihen,
in den Armen ihres Vielgetreuen
an dem Busen ihres Freundes schwebt!

Ach, ich werde sie nicht wieder sehen
in der Unschuld schimmernden Gewand,
wie der Morgen sie in ihrem Garten,
ihres holden Blumenflors zu warten,
unter meinem kleinen Fenster fand!

Ach, ich werde sie nicht wieder sehen,
wie sie Nachts im stillen Zimmer saß,
fühlen nie die Gluth von ihren Küssen,
als ich, hingestürzt zu ihren Füssen,
alles, alles um mich her vergaß!

Ach, ich werde sie nicht wieder sehen,
wie sie einst mit weisser Lilienhand
durch den Zauber holder Liebesgötter,
durch geheimnisvolle grüne Blätter
mir den Kranz der schönsten Hofnung band!*)

Ach, ich werde sie nicht wieder sehen,
wie das Roth von ihren Wangen weicht,
wie mein Scheiden ihre Augen trübet,
wie sie mir zulezt das Schnupftuch giebet,
das von ihren schönen Thränen feucht!

Ach,

*) S. den ersten Theil. Pomm. Arch. Oster Quart. 1784. S. 38.

Ach, ich werde sie nicht wieder sehen,
wie sie mich an ihren Busen drükt,
wie das Feuer ihrer Abschiedsküsse,
bei dem Strom verhaltner Thränengüsse
noch dies wundgequälte Herz erquikt!

Doch — ich werde sie einst wieder sehen,
und der Himmel, der dies Flehn verwarf,
wird der Jammerthränen sich erbarmen! —
O, als Engel werd ich sie umarmen,
die, als Mensch, ich nicht umarmen darf! —

— y —

Digitized by Google

23.

Ohnmasgebliche Reflexion bei Gelegenheit eines neuerlichen Zeitungs-Artikels.

No. 79. der Stettinschen Zeitung liefert uns unter dem Artikel: Freisingen vom 18 August folgendes:

„Folgender Zug von Rechtschaffenheit verdient eine öffentliche Bekantmachung. Die allhier ohne Testament verstorbene Ursula Zurlin, gab dem hiesigen Handelsmann Prenner, bei ihren Lebzeiten, 1312 Gulden in Verwahrung, ohne daß Jemand etwas davon wußte, oder eine Quitung dieserhalb wäre ausgestellt worden. Da man nun nach ihrem Tode das in ihrem Hause befindliche Vermögen ihren Erben gerichtlich zuerkante, wußte kein Mensch von besagten 1312 Gulden; der redliche Kaufmann aber kam selbst, entdekte die ganze Sache, und erstattete das Geld den rechtmässigen Erben wieder."

So weit der Zeitungs-Artikel. — Ich bin weit entfernt, dem Herrn Handelsmann Prenner das ehrenvolle Prädikat eines wahrhaft redlichen Mannes, oder seiner Handlung das Verdienstliche, was — in gewisser Rüksicht — darin liegt, zu rauben; auch ist es an sich wohl nichts unverzeihliches, wenn man bei den manchen, zum Theil recht schauderhaften Infamien der Menschheit, welche die Schlözer und Wekhrline aus der Geschichte der neuesten Zeit uns nicht selten auftischen, die Brosamen unsrer zerbrökkelten Tugend mühsam zusammenstoppelt, in der Brühe der Empfindsamkeit auflöst, und mit der daraus gewonnenen Salbe die ofnen Schäden unsrer publiken Denkungs- und Handlungsart zu verkleistern sucht. Glüklich

lich genug, wenn es noch immer, wie in dem obigen Artikel, ohne Geräusch geschähe! Und doch wäre, beim Licht besehen, Herr Handelsmann Prenner, wenn er das, was er that, nicht gethan hätte, wohl mehr oder weniger als ein — Spitzbube gewesen? — Mir dünkt, es verräth immer sehr wenig Zutrauen zu uns selbst, und von Seiten unsrer Panegyristen von Profession selbst eine sehr schwächliche Politik, wenn man, wie's doch leider so oft geschieht, Handlungen, die doch der Kodex des blossen Menschengefühls auf seinem ersten Blatte vorschreibt, den Purpurlappen umwirft, Fürsten, die ihre Unterthanen nicht geradezu schinden, Väter des Volks, Kapitalisten, die von dem erpreßten Schweis von Tausenden einem dürftigen Musensohn ein kärgliches Stipendium aussezzen, edle Menschenfreunde, und den Ehemann, der nicht am hellen Tage in's Bordell geht, oder die Ehefrau, die nur keinen lebendigen Zeugen wider sich hat, Muster ehelicher Treue schilt, und eben dadurch einen klaren Beweis giebt, daß man zu unsrer Zeit wahrhaften Edelmuth, der doch nie ohne irgend eine Resignazion gedacht werden kan, für Chimäre halte, und zum ehrlichen, tugendhaften Mann nichts weiter erfordere, als daß man kein krimineller Schurke sei.

Alles jedoch ohnmasgeblich. —

Digitized by Google

24.

Zahl der Einwohner vom Civiletat im brandenburgiſchen Pommern vom J. 1783. *)

Dieſe war:

1) in den Vor- und Hinterpommerſchen Städten	99174
2) auf dem platten Lande in Vorpommern	72139
3) auf dem platten Lande in Hinterpommern	253336
alſo in allen	424649
4) kommen dazu die beim 18100 Mann ſtarken Militärkorps ſich befundne Weiber, Kinder und bürgerliche Domeſtiquen, an der Zahl	12783
ſo iſt die Generalſumme	437432

25. Liſte

*) Die Seelenzahl vom Jahr 1782 iſt in unſerm Archiv dieſes Jahrs No. I. S. 131. zu leſen, und macht 420891; da hingegen ſie in einigen Zeitungen dieſes Jahres, angeblich aus den Büſchinggiſchen Nachrichten, zu 462970 angegeben iſt; welche Summe ſich nothwendig in einem Druk- oder Schreibfehler gründen muß, weil ſie ſonſt von einem nicht geringen errore calculi zeugen würde. Nimt man auch noch die damals gefundne Zahl der Weiber, Kinder und Domeſtiquen von 13595 dazu: ſo war 1782 die Generalſumme 434486.

Digitized by Google

25.

Liste der Einwohner, der Gebohrnen, Gestorbnen und Kopulirten in den brandenburgischen Vor- und Hinterpommerschen Städten mit der Zahl der Häuser in denselben vom Jahr 1783.

A) In Vorpommern.

Städte.	Einwohner ohne Begriff der Weiber u. Kinder bei den Garnisonen.	Häuser ohne Scheunen.	Getaufte.	Gestorbne.	Getraute Paare.	
Stettin	15432	1608	—	—	—	Juden werden in ganz Vorpommern nicht geduldet.
lutherische	—	—	405	387	102	
deutschreformirt	—	—	10	14	1	
franz. reformirt	—	—	18	22	3	
Anklam	3141	562	110	87	29	
Pasewalk	3056	507	—	—	—	
lutherische	—	—	83	52	21	
d. reformirte	—	—	14	5	4	
Demmin	2337	345	94	60	21	
Golnow	2000	381	66	106	30	
Wollin	1880	236	105	102	38	
Garz	1879	348	88	42	14	
Swienemünde	1873	276	58	56	19	
Treptow a. d. Toll.	1797	346	73	65	13	
Damm	1668	223	90	74	21	
Uekermünde	1529	242	76	53	15	
Neuwarp	1191	224	47	22	8	
Pölitz	963	196	24	38	10	
Penkun	895	153	32	34	10	
Uesedom	809	189	55	22	13	
Jarmen	546	81	21	17	4	

B) Hin-

B) Hinterpommern.

Städte.	Einwohner ohne Einquartirung der Bürger u. Studenten b. den Garnison.	Häuser ohne Scheunen.	Getaufte.	Gestorbne.	getraute Paar.	Juden.
Stargard	5938	1030	—	—	—	201
lutherische	—	—	146	232	28	—
reformirte	—	—	18	18	4	—
Colberg	4096	810	—	—	—	*)
lutherische	—	—	95	85	24	—
reformirte	—	—	—	1	—	—
Stolpe	3888	558	—	—	—	33
lutherische	—	—	178	143	39	—
reformirte	—	—	15	8	—	—
Cöslin	2957	537	90	57	20	49
Treptow a. d. Rega	2857	532	124	56	20	29
Greifenhagen	2730	450	89	111	21	88
Rügenwalde	2330	455	87	69	14	21
Pyritz	2125	412	80	106	12	78
Cammin	1868	320	72	64	14	31
Greifenberg	1852	343	60	69	14	19
Belgardt	1624	333	57	47	12	31
Schlawe	1585	268	38	64	16	19
Neustettin	1578	273	46	45	8	32
Polzin	1426	221	52	38	15	37
Tempelburg	1400	185	—	—	—	—
lutherische	—	—	32	24	3	—
katholische	—	—	3	3	3	—
Lauenburg	1355	206	—	—	—	30
lutherische	—	—	56	55	15	—
katholische **)	—	—	21	20	6	—

Städte.

*) Daselbst werden keine Juden geduldet.

**) Nemlich die der Lauenburgsche katholische Probst in Lauenburg, Bütow und in den zu seiner Probstei eingepfarrten 23 Dörfern gehabt hat.

Städte.	Einwohner ohne Inbegriff der Soldaten und der Garnison.	Häuser ohne Scheunen.	Getraute.	Gestorbene.	gebornte Paar.	Juden.
Rummelsburg	1202	185	33	76	7	25
Bahn	1187	189	50	54	12	42
Labes	1173	227	43	24	9	15
Bütow	1029	139	42	41	1	20
Bublitz	1117	202	49	23	9	25
Massow	980	195	26	20	6	36
Razzebuhr	972	140	47	49	5	10
Fiddichow	961	186	39	45	9	20
Freyenwalde	889	180	24	22	2	35
Jakobshagen	884	147	20	33	11	12
Cörlin	873	160	29	22	3	32
Regenwalde	830	170	29	14	3	20
Naugardten	790	162	35	20	6	23
Wangerin	674	135	16	18	6	24
Polnow	667	111	26	9	6	15
Daber	631	130	20	14	3	—
Zanow	621	100	21	18	7	16
Plate	611	109	29	32	6	16
Zachan	590	109	19	13	2	18
Bärwalde	533	108	34	26	13	6
Leba	505	93	16	23	6	—
Werben	453	60	—	—	—	—
Gülzow	346	72	14	7	7	12

Digitized by Google

26.

Die Kazze und der Hund.

Die Kazze fraß von einem Teller;
voll Neid biß sie der Hund davon.
Das gab nun freilich eine blut'ge Aktion.
Bauz! sprang die Kazz' in ofnen Keller,
Der Hund ihr nach. Im Augenblik
fiel auch die Luke zu. Da sassen
nun beide eingesperrt, vergassen
des Zanks, beheulten ihr Geschik.

Wenn Stir und Star sich grimmig kritisiren,
so könte man ja wohl ad modum prozediren? —
Hahn.

27.

Etwas für Reisende.

Den Karakter einzelner Menschen mit Wahrheit und treffenden Farben zu schildern, ist schwer, aber den Karakter ganzer grosser Nazionen richtig zu entwerfen, noch tausendmal schwerer. — Wer hat dies nicht gelesen? Welcher Reisende hat seinen Mangel an Scharfsinn und Beobachtungsgeist nicht mit dieser blendenden Sentenz zu entschuldigen gesucht? — Wenn der Karakter einzelner Menschen auch noch so schwer zu schildern ist, so folgt noch ganz und gar nicht, daß Nazionen zu schildern verhältnismässig mühsamer und schwerer seyn müsse. Man glaube nicht,

daß ich nach Paradoxen hasche: ich denke die Wahrheit meiner Bemerkung zu beweisen.

Der Karakter eines einzelnen Menschen hat so viel Nüanzen, so viel Eigenthümliches, Besonderes, und so viel verborgne Flekken oder Schönheiten, daß gewiß ein weit gröſſerer Grad von Scharfsinn dazu gehört, sie zu entwikkeln, als mir erforderlich scheint, das Eigenthümliche und Unterscheidende aller seiner Mitbürger zu entdekken, das unmöglich so verborgen und so wenig auffallend seyn kan. Karakterzüge und Eigenheiten, die uns oft aufstossen, sind gewiß weit leichter zu bemerken, und müssen sich unserer Seele weit lebhafter und tiefer eindrükken, als jene kleinen unterscheidenden Merkmale eines einzelnen Menschen, die wir oft nur ein einzigmal zu bemerken Gelegenheit haben, und die sich noch öfter unter dem Schatten von Geheimnissen unserm forschenden Blik verhüllen.

Der Nazionalkarakter eines Volks liegt vor den Augen des Publikums. Er zeigt sich in den Denkmälern, die seine Kunst und sein Fleis errichtet haben; wir können ihn aus der Sprache, der Gesezgebung, Regierungsform, den Sitten, Gebräuchen, Gewohnheiten, Künsten und dem Klima studieren. Ich gesteh' es, dies Studium erfodert mehr Zeit, und ist von gröſſerm Umfange; aber es ist auch viel zuverlässiger, und ich möchte sagen, nicht mit solcher Unmöglichkeit verbunden, als das Studium einzelner Menschen. Es hat dem Tacitus gewiß weniger Mühe gemacht unsre Vorfahren zu schildern, als die Seele eines Tiberius und die Tugend eines Agricola.

Aber warum sind die meisten Nachrichten unsrer Reisenden so falsch und so unzuverlässig? — Warum? — Es fehlt ihnen gewöhnlich der Geist der Philosophie, sattsame Kentnisse, um die Gegenstände ganz zu fassen, mit denen sie uns bekannt machen wollen, und Unpartheilichkeit. Sie sehen alles mit partheiischem Auge, alles nur durch die Brille ihrer Vorurtheile

und

und ihres Systems. Sie wollen lieber amüsiren, als belehren, und weil sie gehört haben, daß die Zeit das Beiwörtchen edel erhalten, so reisen sie im Fluge und schreiben nicht minder schnell. Ich glaube, der menschliche Geist ist zu schwach, um ganz sich frei zu machen von allen diesen Banden, mit denen ihn Geburt, Erziehung und tausend andre Dinge gefesselt haben.

Wer kan am besten den Karakter einer Nazion beurtheilen, ein Fremder oder ein Mitglied der Nazion? Man sollte für den leztern entscheiden, wenn er alle die erforderlichen Eigenschaften des erstern besizt. Er hat Zeit gehabt seine Nazion besser kennen zu lernen, als irgend einem Ausländer möglich seyn wird; er kennt das Interesse des Ganzen, er ist fester mit allen den kleinen Vorzügen seines Vaterlandes verbunden, und fühlt stärker den Nachtheil seiner schwachen Seite. Aber giebt es nicht im Gegentheil wieder andre Rüksichten, wo das Urtheil eines Fremden weit zuverlässiger seyn muß? — Um mit Glük zu beobachten, muß man den Augenblik der Ueberraschung und der Gewohnheit vermeiden. Wir überhüpfen sonst die Gegenstände, die uns alltäglich geworden, wir erstaunen sonst über Dinge, die es nicht verdienen, weil sie uns ganz fremde sind. Im erstern Fall werden unsre Beobachtungen fade und gemein, im leztern aber laufen wir Gefahr, uns durch den Schein des Wunderbaren täuschen zu lassen.

Jeder Reisende sollte also, wenn er uns eine belohnende und unterhaltende Reisebeschreibung zu liefern willens wäre, zuerst alle Besonderheiten einer Nazion sorgfältig aufschreiben, die ihm beim ersten Blik auffallend gewesen; aber er sollte uns nur dann erst Rechenschaft von seinen Beobachtungen ablegen, wenn er ihre Sprache, Religion, politische Verfassung, Sitten und Gebräuche vollkommen erforscht hätte.

Was uns am meisten die Kenntnis der verschiednen europäischen Völker erschweren muß, und was man so oft von einzel-

nen Menschen sagt, ist die Vereinigung zu einer einzigen grossen Gesellschaft. Alles hat sich mit einander vermischt, alles sieht sich ähnlich. Die Sitten, Politik, Philosophie haben fast gleiche Fortschritte in allen Theilen Europens gemacht; es ist ein allgemeines System zum Grunde gelegt worden. Der herrschende Geist grosser Hauptstädte, der Geschmak unsrer Reisenden, unsrer Schriftsteller, und mehr als alles dies die ausgebreitete Handlung haben alle Völker Europens nur zu einer einzigen Nazion umgebildet. Herodot würde jezt ganz gewiß in diesem ganzen Welttheil weniger auszeichnende Karaktere, und weniger Verschiedenheiten auffinden, als er in dem kleinen Bezirk entdekte, den seine Geschichte in sich begreift.

Im allgemeinen ist dies alles sehr wahr: aber man würde sich doch sehr irren, wenn man glauben wollte, daß diese Umstände den originellen Karakter einzelner Nazionen ganz vertilgt oder verlöscht hätten. Nur einzelne Züge sind unkenntlicher geworden, und sie sind nichts desto weniger noch vorhanden, ob sie uns gleich unendlich mehr Mühe machen, sie zu entdekken. Je mehr sich eine Gesellschaft ausbreitet, um desto mehr artet der Mensch aus, aber er wird nie sein ganzes Wesen verändern. Er gleicht dem Proteus; er nimmt tausend verschiedne Gestalten an; es gehört ein Genie dazu, unter allen diesen Trugegestalten seine angeborne zu entdekken. Selbst Italien behielt, troz allen seinen Revoluzionen, unter der Herrschaft der Barbaren, troz dem drükkenden Joch eines religiösen Despotismus, und troz dem langwierigen Krieg mit Frankreich und dem teutschen Reich, noch lange Zeit diesen Geist der Unabhängigkeit und des Ehrgeizes, der seinen Ruhm in den glüklichen Tagen der Freiheit ausmachte.

Unser Hauptfehler in der Moral, Politik und Philosophie ist zweifach: Wir sind bald zu allgemein, bald zu sehr dem Geist der Kleinigkeit ergeben. Man sollte meiner Meinung nach — wenn es mir erlaubt ist, in einer so wichtigen Sache meine

meine Meinung so geradezu zu sagen — die Sitten der ältern Nazionen aus einem ganz andern Gesichtspunkt ansehen, als die Sitten unsrer Zeitgenossen. Um die alten Griechen, Lateiner, Gallier und Teutschen kennen zu lernen, ist es hinlänglich, wenn man ihre Gesezze, Gewohnheiten und Religion kennt. Aber man würd' uns sehr falsch beurtheilen, wenn man nur bei uns auf diese drei Stükke Rüksicht nehmen wollte. Unsre Gesezze, Gewohnheiten und unsre Religion sind uns beinahe ganz fremd geworden; wenigstens haben unsre Sitten und unsre Philosophie den Einfluß gar sehr geschwächt, den sie natürlicher Weise auf unsre Gesinnungen und Empfindungen hätten haben sollen, und der Stiel unsrer Theaterstükke, der Geschmak in unsern Romanen, unser Gesellschaftston, unsre kleinen Erzählungen, Bonmots und Verschen können einen bessern Abdruk von unserm Nazionalkarakter abgeben, als alle unsre Gesezze, unsre Gottesverehrungen und unsre Staatsverfassung.

Ich glaube, es würd' ein sehr seltnes und wichtiges Werk seyn, wenn man unter gewisse Titel die Sprüchwörter, Bonmots und Karakterzüge aller Nazionen sammelte. Es wär' ein ungeheurer Schaz von Menschenkenntnis, und mehr werth, als hundert abstrakte Kompendia. Wir haben in unsrer Litteratur bald die Italiener, bald die Franzosen, bald die Engländer nachgeahmt, und bald wird uns gleiche Ehre wiederfahren, aber ich dächte, man säh' es allen unsern Nachahmungen an, daß sie teutschen Ursprungs sind.

K. M — r.

28.

Der Invalide.

Ein armer Invalide, der
für's Vaterland sich hin und her
hatt' treiben und zerschiessen lassen,
rief einst durch alle Gassen:
„Herbei! Herbei! ein Wunderthier —
„ich hab' es an der Kette hier!"

Es ruft ihn jemand in sein Haus.
Hier kramt der Invalide aus,
und zeigt den Floh an einer Kette.
„Hört, sprach der Herr, ich wette,
„ihr habt für Permission noch nicht
„den vorgeschriebnen Zoll entricht't.

Ach nein! versezt der arme Mann.
Drauf hub der Herr zu fluchen an:
„Ihr wollt uns unsre Revenüen,
„verdamter Schurk, entziehen?
und knakt den angeschloßnen Floh
zu Tode ex officio. —

Wie lamentirt der arme Mann!
Doch ging dem Herren das nichts an,
er mußte leges observiren
und ihm die Kehl verschnüren;
denn kurz nachher hat man gesehn
den Invaliden betteln gehn.

* * *

Digitized by Google

29.

Regner Lodbrogs Sterbelied.

Regner Lodbrog, berühmter Krieger, Dichter und Seeräuber, herrschte zu Anfang des neunten Jahrhunderts in Dännemark. Er wagte Züge im ganzen Norden. Nach tausend glüklichen Abendtheuern fand er in England sein Ziel. Ella, einer der Könige des Landes fing ihn, und warf ihn in eine Schlangengrube. Hier sang er das trozzige Lied, das folgen wird, und ganz den Geist seines Zeitalters athmet. Man findet es in verschiednen isländischen Kroniken. Wormius hat es lateinisch geliefert, Björner schwedisch, Mallet französisch, Die Bibliothek der schönen Wissenschaften hat es in matten deutschen Versen. Hier ist es in seiner ursprünglichen Rohheit.

Mit Schwerdtern schlugen wir! Zur Zeit, da ich noch jung war besucht' ich das Morgenland. Eine blutige Beute gab ich den Wölfen. Das ganze Meer war Wunde. Die Raben klatschten im Blut der Erschlagenen.

Mit Schwerdtern schlugen wir! O glorreicher Tag, als ich Wodans hohe Halle mit Helsiegiere bevölkerte! Von Helsiegland schifft ich gen Ita. Da haben unsre dampfenden Lanzen die Panzer zerstükt. Schreklich rasselten die Panzer. Unsre Schwerdter hieben die Schilde in Stükken.

Mit Schwerdtern schlugen wir! Herrlicher Tag, als ich zehntausend Feinde in Englands Staub hinstrekte. Saht ihr das Blut nicht, das da von unsern Schwerdtern trof? Die Pfeile heulten in den Lüften. Zischend fuhren sie in die Helme — O das war mir Wonne, als hielt' ich ein schönes Mädchen in meinem Arm!

Mit Schwerdtern schlugen wir! Lustiger Tag, als ich den schönen Jüngling schlug. So stolz war er auf sein gelbes Haar. Frische Mädchen waren seine Freude, rasche Witwen sein Zeitvertreib. Aber die lezte Dämmernng empfing ihn. — Was ist des Helden Loos, wenns nicht das ist, im Pfeilhagel der Erste fallen? — Schande dem, dem nie eine Wunde blutete! Was soll dem Feigen ein Herz?

Mit Schwerdtern schlugen wir! Frühe, Knabe, gewöhne dich zu den Waffen! Frühe, Jüngling, lern' angreifen, oder dich wehren! — Der Held kennt keinen andern Adel — Soll dein Mädchen dir gut seyn? Dreist hinein ins Waffengerassel!

Mit Schwerdtern schlugen wir! Aber heut' erfahr' ich, daß ein Verhängnis ob dem Menschen waltet. — Wer kan den Nornen *) widerstehn? — Hätt' ichs je gedacht, daß ich mein Leben für Ella sparte, als ich halb todt noch Ströme von Blut ausgeudete, als ich die Schiff' in die schottischen Scheeren jagte, als ich den wilden Thieren Fras schlachtete auf Jahrhunderte?

Mit Schwerdtern schlugen wir! Aber ich freue mich, und bin fröhlich, denn in Wodans Halle harret meiner ein Fest. Bald, bald werden wir in Wodans funkelnder Halle sizzen, und aus den Hirnschädeln unsrer Feinde Bier zechen. — Der Tapfre scheut den Tod nicht. Sollt' ich zagen, da Walhallas Pforten sich mir aufthun?

Mit Schwerdtern schlugen wir! O, wenn meine Söhne die Martern wüßten, die ich dulde, wenn sie wüßten, das giftige Nattern mir im Busen wühlen, wie würden sie aufspringen zur Rache! Wie würde sich das Rachschwert röthen! — O, die Mutter, die ich ihnen gegeben habe, hat ihnen ein muthiges Herz gebildet.

Mit

*) Nornen, Göttinnen des Schikſals, die Parzen der Griechen.

Mit Schwerdtern schlugen wir! Aber schon braut der lezte Augenblik heran. Izt, izt beißt eine Natter mir ins Herz! — Wohl mir! Meiner Kinder Schwerdt wird das Blut Ellas saufen.*) Ihr Zorn wird entbrennen. Ihre Jugendkraft in Trägheit nicht rosten.

Mit Schwerdtern schlugen wir! Ein und funfzig Schlachten hab' ich geschlagen. Ein und funfzigmal hab' ich die Paniere wehn gesehn. Von Kindesbeinen an lernt' ich das Lanzeneez roth färben. Nie glaubt' ich einen Stärkern zu finden — Ich trog mich. Es ist aus mit mir. Wodan schikt mir seine Dienerinnen schon entgegen. Ich komme, ich komme, oben anzusizzen, Bier zu trinken mit den Göttern — Hin sind die Stunden meines Lebens. Jauchzend sterb' ich.

Ludwig Theobul Kosegarten.

30. An

*) Sein Ahnden traf ein. Seine Söhne haben ihn gerochen.

Digitized by Google

30.

An Ihro Königl. Hoheit, Friederika Charlotta Ulrika Katharina, Prinzessin von Preussen, bei Ueberreichung des Aerndtekranzes.

Im Namen der Schnitter und Schnitterinnen Pankows, den 12ten August 1784.

Prinzessin! — unter Wonnethränen
Bringt Dir der Schnitter frohe Schaar
Heut diese Aehrenkrone dar:
Denn Armuth kan mit keinem Golde krönen.
Doch siehe nicht auf unsrer Gaben Werth,
Sieh' auf das Herz, daß diesen Kranz Dir zollte,
Das gern sich Dir zu eigen geben wollte,
Hätt' es nicht längst Dir schon gehört,
Und unserm Friedrich, Ihm, dem Schützer unsrer Hütten,
Für den so oft ein flammendes Gebet
Ein spätes Lebensziel von unserm Gott erfleht,
Im Lorbeerhain, den seine Hand erstritten,
Und Ihr, die unsre Landesmutter heißt,
Und Mutter ist, und Freundin unsrer Hürden,
Groß durch Geburt und durch erhabne Würden,
Doch grösser noch durch Tugenden und Geist,
Und Friedrich Wilhelm — Ihm, der einst auch Kronen tragen,
Und ihren Glanz durch Tugend mehren wird,
Und allen Euch, die unser Aug' umirrt. —
Doch Thränen mögen jezt, was wir verschweigen, sagen.

Karl Müchler.

31. Etwas

31.

Etwas über das Bibellesen des gemeinen Mannes.

An den Verfasser der Kriminalgeschichte im Pommerschen Archiv, Michaelis Quartal 1783. V. Abschn.

Lieber Freund!

Wie ich in Meißners Skizzen die Geschichte des unglüklichen Gädke, zwar sehr angenehm aber etwas verstellt, erzählt gelesen hatte, entstand in mir der Wunsch, daß jemand, der einen Zutritt zu den Akten hätte, sie mehr wahr und aus einem richtigern Gesichtspunkt darstellen mögte. Sie haben meinen Wunsch erfüllt; nur die Bemerkung, welche Sie S. 154 über das Bibellesen des gemeinen Mannes hingeworfen haben, befriedigt mich nicht so, wie das übrige.

Ich bin überzeugt, Sie gehören nicht zu den Afterphilosophen, die ihr Lämpchen bei der Fakkel der Bibel, wenn ich so reden darf, angezündet haben und nun die Fakkel gern auslöschen mögten, damit ihr Schattenspiel an der Wand das Auge der erstaunten Zuschauer täusche; Ich bin gewiß, Sie schäzzen die heiligen Urkunden der reinen Verehrung Gottes aufs höchste und also bedürft' es wohl für Sie keiner Belehrung, die ich, Ihnen zu geben, mich auch nie unterfangen würde, da ich nicht im Stande bin, etwas neues zu sagen. Aber, lieber Freund! ich besorge, es mögt' unter den Lesern des Archivs hie und da einer gefunden werden, der durch die angeführte Anmerkung, welche sich auf eine Thatsache zu gründen scheint, sein Luftsistem, das er sich, zu furchtsam seine Handlungen von dem Licht der krist-

lichen

lichen Religion bescheinen zu lassen, erbauet, aufs neue recht fest unterstüzt glaubte, und also in seiner Verachtung, ja wohl gar in seinem Häß gegen ein Buch bestärkt würde, welches ganz offenbar unaussprechlich viel zum Glük und Wohlstande der Völker beigetragen hat. Gewiß mögten Sie dies nicht verursacht haben. Vielleicht wirft ein solcher auch einen Blik auf die folgenden Gedanken und fängt wenigstens wieder an der Wahrheit der seinigen, die er aufs neue bestätigt hielt, an zu zweifeln. Befürchten Sie keine theologische Abhandlung, noch weniger fromme Seufzer und leere Predigtdeklamazionen. Wie Sie, nach Wahrheit forschend, werd' ich Ihnen einige meiner Gedanken darlegen, mit der Bitte, selbige in das Pommersche Archiv, wenn anders keine besondern Ursachen Sie davon abhalten, *) einrükken zu lassen.

Sie

*) Nicht im mindesten! — Ich habe diesen mit eben so liebenswürdiger Wärme als philosophischen Scharfsinn geschriebenen Aufsaz mit dankbarem Vergnügen gelesen: was sollte mich hindern, mein Vergnügen mit dem Publikum zu theilen? Hätte ich mir beim Niederschreiben jener, wie ich nun wohl einsehe — in der That zweideutigen Note alles das gedacht, unter den gewählten Ausdrükken alles das verstanden — was — gerne geb' ich auch dies zu — darunter verstanden werden kan, oder die Möglichkeit der von meinem Freunde geäusserten Besorgnisse nur von ferner geahndet: gewiß! — ich hätte die Note nicht geschrieben, oder doch jezt — auch im Angesichte des Publikums — zu einem *concedo ambabus*, Selbstverleugnung genug. So war aber meiit damaliger Gesichtspunkt ein andrer, wie jezt der meines Freundes, und aus jenem betrachtet, scheint mir noch jezt jene Note, wenn gleich zweideutig — darinn hab' ich immer gefehlt — doch unschuldig. Hier fehlt mir zu meiner nur einigermassen befriedigenden Rechtfertigung der Raum. Sollt' aber das Publikum jene Note, deren einziger Werth der ist, diesen Aufsaz veranlaßt zu haben, nicht zu geringfügig finden, um über diese Materie auch

noch

Sie halten es also für eine schwere Frage, die nicht in einem Augenblik entschieden werden könne, ob bei der gegenwärtigen Aufklärung des Volks, die sich, wie Sie ganz richtig bemerken, fast nur auf einen sehr dürftigen Unterricht der Jugend gründet, das Seelenheil des Volks durch das eigne Lesen der Bibel nicht in grössrer Gefahr sei, als in jener verschrieenen Nacht des Mönchthums, wo man das allgemeine Lesen der Schrift verwährte? — Flüchtig kan und muß diese Frage nicht entschieden werden, aber schwer zu beantworten ist sie, wie mich deucht, besonders dem Geschichtskundigen nicht. Man kauete, daß ich mich Ihres Gleichnisses bediene, den Kindern das Brod, — wenn es noch Brod war — aber es wurd' auch so mit infizirtem Mönchsgeiffer vermischt, daß die schrekklichsten Seuchen des menschlichen Geistes entstanden. Verweilen Sie auf einige Augenblikke bei jenen Zeiten, wo Huß zum Tode verurtheilt, weil er die Sache der Menschheit führte, von seinem Scheiterhaufen den holzzutragenden Bauern erblikte und seufzte: o heilige Einfalt! Solt' es zu unsren Zeiten mehr Dümlinge und Buben geben, wie Sie vermuthen, als zu jenen, wo man sich Ruhe des Gewissens und Vergebung der ärgsten Frevelthaten für einige Groschen kaufen konte? Wenn uns die Geschichte auch keine Beispiele aufbehalten hätte, daß damals ein Vater seine Kinder aus Schwärmerei durch einen blutigen Tod aufgeopfert hätte, erinnern Sie sich nicht der Tausenden, die, wenn gleich durch einen unblutigen, doch durch einen langsamern und desto peinvollern Tod an den Altären der Klöster von Eltern und

Geschwi-

noch ein paar Worte von mir zu lesen: so will ich ihm, meinem Freund' und mir selbst meine Rechtfertigung nicht schuldig bleiben, und in einem der folgenden Stükke dieses Journals mich bemühen, mit wenigem zu zeigen, daß wenigstens meine Absicht bei dieser Note nicht verdächtig, der Grund meiner Aeusserungen — aus meinem Gesichtspunkt betrachtet — nicht ganz bodenlos war. — — — l.

Geschwistern geopfert wurden? denn anders, als ein langsamer Tod kan das Einsperren in Klöster wol nicht genant werden. — Lassen Sie immer jezt noch einen verworfenen Heuchler das Konto seines Gewissens mit einem Spruch aus der Bibel saldiren; er hätt' es in jenen Zeiten mit einem Ausspruch eines Kirchenvaters oder einem Ave Maria gethan. Ich wette, man zieht ihm heute die Larve leichter ab. Immer mag er durch ein hell angestimtes Te Deum sein Ohr gegen das Jammergeschrei der Witwen und Waisen betäuben, es ist ein geringeres Uebel, als wenn ein ganzes Volk bei der auflodernden Flamme, die einen der gerechtesten unter ihnen verzehrt, Halleluja singt.

Ferner nennen Sie, bester Freund! unsre Zeiten, wo Fürsten, wenn gleich dann und wann nach Willkühr, doch mehrentheils nach weisen Gesezzen regieren, etwas undankbar, im Winterschatten des Despotismus erfroren. Sie sind mir der Frühling gegen jene, wo Pfaffen, Mönche, raubgierige Ritter und ein ungebändigter Pöbel Despoten waren. Nur ein einziger Gedanke, z. B. an Elgiva, Dunstan und Odo in der englischen Geschichte müßt' im Stande seyn, Sie zu dem feurigsten Dankgebet hinzureissen, daß die Vorsehung Ihnen nicht damals, sondern jezt Ihr Daseyn gab. Stellen Sie die angeführten Zeiten und die Gefahr des Seelenheils des damals lebenden Volks gegen die heutige Gefahr; lesen Sie noch einmal, was Nikolai, dieser scharfsinnige Menschenkenner, in seiner Reiseheschreibung über den protestantischen und katholischen Pöbel anmerkt, und dann entscheiden Sie! Wodurch ist diese sichtbare Revoluzion bewürkt? Ich behaupte geradezu: Durch die Allgemeinmachung der Bibel. Luthers Bibelübersezzung, haben längst die Kenner der Volksgeschichte gesagt, hat mehr reformirt, als er. — Haben gleich Naturgeschichte, Naturlehr' und andre Wissenschaften und Künste das ihrige dazu beigetragen, wodurch entwand sich zuerst der Geist des Menschen anders seinen Fesseln, als durch die wiederhergestellte Freiheit,

heit, die vorgegebnen Aussprüche Gottes selbst untersuchen zu dürfen? Die Aufklärung hat mit dem Zunehmen dieser Freiheit gleichen Schritt gehalten.

Vielleicht halten Sie es aber für gut, nunmehr dem gemeinen Mann die Bibel zu entziehn und den aufgeklärtern Lehrern es zu überlassen, für das Volk das ihm Dienstlichste aus der heil. Schr. auszuwählen und in ihren Vorträgen zu überliefern? —

Was hätt' es für Folgen, l. F. wie dieser Grundsaz in Ausübung gebracht wurde? — Wer bürgt uns dafür, daß nicht mit der Zeit dieselben oder ähnliche entstehen würden? — Oder haben Sie eine so hohe Meinung von der Aufklärung und der Weisheit unsrer gesamten Geistlichkeit, daß Sie ihr die Ausspendung der in der Bibel enthaltenen Schäzze allein überlassen wollten? — Ich entscheide darüber nicht, um nicht zu beleidigen. Könten Sie indessen einmal Sontagsreisen anstellen, bloß in der Absicht, recht viele und mancherlei Predigten zu hören, wer wüßte, ob Sie nicht ausriefen: Laßt dem gemeinen Mann die Bibel, der sie mit seinem gesunden Menschenverstande vielleicht besser versteht, wie dieser und jener Lehrer, dessen Kopf durch System und Augustinschen Unsinn verschroben ist! — Doch auch der gute Lehrer, der einfach und deutlich mit wahrer warmer Beredsamkeit die herrliche Religion Jesu vorträgt, würde die Bibel sehr ungern den Händen seiner Zuhörer entrükt sehn; da er weiß, wie nothwendig Autorität — gesezt der helle Kopf bedürf' ihrer nicht — bei dem Volk ist. Man würde mir vielleicht nicht so viel Raum in dem Archiv erlauben, daß ich hievon etwas weitläuftiger reden könte. Ich berufe mich also auf Steinbarts System der Glükseligkeitslehre, worin, wenn mich mein Gedächtnis nicht trügt, (denn ich habe das Buch nicht bei der Hand) sehr einleuchtend davon geredet wird.

Die Zeiten sind vorbei, wo die Aussprüche der Geistlichen als Aussprüche der Gottheit galten. — Wohl uns, daß sie

vorbei sind, oder, wie sich der Apostel ausdrukt, daß die Nacht vergangen, der Tag aber herbeigekommen ist! Dank sei es den Männern, die auch in unsern Tagen uns den Werth und die Würde des Predigtamts aus dem rechten Gesichtspunkt ansehn lehrten. Der gemeine Mann auf dem Lande sogar, und auch vorzüglich im Preussischen, fängt an, es schon immer mehr einzusehn, daß der Prediger eben nicht näher mit der Gottheit verbündet sei, wie er; und vernünftige Geistliche werden mit allem Fleis diese Einsicht zu befördern suchen. Nehmen wir nun dem Volk die Bibel, was sezzen wir für Autorität an ihre Stelle, besonders wenn eine Gemeinde so unglüklich ist, einen Lehrer zu haben, der sich nicht durch Verstand, edles und gütiges Betragen, kurz durch persönliche Eigenschaften Würd' und Glauben zu verschaffen weiß?

Wir mögen indessen für gut oder nicht gut erkennen, den gemeinen Mann die heil. Schrift selbst lesen zu lassen, so spricht sich der größte Hause schon selbst von dieser Pflicht los. Ob es nicht besser seyn mögte, wenn's anders wäre? — Wollen wir die Erfahrung zu Hülfe nehmen, und von dem vornehmen Pöbel auf den geringen schliessen, so mögten wir wohl keine starke Bewegungsgründe haben, das Lesen der Bibel noch mehr in Abnahme zu bringen. — Sind etwa Muth, Standhaftigkeit, Arbeitsamkeit und deutsche ächte Treue in unsern Jünglingen vermehrt, sind unsre Schönen tugendhafter, häußlicher und ächtempfindsamer geworden, seit die Allmanache, die Burgheim' und Siegwarte, und wie die heiligen Schriften der Mondanbeter alle heissen mögen, die heiligen Schriften der Verehrer des wahren Gottes bei ihnen verdrängt haben? —

Lassen Sie es seyn, daß hie und da einer durch das eigne Lesen der Bibel Nahrung seiner Schwärmerei erhält; wollen wir die Sonne vom Himmel wegwünschen, weil unter tausenden, die die Mildthätigkeit ihrer Strahlen dankbar und ohne Schaden empfinden, einer, dessen Säft' ohnedem schon vielleicht

leicht verdorben waren, den Sonnenschuß bekömt? Oder wollten Sie dem armen Gesind' im Winter die Wohlthat des Feuers entziehn, weil eine unvorsichtige Magd ein Haus in Feuer sezt' und dadurch einen Mann um Haab' und Gut und einige seiner Kinder ums Leben brachte? — Ja! ich glaube mit völligem Recht es sagen zu können, daß das Lesen der Bibel noch nie einen Schwärmer gemacht habe, und auch nicht machen könne. Ein grosser Theil unsrer eingeführten Gesänge, viele Erbauungsbücher und Postillen, in denen nichts weniger als der Geist der reinen Religion Jesu herrscht, die aus Mystik und Scholastik zusammengeflikten Predigten, die sind es, welche das protestantische Volk, so wie die heiligen Legenden das katholische, verwirren.

Gädke hätte höchstwahrscheinlich nie seine Kinder ermordet, hätt' er nichts wie die Bibel gelesen. Aber seine ganze Geschichte, besonders sein Beten um unmittelbare Eingebung andrer Gedanken macht es mir fast gewiß, daß er seine Religionskenntnisse in einer Schul' erhalten, die dem Geiste des Christenthums grad' entgegen, einen hohen Werth auf ausserordentliche Gefühle legt, und die Vernunft will unterdrükt haben; die aller Seelenlehre zuwider eine gewisse schwer zu durchlaufende Bahn des Bußkampfs und Durchbruchs jedem Menschen vorzeichnet; die die Gewissen mit übertriebener Angst erfüllt, die Natur des Menschen, als wäre sie überhaupt das Werk eines bösen Geistes, schildert, und diese herrliche Gotteswelt nur als ein Jammerthal, als ein Sodom und Gomorra vorstellt. Daher wird denn die Religion, welche in allen Fällen und Verhältnissen des Lebens eine unerschöpfliche Quelle der Heiterkeit und des frohen Muths ist und seyn soll, für die so übel unterrichteten entweder eine Quelle der Traurigkeit und Schwermuth, oder ein Gegenstand der Verachtung und des Spotts. —

Ob es aber nicht besser wäre, dem Laien statt der ganzen Bibel, in der doch manches für ihn unnüzzes und, wenn er

schon verwirrt ist, ihn noch mehr verwirrendes ist, einen fruchtbaren Auszug in die Hände zu geben? — Das ist eine andre Frage, die ich ohne weiteres Bedenken bejahe; und zugleich heg' ich den eifrigen Wunsch, daß dies möglich seyn mögte. Aber hier erscheint mir mit einemmal das ganze Heer von Schwierigkeiten, welches sich dieser Wohlthat für das menschliche Geschlecht entgegen stellen würde. Es gehörte, um einem solchen Auszug allgemeinen Beifall und Ansehn zu verschaffen, kein geringeres Wunder dazu, als daß Luther von den Todten auferstünde; und dennoch würd' er ganz sicher bei dem Haufen derer, die sehr wenig von seiner freimüthigen Denkungsart haben, aber desto fester an seinen Buchstaben halten, eben einen so heftigen Widerstand finden, wie zu seiner Zeit bei den unwissenden Päbstlern. Wahrscheinlich würde man vorgeben: die allgemeine deutsche Bibliothek werde jezt auch schon im Himmel gelesen und Luther sei leider auch schon durch das Gift derselben angestekt worden. — Ich erinnre mich hier der Geschichte des neuen Preussischen Gesangbuchs. Schon bei der Ankündigung würde der Auszug, wie das Gesangbuch, zum voraus verdamt und verworfen werden, und eben durch das Schreien der angeblichen Wächter Zions aufgebracht, würde das Volk wähnen, Satan sei losgebunden und komm' in der Gestalt eines Engels des Lichts, um Gottes Wort von der Erde wegzunehmen.

Nur eine Anekdote, für deren Wahrheit ich stehe:

Ein Prediger in der Vorpommerschen Treptowschen Synode, der schon über dreissig Jahr im Amte gewesen — also kein unbärtiger Neologe — der aber die neuern Aufklärungen in der Theologie dankbar benuzt, war einer der ersten, welche das neue Gesangbuch einführten. — Es gelang ihm ohne grosse Schwierigkeiten. Wie aber selbst Prediger dawider eiferten und die Einführung nicht allgemein geschah, standen einige Schwindelköpf' auf, und brachten fast die ganze Gemeind' in Bewegung. Ueberdem hatte der Prediger seinem Schulmeister

meister aufgegeben, die Kinder, statt unsrer gewöhnlichen schlechten Ordnung des Heils, die so passend ausgelesnen Sprüche, welche dem neuen Gesangbuch beigefügt sind, auswendig lernen zu lassen. Das war nun völlig nicht recht. Es hieß: Der Prediger wolle die Bibel abschaffen, und Gottes Strafgerichte offenbarten sich an ihm und seiner Haushaltung schon ganz sichtbar. — Es war ihm nemlich ein Kalb schleunig gestorben, und einige Hühner hatten sich im Brunnen ersäuft. — Die rohesten und unwissensten versamleten sich darauf im Kruge. Der Wortführer verfluchte feierlich das Gesangbuch, warf es auf die Erde und trat es mit Füssen. Wer wüßte, was weiter geschehen wäre, wäre der Prediger nicht standhaft gewesen, und hätte der Herr Amtmann, nicht wie der im Gellert, sein Amt verwaltet und die Störer des Friedens zur Ruhe gewiesen?

Eine Schwierigkeit, und zwar keine der geringsten, will ich nur noch anführen: Wo würde sich gleich ein Canstein finden, durch dessen Menschenfreundschaft uns der Auszug so wohlfeil, wie die Hallische Bibel geliefert werden könte? — Sehen Sie da, l. Fr. eine gute Strekke der pontinischen Sümpfe, nach Ihrem Ausdruk, vor sich. Nicht diejenigen allein, welche Sie, wie es scheint, mit einem ein wenig spöttischen Seitenblik angebliche Hirten unsrer Seele nennen, sind im Stande, diese Sümpfe urbar zu machen. Grosse der Erden sind es wohl eigentlich, deren starke Hülfe hier erfordert würde. — Doch glauben Sie gewiß, daß auch unter den sogenannten Hirten, deren Amt es eigentlich nur wäre, auf schon urbar gemachten Angern zu weiden, sich manche redliche, thätige Männer finden, die, so verächtlich man sie auch ansehen mag, doch in der Stille die Grabscheid zur Hand nehmen, und wenn keine schiffbaren Kanäle, doch kleine Gräben ziehen, um so viel gute trokne Weide zu gewinnen, wie sie können. Leben Sie wohl und entziehen Sie Ihre unschäzbare Freundschaft nicht

Gülz, Ihrem
den 25 Aug. 1784. J. E. A. Thilo.

32.

Wider den Verführer.

Der Du der Unschuld Schlingen schlingst,
Der Tugend Gruben gräbst —
Verderber, Würger, Wüterich!
Fluch über Dich, und Weh!

Der Du ein keusches Mädchenherz
Zuerst zur Sünd' empörst,
Die Klarheit ihrer Seele trübst —
Fluch über Dich und Weh!

Der Du Gedanken, scheu, wie Schuld,
Und graß, wie Seuchendampf,
Das keusche Mädchen denken lehrst —
Fluch über Dich, und Weh!

Der Du des Mädchens heilig Ohr
Mit frecher Red' entweihst,
Daß sie erröthet, bebt und flieht, —
Fluch über Dich, und Weh!

Der Du des Mädchens heilig Aug'
Auf finstre Gräuel lokst,
Daß ihr verschämter Blik sich senkt —
Fluch über Dich, und Weh!

Der Du des Mädchens Sinnlichkeit
Aus ihrem Schlummer wekst,
Daß unbekant Gefühl sie schrekt —
Fluch über Dich, und Weh!

Digitized by Google

Der Du dem Mädchen Bilder mahlst,
Daß ihre Phantasie,
Daß fort ihr Traum nicht heilig sei —
Fluch über Dich, und Weh!

Der Du berauscht vom Sündenwein
Den vollen Kelch ihr reichst,
Und zu ihr sprichst: der Wein ist süß! —
Fluch über Dich, und Weh!

Der Du der Liebe heilig Kleid
Der Wollust überhüllst,
Wo Wollust wiehert, Liebe leugst —
Dreifaches Weh auf Dich!

Der Du des Schöpfers Segenwort:
„Sei fruchtbar. Mehre dich,“
In Schande, Sünde, Fluch verkehrst —
Fluch über Dich, und Weh!

Der Du des Mädchens Herrlichkeit,
Die Mutterwürd', entweihst,
Sie ihrer Würde fluchen lehrst —
O Wehe über Dich!

Der Du die traute Dämmerung,
Des Lenzes Abendkühl,
Die Schwachheit zu besiegen, brauchst —
Fluch über Dich, und Weh!

Der Du des Mädchens Perlenschmuk,
Die Unschuld, frech zertrittst,
Verderber, Räuber, Mörder, Du —
Fluch über Dich, und Weh! — —

Wie blizt die Thräu' im Flammenaug!
Sie weint und blizzet Wuth,
Sie weint und blizzet Fluch herab,
Fluch! Fluch von Gott! auf Dich!

Fluch über dein verworfnes Haupt,
Daß es in Dummheit starr!
Fluch über Dein geschwürvoll Herz,
Daß es unheilbar sei!

Fluch über Dich, dieweil Du lebst!
Sei rastlos Tag und Nacht!
Fleuch ungejagt! Beb' ungeschrekt!
Fahr' auf aus wildem Traum!

Gebrandmarkt sei Dein Angesicht!
Scheu sei dein Frevler-Blik!
Des Reinen Auge treffe Dich,
Wie Wetterstral von Gott!

Verdorre deiner Röhren Mark,
Und deiner Adern Blut,
Und deines Lebens Oel der Brunst,
Die siedend Dich durchtobt!

Erlösche früh Dein Auge! früh
Der Wange Rosenglut!
Dein Leichnam modre lebend, daß
Darob dem Wandrer grau'!

Fluch über Dich im Tod! Im Tod
Erscheine, Ungeheur,
Dir jede Gräuelthat, und hell'
Entsezzen in dein Ohr!

Dann rauf dein frühergrautes Haar!
Dann hör, wie Satan lacht,
Und lach' ihm nach, und heule laut,
Und schweig! verzweifl' und stirb!

Fluch über Dich an jenem Tag!
Schau auf! der düstre kömmt!
Wie düster! düster! — düstrer noch
Zehntausendmal für Dich!

Sein Donner kracht Dir dumpfiger!
Die Richtposaune brüllt
Dir schrecklicher! Der Richter blizt
Dir röthre Blizze zu!

Schau auf! Schon sizt er zum Gericht!
Das Buch wird aufgethan!
Wie rauschen seine Blätter auf!
Wie wehn sie wild im Sturm!

Horch auf, da hallt Dein Leben hin,
Die lange Gräuelthat,
Und Mädchenwimmern weint empor,
Verklagend hoch empor!

Schau hin! Der Abgrund sprengt sich auf!
Schau hin! Da sprühts! da dampfts!
Hinab! Hinab! Es dampft! Es flamt
Rund um Dich! Tief hinab! —

Ludwig Theobul Kosegarten.

33.

Nachricht von einigen Männern, die sich um die Pommersche Reformazion verdient gemacht haben.

Unter Herzogs Bogislaf des 10ten Regierung fing, wie wohl noch schwach und wenig durchdringend, die Morgenröthe der Aufklärung und der reinern Lehr' in Pommern an aufzugehn. Jezt war schon mehr Gelehrsamkeit, mehr Bestreben, das Joch des Aberglaubens abzuschütteln. Luther, der damals in Wittenberg aufstand, fand jezt schon in Pommern geheime Anhänger, die, nicht blos aus Neuerungssucht und blindlings, sondern aus eigner Ueberzeugung, seiner neuen Lehr' anhingen, sie mit Standhaftigkeit verbreiteten und den Grund zur Zerstörung des Pabstthums legten.

Wem die Geschichte des Vaterlands angenehm ist, dem wird ein Verzeichnis derer Männer, die sich um die ehemalige Reformazion desselben verdient gemacht haben, willkommen seyn. Ich will hier die mehrsten davon aufstellen und bei jedem seine besonders merkwürdigen Schiksale hinzufügen. Man erwart' aber keine vollständige Lebensbeschreibungen; dazu ist theils der Raum dieser Blätter zu enge, theils fehlen auch hin und wieder Nachrichten. Denn einige Männer, die vielleicht mit denen nachstehenden gleiches Verdienst haben, sind nur noch dem Namen nach bekant.

Johann Kniepstroh, geboren zu Sondau bei Havelberg im Jahr 1497. Ein Franziskaner. In Schlesien war er Mönch.

Mönch. Sein anhaltendes Studium erwarb ihm die Liebe seines Abts. Der schikt' ihn nach Frankfurt. Hier war damals über die eben herausgekommene Disputazion Luthers wider den Ablaß unter den Gelehrten viel Streit. Kniepstroh ging nach eigner genauer Prüfung bald auf Luthers Seite und erwarb ihm unter seinen Freunden viele Anhänger. Dies gab Aufsehn, und man schikt' ihn aus Papistischer Klugheit in das Kloster zu Pirix. Als er hier, ungefähr im J. 1518, über die Neuerungen in der Religion ämsig nachdachte und die Bibel studierte, so fehlt' es ihm auch hier nicht an Gelegenheit, von Luthers weitern Fortschritten etwas zu erfahren, und dies benuzt' er alles. Bald hatt' er die mehrsten seiner Brüder überzeugt. Auf Verlangen der Stadt mußt' er sogar von der neuen Religion predigen, und hiedurch ward der Grund zur Reformazion gelegt. Er ward indessen bald in seinen Unternehmungen gestört. Denn der Abt zu Colberg, Valentinus, verfolgt' ihn, und er ging nach Stettin, wo er heirathete, und Paulus a Rhoda predigen half. Von da ward er im J. 1524 nach Stargard berufen. Er glaubte jedoch dem Herzoge, der ein Eifrer wider Luthers Anhänger war, und dem Abt zu nahe zu seyn; daher begab er sich bald nach Stralsund, wo er an Ketelhut, Anton Gerso, Aepin u. a. m. treue Gehülfen fand. Hier ging es ihm freilich in Absicht seines Vermögenszustandes schlecht. Seine ganze Besoldung war nur jährlich 20 Mark Sundisch; durch Handarbeit half ihm seine Frau die übrigen Bedürfnisse befriedigen. Das Kloster Eldenaw reformirt' er gänzlich. Nach H. Georgs Tode ward er zwar nach Greifswald berufen, doch kont' ers daselbst nicht länger als zwei Jahre aushalten, da er nach Stralsund zurükkehrte. Hier fand er, daß sich während seiner Abwesenheit grosse Irthümer eingeschlichen hatten, die er mit allen Kräften ausrottete. Als das Pabstthum endlich ganz zu Grunde gegangen, ward er zum ersten Generalsuperintendenten gewählt. Eben in diesem Jahr 1535 ward er von Stralsund zum Convent nach Hamburg geschikt. 1539 kam er wieder nach Greifswald, und nahm 1547 die

Doktorwürd' an. Jezt fiel der Streit zwischen ihm und einem gewissen Freder wegen Auflegung der Hände vor. Freder, der in Greifswald endlich Professor der Theologie ward, war aber so zanksüchtig, daß Knipstroh, um mit ihm aus aller Verbindung zu kommen, von da nach Wollgast bei dem Herzog ging, wo er allein sich mit Kirchen- und Schulsachen abgab. Hier starb er im J. 1556, alt 59 Jahr. Die Geschichte giebt ihm übrigens das Lob eines feinen, gelehrten Mannes, voll Leutseligkeit und gefälligen Umgangs, voll Gaben, die seine Unternehmungen, wohin er nur kam, unterstüzten.

Otto Sclutow, oberster Pfarrherr zu Treptow an der Rega. Johann Boldewan, Abt des Klosters Belbuk. Johann Bugenhagen, Rektor in Treptow an der Rega. Ich nehme diese drei Männer zusammen, weil sie fast zu gleicher Zeit als Anhänger Luthers bekannt geworden. Die Sache verhält sich also. Sclutow bekam Luthers schon damals weit umher bekannten Traktat de captivitate Babylonica, worin er die Lehre von den sieben Sakramenten widerlegt hatte, aus Leipzig zugeschikt. Er, Boldewan und Bugenhagen waren beständige Gesellschafter und Tischgenossen. Er gab dies Buch Bugenhagen, dessen Gelehrsamkeit und Scharfsinn ihm bekannt war, zu lesen. Kaum hatte Bugenhagen einige Blätter nur flüchtig gelesen, (Hiz' und vorschnelles Urtheil gehörten mit in seinen Karakter) gleich sagt' er: Luther wäre der ärgste Kezzer. Zu Hause las er aber in Ruhe weiter, schämte sich seines unreifen Urtheils und bekante folgenden Tages in seiner gewöhnlichen Gesellschaft: Die ganze Welt läge im Irthum, Luther allein hätte die Wahrheit gefunden. Er erklärte seinen Freunden, worunter auch Ketelhut war, die Meinung Luthers; sie wurden seine Anhänger und verbanden sich gemeinschaftlich, die Sache Luthers, die Sache der Wahrheit, zu führen. Ich führe hier nichts weiter aus dem Leben des grossen Bugenhagens an, weil es schon seiner ausführlichen Lebensbeschreibung zwei, als in Cramers Pomm. Kirchenkronik und in Zikkermanns

manns Hiſtoriſchen Nachrichten von den alten Einwohnern in Pommern giebt. Was Otto Sclutow anlangt, ſo find' ich in der Geſchichte von ihm nichts weiter. In Cramers Kirchenkronik B. 3. Kap. 32. wird eines Paſtors zu Wuſſeken in Hinterpommern, Namens Otto Schlutow oder Slütow gedacht. Ich weiß indeſſen nicht, ob es derſelbe geweſen. Vom Abt Boldewan findet man übrigens noch, daß da das Kloſter Belbuk im J. 1522 auf Anſtiften des Biſchofs Erasmus von Manteufel wegen der antipapiſtiſchen Lehre ſehr unterſucht worden, er mit andern Mönchen aus dem Kloſter entflohen, ſich nach Wittenberg begeben und endlich Prediger zu Belzig in Sachſen geworden.

Chriſtian Ketelhut war zu Boldewans Zeit Mönch im Kloſter Belbuk. Durch Bugenhagen unterrichtet, ward er Luthers eifriger Anhänger. Er kam damals gleich durch Beförderung des Abts Boldewan als Präpoſitus nach Stolpe, wo er viel Beifall und Freunde fand. Verfolgt vom Biſchof Erasmus zog er nach Wollgaſt; ging, um nicht erkannt zu werden, in weltlichen Kleidern, und war daſelbſt bei Hans von Schwerin eine Zeitlang. Endlich wurd' er im J. 1524 nach Stralſund befördert. Hier iſt er der erſte evangeliſche Prediger geweſen; denn er war ſchon vor Kniepſtroh daſelbſt. Man will ihm Schuld geben, daß er, da Kniepſtroh zwei Jahr von Stralſund in Greifswald abweſend, ein Zwinglianer geworden, und Kniepſtroh bei ſeiner Rükkunft deshalb mit ihm in Uneinigkeit gerathen. Es kan ſeyn; beide Prediger aber haben dieſen ihren gelehrten Streit nie vor dem Volk ſehen laſſen, ſondern dennoch auf einer Kanzel gepredigt. Ketelhut ſtarb endlich zu Stralſund im J. 1546 im drei und zwanzigſten Jahr ſeines Amts, und hinterließ den Ruhm eines geſchäftigen Beförderers des Wahrheit. —

Peter von Svave zu Stolpe. Als Ketelhut zu Stolpe Präpoſitus war, legte Peter von Svave in ſeinem Hauſe ei-

nigen

nigen Männern den Brief an die Römer aus, und, ermuntert durch Ketelhut, unterrichtet' er sie in der evangelischen Lehre und ward ein Freund Luthers. Auf Anstiften des Bischofs Erasmus wurd' er vom Herzog Georg ins Gefängnis gesezt, kam aber im J. 1525 wieder los, und begab sich nach Greifswald. Indessen hielt er sich vor der Verfolgung des Herzogs und des Bischofs in Pommern nicht sicher genug. Er ging daher nach Dännemark, kam beim Könige wegen seiner Einsichten und Treue in grosses Ansehn und starb daselbst im J. 1547.

Hieher gehört auch Martin von Weiger oder Weiher, Erbherr auf Leba. Er studirte in Wittenberg, und hatte vorzüglich Melanchthon und Luthern, dessen Haußgenoß er war, zu Lehrern. Er wurde im J. 1552 als Bischof von Cammin mit evangelischen Zeremonien eingeführt, wobei er sich zur Augspurgschen Konfession bekante; war ein eifriger Beförderer der evangelischen Religion, hielt' auf gute Kirchenverfassung und frug bei allen Unternehmungen Melanchthon um Rath. Er starb im J. 1556, und ward zu Cörlin begraben. Uebrigens ist er ein gelehrter Mann gewesen und hat die Kirchenmusik geliebt, weshalb er sich auch eine kleine Kapelle von vier Violinisten gehalten.

Johann Cureke, gleichfalls zu Boldevans Zeit im Kloster Belbuk. Bei der grossen Reform, die Erasmus mit dem Kloster vornahm, ward er eingekerkert und mußte beinahe zwei Jahr sizzen. Nach seiner Loslassung ging er nach Stralsund und half seinem vormaligen Klosterbruder Ketelhut im Amt. Durch sein hizziges Temperament besiegte er das Pabstthum mehr, als Ketelhut.

Paul von Rhoda aus dem adlichen Geschlecht derer Erbgesessenen zu Bern-Rhoda, geboren zu Quedlinburg im J. 1489. Im J. 1520 hört' er Luthern, Bugenhagen und andre Männer in Wittenberg; ward darauf Prediger in Güterbok.

terbok. Auf Verlangen der Stettiner schikt' ihn Luther im J. 1523 nach Stettin. So groß auch aller Verlangen zu ihm war, so fand er doch gleich nach seiner ersten Predigt unbeschreiblichen Widerstand. Sogar mußt' er die Kanzel räumen, und sich auf die Lastadie begeben, wo er ruhiger lehren konte. Endlich ward ihm in Stettin die Kanzel wieder geöfnet. H. Georg verfolgt' ihn aber doch, so sehr ihn auch dessen Vater H. Bogislaf zu dekken suchte. Er bekam nach Lüneburg den Ruf als Superintendent; man behielt' ihn aber in Stettin als Generalsuperintendent. Er machte die erste Verfassung des fürstlichen Pädagogiums daselbst. Auf allen Synoden hat er jederzeit die besten Vorschläge zur Erhaltung und Fortpflanzung der evangelischen Lehre gemacht. Uebrigens, sagt die Geschichte, ist er ein gelehrter, feiner und leutseliger Mann gewesen. Er starb zu Stettin im J. 1563 und ward in der Jakobi Kirche beerdigt.

Jost von Dewiz, Hauptmann zu Wolgast und oberster Rath H. Philips des Ersten. Ein weiser, gelehrter Mann; ein Freund und Vertheidiger der evangelischen Religion. Ohn' ihn würde vielleicht das ganze Reformazionswerk nicht so glüklichen Fortgang genommen haben. Denn er war der vornehmste Führer des jungen Herzogs Philipp. Nun konte sich H. Barnim, dem schon längst die Einführung der evangelischen Lehre am Herzen lag, eher und leichter mit H. Philipp wegen der Reformazion vereinigen. Er hat bei den Kirchenvisitazionen vorzüglich viel gutes gestiftet. Starb im J. 1542. Auch kan man die beiden ebengedachten Herzöge

Barnim und Philipp hier nicht vorbeigehen. Der erstere regierte anfänglich mit seinem Bruder Georg zugleich. So sehr er für die evangelische Lehre eingenommen war, so sehr war Georg dawider. Barnim hatte zu Wittenberg studirt und hatte Luthers Lehren gehört. Wie sehnlich wünscht' er bei Antritt der Regierung seines Vetters H. Philipps, mit diesem

sem gemeinschaftlich das Vaterland aus der Blindheit zu reissen. Das gelang ihm auch vorzüglich, wie gesagt, durch Jost von Dewiz Beihülfe. Beide Herzöge waren die ersten öffentlichen fürstlichen Bekenner der evangelischen Lehr' in Pommern.

Anton Remmelding. Ich hab' oben bemerkt, daß Kniepstroh das Kloster Eldenaw reformirte. Die Mönche verliessen das Kloster. Der Abt schikte nach Deventer, um neue Mönch' anzuwerben. Unter denen, die daher kamen, war auch Remmelding, gebürtig aus Geldern. Er ward im Kloster Eldenaw Sakrist, sucht' aber die Klostergebräuche immer mehr abzubringen. Bei der im J. 1535 geschehenen Reform dieses Klosters ging Remmelding als Stipendiat der Herzöge nach Wittenberg. Nach zweien Jahren kam er völlig evangelisch zurük, und H. Philipp sezt' ihn als Kapellan nach Pasewalk. Nicht lange nach diesem berief ihn Paul von Rhoda nach Stettin, von wo er nach Stargard als Pfarrherr ging, woselbst er auch im J. 1584 gestorben.

Jakob Runge, im J. 1547 Lehrer der heil. Schr. und Postor zu Greifswald. Er wurde zu dem im J. 1551 zu Trient angestellten Conzilium zur Uebergabe der wiederhohlten Augsp. Konfession abgeschikt. Unterwegs gefiel er den Nürnbergern, so daß er bei ihnen bleiben sollte. Aber H. Philipp wollte ihn von Greifswald nicht weglassen. Im J. 1557 war er mit Philip Melanchthon und andren nach Worms zum Kolloquium mit den Papisten gewesen. Im selbigen Jahr kam er zurük und ward an Kniepstroh's Stelle Superintendent in Wollgast. Als Bugenhagen in Wittenberg gestorben, ward Runge an dessen Stelle hinberufen; H. Philipp aber hielt' ihn, weil er seine Verdienste zu sehr schäzte, zurük. Auch wohnt' er dem zu Stettin im J. 1561 gehaltenen Synodo, wo das Pommersche Corpus doctrinae abgefaßt wurde, bei. Wider Crusius stritt er heftig, und trug den Sieg davon, daß der ganze Synodus seine Meinung billigte und beschloß, wider

Crusius

Cruſius gemeinſchaftlich zu ſtreiten. Uebrigens hat er ſich vorzüglich dadurch verdient gemacht, daß er wider die Anhänger Oſianders, wider Fredern, die Flacianer und Manichäer, wider die Enthuſiaſten, Wiedertäufer und Kalviniſten, ſowohl in Schriften, als auch in den Synoden, mit Nachdruk geſtritten. Er ſtarb zu Greifswald im J. 1595, da er 47 Jahr alt war.

Chriſtoph Stymmelius, geboren zu Frankfurt an der Oder im Jahr 1525, ſtudierte zu Frankfurt und hernach zu Wittenberg. Im Jahr 1570 ward er zu Stettin Generalſuperintendent und Profeſſor des Pädagogiums, welche Stell' er zwei Jahr bekleidete. Er war im Jahr 1561 nach Nürnberg zum Konvent, wegen Unterſchreibung der Augſpurgiſchen Konfeſſion, abgeſchikt. Zwo Predigten vom Sakrament, eine wider die Papiſten, die andre wider die Kalviniſten hat er herausgegeben. Starb zu Stettin im Jahr 1588.

34.

Romanze.

Mein Gesang ist Derwin, der Nachkömmling Gorams. Herrlich war der Jüngling, wie die braune Eich' auf Tremars Hügeln. Und wie der Löw' in seiner Höle, so wohnt' in seinem Herzen Kühnheit.

Mora, Penlarvens schöne Tochter fesselte sein Aug'. Lang waren ihre wehenden Lokken. Ihr Antlitz röthlich, wie der Morgen. Wie die Lilie im grünen Thal, so weis und duftend war ihr Busen, und weicher, als die Feder am Halse des Schwans.

Bei der Lerche frühem Gesang verliessen sie ihre Hütten, und sahn auf Tregars Höhen zugleich den ersten Stral des Tages.

Am Abend in des Mondes blassem Schein wandelten sie durch das Thal Pattervin, lauschten auf das Lied der einsamen Nachtigall, und athmeten ihr süsses Liebesgespräch in Rosmers dämmernden Wäldern.

Tochter der Unschuld, rief der Jüngling, wann wirst du die Meinige seyn? Wann wirst du Seligkeit auf meine Seele strahlen lassen.

Betrachte' ich deine Reize, o dann hüpft mein unruhiges Herz, und die Liebe klopft vor Entzükken darin. Ach wirst du bald mich glüklich machen?

Der Unschuld sanftes Erröthen glüht auf der Wange der Tochter Penlarvens, und bejahendes Stillschweigen wohnt' auf ihren Lippen.

Aber nie, ach nie sollten sie vereinigt werden. Krankheit umwölkte das Auge der Jungfrau, und die Röthe des jungen Morgens erstarb auf ihren Wangen. Ihre würzige Lippe welkte. Ihr Haupt sank, wie die Blum' im Regen. Ihr Busen flog, wie das empörte Meer.

Stumm warf der Jüngling sich auf ihr Lager. Sie erhub sich, seine blasse Wange zu küssen. Da traf der Tod ihr Herz. Sie sank zurük. Ihr kristallnes Auge schloß sich. Ihr lezter Hauch versuchte Derwins Namen zu seufzen.

Stüzze meines Daseins, rief der wahnsinnige Jüngling, halt deine sanfte Seele ein wenig auf. Ich will dir folgen.

Er weinte, wie ein Kind weinte der tapfre Derwin. Denn Weichsinn ist Schwester der Starkmuth.

Zwar muthig und unverzagt, unverzagt im Schlachtengetümmel, unverzagt vor'm rothen Glanz im Auge des Wolfs, unverzagt, als er den Riesen Ball'all schlug, und ihn vermodern ließ, wie einen todten Hund auf den Bergen, — kam doch Trauer in seine Seele, und Thränen flossen von seiner Stirne herab, wie der Strom niederfleußt von der Stirne des Hügels.

Unter türmenden Regenschauern erbleicht des Morgens Wange. Also erblichen war Derwins Antliz. Dunkel rollt im Sturm der Mond. Also rollten seines Auges Blikke.

Er wandte den ſtarrenden Blik auf Mora. Aber Mora war dahin.

Mora liegt im Grabe. Der kalte Wind pfeift um ſie her. Und der Wurm ſchwelgt an ihren Schönheiten.

Vom früheſten Schimmer des Morgens bis zu den ſinkenden Schatten der Mitternacht lag Derwin ausgeſtrekt auf ihrem Raſen.

Das bleiche Geſpenſt, das neben ihn daher ſchleicht, erſchrikt. Aber Derwins Herz erſchüttert kein Grauen.

In des Lebensblüthe findet ihn der Tod, wie die Siche! findet die noch grüne Aehre. Seine Kraft ſinket. Sein Auge dämmert. Er fällt längs auf ihr Grab, beklagt des Lebens Jammer, ruft dem Schatten ſeiner fernen Mora und ſtirbt.

Derwin ſchläft an der Seite ſeiner Geliebten.

35.

Fortsezzung der Nachrichten von dem adlichen Geschlecht der von Wobeser.

S. Osterquartal S. 69-81.

§. 8.

Noch zur Stammtafel B.

Ad 24. Paul, muß zwischen 1525-1530 geboren seyn, weil er, wie aus Dokumenten erhellet, schon 1552 majorenn gewesen. Er erbte 1546 von seinem Vater Jakob die obangeführte Gütherantheile, hiernächst aber auch 1552 nach Ableben seines unbeerbt sterbenden Vaters Bruders Paul (N. 27.) in den Lehngütern Silckow, Zirchow und Wobeser in jedem einen Hof, gemäß der noch vorhandenen Erbtheilung d. d. Stolpe, Dienstags nach Martini dieses Jahres. Von dem Ertrag der Grundstükke zu damaliger Zeit läßt sich urtheilen, wenn man bemerkt, daß damals der Hof in Silkow 3 Mark 7 ßl., der zu Zirchow 13½ Mark, und der wüste Hof zu Wobeser 4 Mark Ertrag gegeben. Nach Ableben seines andern Onkels Martin erhielt er 1559 etwas in Sikow, Wobeser und Vieschen **). Er kan bei diesen Umständen nach damaligen Zeiten ein ziemlich vermögender Mann gewesen seyn. Entweder von dem Herzog in Pommern, oder dem Herzog Albrecht von Preussen wurde er zum Obristen ernant, und sollte auf des leztern Befehl und Kosten 1000 Mann zu Roß nach Preussen führen, um mit diesen fremden Truppen die dort intendirte Neuerung an Auflagen ꝛc. durchzusezzen. Es wurden ihm dafür 200000 Thlr. Besoldung versprochen, und im Fall selbige nicht prompt erfolgte, freigegeben, daß er sich seiner Bezahlung

*) S. Seite 72. N. 1. p. 1781.
**) Theilungs-Rezeß d. d. Silkow 1559. am Tage Mark. Epist.

wegen, zu Waſſer und Lande erholen könte, bei welcher leztern Erlaubnis Paul dem bekanten Horſt und Schnell ein Präſent von 300 Thlr. gemacht haben ſoll *). Er warb dieſe Truppen 1566, marſchirte an, und die misvergnügten Preuſſiſchen Stände verſuchten vergebens, ihn mittelſt der Danziger anhalten zu laſſen. Der Herzog vermochte nun zwar die Stände dahin, die ankommende Reuter einzunehmen und zu unterhalten, indeſſen wußten dieſe bei der damaligen verworrenen Lage der Sache, und da es mit den Lieblingen des Herzogs immer mißlicher wurde, Mittel zu finden, die Reuter separat zu befriedigen, da denn ſelbige größtentheils auseinander zogen **). Paul mußte ſich bei dieſen Umſtänden nicht mehr ſicher, und war froh, für ſeine Perſon entkommen zu können, ſonſten ihm ein gleiches Schikſal, wie dem Horſt und Schnell, widerfahren wäre, deren Hinrichtung die Stände zu bewürken wußten. Seine erſte Flucht muß nach Kurland geweſen ſeyn, wo ihn zwar Gotthard Kettler damaliger Herzog, als er in Windau zu Schiffe gehen wollen, arretiren ließ ***); Er fand aber Mittel ſich zu befreien und nach Pohlen zu kommen, wo er unterm 3 Febr. folgenden Jahres ſeinem Vetter Jakob 1567 de dato Kniſchin über empfangene 160 Ungar. Gulden quittiret, welches zu damaliger Zeit ein ziemlich erkleckliches Kapital war. Er ſcheint nach dieſer Zeit immer ſehr unſtät und flüchtig auch in ſeinem Vaterlande nicht gar ſicher geweſen zu ſeyn. Wegen eines entweder in Perſon oder durch Befehle gemachten Einfalls und Verwüſtung der Silkowſchen Geſamthölzung auch Beraubung daſiger Unterthanen, wurde er 1568 von ſeinem Vetter verklagt, die Citationes fanden ihn aber nicht zu Hauſe, ſondern wurden von ſeinem Hofmeiſter und ſeiner

*) Hartknochs alt und neu Preuſſen, S. 331. ꝛc.

**) Acta Boruſſ. Tom. III. p. 220 ſeq.

***) Er nannte ſich damals Obriſter auf Silkow und Bandargaw Erbſaaſſe. Ein Dorf lezteren Namens liegt im jezigen Weſtpreuſſen, ohnweit der Lauenburgſchen Grenze. Es iſt aber nicht aufzufinden, wie er zu ſelbigem gekommen.

ner damals noch lebenden Mutter angenommen, und die inhibitiones geschahen zuerst bei 50, endlich bei 200 Thlr. Strafe. Diese Veranlassungen müssen denn auch wohl zur Folge gehabt haben, daß 1576 sich seine Vettern gänzlich seiner Güter bemächtigten, welches hauptsächlich mit aus der Ursache geschahe, weil sein Oheim Wotislaw für ihn bei den Ranzawen, aus deren Familie dieser geheirathet, Gelder negoziiret hatte, hiernächst selbst bezahlte, und sich dagegen an des Pauls Gütern, mittelst immission hielte, deren Final-Berechnung 15957 Thlr. betrug. 1591 drang Paul wiederholentlich auf Wiedereinräumung seiner Güter, da sich aber nach angestrengter Klage und Liquidazion sein Vetter die Summe auf so hoch ergab, erging 1595 die Sentenz, daß wenn gedachte Gelder von ihm bezahlt würden, die Immission aufhören sollte. Es ist aber dieses nie erfolgt und konstiret nicht, wo und wie Paul endlich in diesem Unglük gestorben sei. Von seiner Frau Ester Woyten aus Reiz bei Stolpe hatte er ausser 2 Söhnen noch eine Tochter Jakobine, so ebenfalls an einen von Woyt zu Vilgelow verheirathet wurde.

Ad 25 et 26. von George und Swentipolk finden sich keine Nachrichten auf, auch ist das Gut Nemerow nicht zu bestimmen, dergleichen Dorf in ganz Pommern wenigstens nicht zu finden.

§. 9.

Siehe Stammtafel A.

Ad 27. Paul muß mit dem sub N. 24. nicht konfundiret werden, wie jedoch in dem Stammbaum häufig geschehen. Wahrscheinlich muß er wenigstens a. 1525 bei dem Tode seines Vaters schon majorenn gewesen seyn, weil ihm damals nebst seinen Brüdern die Güter N. Gutzmerow, Vieschen und Dresow mit adjudizirt wurden, auch findet er sich bald darauf in einem Lehnbriefe 1527 (vid. ad n. 23) wo er als der 3te Sohn

Martius aufgeführet wird. Er theilte sich mit seinen Brüdern in dem väterlichen Lehne 1533. Gleich darauf muß er, wenigstens eine Zeitlang, Hauptmann zu Rügenwalde gewesen seyn, weil er 1536 in einem Vergleich mit Lüdeken Massow so genant wird. Die anderweitige zwischen ihm und seinen Brüdern 1541 vorgenommene Theilung, kan allem Vermuthen nach keine andere Veranlassung als das Aussterben der ältesten Silkowschen Linie mit dem Claus (sub n. 11) gehabt haben. Durch diese Theilung bekam Paul Antheile in Silkow, Zirchow, Wobeser, Gutzmerow, Dresow, welches damals ein blosses Dorf von 8 Bauren war, nnd Vieschen. Aus einigen Dokumenten ist sehr wahrscheinlich, daß der Ritterhof zu N. Gutzmerow sein Siz gewesen. Es findet sich, daß er 1542 auf A. Gutzmerow die gesamte Hand genommen, und mit seinen Brüdern und Vettern sich wegen der Mühlen zu Silkow und Vieschen 1546 verglichen habe. Er muß spätestens 1552 und zwar ohne Erben, gestorben seyn, weil in diesem Jahr sich die Agnaten in seine Erbschaft theileten.

§. 10.

Siehe Stammtafel A.

Ad n. 28. Martin, ohne Erben verstorben, kommt als der jüngste unter 5 Gebrüdern, schon bei der Adjudikazion des Guts N. Gutzmerow gegen Lüdeke Massow, und in dem Lehnbriefe von 1527 vor, desgleichen in dem von 1536 und 1540. In der Theilung mit seinen Brüdern bekam er 1541 Antheile in Silkow, Wobeser, Zirchow, N. Gutzmerow, Dresow, Vieschen, nach damaliger Verfahrungsart in jedem Dorf ein oder mehrere Höfe, nach Maasgabe der Grösse. Daß er sich wenigstens zu Zeiten in Silkow aufgehalten, läßt sein noch in Abschrift vorhandenes Testament schliessen *), worin er

*) d. d. Silkow, Montag nach Quasimod. 1548. und wurden vom Herzog Barnim von Pommern d. d. Stettin, Montags nach Kantate 1558 konfirmirt.

er seiner Frau Barbara Borken aus dem Rügenwaldschen Hause, ein Leibgeding von 600 fl. pomm. den Gulden a 32 ßl. auf einmal zu zahlen vermachte, imgleichen, Wagen, Pferde und eine Wohnung, so ihr in Stolpe verschaffet werden soll, oder statt dessen 60 Gulden. Es erhellet nicht, ob und in welcher Bedienung er gestanden. Indessen läßt sich solches theils daraus, daß er (1552) den zwischen den Herzogen von Pommern Barnim, Philipp und Sigismund II. König in Pohlen, geschlossenen Freundschafts-Traktat mit unterschrieben *) vermuthen. Sein Tod ist in Danzig erfolgt, wo man in der St. Marien Pfarrkirche ein Denkmal in Mahler- und Bildhauerarbeit an einem Hauptpfeiler, nahe dem Rathsstuhl, angebracht findet. In dem Gemählde ist die Verklärung Christi vorgestellt, und im Vorgrunde kniet dieser v. Wobeser ganz geharnischt und gegen ihn über seine Gemahlin in schwarz und weisser Trauer. Zwischen ihnen stehen die Schilder des v. Wobeser und des v. Borckschen Wapens. Unter dem Gemählde ist die Inschrift mit grossen lateinischen Buchstaben:

A. 1559 am 29 Tag Martius ist der edle und ehrenveste Marthen Wobeser zu Silchow Erbgesessen allhier in Gott verstorben. Der Seelen Gott gnädigk.

(Die Fortsezzung folgt.)

*) Cod. Dipl. regni Pol. Tom. I. p. 5. 9. 1.

36.

An unsre Eltern.

Bei ihrer fünf und zwanzigsten Verbindungsfeier

von K. und L. M.

Berlin, den 31sten des Heumonats 1784.

Des Lebens Pfad ist nicht ein Pfad der Wonne,
wo Rosen uns die sanfte Freude streut,
wo willig uns beim schwülen Strahl der Sonne
der junge West die kühlen Schwingen leiht,
wo nur das Lied vergnügter Nachtigallen
beblümte Hügel wiederhallen.

Nein, selten sprießt auf diesen dürren Auen,
wo leicht das Glük mit Schüchternheit entflieht,
wo Thränen nur auf öde Felsen thauen,
ein Blümchen auf, das uns der Lenz erzieht;
und tausendmal, eh' wir dies Blümchen pflükken,
wird es der Stürme Hand zerknikken.

Wer misst sie all', des Lebens Bitterkeiten,
Wer wiegt sein Leid mit reinen Freuden auf?
Wer hemmt den Strom beglükter Jugendzeiten,
und wer beschwingt der Trauertage Lauf?
Wer kan mit Macht, wenn Ungewitter dräuen,
das schwarze Wolkenheer zerstreuen?

Ein

Ein edles Herz, vereint mit einem Herzen
dem seinen gleich, das keine Zukunft scheut,
trägt still sein Los, trägt lächelnd seine Schmerzen,
und findet Trost in seiner Zärtlichkeit.
Dann lehrt die Lieb' in unwirthbaren Gründen
die schönsten Lebensblümchen finden.

Wenn alles welkt, wird ihre Myrthe blühen,
die keinen Frost des todten Winters scheut:
wann alles flieht, so wird doch sie nicht fliehen,
sie stirbt mit uns und eilt zur Ewigkeit.
Die Dankbarkeit wird noch nach funfzig Lenzen
ihr Bild mit frischen Blumen kränzen.

Ihr lehrtet uns durch Thaten, theure Beide,
Ihr prägtet tief in unsre Herzen ein:
es könne nur die tugendhafte Freude
das schöne Los von edlen Seelen seyn.
Ihr lehrtet uns, gelassen, ohne Klagen
den Schmerz durch Zärtlichkeit ertragen.

Ihr führtet uns zum fernen Tugendtempel,
Ihr sporntet stets, auf unsrer steilen Bahn,
nicht bloß durch Lob, Ihr sporntet durch Exempel
mit neuem Muth den lauen Eifer an.
O habet Dank, habt Dank durch diese Zähren
für Eure Lieb' und Eure Lehren!

37.

Anekdote vom schimmlichten Brode. *)

In einer grossen Haushaltung entstand ein merkwürdiger Streit über das Brod, das den Hausgenossen ausgegeben wurde. Schon seit einiger Zeit wünschten einige derselben, daß sie nicht mehr mit trokkenem, dumpfigem und schimmlichtem Brode mögten gespeiset werden, welches von dem vorigem Bakken her zu alt geworden war, und klagten deshalb über die Ausgeberin, die ihnen solches von Zeit zu Zeit reichte. Der Verwalter veranstaltete daher, als ein rechtschaffener Mann, ein ganz neues Bakken, und ließ solches ausgeben. Wer hätte es aber vermuthen sollen, daß es so viel Liebhaber des alten und verschimmelten Brods gäbe. Viele von den Hausgenossen, die mit der Ausgeberin zusammen hielten, beklagten sich bei dem Hausherrn, daß man ihnen ihr altes längst gewohntes Brod nehmen, und frisches dagegen geben wolle. Er möchte sie bei ihren Geschmak schüzzen. Das frische sei ihnen verdächtig; es gienge die Rede, daß es heimlichen Gift bei sich führe, obgleich Geschmak und Ansicht gut sei. Der Verwalter, um sich zu rechtfertigen, ließ das frische Brod von Kunstverständigen untersuchen, und es wurde ohne Tadel gefunden. Diese fügten aber noch hinzu, daß selbst dies Brod nach einiger Zeit, wenn es zu alt werden, verderben würde, so wie das schimmlichte und verdorbene zu seiner Zeit, als es frisch gewesen, gute Nahrung gegeben habe. Man müsse daher von Zeit zu Zeit, so oft das alte Brod zu verderben anfinge, bakken. Der Hausherr entschied daher diesen Zwist dergestalt, daß man niemandem das Brod aufdringen, sondern den Liebhabern des schimlichten erlauben sollte, ihren Gaumen am verschimmelten Brod zu vergnügen. Wer aber frisches Brod verlange, dem solle man solches auch nicht verwehren.

*) Von einem anonymen Verf. zur Einrükkung übersandt.

wehren. Seitdem wird noch immer in dieſer Haushaltung ſchimlichtes und altes Brod ausgegeben; einige wenige ſpeiſen friſches. Dieſe Geſchichte hat einige Aehnlichkeit mit der des neuen Preuſſiſchen Geſangbuchs.

38.

An Hedewig von Flotow.

Am Morgen ihres ſechszehnten Geburtstags.

Roth und golden fährt die Sonne
Schon die blaue Bahn hinauf.
Edles Mädchen, wach' in Wonne
Und in ſüſſen Freuden auf.

Heute mußt Du doppelt fühlen,
Daß Du lebſt und glüklich biſt,
Glüklich vor ſo vielen, vielen,
Die der Stral des Morgens küßt!

Heute mußt Du des gedenken,
Der Dir Licht und Leben ſchenkt,
Heiſſen Herzens Dank ihm ſchenken,
Weil er Dein ſo treulich denkt.

Denn wer hat aus Finſterniſſen,
Wer aus ſtummer öder Nacht
Mächtig Dich hervorgeriſſen
An der Schöpfung Stralenpracht?

Wer hat nun seit funfzehn Jahren
Dich geschirmt mit starker Hand,
Tausend dräuende Gefahren
Sorgsam von Dir abgewandt?

Wer gab sein Gedeihn und Segen,
Daß Du jung und hold und groß,
Wie die Blum' in Sonn' und Regen,
Reifest in der Unschuld Schoos?

Wer gab Bildung Deinem Staube,
Daß Du, wie die Rose blühst,
Daß Du, wie die volle Traube
Ungepflükt am Reben glühst?

Wer gab Deinen Augen Helle?
Deiner Stimme Harfenklang?
Deinen Tritten Rehes Schnelle?
Anmuth Deinem Tanz und Gang?

Wer gab Deinen Wangen Fülle?
Deinen Lippen Purpurglut?
Deinem Busen Fried' und Stille?
Deinem Herzen frohen Muth?

Und wer hauchte Dir allmächtig
Den lebendgen Odem ein,
Eine Seele jung und kräftig,
Zart und ungefärbt und rein!

Wer erfüllt Dein Herz mit Wonne,
Durch die Schönheit der Natur?
Wer umstrahlt Dich in der Sonne?
Wer gebeut der Frühlingsflur,

Tausend

Tausend Blumen Dir zu bringen?
Wer gebeut der Nachtigall
Dir ihr schmachtend Lied zu singen
Nachts im thauberauschten Thal?

Wer gewährt Dir Kraft und Stärke,
Daß Dir Tags Dein Werk gelingt;
Und die Nacht Dir nach dem Werke
Ruh und goldnen Schlummer bringt? —

Ruhm und Dank und Preis und Ehre
Dem, der Dich so hoch erfreut! —
Ewig sei ihm Ruhm und Ehre,
Ewig Dank von Dir geweiht!

II.

O Du junge Kummerlose,
O Du edle Züchtige,
Schöne volle rothe Rose,
Reine weisse Lilie,

Daß des Ewgen ewger Güte
Deine Seele würdig sei,
Daß das Duften Deiner Blüthe,
Jeden, der Dir naht, erfreu!

Daß Dich jede Seele liebe,
Die die heilge Unschuld liebt,
Daß Dich nie der Kummer trübe,
Der gefallne Tugend trübt;

Daß auf Dich der edle Vater
Seiner Zukunft Hofnung bau,
Daß der Mutter liebend Auge
Zärtlich auf Dich niederschau; —

Dazu sei Dein ganzes Leben
Lichter milder Sonnenglanz,
Streben sei Dein regstes Streben
Nach der Tugend Ehrenkranz.

Jede milde Mädchentugend,
Jede Weibestreflichkeit
Schmükke Deine Rosenjugend,
Wie ein köstlich Hochzeitkleid!

Sei, wie Lämchen, zahm und milde,
Sei, wie Täubchen, traut und hold,
Sei so sanft, wie Thau auf Blüten,
Sei so treu, wie lautres Gold!

Sei, wie Veilchen auf der Aue,
Sitsam, still und demuthsvoll,
Sei, wie Blümchen in dem Thaue,
Liebenswerth und liebevoll.

Sei in Gottes Blumengarten
Eine reine Lilie,
Ungefälscht, wie edle Perlen,
Unbeflekt, wie junger Schnee!

Ueber alles, alles theuer,
Sei die heilge Unschuld Dir.
Jugend welket. Schönheit schwindet.
Unschuld blühet für und für.

Unschuld ist die schönste Blüthe
In des Mädchens frischem Kranz.
Unschuld rührt den edlen Jüngling
Inniger, als Schönheit Glanz.

Sei auch fromm, und halt am Glauben!
Stehe feſt und wanke nicht!
Tief im Unglük, ſelbſt im Tode
Leuchtet Dir des Glaubens Licht.

O Du junge Kummerloſe,
O Du edle Züchtige,
Schöne volle rothe Roſe,
Reine weiſſe Lilie.

Wirſt Du ſo, gerecht und gütig,
Milde, freundlich, keuſch und rein,
Hold und gut und edelmüthig,
Treu und fromm und gläubig ſeyn. —

O ſo wirſt Du ſonder Leiden
Durch das Thränenleben gehn,
Und in reiner weiſſer Seiden
Einſt am Throne Gottes ſtehn!

Ludwig Theobul Roſegarten.

39.

Fortsezzung der Bemerkungen über die Wäserische Truppe bei ihrem Aufenthalt in Stettin. *)

Den 1sten Aug. wurde zum erstenmal der schwarze Mann, eine Posse in 2 Akten gegeben. Wir nahmen wahr, daß dies Stük nicht allgemeinen Beifall fand. Manchem glüklichen launigten Einfall ließ man Gerechtigkeit wiederfahren; man war aber unzufrieden, daß nicht alles so bunt durch einander ging, daß — kurz, daß nicht Freund Flikwort, sondern Gotter Verfasser war. Eigentlich ist es Bearbeitung eines französischen Plans. Dergleichen Züge stellen den Geschmak unsers Publikums getreuer dar, als ein chronologisches Verzeichnis der aufgeführten Stüke: denn wenn es gleich zuweilen auf den Zetteln heißt: auf hohen Befehl oder auf Verlangen, so ist dies nicht Stimme des Publikums, sondern mehrentheils Stimme eines Einzigen. Herr Kramp spielt den Johnson nach unserer Meinung nur mittelmässig. Das Griesgrammen mit den Menschen und menschlichen Schwachheiten will ihm überhaupt nicht sonderlich kleiden. Homo est et nihil humani a se alienum putat. Eine ähnliche Bemerkung haben wir bei der Rolle des Barón Haarwiz im Fähnrich zu machen Gelegenheit gehabt. Auch Mad. Pauli, als Mißtriß J. verrieth Widerwillen gegen ihre Rolle. Flikwort, Hr. Lissering. Mine, Gang, Kleidung, Sprache, alles wie es einer unglüklichen Muse zukömt. Quik, Hr. Bissing, recht gut. Lieber hätten wir ihn jedoch mit der Schürze, als im rothen Rok von Mancheſter gesehen. Frau Quik, Mad. Schmidt. Auch in diesem Fach erhebt sie sich übers Mittelmässige. Im

Zau-

*) S. Seite 158. des 3ten Quartal 1784.

Zauberspiegel, welcher hierauf folgte, zeigte Mad. Smitt, daß sie Sängerin ist, und Mad. Wäsern daß sie's nicht ist.

Den 2ten Minna von Barnhelm, bei leerem Hause. Hr. Schmelz hat den Tellheim schon vor 20 Jahren gespielt. Hr. Smitt als Rikkaut sprach das Französische sehr fertig und schön. Leider! trift man dies so selten bei deutschen Schauspielern! Ein Beweis von der schlechten Erziehung der mehrsten.

Den 3ten, der Kapellmeister, Oper. Die Abendstunde, Ballet.

Den 4ten, die Drillinge, Lustsp. Der Dorfschulmeister, Ballet. Hr. Kafka spielt die Drillinge sehr gut. Er macht überhaupt den Universal Schauspieler bei der Truppe, öfters, wegen schlechter Besezzung, aus Noth, und verdient daher Entschuldigung, wenn es nicht mit gleichem Glükke geschiehrt.

Den 5ten, Otto von Wittelsbach, Trauersp. Da die Schauspieler so sehr ungleich sind und sich nur zwei oder drei von den mittelmässigen und ganz schlechten auszeichnen; so konte das Ensemble unmöglich gefallen. Hr. Kramp, als Otto, leistete alles, was man nur verlangen kan. Vorzüglich glükt ihm die Szene, da er aus dem Zimmer des ermordeten Kaisers mit gezogenem Degen zurükkömt. Reue, Angst, Schmerz mischten sich in jedem Gesichtszuge, und dann das aus holer Brust geseufzte: Kaisermörder! O! es war über alle Beschreibung schröklich. Schade, daß er von seiner Figur nicht genug unterstüzt wird. Bei dieser Gelegenheit müssen wir des Hrn. Schmidt erwehnen, welcher als Ritter Reuß auftrat. Vormals Balletmeister, hat er sich seit kurzem, wegen eines unglüklichen Beinbruchs, dem Schauspiel gewidmet. Es mangelt ihm weder Genie noch Fleis und er hat sich in einigen alten chargirten Nebenrollen Beifall erworben. Warum er sich heute das Gesicht so voll Mehl geworfen hatte, daß er einer Gips-

puppe ähnlicher sah, als einem Menschen, läßt sich nicht begreifen.

Den 6ten, Zemire und Azor, Operette.

Den 8ten, die Räuber.

Den 9ten, Ariadne auf Naxos, wurde sehr mittelmäßig aufgeführt. Der seltene Freier, Lustsp.

Den 10ten, die Eifersucht auf der Probe, Op.

Den 11ten, der eifersüchtige Ehemann, Lustsp. von Gotter, und der künstliche Mechanikus, Ball.

Den 12ten, Hamlet. Auch Hr. Kaffka wagt sich an ihn, und wirklich mit mehrerm Glük, als der verstorbene Wäser und Wothe, von welchen er sonst gespielt wurde. Er hat sich nach den verschiedenen Kritiken über dieses Stük gebildet. Dahin gehört der vorgehaltene Degen und das Abwerfen des Huts bei der Erscheinung des Geistes. Lezteres sieht, beiläufig gesagt, etwas ungeschikt aus, wenn es mit der Hand und nicht durch blosses Zurükwerfen des Kopfs geschieht, und wozu die rothe Scherpe an dem ganz schwarzen Hamlet? Den Monolog trägt er nur schlecht vor, besser die Szene, da der Geist in der Mutter Zimmer erscheint. Ophelia, Mad. Wäsern. Wenige werden's ihr in dieser Rolle gleich thun. Die Todtengräberszene hatte man weggelassen.

Den 13ten, der betrogene Bräutigam, Op. Die herrliche Komposizion, von Dittersdorf, hält uns für den abgeschmakten Text schadlos. Ball. die Schnitter.

Den 15ten, Hamlet.

Den 16ten, Romeo und Julie, Op. Die Abendstunde, Ballet. Wir haben schon erwähnt; daß Mad. Hoppe die Julie sehr gut spielt.

Den

Den 17ten, Hanno, Schausp. von Bok. Das Karneval, Baller.

Den 18ten, Robert und Kaliste, Op. Hier sieht man recht, wie schlecht die Leute zusammengespielt sind. Hr. Smitt und Demmer verfehlten immer das rechte Zimmer, so viel Mad. Schmidt auch winkte. Doch dergleichen Nachlässigkeiten sind bei beiden ganz gewöhnlich.

Den 19ten, Verbrechen aus Ehrsucht. Familiengemälde von Jfland. Eine der besten von allen bisher gegebenen Vorstellungen. Die Rollen sind gut vertheilt, jeder thut seine Schuldigkeit. Kein Wunder, daß dieses herrliche Stük auch hier mit Beifall aufgenommen wurde. Am Ende des dritten Akts sagt' ein nicht weit von uns sizzender Franzmann: Das is en schön Stük, man kan sich darin seh von Kopf bis uf die Fuß. Gewis ein sehr richtiges Urtheil.

Den 20sten, der Deserteur, Op. Noch immer bleibt er Hr. Kaffka's Meisterstük. „O! er ist unwiderstehlich, wenn er vom Berge kömt. So ein Regiment!" flüsterten sich die Damen ins Ohr. Den Bertram spielt Herr Berger sehr natürlich.

Den 22sten wurde Otto von Wittelsbach zwar angekündiget, die Vorstellung mußte aber, wegen entstandenen Feuers unterbleiben.

Den 24sten, die Subordinazion, Schausp.

Den 25sten, der Wunsch mancher Mädchen, Oper. Der eifersüchtige Spanier, Baller.

Den 26sten, Lanassa, Trauersp. Lanassa, Mad. Wäsern. Montalban, Hr. Kaffka, der Oberbramin, Hr. Krainp, der junge Bramin, Hr. Smitt. Die schlechten Dekorazionen verursachten Gelächter.

Den 27sten, der Magnet der Herzen, Oper. mit der Musik von Salieri. Mad. Smitt, als Pertutti, sang vortreflich und agirte besser als gewöhnlich. Mad. Hoppe als Kunigunde schien mit ihr zu weteifern.

Den 28sten, der glükliche Geburtstag, Lustsp. von Schletter, und der eifersüchtige Spanier, Ballet.

Den 29sten, Verbrechen aus Ehrsucht. Ballet, die Zigeuner.

Den 30sten, Robert und Kaliste, Operette. Ballet, das Karneval.

Den 31sten, Nicht mehr als sechs Schüsseln. Das Stük fängt nach gerade an weniger einträglich zu werden. Mad. Wäsern macht den Friz. Ein Frauenzimmer in Beinkleidern ist beinahe so unerträglich als ein Kastrat im Weiberrok. Wenn es aber ja Beinkleider seyn mußten, warum übernahm sie nicht lieber die Rolle des Kammerjunkers? Diese war Hrn. Hoppe zu Theil geworden, dem ärgsten Stümper der je die Bretter betreten haben mag. Die eine Hand in der Weste, die andere in der Hosentasche, sah er bei dem Auffagen seiner Lektion ganz verblüft aus. Auch konte sich weder Parterre noch Schauspieler des Lachens erwehren, als Wilhelmine zu ihm sagte: ich bedaure Herr Kammerjunker, daß sie hier eine sehr unangenehme Rolle spielen. — Hr. Kramp, als Philip, und Mad. Schmidt als Frau von Schmerling, spielten vorzüglich schön.

Den 1sten Sept. wurden wir mit dem Vorspiel, bei der Einweihung des Breßlauischen Komödienhauses, Bitten und Erhörung genant, heimgesucht. Die Vorstellung fiel dermassen ins Armselige, daß man's für die ärgste Satyr' auf unser Komödienhaus hätt' ansehen können, wenn wir uns nicht überzeugt hielten, daß Mad. Wäsern daran gar nicht gedacht habe.

Digitized by Google

habe. Hierauf folgte: Wie machen sie's in der Komödie? Lustsp. von Brömel. Unterhaltend und recht brav gespielt.

Den 2ten, Otto von Wittelsbach.

Den 3ten, So prellt man alte Füchse, Operette, nach dem Französischen, mit Musik von H. Kaffka, und: Wie machen sie's in der Komödie?

Den 4ten, Die Zwillingsbrüder, Lustsp. Ballet, der Dorfschulmeister.

Den 5ten, Der Magnet der Herzen, Oper.

Den 6ten, Kronau und Albertine, Lustsp. Daß es nur ein mittelmässiges Stük sei, und durch Hrn. Schröders Bearbeitung nichts gewonnen habe, ist schon irgendwo angemerkt worden. Die Rollen waren schlecht ausgetheilt. Hr. Smitt, als Kronau, macht es gar zu arg. Mit der bärbeissigsten Miene setzt er sich in die Attitude vom Kegelschieben; daß sich die Zuschauer zuriefen: Alle Neune! Hernach Antonius und Kleopatra, Op. von d'Arien, mit Musik von Kaffka.

Den 7ten, Der Adjutant, Lustsp. In der Rolle des von Leiniz zeigte sich ein gewisser Hr. Brook, misfiel aber gänzlich und erhielt kein Engagement. Der betrogene Bräutigam, Operette.

Den 8ten, Oda, Trauersp. Hrn. Kaffka's Spiel als Graf Adelburg verdient' und erhielte Beifall. Oda, Mad. Wäsern. Heinrich, Hr. Kramp, Herrmann, Mons. Wäser. Er läßt mehr erwarten als seine Schwester. Hr. Brook, der sich heut' als Reichard nochmals zeigte, entging nur so eben dem Austrommeln.

Den 9ten, So prellt man alte Füchse, Op. Ballet, der eifersüchtige Spanier.

Den 10ten, Die drei Töchter, Luſtſp. von Spieß. Haller, die Abendſtunde. Ein unterhaltendes Stük, wenn es gleich nicht von Fehlern frei iſt. Gegen den dramaturgiſchen Grundſaz von der Einheit der Handlung, iſt die Intrigue zwiſchen dem General und ſeinem Sohn auf der einen, und dem Engländer und Franzoſen auf der andern Seite getheilt. Dem Karakter der Henriette fehlt es an Haltung. Sie erſcheint im erſten Akt anders als im lezten. Hätte Lord Grenwich bei dem Verhör des Vaters gehorcht, Henrietchen würde ſicher ein Körbchen erhalten haben. Ueberhaupt iſt der Gang des Stüks im erſten Akt ſo einförmig wie in einer italieniſchen Operette. Bis auf Hrn. Brook, der in der Rolle des Friz zum leztenmal auftrat, und dann ſeinen Stab weiter ſezte, erwarb ſich jeder den vollkommenſten Beifall. Mad. Pauli, ganz die drolligte, muthwillige Charlotte. Mad. Schmidt, ganz die empfindſame, ſchwärmende Julie. Hr. Smitt, als Marquis de Falaiſe, ſezt uns in Erſtaunen. Eine ganz neue Erſcheinung, Hrn. Smitt den petit maitre ſpielen zu ſehen! Seine Stärke in der franzöſiſchen Sprache (vielleicht hat er ſie ſeiner Frau, einer Pariſerin von Geburt, zu danken) kam ihm dabei hauptſächlich zu ſtatten.

Den 11ten wurde das Oratorium David, mit der Muſik des Hrn. von Dittersdorf, gegeben.

Den 12ten, Das Findelkind, Luſtſp. vom Grafen von Brühl. Hr. Fauſt, ein neuengagirter Schauſpieler, groß und dik, daß er den Fallſtaff ohne falſchen Bauch und Waden ſpielen könte, debütirte als Obriſt von Grünhelm. Wer Hrn. Kramp in dieſer Rolle nicht geſehen hatte, dem gefiel er ganz gut. Sein Spiel iſt zwar etwas derbe, wie ſeine Figur, aber ziemlich fertig und mit Ueberlegung.

Den 13ten, Der Deſerteur.

Den 14ten, Die ſechs Schüſſeln.

Den

Den 1sten, Verbrechen aus Ehrsucht. Die Gegenwart des Marggrafen von Schwedt, K. H. machte diese Vorstellung um so glänzender. Mad. Wäsern beschloß dieselbe mit einer zierlichen — obgleich alten — Abschiedsrede, und wir beschliessen unsere Bemerkungen mit dem herzlichen Wunsche, den Mitgliedern ihrer Truppe zu mehrerem Fleis und wenigerer Geringschäzzung eines friedsamen gefälligen Publikums Gelegenheit gegeben, und in dem leztern den Wunsch, ein altes, einer ansehnlichen Stadt zur Unzierde gereichendes Komödienhaus, gegen ein besseres zu vertauschen, rege gemacht zu haben.

C.

40.

Wiegenlied.

Zur Zeit der Religionsverbesserung, vor drithalb hundert Jahren mußte man das Korpus der Christen, welche an dieser heilsamen Veränderung Antheil nahmen, und aus dikker Finsternis des Aberglaubens auf einmal in das erquikkende Licht der Wahrheit traten, als einen Menschen betrachten, welcher nach einer vielmonatlichen Krankheit, oder ausgestandenem grossen Hunger wieder mit Speise und Trank soll erquikket und zur Samlung neuer Lebenskräfte vorbereitet werden. Welcher vernünftige Arzt wird da gleich starke Speise anrathen? Halbe Krankenspeise, nicht ganze Sättigung auf einmal, sondern das leichteste Nahrungsmittel bleibt immer das sicherste. Daß dies Gleichnis auf Kirchenreformazion passe, sehen wir aus Pauli Worten 1 Cor. 3, 2. da er seine ersten Christen mit sorgfältiger Behutsamkeit behandelte, und keine Riesenschritte wagte, sondern von diesen kaum geneseten spricht: Milch habe ich euch zu trinken gegeben und nicht starke Speise.

Hätten unsre evangelische Reformatoren gleich alles, bis auf die geringste Kleinigkeit in der Religion verbessern wollen: würden sie vieles verschlimmert haben. Sie legten den Grund des Hauses, sie führeten das kostbarste Gebäude auf, sie arbeiteten nach dem besten Plan, aber jeden Theil, bis aufs feinste auszupuzzen, jede handvoll Schutt wegzuräumen, war ihnen nicht möglich, auch zur Schonung des Schwachen nicht rathsam. Es gehören Jahre dazu, ganz gewohnte Dinge, früh eingesogene Vorurtheile, zu vergessen und ganz abzulegen.

Unter die Beförderungsmittel der Aufklärung in Religionswahrheiten, der Stimmung des Herzens zu gottseligen Gefühlen und Erhebung zu Gott zählten sie vorzüglich mit den öffentlichen Kirchengesang. Dieser war größtentheils bisher in lateinischer Sprache gebräuchlich, und daher ohne alle Erbauung und Unterricht gewesen. Man suchte deswegen auch hier eine ausgebreitetere Verbesserung zu stiften; es standen aber dabei zwo Hauptschwürigkeiten im Wege, einmal lag die deutsche Poesie damals noch in der Wiege und andern Theils konte der gemeine Mann sich in die schleunige Veränderung nicht alsbald finden; daher erfoderte dieses Geschäfte viel Aufmerksamkeit und Anstrengung.

In der Poesie und ihrer Ausbesserung gaben sich die ersten Bekenner gleich Mühe, sie von der Rauhigkeit so viel möglich zu reinigen und lieferten darin, in relativischer Hinsicht auf die vorigen Zeiten, Meisterstükke. Um aber auch dem Volk eine Lust und Zuneigung zum deutschen Gesange einzuflössen, hat man sich öfters herabgelassen, der Denkungsart des gemeinen Mannes etwas nachzugeben; ja man mußte so weit gehen, deutsche und lateinische Lieder zusammen zu schmelzen, um allen allerlei zu werden.

Billig ists also, daß wir bei mehrerer Aufklärung das, was auf unsre Zeiten gar nicht paßt, aussondern, so viel Nuzzen

es

es auch anfänglich gehabt haben mag — aber unbillig ist es dagegen, und Undank gegen die unermüdeten Stifter der wohlthätigsten Kirchenverbesserung, alles wegzuwerfen, alles umzuschmelzen, weil dies und jenes gegen die Delikatesse des jezt herrschenden Geschmaks anstößt, ohne auf den Inhalt eines alten Liedes zu sehen, ob nicht die herrlichsten Gedanken und Wahrheiten darin befindlich sind. Nach zwei hundert Jahren müssen wir von der Nachwelt gleiches Schiksal erwarten, daß unsre Lieder aus der Mode, daß sie altfränkisch sind, so schön sie jezt in dem horchenden Ohr des Kenners geklungen und so viel Einwirkung sie auch auf das Herz unsrer Zeitverwandten gehabt haben.

In unserm Pommern fing sich die Reformazion schon mit dem dritten Jahrzehend des so merkwürdigen sechzehenden Jahrhunderts an, und es scheint, als wenn die Pommern von jeher einen Hang auch Talent zum Dichten und Gesange gehabt, der zu dieser Zeit vorzüglich angefacht wurde. Vielleicht führe ich ein andermal davon nähere Beweise.

Ich besize ein Gesang- und Evang. Büchlein in 12. aus den ersten Zeiten der Glaubensverbesserung; es ist in plattdeutscher Sprache, aber hinten und vorn so defekt, daß ich von Jahr und Ort des Druks nichts bestimmen kan. Meines Erachtens aber ist es wenigstens unter Aufsicht des sel. Joh. Bugenhagen zusammen getragen, welcher hauptsächlich sich bei Einrichtung des Gottesdienstes in Niederdeutschland, sonderlich in Pommern beschäftigte. Ists aber auch nicht von ihm herrührend, so kan ich sehr wahrscheinliche Gründe anführen, daß es in Pommern bei öffentlichen Gottesdienst gebraucht worden; wiewohl daran ist hier nichts gelegen.

Es sind in dieser Liedersamlung 241 Lieder enthalten, worunter einige vorkommen, die einen Beweis abgeben, wie herablassend zu der Denkungsart des gemeinen Mannes man damals

mals habe seyn müssen, welches sich bis auf die niedrigste Klasse erstrekt hat. Man suchte den Menschen zu gewöhnen, bei allen Vorkommenheiten des Lebens seine Seele mit religiösen Vorstellungen zu unterhalten. — War das zu tadeln? —

Bekant ist es, welch ungeräumtes Zeug öfters bei Wiegen gesungen wird, wobei der schlichte Menschenverstand gar nichts denken kan. Dieses zu verdrängen, verfertigte man geistliche Wiegen- und Einschläferungslieder; ich glaube, mein Gesangbüchlein liefert wohl den ersten Versuch davon. Der Verfasser, Johannes Mathesius, ist ein Zeitgenosse Luthers, dem wir mehr Lieder zu verdanken haben. Ich will es herseßen, es ist das 220ste Lied:

Ein Kinder Joseph, nicht in der Kerken, sunder im Huse tho singen de christen Kinder darmede tho stillen odder in thowegen, Imthon Resonet in laudibus.

„O Jesu leues Hertge myn, Help my wegen myn Kindelyn, Idt schal tho loe dyn Dener syn, ym Hemmelryk, vnd yn der leuen Christenheit, Eia, Eia, slap du leues Kindelin, de hillige Christ will by dy syn mit synen leuen Engelin in ewicheit, O myn leues Jesulyn, Du Tröster myn, erfröw mi syn, vnd mak vns arme Wörmelin, tho Denern dyn.

O Jesus Gades Sönelyn vnd Marien Kindelyn, lat dy myn Kind bevalen sin, im Himmelryk vnd in synem klenen Wegelyn. Eia, Eia, schlap myn herte Kindelyn, dyn Christ bringt dy gude Eppelyn; buwt dy ein schönes Hüselyn, im Hemmelryk. O du truten Jesulyn, Gades Lemmelyn, erbarm dy myn, vnd vat my vp dyn rüggelyn, vnd drage my syn.

O Jesu leues Bröderlyn, du woldest Emanuelchen syn, vnd vnse ewge Prestierlyn im Hemmelryk vnd in der leuen

leuen Christenheit, Eia, Eia, swych du trute Kindelyn, idt bitt dy süß dat Eselyn, vnd stört dy Josephs Osselyn, tho Bethlehem, o du söte Jesulyn, erhold vns ryn, im Glouen dyn, bidd vor vns arme Sunderlyn, den Vader dyn.

Jesus dat zarte Kindelyn, lach in eim harden Krübbelyn gewindelt in de Dökelyn, tho Bethlehem im düstern Stall, dyn Osselyn. Eia, Eia, Joseph kaket ein Möselyn, Maria strickt idt erem Sönlyn in, dat Küßlyn warmet en Engelyn, vnd singet syn, o du leues Jesulyn, de Vnschuld dyn, lath vnse syn, vnd mak uns arme Lüdelyn, hillig und ryn."

Ein andres Wiegenlied von demselben Verfasser geht diesem vorher, und fängt sich an: Nun schlaep myn leue Kinlyn ꝛc. Dies ist aber schon in hochdeutschen Gesangbüchern aufgenommen, als in Scharnelii Lieder Commentarius, Lpz. 1724. num. 336. und in dem Universal Gesangb. num. 1245. Obiges muß doch gleich anfangs den Samlern christlicher Lieder zu tändelnd vorgekommen seyn, daher es in der Folge verschwunden. — Was gilts? wenn man nur nicht Gewalt braucht, wird sich das unschmakhafte von selbst aus unsern Gesangbüchern verlieren, zumalen bei dem Ueberflus so vieler vortreflichen Lieder, die reine Christus Religion enthalten, und dem jezzigen Geschmak, ich verstehe den gereinigten, vollkommen gemäs sind.

— — n.

41.

Reſkript der Königl. Schwediſchen Regierung an den Generalſuperintendent Hrn. D. Quiſtorp,

wegen Abſchaffung der Litanei und des Exorzismus bei den Kindtaufen in Schwed. Pommern.

Es kan deſſelben Bemerkungen nicht entgangen ſeyn, daß die in dem Pommerſchen Geſangbuch befindliche ſogenante Litanei, ſo wie ſelbige eingerichtet iſt, bei denen ſeit ihrer Einführung veränderten Umſtänden zum öffentlichen gottesdienſtlichen Gebrauch nicht weiter anwendlich ſei, und daß der bei der Taufe der Kinder bisher im Lande beibehaltne Exorzismus manchen Anſtoß erwekke, auch falſche Begriffe unterhalte. Wann nun aus dieſen Gründen bereits in denen mehreſten zur lutheriſchen Kirche gehörigen Landen über beide Vorwürfe andere Vorkehrungen getroffen ſind, auch Se. Durchlaucht und die Königl. Regierung bei den denenſelben bekanten toleranten gnädigſten Geſinnungen Sr. Königl. Majeſtät, und da Höchſtdieſelben Aufklärung befördert, das Anſtöſſige aber vermieden wiſſen wollen, für nöthig finden, dahin zu ſehen, daß hierunter auch in dieſem Lande Sr. Königl. Majeſtät gnädigſten Abſicht ein Genüge geleiſtet werde; ſo geſinnen Wir an denſelben hierdurch, durch Ehren Praepoſitos denen Geiſtlichen in den Synodis bekant zu machen, daß ſie in Zukunft bei gottesdienſtlichen Handlungen die Litanei weder reimlos noch reimweiſe, ſondern ſtatt deſſen einen andern den Umſtänden anpaſſenden Geſang ſingen laſſen, bei den Kindtaufen aber den Exorzismus unterlaſſen. Stralſund, den 11. Jun. 1784.

Aus d. Greifsw. krit. Nachr. St. 29. S. 230 von 1784.

42. Noth-

42.

Nothwendige Verbeſſerungen, betreffend die im 2ten Stükke von 1783 S. 36 befindliche Abhandlung von der allgemeinen Verbeſſerung der Klaviere.

Seite 38 in der 10. u. 11. Zeile von unten ſteht TT. tt = LL. ll: ſoll heiſſen, TT:tt=LL.ll, ingleichen T.t=L.l: ſoll heiſſen, T:t=L:L.

S. 39 in der 3ten Z. von unten ſteht 455‴, 625; ſoll heiſſen 455‴, 625 = x.

Ebendaſelbſt in der 4ten Z. von unten ſteht, P.p = G.g: ſoll heiſſen, P:p = G:g.

S. 40 in der 18ten Z. von unten ſteht, 0,3010300: ſoll heiſſen, 0,0258585.

S. 41 in der 10ten Z. von oben ſteht, waren: ſoll heiſſen, wären.

S. 42 in der 4ten Z. von oben ſteht, gehoben werden: ſoll heiſſen, gegeben werden.

Ebendaſelbſt wird gleich nach dem Wort werden eingeſchoben: und die Spannungen gleich ſind. Nur müſſen dieſe ſo ſtark angenommen werden u. ſ. w.

Ebend. in der 13ten Z. von oben ſteht, c Saite = b: ſoll heiſſen, c Saite = l.

Ebend. in der 14ten Z. von oben ſteht, Schwere = a: ſoll heiſſen, Schwere = a.

S. 43 ſoll die untenſtehende Note heiſſen: Denn da alsdenn P = p: ſo iſt TT.g.ll = tt.G.LL. Woraus man das Verhältnis erhält: TT:tt=G.LL:gll; mithin T:t = √(G.LL): √(g.ll) = √G.L: √g.l.

Ebend. in der 6ten Z. von oben ſteht, b√a: ſoll heiſſen, l√a.

Ebend. in der 7ten Z. von oben ſteht, b√z: ſoll heiſſen, b√z.

Ebend. in der 13ten Zeile von oben ſteht, 61√a: ſoll heiſſen, 161√a.

Ebend. in der 14ten Z. von oben ſteht, $\sqrt{z} = \frac{161\sqrt{a}}{156}$: ſoll heiſſen, $\sqrt{z} = \frac{161\sqrt{a}}{15b}$.

Ebend.

Ebend. in der 15ten Z. von oben ſteht, $z = \left[\frac{161\sqrt{a}}{156}\right]^2$; ſoll heiſſen, $z = \left[\frac{161\sqrt{a}}{15b}\right]^2$.

Seite 44 in der 2ten Zeile von oben ſteht, $\left[\frac{41\sqrt{a}}{3F}\right]^2$: ſoll heiſſen, $\left[\frac{41\sqrt{a}}{3f}\right]^2$. Ferner ſteht $\left[\frac{641\sqrt{a}}{45g}\right]^2$: ſoll heiſſen, $\left[\frac{641\sqrt{a}}{45g}\right]^2$.

imgleichen ſteht $y = \left[\frac{1611\sqrt{a}}{135d}\right]^2$: ſoll heiſſen, $x = \left[\frac{1611\sqrt{a}}{135d}\right]^2$.

Ebend. in der 4ten Z. von oben ſteht, $\left[\frac{21\sqrt{a}}{0}\right]$: ſoll heiſſen, $\left[\frac{21\sqrt{a}}{0}\right]^2$.

Ebend. in der 9ten Z. von unten ſteht, $\left[\frac{21\sqrt{a}}{0}\right]^2$: ſoll heiſſen, $\left[\frac{21\sqrt{a}}{0}\right]^2$.

Ebend. in der 8ten Z. von unten ſteht, 11,111: ſoll heiſſen, = 11,111.

S. 45 in der 6ten Z. von unten ſteht, $\left[\frac{21\sqrt{a}}{0}\right]^2$: ſoll heiſſen, $\left[\frac{21\sqrt{a}}{0}\right]^2$.

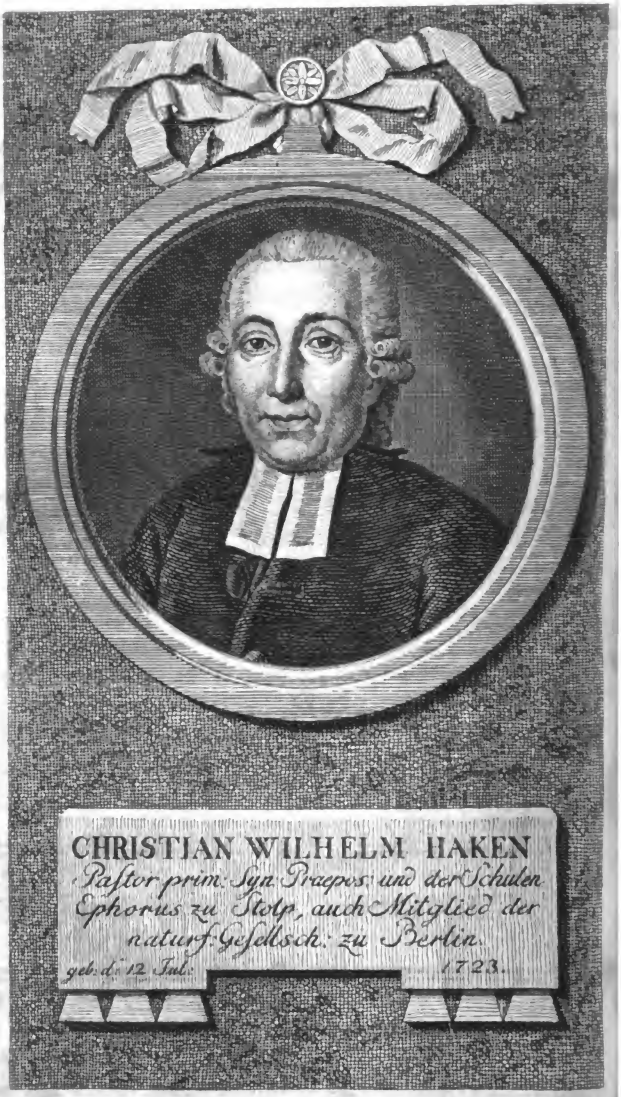
die lezte Zeile ſoll heiſſen: Fehler = 4,423 Gran.

S. 46 in der 15 Z. von unten ſteht, vergleiche: ſoll heiſſen, verglicht.

S. 50 in der lezten Zeile ſteht, haben: ſoll heiſſen, äuſſern.

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Pommersches Archiv

der

Wissenschaften und des Geschmaks.

Eine Vierteljahrsschrift.

Viertes Stük. 1784.

Mit Kupfern und Musikalien.

Auf Kosten der Herausgeber.

In Kommission

bei Johann Siegismund Kaffke in Stettin.

Digitized by Google

Digitized by Google

Pommersches Archiv.

No. IV. 1784.

Digitized by Google

Digitized by Google

Pommersches Archiv.

No. IV. 1784.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Das Rasen.

Anakreons dreizehnte Ode.

Getrieben von Cybeben,
Hat der entmannte Atys
In Phrygiens Gebirgen
Geheulet und geraſet.
Es raſen noch und heulen,
Die das beredte Waſſer
Des lorberreichen Gottes
In Klaros Haine trinken.
Auch ich, von Salben düftend,
Berauſcht vom Gott der Reben,
Berauſcht von meiner Liebe,
Will raſen, raſen will ich.

Anmerkungen.

V. 1–4. Getrieben von Cybeben u. ſ. w.) Cybele, welche vom Anakreon und Andern auch Cybebe genant wird, hatte den jungen Schäfer Atys in ihrem Dienſt. Sie empfahl

Digitized by Google

diesem ihrem Lieblinge vor allen Dingen die Keuschheit. Als er sich aber einst bei der Nymphe Sagiritis betreffen ließ, machte ihn die erzürnte Göttin so rasend, daß er mit grossem Geheul in die Wälder lief, und zulezt sich selbst verstümmelte. Nachdem er die Verehrung der Cybele in Phrygien eingeführet hatte, starb er, und die Göttin verwandelte seinen Leichnam in eine Fichte. Nach seinem Beispiel mußten ihre Priester, die Korybanten, alle verschnitten seyn. Diese andächtigen Schwärmer, die von dem Flusse Gallus auch Galli genant werden, beklagten an den Festen der Cybele das Schikfal des Atys, unter dem Schalle der Pfeifen und Handpauken, mit Heulen und Kopfschütteln und seltsamen Verdrehungen des Leibes. Auch gaben sie sich dabei Schläge mit Geisseln auf den Rükken, und machten sich Schnitte in die Arme: daher man von dem Flusse Gallus sagte, er habe die Eigenschaft, daß er die Leute rasend mache.

V. 6. 8. Das beredte Wasser des lorberreichen Gottes in Klaros Haine.) Klaros, ein heiliger Hain mit einem berühmten Tempel des Apollo, lag in Jonien, zwischen Lebedos und Kolophon, am Ufer des Aegäischen Meeres. Ob noch ein Berg und eine Stadt diesen Namen geführt haben, ist ungewiß. V. Cellar. notit. orb. antiq. II. p. 67. 68. — Das Orakel des Klarischen Apollo wird, nach dem Berichte des Tacitus, von keiner Priesterin ertheilt, wie zu Delphi, sondern aus gewissen Familien wird ein Priester dazu gewählt, der, so bald er die Anzahl und Namen der Fragenden gehört hat, in die Höhle hinabsteigt, von dem Wasser derselben trinkt, und hierauf seine Antwort über alles, was man im Sinne gehabt hat, in Versen giebt, ob er gleich mehrentheils ungelehrt ist und von der Dichtkunst gar nichts versteht.

Ramler.

Digitized by Google

2.

Psyche.

Eine Dichtung des Alterthums.

Piu forte difesa, ch' usbergo e scudo
E la santa Innocenza al petto ignudo
TASSO.

Vorbericht.

Psyche ist eine der schönsten Dichtungen der alten Griechen. Ein Italiäner, Marino genant, hat sie in seiner Sprache sehr lieblich nachgesungen. Diesem bin ich gröstentheils gefolgt. Ausser da, wo die unaussprechliche Kostbarkeit seines Stils, die Unwahrheit oder Ungleichheit seiner Schilderungen mich ihn zu verlassen nöthigten. — Wem dran liegt, zu wissen, was Ihm und was Mir gehöre, der vergleiche seines Adone vierten Gesang.

Die Allegorie dieses Mährchens ist übrigens sehr sichtbar.

Ludwig Theobul Kosegarten.

Erster Theil.

In einem weiland berühmten Reich lebten drei Schwestern, gezeugt von Königlichen Eltern, mit jeder Anmut geschmükt. All, was die Natur schönes hat, hatte sie über sie ausgegossen.

Digitized by Google

Doch war sie gegen die Jüngste am freigebigsten gewesen. An dieser hatte sie ihr ganzes Füllhorn von Reizungen verschwendet. Die älteren, wiewol reich genug begabt, konten mit Gesang oder Beschreibung doch noch erreicht werden. Die jüngste war weit über allen Preis erhaben.

Der Ruf von ihr durchflog die Welt. Durch öde Wildnisse, durch Alpen, und übers Meer kamen fremde Völker, zu schaun, ob der Ruf die Wahrheit rede. Sie kamen. Sie sahen die Blume menschlicher Schönheit. Sie athmeten ihre Düfte. Sie kehrten selig heim.

Gelokt vom Ruf, heisverlangend, kam der Bildhauer mit der Meissel, kam der Mahler mit dem Pinsel, um diese seltne Gestalt auf der Leinwand nachzureissen, sich und sie im Marmor zu verewigen! Umsonst! Er kam. Er sah sie. Starr stand er, wie seine Leinwand oder sein Marmor. Aus verzauberter Hand sank ihm Pinsel und Meissel.

Dieser himmlische Lichtstrahl brachte niegefühlte Wärme in Herzen von Eis. Seine Wirkungen waren, wie der Gottheit — Was Wunder, daß das ganze Volk sie als eine Gottheit ehrte. Die Schaumgeborne *) Göttin ward vernachlässigt. All' ihr Dienst, all' ihre Ehre ward öffentlich Psychen geweiht. Psychens Ruf rann von Volk zu Volk. Bald ward sie an den äussersten Gestaden angebetet.

Pafos stand verlassen. Gnidos und Zitere blieben unbesucht. Kein brünstiger Beter mehr, der ihnen Opfer brachte. Kein andächtiger Pilger mehr, der hier Gelübte löste. Die Feste der Göttin hörten auf. Die sonst dichtumdrängten Altäre standen

*) Schaumgeborne Göttin) Afrodite, Zitere, Zipria, Venus. Die Göttin der Liebe und der Schönheit. Pafos, Gnidos, Zitere, Amatunt waren ihre Lieblingswohnungen.

Digitized by Google

ſtanden öde. Sie trauerten in Aſche. Keine leuchtende Feuer überſtralten ſie. Keine friſchgewundne Kränze umdufteten die heiligen Bildſäulen. Zitere blieb einſam. Alles diente der ſterblichen Schönheit.

An den Stralen ihres hellen Augs wärmten ſich die Menſchen, wähnten zwo neue ſegenverkündende Sterne zu ſehn — eine neue Venus, zwar nicht vom Meer geboren, zwar nur der Erd' entſproſſen, aber eine mildere, holdere — und was mehr war, eine keuſche, reine — eine Jungfrau.

Hoch vom Himmel ſah die ewige Liebesgöttin den Stolz des ſterblichen Mädchens. Tief grollte ſie, daß eine vergängliche Schönheit göttlicher Ehre genoß. — Jezt mogte ſie ihren Zorn nicht mehr zämen. Sie überließ ſich ihm ohne Rükhalt. Ihre Stirn faltete ſich. Ihre Augenbraunen dräuten. — So knirſchte, ſo'zürnte ſie in ſich ſelbſt:

„Weh mir, bin ichs, die den Himmel gebaut, die aus verworrenem Chaos eine ſchöne Schöpfung dargeſtellt, den uranfänglichen Keim zur lichteſten bunteſten Blume aufgedrängt hat? Bin ichs, durch die Planeten und Fixſterne in verliebten Feuern funkeln? Bin ichs, alles Gebornen Mutter und Amme?

„Und nun buhlet um meine Gottheit ein Weib, aus Elementen gebaut? Und nun ſtreitet ein armſeliges Geſchöpf um meine Palme? — Soll ich dulden die Verſchwendung meines Namens an ein Geſicht aus Staub? Soll ich dulden die Verachtung meiner Altäre, während die ihrigen von Opfern dampfen?

„Ja duld' es nur Ohnmächtige, daß die Frevlerin ſich an deiner Seite ſezze, daß ſie deine Statthalterin auf Erden vorſtelle, und dein Reich und deine Gottheit. Friß in dich den nagenden Vorwurf, daß du ſie keuſch nennen höreſt, und dich

eine Buslerin. Sieh gelassen zu, wenn die stolze Sterbliche, jezt nicht mehr zufrieden, deines gleichen zu seyn, ihren Thron selbst über den deinigen hinaufrükt.

„Ach was frommt mir nun — mir, der weilandtochter des grossen Donnernden — all mein alter Ruhm und meine stolzen Vorrechte: daß ich den hohen Bogen der Milchstrasse nach eignem Gefallen ersteigen kan, daß vor meiner erhabnen Gottheit alle andre Kraft sich neiget, daß, so weit die Sonne reist und leuchtet, mein Szepter und mein Wille gebieten!

„Ich Elende, bin ich es, die auf Ida den Preis aller Schönheit erhielt, jenen behaderten mördrischen goldnen Apfel, den Ursprung noch kaum verdonnerter Kriege, den Zunder weit verheerender Flammen, den Völkerempörer, den Maurenzerschmeisser?

„Mir, mir will ein elendes Weib den Preis entreissen? Soll ich harren, daß sie auch meinen Himmel ersteige, meine Sfär' erleuchte, und meinen Stern wälze? — Nein, fühlen soll die Verwegne, daß sie Göttermajestät beleidigt hat. Nicht lange soll sie in ihrer eingebildeten Vergötterung sich brüsten. Nicht lange soll sie in ihrem Uebermuth ungestraft das Haupt erheben. — Ihre Schönheit soll ihr Verderben seyn. — Eitle, kühne Nebenbuhlerin — Ich will dich — —". Hier hemmt' ihr der Grimm die Rede. Sie schwieg.

Sie entschloß sich, ihres Sohns Macht zu ihrer Rache zu misbrauchen. Jezt bestieg sie ihren Wagen. — Schon tönten die Flügel ihrer Schwäne. Schon glitt die goldne Muschel durch die Luft. — Aber ungewiß lenkt sie den Zügel, unwissend, wo ihr Sohn jezt weile. Denn auf Erden, im Himmel, überall verbirgt sich Amor nach seines Herzens Wohlgefallen.

Nach

Nach seines Herzens Gutdünken gestaltet Amor sich in jegliche Bildung. Jezt zerschmilzt er in Wasser. Jezt verweht er in Luft. Jezt zeigt er sich groß, daß alle Welt ihn sehen mag. Jezt so klein, daß er in einem Auge wohnen kan. Mancher trägt ihn im Busen, fühlt sich durch und durch von ihm erwärmt, und kennt ihn nicht.

Von Ufer zu Ufer durchschwebt die Göttin die schönen Gegenden, worin sie selbst regiert. Umsonst! — Von Reich zu Reich spürt sie das thatenberühmte Asien durch. Umsonst! — Jezt schwebt sie am Ufer des Nil. Jezt am goldsandwälzenden Tago. Jezt an der Donau. Jezt an der Seine. Jezt über die triumphirenden sieben Hügel. Jezt auf den himmelgränzenden Alpen — — Umsonst! Umsonst!

Höher zum Norden, im Busen des Ostmeers liegt ein ruhig Eiland. Roh, unbekant, einsam, waldbekränzt; Des Meeres Silbergürtel um seine Lenden. In mosiger Hütte wohnen hier noch Gastfreiheit und Treusinn. In wildverwachsnen Thalen scherzt hier noch die Unschuld mit der Schönheit. Hieher war Eros *) geflohn. Hieher war er, müde der übertünchten Antlizze, des gelernten Anstandes, der Buhlerränke, die da Liebe lügen, geflohn, um noch einmal Wangen zu sehn, die verschämt erröthen können, Augen, die, schwimmend im Tau der Liebe, unwiderstehlich rühren, und siegen. — Hier scherzt er mit Mädchen, Töchtern der Natur, hochbusigt, frisch und roth, blaugeaugt mit goldgeringeltem Haar. — Hier fand ihn seine Mutter. **)

*) Eros) Amor, Cupido, der Liebesgott, Afroditens Sohn.

**) Hier fand ihn seine Mutter.) Zur Steuer der Wahrheit, und damit nicht irgend ein ander östlich Eiland sich auf diesen Vorzug blähe, muß ich bemerken, daß dies Eiland, wo Zipria ihren Eros fand, kein andres war, als mein geliebtes vaterländisches

Sie faßt ihn in ihre Arme. Sie küßt ihn brünstiglich. Bei seinen Fakkeln, und bei seinen Pfeilen, bei dem Funkeln seiner Augäpfel und bei seiner Lokken unsterblichem Golde beschwört sie ihn. — Ihre Stimme war ein Klaghall. Lebendige Thränen flossen drin. — Räche, räche deiner Mutter Schmach! —

Sie sagt ihm all, was die schöne Rebellin gesündigt habe, wie hoch ihr Stolz geschwollen sei, wie sie unverschämt und tollkühn nicht Scheu trage, gegen eine Göttin selbst in den heissen Sand zu treten. Zulezt schleußt sie ihm ihre ganze Seele auf. Sie gesteht ihm ihre Rachgier. Sie erheischt seinen Beistand, und entflamt ihn mit ihren Liebkosungen. Scheuß ihr, spricht sie, einen niederträchtigen Pfeil in ihr Herz. Entzünde sie zu ehrenloser Liebe. Arm, unglüklich, ungestalt sei ihr Liebling! Ein Leichnam unter den Lebendigen. Ein Scheusal aller Augen. Ein Ekel für jeden Sinn. Sich selbst müss' er hassen! den Tod beneiden! Nie müss' über irgend ein Misgeschöpf Pandorens ganzes Unglüksgefäß so rein ausgeleert seyn, als über diesem!

Nun führt sie ihn in das Land, worin Psyche herrschte. Hier zeigt sie ihm das Urbild aller Schöne. Umringt von einer Schaar holder Gespielinnen fanden sie sie — eine Ros' unter den Dornen, den vollen Mond unter blinkenden Sternen. Sieh da, spricht sie, meine ruchlose Nebenbuhlerin, streichelt noch einmal seine Wange, fährt mit verhängtem Zügel davon, und kehrt in ihr heimisches Zipern zurük. — Eros stand versunken in Psychens Anschaun.

Wie

sches Rügen. Ob übrigens seit dem manchen tausend Jahr Rügens Töchter den urmütterlichen Sitten getreu geblieben sind — darf ich hier nicht sagen. Ich denk an Orfeus und die Eumeniden! A. d. V.

Digitized by Google

Wie dieſe, ſo war in des Olümpos hohen Hallen keine Geſtalt ihm begegnet, ſo war ſelbſt in ſeinen lüſternſten Träumen ihm noch keine vorgeſchwebt — Edel war ihr Anſehn, wie Athänens, beſeelt, wie Zipriens, friſch, wie Hebens, züchtig und verſchämt, wie der jüngſten Huldin.

Wie rein, wie heilig, wie ſchmachtend waren ihre Augen! Zwo ſchwellende Himmel. Sie blikten durch einen Flor von Rührung. Wer ſie anſah, den faßte Wehmut. So thaut der Abendſtern Wehmut auf zwo Liebende. Sie ſizzen in der Jaſminlaube, der Stern flimmert ihnen durchs Laub. Sie ſehn ihn mit hellen Thränen an, und umarmen ſich feſter.

Wie glühte tiefer unter den goldnen Wimpern die Aurore der immerfriſchen Wangen! So iſt die Röthe des ungepflükten Pfirſichs. Sanft erſtarb ſie, verdämmerte mäſſig in einen kühlen matten Schatten, der jedes kranke Herz erquikt.

Brechende Roſenknoſpe war ihr Mund. Den immerquellenden Lippen gebrach kein Thau, dem düftigen Odem kein Wohlgeruch.

Das Haar loſe, dichte, ſeideweich, hell und wallend, wie Lichtgewölk, hier in Knoten verſchlungen, hier in reizende Flechten geſchmiegt, hier die Schultern wellenweiſe hinunterſtürmend, feſſelte aus einander rauſchend die Luft, band die Winde mit goldnen Ketten.

Halb verhüllt' es den jungen ſchüchternen Buſen, das Ruheküſſen ſchmachtender Liebe. Still, friedlich, linde! Nicht zerſtürmt von Wogen der Begier. Sanft auf und nieder athmend — ein Panier der Liebe — Ach auf ihm ſchlummern zu dürfen, hätte Apoll ſeine Leier, Jakchos ſeinen Thirſus hingeben mögen. Eros ſelbſt reichte ſchon ſeine goldne Rüſtung hin.

Digitized by Google

Verstaunt, vergeistert rief Eros: Bin ich droben? Bin ich nieden? Hat der Himmel sich auf die Erde herunter gelassen? Oder ist dies schöne Angesicht der Himmel? — Nein, nein! Oben bin ich, bin selig in meinem Paradiese. Dies ist der Götter ewige Glorie. Dies ist meine erhabne Mutter!

Meine Mutter? — Nein, verzeih Uranie! — Laß mir der Wahrheit die Ehre geben! Du bist überwunden! Ach, und eben die Gestalt, die dir den Preis, raubt mir mein Herz! — Wer kan die Stralen dieses Auges — wehe! wer kan sie anschaun, ohne zu erblinden! Sie würgen selbst Unsterbliche — O ihr glorreichen Augen, mächtiger, als das Schikſal, in euch leg ich meinen Bogen, in euch meine goldnen Pfeile nieder! In euch sei meine Wohnung und mein Himmel! Solltet ihr mich verstossen wollen, so sei der Tod mir theurer, als meine Unsterblichkeit!

Während der Liebesgott so in sich selbst schwärmte, stand die schöne Psyche abseitwärts, seufzend in trauernder Gebärde. Höret den Grund ihrer Trauer!

Psyche, von tausend Zungen gepriesen, von tausend Augen täglich angestaunt, schien mehr ein Gegenstand der Anbetung als des Verlangens. Zu rein, zu himmlisch, zu göttlich für lüsterne Begier, war ihre Hand noch von keinem Freier gesucht, ihr Besiz noch von keinem Jüngling ersehnt worden.

Ihre Schwestern, wiewol minder jung und minder schön, hatten längst königliche Bündnisse geschlossen. Die stolzesten Helden der Zeit erwarben sie. — Psyche, allein, eine Rebe sonder hülfreicher Ulme, schmachtete ihre grünendsten Jahre hin, einsam, genußlos, und ungenossen!

Der Vater faßt es nicht. Der Tochter Schikſal beunruhigte ihn. Bangahndend, fürchtend den Zorn der Götter, der

der, wie ihr Bliz die höchsten Eichen, also auch die größten Könige trift, verließ er sein liebes Vaterland, um bei dem uralten Orakel zu Milet sich Raths zu erholen.

Demüthig bracht' er der Gottheit seine Opfer dar, flehte inbrunstvoll um einen Gemahl für seine Einsame. — Jäling erbrüllte der Tempel. Die Pfeiler krachten rings umher. Aus dem innersten Heiligsten donnert' eine dumpfe Stimme:

„Hoffe nicht, o König, für deine Tochter einen Gemahl aus sterblichem Geblüt! In schwarzer Leichentracht führe sie auf den jähsten Felsen. Dort werd' ihr ein Gemahl, wild, wütig, drachenartig, ein geflügeltes Ungeheuer, ein Mordbrenner, Würger und Verwüster, welcher spottet Dios und jeder ewigen Gottheit, welchen scheuet die Hölle, der Himmel und die Erde!"

Könt ihr fassen des Greises bleiches Entsezzen, als er den gräßlichen Ausspruch vernahm? — Tiefgeschlagen kehrt' er in sein Königshaus zurük. Hier rüster' er den traurigen Leichenpomp. Apolls Befehl will vollzogen seyn!

Wie klaget, wie stöhnt, wie jammert der alte Vater. Er badet seine Greisenlokken in Thränen. Wie heult sein untröstbares Weib. Wie winseln die bleichen Schwestern! — Umsonst! das unwiderrufliche Schikſal gebeut! Der grausame Augenblik ist da. Schon wird, unwissend, ob sie zum Tode, oder zur Hochzeit geführt werde, die schöne Psyche in eine finstre Sänfte gesezt. Schwarzbekleidet, in düstrer Trauertracht folgen der ängstlichen Baare, Vater, Mutter, Schwestern, die Stadt, das Land! Sie füllen die Luft mit Geschrei. Laut über all die andern erhebt sich die Klage des jammervollen Vaters. Er drükt sie brünstig an sein Herz. Er schwelgt in den Küssen des Abschieds.

„Und

„Und so soll ich, so soll ich dich verlassen, meine Tochter? — Wehe, ist das der Jubel, den dir dein Hochzeittag bereitet! Ist daß das Brautgepräng, das dir die Sterne bereiten? — Leichengepräng ist es. Das Jauchzen ist in Geheul gewandelt. Das Brautgeschmeide ist Leichentuch, die hellen Fakeln sind Begräbniskerzen worden. — Eine Klippe macht das harte Verhängnis zu deinem Tron, den dürren Sand zum Brautbette. — O was hab ich dem Himmel gethan, daß er mich so verfolgt? Warum belastet er mein greises Haupt mit Kummer? Warum verdammt er all deine Schön' und Blüte zum Tode? Wie, einem Ungeheuer soll ich dich anvertrauen? Einem Bräutigam, der die Welt verpestet! — Weh mir? Ward ich zu solchem Jammer aufgespart? Soll ich, von solchem Schmerz gemordet, mich in die Grube neigen?" Hier hemt' ihm der Schmerz die Rede. Er schwieg!

Jezt ermannt er sich wieder und tiefaufathmend der Tochter Hand zärtlich drükkend, spricht er: Es ist die oberste Kraft, meine Tochter, die es gebeut. Heilig sind ihre Gebote, ihre Gerichte unerforschlich. Des Menschen Auge kan ihre dunkeln Enden nicht absehn. Wer weiß, ob hinter Föbos dunkeln Sprüchen nicht etwas günstigeres — wiewol uns unergründlich — verborgen liegt. — Laß uns gehorchen, meine Theuerste — laß uns hoffen, leiden, und schweigen!

Indessen hatte die trostlose Jungfrau sich gefaßt. — Wer kont' ihr Bräutigam seyn als der Tod? An seinem kalten Busen hofte sie bald all ihr Leiden zu enden. Sie betrachtete ihn schon mit süsser Wehmut. Ihr großmüthiges Herz schwoll hoch in ihrer weissen Brust. Sie troknete den Thau, der ihr Antliz heruntertrof, mit silbernem Schleier, und ermuthigte sich, ihre Begleiter zu trösten.

„Wozu diese Klagen, sprach sie, diese fruchtlosen Thränen? Warum ringt ihr eure Hände so wund? Warum zer-

reißt

reißt ihr eure Wangen? Ach nein, meine Freunde! Hört auf, euer ehrwürdiges Haar zu raufen! Würget eure Ruhe nicht, und störet nicht meinen Frieden!“

„Vormals, als das Volk mir Ehre erwieß, die nur dem Himmel gebührte, als ich gleich jener ewigen Liebesgöttin Tempel und Altäre hatte, und selbst meine Erzeuger es nicht wehrten, da hättet ihr trauren, da hättet ihr eures Stolzes nahen Fall beweinen sollen! Nun ists zu spät! Nun trübt eure Traurigkeit mich noch trüber. — Sehet nun an mir das Ende dieser eitlen Schönheit! Ein Raub des Neides ist sie, jener Scheelsucht, die fremdes Glük haßt, wie eignes Unglük. Uraniens gemisbrauchter Nam' ist es, der mich tödtet. — Mag seyn! Was säumen wir? Schneidet mir diese goldnen Locken ab, treue Gespielinnen! — Wo ist mein furchtbarer Gemahl? Mich verlangt ihn zu sehen, ihn zu umarmen! — —

Sie schwieg, und schon hielten sie am Fuß der Alpe! Ein grauerliches Gebürg. Gäh, dürr, unwirthbar. Sein trozziger Nakken dräut wolkenan! Es höhnt dem blauen Himmelgewölbe, und spottet seinem Donner. Ostwärts hängt es das Meer herüber, in einem Felsen, dem schrofsten, steilsten, schwindelndsten. Kaum getrauen Furcht und Schrekken sich, auf ihm zu wohnen.

Vor ihm donnert das Meer. Rechts und links und den zergeisselten Rükken hinunter kreuzen sich in wirrer Wildheit spizzige Felsen, grauses Getrümmer, Gestein, das der Blizz zerschellte, Geklüft, worin eine ewige Nacht herbergt, Schlünde, Grotten, Abgründe, traurende Haine, die, immer falb und welkend, einen ewigen melankolischen Schatten werfen.

Hier hält der Zug. Hier ist das Brautbett der allerschönsten Jungfrau. Als das Volk den unglüklichen Berg erblikte, brach es in neue Klagen aus. Sein Geschrei zerriß die

Luft

Luft — Aber schon ruhet Psyche auf ihrem Felsen. Die Abschiedsküsse rauschen. Die Thränen des Abschiedes fliessen. Das lezte Lebewohl hallt, herausgeschluchzt mehr denn herausgesprochen. Mit verhülltem Angesicht eilen Vater und Mutter, eilen Schwestern und alles Volk zurük, und — Psyche bleibt allein!

Allein! Verlassen! auf dem wilden Fels! am Rand der Abgründe! — so bang! so angst! so starr! — das Meer brüllte ihr entgegen! Entgeistert, unbeweglich saß sie da — ein Fels auf dem Felsen!

Jezt rang sie ihre Hände. Jezt rollte sie ihre strömenden Augen. Wie seufzte, wie weinte sie! Ihre Thränen sanken ins Meer. Das Meer faßte sie gierig auf, wahrte sie in seinen schönsten Muscheln, und verwandelte sie in Perlen!

Auf bloßer Erde sizzend, den Arm aufs Knie gestüzt, ihr schönes Haupt in die Hand gelehnt, träufelnd aus ihrem sanften Auge einen Regenschauer von Thränen, verzehrte sie sich izt in stummen Harm. Izt erhub sie ihr Angesicht. Izt sah sie in die blaue Flut hinein. Ihr gepreßtes Herz drängte, sich Luft zu schaffen. Sie redete das taube Meer an, das ihre Klagen laut überbrüllte!

„Still', o Meer, stille deine grosse Wuth ein wenig! O du nun einziger Vertrauter meines Herzeleids, höre mich mitleidig an! Um der Thränen willen, die ich dir so mildiglich zolle, höre mich! — höre mich, und damit du mich hören könnest, laß diese tobenden Wogen schweigen! Laß schweigen das Geheul in deinen Klüften, damit die neidischen Winde nicht auch meine Klagen davon führen! Meine Hofnungen haben sie, ach! längst davon geführt!

„Dem Zepter ward ich geboren. In Königshäusern hat man nie eine glüklichere Tochter gesehn. Schön pries man mich.

mich. Schön war ich; wofern mein treuer Spiegel mich nicht getäuscht hat. — Aber schon bin ich am Ziel. Mitten in meinen grünendsten Jahren. So will es das Verhängnis. Ehe denn meine Knospe ganz aufgegangen ist, soll ich lassen den holden Tag, und das süsse Leben!

„Dennoch ists das nicht, was ich klage. Ich klage nicht die Täuschung all meiner Hofnungen. Ich klage nicht den Sensenschwung, der meine junge Blume hinmäht. Der Unglükliche scheut den Tod nicht. Wen die Götter hassen, der darf nicht leben.

„Schmählicher, scheußlicher, gräßlicher ist das Uebel, vor dem ich bebe. Ein furchtbares Scheusal soll ich an meinem Busen wärmen. Ein wildes Ungeheuer soll ich in meinem Schooße dulden. Ach, das ergraust mir mein Haar. Das eist mir mein heissestes Herzensblut. Eh ich so verworfen, so zertreten werde, Vater, Poseidon *), übergib du mich deinen Meerwundern zur Beute.

„Hab' ich des Himmels strengen Zorn gereizt, hab' ich zu schwerlich gesündigt, und soll aus dir das Unthier hervorgehn, das mich verderbt, und die Welt zerstört — o so erbarme dich mein! Schlinge mich in deinen tiefsten Schlund hinunter! Laß deinen Schoos mein Grab seyn, und deine heiligen Wasser meine Makel waschen!

„Bin ich aber unschuldig, und ist droben eine Gottheit, die die Unschuld schirmt, und des Gerechten Gebet zuweilen erhört — mitleidige Gottheit, so wend' ich mich zu dir. Laß mich Gnade finden vor deinem Angesicht! Und kanst du des Verhängnisses blinden Schluß selbst nicht ändern, muß ich, muß ich nothwendig sterben, o so scheuß deinen rotheften Bliz auf mich herab, und deine Winde mögen meine Asche zerstieben!“

Wer

*) Poseidon) Neptunus, der Meergott.

Wer kan sagen, wer kan singen, was die Traurende noch ferner zu dem tauben Ufer sprach. Das härteste Herz hätt' es zerschmelzt. Die Grausamkeit selber hätt' es erweicht. — Auch schien der hole Fels in seinem insten Gekläft ihr Mitleid zu heulen, das Meer, sich zu besänftigen, und ihr in dumpfem Murmeln nachzuklagen.

Zu sehn, wer die wäre, die so herzrührende Klagen klagte, hoben Nimfen und Tritonen schaarweise aus den zirkelnden Wassern ihr Haupt empor. Sie erblikten den Sonnenstral auf dem Felsen. Er blendete ihr Auge. Er strahlt' in ihre kalten Busen ungewohnte Wärme. Sie flohen eiligst, und indem sie die Fluthen hinuntertauchten, liessen sie all ihr Meergeschmeide, ihre Perlen und Korallen, auf den schimmernden Wassern zurük.

Zweiter Theil.

Und Psyche lag auf ihrem Felsen, allein, zitternd, umheult vom Sturm. Plözlich schwiegen die Stürme. Den Hügel heran schwebte ein sanftes Säuseln. Es wehte, düftig, wie Wohlgerüche aus Saba, linde, leise, süßflüsternd, kosend mit den Wellen, zitternd in den Schatten, raschelnd im Laube.

Zefir war es, der Bote Eros, gesandt von dem entbrannten Liebesgott, um die Freude seines Herzens in seine Arme zu führen. Lind' umsäuselt' er die Schöne, schwellte mit leichtem Hauchen ihre Gewänder, hob sie von dem kalten Stein auf. Schon schwebte sie in den Lüften — ein Rosenblatt auf der Weste Fittig. Jezt fühlte sie sich sanft niedergelassen. Schön und blühend, ein Thal, das die Natur in ihrer vollsten Liebe bildete, war die Gegend, darin es sie niederließ — auf weichem Grase — unter düftigem Laube. Lorbeere und Mirten schatteten rings umher. Lichte Quellen sprudelten zwischen den Bäumen.

Von neuem Staunen ergriffen sank die Jungfrau ins seidne Gras. Ihr schwindelt. Ihr rollten alle Sinne. — Noch zagte, noch zitterte sie. Jezt ward sie müde, daß sie die sinkenden Wimper kaum offen zu halten vermogte. Da kam ein holder Schlummer, und nahm sie sanft in seine Arme. Beim Rauschen der Wasserfälle, im Gesang von tausend Nachtigallen sank sie auf den grünen Schmelz, und entschlief.

Psyche schlief. Unter aderreichen Liedern, überwölbt vom goldnen Stralenbogen, ruhten ihre leuchtenden Augen. Zwo unter Wolken gangene Sonnen, die den Saum ihrer Schleier vergolden. — Ihre rosige Wange verschattete. Ihr

Busen athmete auf und nieder. Den Lippen, wo ein ewiger Frühling haucht, entschwebte süsses Gesäusel. Der Wind hauchte leis' ihr Haar auf, und unter den wallenden Gewändern sah Eros hin und wieder die Schäzze dämmern, deren Besiz ihn beseligen sollte.

Psyche schlief. — Hast du je einen Garten gesehn, durchwässert von klaren Bächen, durchweht von süssen Düften — Die Sonn' ist noch unten — Die Morgenröthe strahlt am Himmel — Unter ihr, die Perlen des Frühthaus auf allen seinen Lilien und Veilchen, ruht still und schweigend der schöne Garten. — So ruhte die Jungfrau!

Nach kurzem lieblichem Schlummer erwachte sie. Die heitere Luft, der Gegend Schönheit, die Kühlung von den Myrten und Palmen träufelte Trost in ihre Seele. Nicht fern, die Bäume hindurch, sah sie einen statlichen Pallast funkeln. Sie fühlte sich von übernatürlichem Muth beseelt. Sie stand auf, und nahte sich dem Pallast. Jezt beschritt sie die safirne Schwelle. Wie blendete der Glanz, der ihr entgegen fuhr, ihr Auge! Die Wände und Bögen waren marmorn. Umher ein dorischer Säulengang. Die Dekke glich dem goldnen Himmelsgewölbe, und den Boden dekten Teppiche, welche königlichen Betten hätten zu Umhängen dienen können.

So war das Gebäu. Der Hausrath war nicht minder köstlich. — Aber — o Wunder — dieser prächtige Pallast hatte keine Bewohner. Umsonst blikte Psyche überall umher. Umsonst durchwandert sie alle Hallen dieses weitläuftigen Gebäudes. Da war keine Spur von Herren, von Dienern, von Wächtern. Zulezt vernahm sie eine geistige Stimme:

„Was staunst du, Psyche? Was erblassest, was fürchtest du? Alles, was du siehst, ist dein. O lerne nur vorsichtig seyn, wie du glüklich bist. Verbanne schädlichen Argwohn aus deinem

deinem Busen. Begehre nicht, verbotne Dinge zu sehn, körperlose Geister, untastbare Schatten. Geneus in Frieden die Güter, die dich hier umgeben, die Freuden, die schon dein sind, und die dich noch erwarten.“

Ungesehne Hände leiteten das schöne Mädchen zu einem Badesaal. Hier erfrischte sie ihre Glieder mit der lebendigen Quelle. Dann salbeten sie sie. Dann führten sie sie zum köstlichen Tisch. Rasch waren die ungesehnen Diener. Die nakten Stimmen verstanden ihren kleinsten Wink. Während sie speiste, scholl fernher eine himmlische Musik. Eros selbst hatte aus seinem erhabnen Siz sie herunter gerufen. Ungesehne Harfen lispelten. Unsterbliche Stimmen sangen drein. Die Jungfrau hörte sie, und zerschmolz in süsse Wehmuth.

Und nun schwand der Tag. Die Dämmerung graute. Das freundliche Schweigen, die sinkenden Sterne, die trauten Schatten wiegten die müde Welt in Schlummer. Psyche, ahndend und wähnend, sank in süsse Mattigkeit. Ins Innerste, Heimlichste des Pallastes fühlte sie sich mit sanfter Gewalt gezogen. Dort thronte ein königliches Bett. Die Säulen waren golden, die Umhänge Purper. Beim Schein der Lampen warf das müde Mädchen sich auf das Bett — da mit einmal erloschen die Lampen. Da ward es grabstill. Tief Nacht. — Jezt rauscht es in dem Zimmer. Jezt zitterten die Vorhänge. Jezt weht es sie warm an. Jezt sank es ihr mat in Arm. — Zittre nicht, sprach es, du süsses Mädchen! Ich bins! Ich bin nicht unhold, nicht fürchterlich. Ich bin sanft und zärtlich — dein Bräutigam! dein Gemahl! — Und heisser umschlang es sie. Und dichter schmiegt es sich an ihren Busen. — Immer brünstiger — dichter! Wohl sah sie nichts. Wohl zitterte sie. Aber sie zitterte vor Entzükken. — Bald war das Mädchen getröstet, der Jüngling selig.

Kaum aber erhellte der Himmel sich von Aurorens leuchtenden Wagen, noch hatte der Flammenhauch ihrer Rosse

nicht alle Sterne verscheucht — da entriß Eros sich den Armen seiner Gattin, und verschwand. Nun tagt' es. Neues Licht durchglänzte die goldnen Säle. Schnell waren Mägde, Stimmen, Gesang und Saitenspiel, die ganze unsichtbare Hofstaat wieder da, scherzten mit dem verschämten Mädchen von den Freuden ihrer Nacht, und grüßten sie Frau und Gebieterin. Allmählig ward Psyche zuversichtlicher, dreister. — Zu Nacht kehrte ihr unsichtbarer Gemahl. Die Tage verlebte sie einsam, verwallte sie in den Mirtenhainen, oder vertr umte sie, sanft hingestrekt im weichen Grase, an der kosenden Quelle.

Also ward ihr Leben allgemach erträglich, angenehm, glüklich! — Mitten in ihrer Glükseligkeit trübte sie der Gedank' an ihre Heimat. — „Was fehlt meiner Psyche noch, sprach in einer vertrauten Nacht ihr unbekanter Gatte zu ihr. Woher diese Seufzer, die selbst in den Armen der Liebe dir entfahren? Psyche, rede, meine theure Seele! Was gebricht zu deiner Glükseligkeit? Beim grossen Zevs, ich will es dir gewähren!"

„Ach, antwortete die holde Schöne: Undank ist es, daß ich dieses Murren meines Herzens mitten im Schoos der Glükseligkeit nicht erstikken kan. Aber, bei Häre *), ich kans nicht. Tag und Nacht seh' ich ihn vor mir, meinen verjammerten Vater, wie der Gram um mich abweidet seine grauen Haare; meine Mutter, die sich blind weint, und meine Schwestern, die ihre schönsten Jahre um mich hingrämen. — Diese finstere Bilder verfolgen mich selbst bis in deinen Arm. Rette mich, rette mich von ihnen, Theuerster, oder führe die Meinen her, daß sie sehen, wie glüklich ich sei!

„Du erschrekst mich, Psyche, meine traute Gattin. O Wehe, was verlangst du? Und was hab' ich dir geschworen? — Wisse, meine süsse Freundin: Das Verhängnis dräut dir tödliche

*) Häre) Juno, Zevs Schwester und Gattin.

liche Gefahren. Fürsichtig und behutsam, treu und standhaft mußt du seyn, wenn du sie wenden willst. — Es ist wahr, dein Vater härmt sich. Deine Mutter verkömmt vor Gram. Deine Schwestern können dein Schiksal nicht begreifen. Jezt eben sind sie auf jenen Felsen zurükgekehrt, ob sie etwa erspüren mögten, was dir begegnet sei. Willst du, so soll dir Zefir sie herbringen. — Aber um alles, um der Liebe willen, fleuch ihre vergifteten Räthe. Füll' ihnen die Hände mit Geschenk. Stille den Durst ihres Busens nach Gold. Thu', alles, um sie vergnügt von dir zu lassen. Aber traue, traue nicht ihren Worten. Denke, wenn du sie höreſt, denke, du höreſt Sirenengesang, süßlokkend, durstigwürgend!

„Sie werden zu wissen begehren, wer ich sei. Hüte dich, daß nicht gleiche Neugier dich bemeistre. — Geschieht es, so wirst du's zu spät bereuen. Mich wirst du auf lange, dich auf immer elend machen!

Psyche gelobt ihm, seinen Ermahnungen treulich zu folgen: „Meiner selbst mög' ich vergessen, eh ich ihrer vergesse! Wer du auch seist — ich bin die deinige! Nim hin die Gelübde meines Herzens: Bei mir, bei dir, bei Zevs selber gelob' ichs: Ich will dir folgen!

Schon glühte der Osten. Schon hatte der Morgenstern des Wagens stralende Deichsel dem Erdboden zugewandt, und Eos *) ihre jüngsten Rosen verstreut, als die Liebenden sich so besprachen. Nun erhub sich Amor, flog durch die Lüfte davon, und gebot Zefir, das unwürdige Schwesternpaar in seine Insel zu führen.

Psyche flog ihnen entgegen, küßte sie, herzte sie, weinte Freudenthränen an ihrem Busen — führte sie in ihre Wohnung. Das unsichtbare Gesinde eilte, sie zu bedienen. Jezt

*) Eos) Aurora, die Morgenröthe.

Digitized by Google

badeten sie in dem Sommersaal. Jezt speisten sie am ambrosischen Tisch. Der Glanz des Goldes blendete sie. Der Ueberschwang fremder Glükseligkeit rollte den gelben Neid in ihre Adern.

„Wer ist, sprachen sie, der Besizzer so überirrdischer Schäzze? Wen entzükt der Genuß unsrer Psyche?“ — „Mein Liebster, antwortet das treue Mädchen, ist ein holder Jüngling, schöner, als die Söhne der Erde sind. — Verzeiht, daß er sich euch heute nicht zeiget. Er ist auf der Jagd, und dürfte vor Abend nicht wiederkommen.“

Und nun umarmt sie die verrätherischen Nattern von neuen, beschenkt sie von dem Köstlichsten des Pallastes, küßt ihnen den Abschiedskuß, empfiehlt sich ihren theuren Eltern, überantwortet sie dann dem treuen Winde, der, rüstig, ihre Befehle zu vollziehn, reissend, wie Pfeil und Bliz, das Paar in seine Arme faßt, und sie unverlezt auf dem bekanten Felsen niederläßt!

Nun kocht der Gift, den sie vorhin eingesogen hatten, in ihren Adern sprudelnd auf. Jede bemerkt ihn in der Schwester schwellenden Zügen. Jede feuert die Wuth der Schwester an. — „O Glük, murren sie, blindes, ungerechtes, mit Recht von den Völkern wahnsinnig gescholtenes Glük! So kümmerst du dich um menschliche Verdienste! — Und du, Himmel, siehst es und duldests?

„Töchter eines Schooſſes — Warum ist das Loos uns denn so verschieden gefallen? Uns, den früheren, den ältern zu Unmut, Kummer und Elend. — Jener, die der Mutter schon erschlafte Kraft, mühsam, zum lezten ans Licht geboren hat, zu himmlischer Glükseligkeit, zu Freuden, die der Anblik unsers Abstandes gegen sie noch erhöht!

„Eines

„Eines göttlichen Gemahls, mitten unter himmlischen Reichthümern, geneust sie. Hast du gesehn diese Verschwendung von Gold, Edelsteinen, diese Schäzze? — Ists wahr, daß ein Jüngling, des allen würdig, frisch und muthig, sie nachtnächtlich in seine Arme faßt, ists wahr, daß seine Schönheit so überirdisch ist, so mag wohl kein seliger Weib seyn, als sie.

„Warlich, nur der Unsterblichen einer kan der Besizzer dieser Wunder seyn! Er liebt sie. Er erkohr sie sich. Bald wird er seine Unsterblichkeit mit ihr theilen. Siehst du nicht, wie unsichtbare Kräfte, geistige Wesen ihr dienen, gleich niedrigen Knechten? Wie sie den Winden gebeut? Wie alles ihrem Wink gehorcht?

„Ich Elende, was hab' ich dagegen? Starrend Eis kältet mir die Nacht hindurch Bett und Seite, ein unvermögendes Kind, ein nervenloser Greis. Matter, kraftloser, ekler hat nie einer ein Weib geplagt. Nie ein Eifersüchtigerer. Tag und Nacht hält der mürrische Wächter mich zwischen Schlössern und Riegeln versperrt."

„Und ich, erwiedert die andre, was hab' ich? Ein wandelndes Gerippe. Einen keuchenden Leichnam. — Kahl, krum, hüftlahm, rüstig, Liebe zu pflegen, wie Holz und Stein. Seine Magd bin ich, seine Wärterin — nicht seine Gattin. Welche üble Laune! Welch unerträgliches Grämeln! Verheirathet, und doch eine Witwe schmacht' ich in mein blühendsten Jahre hin.

„Aber, Schwester, laß mich dreust reden! Zu geduldig trägst du deinen Unmut, frissest ihn feig in dich. — Ich mag ihn nicht bergen, ich will ihn nicht tragen. Seit diesem unglüklichen Tage nagt ein Wurm mich, der all meine Freuden welkt. Dis unerhörte Glük, einer Unwürdigen zu Theil geworden, empört meine edelstolze Seele zu mächtig.

„Denk nur, mit welchem Uebermut sie uns empfing (zwar strebte sie, ihn zu unterdrükken) wie prahlerisch sie all unsre Grösse vor uns auskramte, wie wenig von ihren unermeßlichen Schäzzen — ein armselig Allmosen — sie uns in die Hände stekte. — Wie bald sie unser überdrüssig ward, wie eilig sie durch ihren Zefir sich uns vom Halse schafte. — Ach mich stichts im insten Herzen. — Auf, Schwester, laß uns sie demüthigen! Kein Weib will ich seyn, wenn ich sie nicht elend mache!

„Für diesmal laß uns den einsamen Felsen verlassen. Keiner Seele laß uns ein Wörtchen sagen. Glüklich gepriesen zu seyn, erhöht noch die Glükseligkeit. Wir selbst haben schon zu viel gesehn. Ach daß wir es nie gesehn hätten! — Komm, laß uns zu den traurigen Wohnungen zurükkehren, von denen die Freude auf ewig Abschied nahm. Dort wollen wirs mit mehrerer Muße besprechen. Dort wollen wir Maasregeln fassen, ihre Kühnheit zu züchtigen, ihr zu zeigen, daß sie Schwestern an uns hat — nicht Mägde!“

Der boshafte Entschluß war gefaßt. Nun verbargen die gottlosen Weiber sorgsam ihre Geschenke. Nun zerkrazten sie ihre Wangen. Nun rauften sie ihr Haar. Mit wildem Geheul füllten sie die Luft, bohrten Schwerdter in die Herzen ihrer Eltern, und lachten im Herzen ihres Truges.

Amor hatt' ihre boshaften Absichten vernommen. Kaum hielt die Dämmerung die Welt umarmt, so breitet' er sein Gefieder aus, all seine zärtlichen Besorgnisse an Psychens Busen auszuschütten. Er erzählt' ihr, welch ein Gift die beiden Furien beseele. Er wiederholt' ihr seine vorigen Warnungen. „Psyche, sprach er, meine theure Psyche! Zwar kennst du mich nicht völlig. Aber ich beschwöre dich: Sei zufrieden mit dem, was ich dir entdekke. Das meiste zeig' ich dir ja. Das mindre verberg' ich dir. Mein Herz kennst du, nur nicht die Gestalt.

Digitized by Google

stalt. Meine Liebe weissest du, nur nicht den Liebenden. Wozu auch das leztre? Wir sind vollkommen glüklich. Wann jener geheimnisvolle Schleier auch hinwegrauschte, würden wir es darum mehr seyn? — — O ich flehe dich, verdirb dir all deine Freuden nicht durch unzeitige Neugier! Denke, was gerechter Unwille vermag, wie heilig Eidschwüre sind, und wie gebrochne Treue sich rächet! — Wiss! in deinem keuschen Schoos ist schon ein heiliger Keim empfangen! Wirst du die goldne Treue bewahren, so sollst du ihn göttlich und unsterblich ans Licht gebären. Wirst du aber das zu schauen streben, was dir das Verhängnis verhüllt, so soll er, wie Kinder von Staub, ein Raub des Todes werd n. — Darum, um deinet- um des Pfandes willen, das du unter deinem Herzen trägst — Sei weise!

Heiß, feurig, ungestüm, schwört Psyche ihm ewige Treue. Mitten unter ihren Betheurungen, von des Verhängnisses geheimen Zuge unwiderstehlich hingerissen, entdekt sie ein trauriges Verlangen, ihre Schwestern wiederzusehn. Sie flehet. Sie küsset. Sie weinet. Ach was vermag die Beredsamkeit liebender Thränen nicht! Der Arme troknet ihr die nasse Wange mit seinen eignen Lokken ab, und gewährt ihr all, was sie bittet.

Kaum schimmert die erste Tageshelle im Osten, so erhebt er sich, und schikt den lieblichen Blumenwieger von neuen auf den Felsen. Das unwürdige Schwesternpaar erharrt' ihn schon. Izt fühlten sie ihr Haar von ihm aufgeweht. Izt hub er sie sanft unter seine Achseln, und trug sie in das blühende Eiland zurük.

Unter düftigem Immergrün empfing sie die selige Psyche. Des Herzens Tükke bargen sie unter lächelnder Miene. Psyche erwiderte ihre falschen Liebkosungen rein und redlich. Sie eilte ihre Gäste zu bewirthen. In goldner Schaale schöpft sie den hellsten

hellsten Quell, und erfrischt damit ihre lassen Glieder. Sie sezt ihnen königliche Sessel. Sie dekt ihnen den köstlichen Tisch. Sie gebeut den unsichtbaren Sängern, ihre lieblichsten Lieder anzustimmen. — Schon schallen die himmlischen Harmonieen. Leuen hätten sie bändigen, giftige Drachen zähmen mögen. Aber diesen höllischen Vipern den Gift zu nehmen, vermogten sie nicht.

Zugleich mit ihrem Staunen wuchs ihr nagender Neid. „Wer ist denn, so sprachen sie, wer ist denn eigentlich dein erwählter Freund? Ists nicht möglich, daß wir ihn sehn können, daß du ihn uns nennest?“

Die einfältige unschuldige Schwazzerin, ihrer vorigen Red' uneingedenk, ersinnt eine neue Lüge: „Mein Gatte ist ein noch frischer Greis. Der Schnee der reifern Jahre wallt ihm die Schläfen herum. Durch weite, ihm bekante Strassen, schift er in ferne Länder, und hat von dort all diese Schäzze zusammen geholt.“ — So sprach sie, und nun bange, daß ihre Schwestern tiefer in sie dringen mögten, belud sie sie mit neuen Geschenken, rufte Zefire, und gebot ihm, sie wieder in ihr Vaterland zurük zu tragen. Doch bestellte sie auf den folgenden Tag ihren Besuch von neuem.

„Da, flüsterte eine der andern zu, merkst du nun die Kunstgriffe dieser Thörin? — Erst wars ein rascher Jäger, den sie in seine Arme schloß, dem der Jugend frühstes Milchhaar kaum das Kin umsproß. Jezt ist es ein meerdurchreisender Greis, und der Winter schlosset um seine Schläfen! — O, wie sie lüget! — Und wie dumm! — Wie wenig weiß sie selbst von ihrem Schikſal. Izt, izt ist es Zeit, sie zu stürzen, sie in den Abgrund hinunterzuschleudern, an dessen Rande sie so sorglos schläft.“

So brüteud über höllischen Ränken legte das meineidige Paar sich nieder. So durchwachten sie die Nacht. Als der

Tag

Tag graute, eilten sie auf den Felsen zurük. Der immerdienstfertige Zefir führte sie bald von dannen, und in Psychens Arme, die diese Schwestern — diese Nattern nur gar zu gern an ihrem Halse liebkoseten!

Thränen, die diesem Geschlecht immer zu seinen Absichten zu Gebot stehn, heuchlerische Thränen überschwemmten ihre Augen. Schwester, sprachen sie, unsre süsse Freude! Wie betrübst du uns! Du wohnest hie sicher und ruhig. Ach du weissest die Gefahr nicht in der du schwebest. Nur die Unwissenheit deines Unglüks ist dein ganzes Glük. Wir leiden für dich. Wir sehn dein Verderben. Wir könnens dir länger nicht bergen. Laß dich warnen, eh es zu spät ist! Wisse, derjenige, der dich Weib und Gattin grüßt, den du nachtnächtlich in deinem Schoosse liebend wärmest — dein Gemahl ist ein scheußlicher Drache!

„Wahrhaftig er ist es! Wir wissen's leider nur zu gewiß!

„Mancher Hirte sah ihn, nicht sonder Grausen, Abends vom Raube zurükkehren. Den Fluß entlang wälzte er seinen ungeheuren Leib, rollte sich jezt in tausend Ringeln zusammen, wikkelte sich dann in seiner ganzen Länge aus, und wand sich langsam über den Boden hin. Wo er sich hinschlepte, vergiftete sein Hauch die Luft. Der Erdboden starrte, mit giftigem Schleim bedekt, tief aufgefurcht, hinter ihm. Bisweilen sahn sie ihn sein Gefieder spreiten, im Glanz der Morgensonne, aus den Morästen, die er bewohnet, schwer hervorziehn. Schwarzblau war sein Rükken. Sein Bauch rothgelb. Die Fittige häutig und ausgezakt. Um den Hals her spielten grün und roth und alle Farben des Regenbogens. Flammig war sein Aug. Der Stern queer. Tödtliche Nebel, giftige Dämpfe schnaubt' er rund um sich.

„Scheuß-

„Scheußlich zu sehn ist es, wenn er je zuweilen auf dem Sand sich sonnend, sich dehnet und rekt, den Schlund gähnend öfnet, verschlungnes Aas ausspeit, es langsam wieder hinterschlukt, daß Brust und Kehle von Blut ihm gleissen. Dann läßt er seine Schuppen rasseln, furchtbar, wie einen Schild mit tausend Buckeln. Dann scheust er die dreigespaltne Zunge weit hervor, knirscht mit drei stählernen Zahnwänden, krächzt flammenden Dampf, blutigen Geifer aus, der die Elemente gähnen macht, die Luft verunreinigt, Blumen und Kräuter tödtet, und alle Flur versengt.

„Behüte dich Gott, du theure Seele, daß er nicht in einem Augenblik des Grims zu dir komme, wenn sein giftiger Kamm roth schwillt, seine tausend Klappern tosen, sein Rachen voll Tod sich aufsperrt, und, ein lebendiger Vesuv, Funken und Flammen speit!

„Warum, meinst du, verberg' er dir sonst wohl seine Gestalt so sorgsam? Warum anders, als, weil er seine Scheugestalt dir nicht zu zeigen wagt. — Ach Arme! Zu welchen Umarmungen wurdest du aufgehoben! Welchem Unhold ist so viel himmlische Schönheit zu Theil worden! — Eine Schlange in deinem Busen wärmen! Zittre. — Und wähnst du, er werde dir ewig so zahm bleiben, ewig seine natürliche Wildheit verläugnen, nimmer für so langes Fasten sich schadlos halten? — Ja wähne, wähn' es nur, Unglükliche! Harre nur, bis das Pfand unter deinem Herzen reifer wächst. Dann wirst du sehen wohin all' seine thierische Liebe gedeiht. Dich, und die Frucht in dir — einen Festtagsbissen — wird er zu einem male verschlingen.

„Glaubest du aber uns nicht, sollten all' unsre Betheurungen, all unsre zärtlichen Besorgnisse in den Wind verschwendet seyn, so glaube doch wenigstens dem, der nicht lügen kan, dem nimmer falsch befundnen Föbos. Denk an seinen furchtbaren

baren Ausspruch. Denk, daß er dir einen Gemahl verhieß, scheußlich, blutdürstig, geflügelt, eine Pest der Welt, das Verderben der Schöpfungen. Ach erwäg' es, bedenk es, Herzens-Schwester! Eile! Rette dich schleunig! Eh das gräßliche Unthier dich in seinem Bauch begrabe. Komm ihm durch einen muthigen Streich zuvor. Ein Augenblik edler Entschlossenheit würge durch deine Hand das schädlichste Ungeheuer, rette dich, und befreie die Welt!

Indem sie redeten, rann, Guß auf Guß, Furcht und Grausen die arme Psyche hinunter. Ihr Haar richtete sich allmählich empor. Ihr Herz schlug. Ihre Pulse tobten. All' die Rosen und Blüthen schwanden aus ihrem Angesicht. Ihr Blut schien zu gefrieren, und Angstschweiß trof in kalten grossen Tropfen von ihrer Stirn herunter, wie im Thaumond Reif von Aurorens Wangen träuft.

Streitende Leidenschaften kreuzten in ihrer Brust, Liebe, Haß, Zorn, Schrekken. — Ein furchtbares Ungewitter. Wild tobt es aus Süd und West, hört nicht auf zu wüten, bevor es das morsche Fahrzeug in den Abgrund hinunter geschleudert hat.

Schon vergißt sie all ihre theuren Gelübde. Schon beichtet sie all ihre Geheimnisse auf Treu und Glauben hin — wie wenig sie ihren Gemahl kenne, wie heimlich er sich zu ihr stehle, wie er das Licht scheue und mit schwindender Nacht auch verschwinde. Vom Schmerz erdrükt, vom Schrekken umhergerissen, stöhnt, klagt, winselt, heult sie laut, wirft sich an den Hals der Verrätherinnen, fleht sie um Mitleid, um Hülfe!

Die grausamen Weiber bleiben ihrem Plan getreu! Izt wapnen sie sich mit all' ihrer Falschheit. Izt ziehn sie den Dolch des Verraths frei, blos, ohne Heel hervor! — „In äusserster Gefahr, sprechen sie, muß man zu den äussersten Mit-

teln

teln greifen. Manchen hat selbst die Verzweiflung gerettet. — Uns ahnt, daß du den Pfad der Wohlfahrt dir selbst eröfnen kannst. Sei nur muthig, und laß eine unzeitige Grille von Treubruch gegen den Gemahl deinen Muth nicht irren. — Den Verräther verrathen, ist kein Verrath. Soll die Treue eine Bosheit fördern, so wird sie selbst Verbrechen.

„Nimm ein Licht und ein scharfes Schwert, und birg es beides unter euer Bett. — Hat nun das Ungeheuer an der gewohnten Stäte sich hingestrekt, ist Nacht und Schweigen rund umher, und der blinde Schlaf über seine Wimpern gesunken, so steh leise auf, zeuch Schwert und Licht hervor, fasse den Dolch, und bohr ihn tief in des Drachen Schädel. Sieh zu, daß du den Streich wohl führest, und daß Mitleid dich nicht entnerve. Mitleid gegen das unmenschlichste Ungeheuer ist selbst Unmenschlichkeit!“

Nun nahmen die entnaturten Schwestern ihren Abschied. Psyche blieb allein, zerrissen von tausend Furien. Zwar zur That war sie bestimmt. Schon rüstete sie alles dazu. Aber noch zitterte, wankte sie, zwischen Furcht und Liebe, zwischen Mißtrauen und Zuversicht, zwischen Mut und Feigheit. Den Drachen haßte, den Gemahl liebte sie. Zärtlichkeit und Abscheu schütterten sie wechselsweise.

Indes stieg die Sonne den blauen Bogen wieder hinunter, und kühlte ihre feurigen Rosse im Wasser des Meers. Nacht hing über die Schöpfung. — In Eros Herzen ging nun der Tag auf. Er eilte von seiner ewigen Wohnung herunter, um Psyche, seine irdische Sonne wieder zu sehn.

Schmeichelnd empfing sie ihn. Unter verrätherischen Liebkosungen verstekte sie ihren grausamen Vorsaz. — Jezt kam die Stunde. Amor lag in festem Schlaf. Sie hörte sein tiefes Odemholen. Leis' entschlüpfte sie seinen Umarmungen, stand

ſtand auf, faßt in der Linken das Licht, in der Rechten den Dolch. — Ein Schauer überfiel ſie. Sie erbleichte. Aber das Verhängnis riß ihre bebende Seele zur verruchten Unthat fort.

Nachdem ſie überall ſich umgeſehn, überall gehorcht hatte — und alles ſtill, todſtill war — ſchlich ſie dem Bett näher — leiſ', auf der äuſſerſten Zähe. Kaum berührte ſie den Boden. Izt ſtand ſie am Bett. Ihre Knie ſchlotterten. Ihr Herz wütete, wie ein Meuchelmörder. Faſt erſtikte ſie am verhaltnen Odem. — . Jezt riß ſie die Vorhänge auseinander. Alle Winkel des Lagers erglänzten, lichthell, im Schein der Lämpe. — Im Mitten des Lagers lag — Siehe! ein holder Knabe.

Pſyche erbebte. Ihre Seele ſchauerte zurük vor der Schandthat, die ſie hatte begehen wollen. Jezt wollte ſie das treuloſe Licht erlöſchen. Jezt wollte ſie den funkelnden Dolch verbergen. Aber er entſank ihren zitternden Händen, und fiel auf die Erde.

Indem ſie ſich niederbükte, ihn aufzuheben, ſah ſie des Knaben goldne Waffen, ſeinen Bogen und Pfeile liegen. Verſtöhrt, vergeiſtert, ihrer ſelbſt nicht mächtig, nimmt ſie einen der goldnen Pfeile, verſucht ſeine Schärfe an einem ihrer Finger. Purpurn Blut entſprüzt ihm. Der Liebe heilige ewige Flamme ſchlägt wie ein Wetterſtral ihr durch das Mark ihrer Gebeine. Und heftiger zittert ſie. Ihre Hand vermag die Lampe kaum zu halten. Ein Tropfen glühenden Oels entſprüzt ihr, fährt Eros unter die zarte Achſel; der brennende Schmerz erwekt ihn. — Jäh erwacht er, ſieht ſich verrathen, ſpringt auf, nimmt Bogen und Pfeile, und ſchwingt die Flügel. Pſyche hängt ſich an ihm, umklammert ſeine Hüften. Er ſteigt. Sie ſteigt mit ihm. So hangen ſie beide ringend in den Lüften. Endlich ſchleudert er ſie von ſich, und ſie fällt zu Boden.

Halbzermalmt vom Fall lag sie auf der Erde. Der Schrei ihres Schmerzes rührt' Amorn. Er wandte seine Augen auf sie, und eine Regung von Mitleid fuhr in sein Herz. Er hemmte seinen Flug, flattert' über den Wipfel einer nahen Zipresse, und sah von da zürnend auf sie herab.

„Undankbare, sprach er, so bald vergassest du meine Warnungen? So bald mein Flehen, und deine Gelübde? Wo ist nun die Liebe, wo die beschworne Treue? — Du bist Spreu am Feuer. Ich bin Flamm' am Winde. Du bist Flut gegen den Fels. Ich bin Fels gegen die Flut. Du bist ein flatterndes Blatt. Ich bin eine ewige Zeder.

Ach das ists, daß ich meiner Mutter ungehorsam war, meiner Mutter, die mir gebot, dich in einen Abgrund von Elend zu stürzen, und der ich hätte gehorchen sollen. Ich Thor! Von meinem eignen Pfeil verwundet, wollt' ich dem Himmel zum Troz dich zu meiner Gattin wählen. Du aber wolltest mich würgen! Nicht zufrieden mit der unsichtbaren Herzenswunde, die du mir geschlagen hast, wolltest du den treuen Liebhaber noch mit dem Schwert würgen. Nicht zufrieden mit dem Feuer, das dein Blik in meinem Busen entzündete, hast du mit gottlosen Künsten meinen Leib lebendig zur Kohle verbrennen wollen.

„Ach, hab' ich dich nicht treulich gewarnt? Hab' ich nicht alles Unglük dir vorher gesagt, was dich treffen würde? — Nun trifts dich, und du hast eine eitle Begier nicht bändigen können. Die treuen Flehungen der Liebe hast du den Eingebungen bübischer Rathgeberinnen nachgesezt. — O die Verruchten! Schmählich werd' ich sie züchtigen! — Dich strafe meine Flucht! — Lebe wohl, Psyche, lebe wohl! Auf ewig verlaß' ich dich mit meiner Gegenwart, und mit meinem Herzen."

So sprach er, und schwang sich in die Luft. Psyche, von dem Rasen, worauf sie gestrekt lag, sah dem Fliehenden nach.

Digitized by Google

nach. — Izt entschwand er ihr in den obersten Wolken. — Nun rang sie ihre Hände. Nun raufte sie ihr ringelndes Haar. Sie umarmte die kalte Erde, und schwieg zwo Stunden lang.

Dann erhob sie ihr mattes Haupt vom Boden. Ihr Geschrei durchdrang die Luft. „Eros, Eros, wo bist du? Mein Bräutigam! Mein süsser Gatte! Wie, du zürnst um so wenig? Ein kleiner Funke schmerzt dich so, und ich fühle wüthen in meinem innersten Herzen eine Hölle von Lieb' und von Reue! — Eros, Eros, kehre wieder! — Erbarme dich deiner Psyche! — Sonst liebtest du sie! — Ach erbarme dich! Errette mich von dem Haß meiner selbst! — Umsonst! Er kommt nicht! Er kehret nicht! — Ich will ihm folgen! — Ihm folgen? — Wohin? — Arme! Durch jene undurchfliegbare blaue Räume?" — Hier erstarb ihre Klag' in Thränen.

Der Morgenstern funkelte durch die Ulmen. Da erhub sie sich, und wandelte den Busch hindurch. — Hier floß ein friedsamer Bach. Sanft rieselt' er über den Kieseln. Sie sezte sich auf den Abhang, sah eine Zeitlang gedankenvoll seinem Flieſſen zu. Mit einmal ward der Schmerz zu laut in ihr. Sie stürzte sich verzweifelnd in die Fluthen.

Der freundliche Fluß erbarmte sich ihrer. Wie ein Blüthenblatt schwebet auf Frühlingslüften, trug er sie auf dem Rüken seiner Wogen, und führte sie an das jenseitige Ufer. Hier strekt' er sie ins weiche Gras.

Pan wohnte hier, der ländliche Gott Arkadiens. Von seinem Rasensiz unter den Haseln sah er das Mädchen. Sein Antliz war mit dem Saft von Maulbeeren gefärbt. Ein Tigerfell hing über seine Schultern. Junggepflükter Epheu schattete seine Stirne und zwischen seinen Haaren rauschte frisches Malbuchenlaub. Während die lüsternen Ziegen an dem Felsen

hingen, und die zarten Lämlein den Fluß entlang friedlich weideten, blies er auf seinem Haberrohr. Er selbst hatt' es aus sieben Halmen künstlich zusammengefügt. Die Halme waren Gebeine seiner lieben Sirino gewesen. Als die Götter das fliehende Mädchen, durch ihr Flehn erweicht, in grünenden Schilf wandelten, schnitt Pan die sieben schönsten Halme ab, und sang den Fluren und den Echos darauf Tag und Nacht sein Leid vor.

Er sah Psychen. Ihr verstörtes Ansehn, ihre wilde Gebehrde rührt' ihn. Mitleidig naht' er sich ihr, und tröstete sie mit süssen Gründen.

„Schönes Mädchen, ich bin nur ein Bauer; aber nicht unkundig der Schule der Liebe. Geduldet hab' ich lange Jahre durch all' diese Leiden, die mir dein Angesicht verkündigt. Ja, dein wankender Schritt, diese Bleich' im Angesicht, dies blöde Niederschaun, dies schmachtende Wesen deutet mir, daß du liebest. Höre mich dann, und zähme diese wilde Begier zu sterben, und zerstöhre nicht das Meisterstük der Schöpfung durch eitlen Gram. — Leicht wird dem muthigen Dulder auch ein schweres Leiden. Entschlossenheit mildert den Schmerz. Weisheit ist über das Schikſal erhaben. — Ich kenne deine Unfälle. Ich kenn' auch den geflügelten Sohn der Göttin. Verzweifle nicht, weil er dich heute flieht. Ich weiß, seine Flucht schmerzt ihn nicht minder, als dich.

„Die Fehden der Liebenden sind so viele Hauche, die die ersterbende Flamme wieder anfachen. Sie erwärmen das verkühlende Verlangen. Sie schüzzen wider Ekel und Langeweile. — Bald legen sie sich. Dann wird der Hader Freude, die Pein Entzükken, das Leiden Süssigkeit.

„Sei du getrost, und schwichtige dein Herz. Hör' auf, dein schönes Auge roth zu weinen. Sein Glanz dürft' erlöschen, deine Blüthe vorzeitig welken und deine volle Wang' einsinken. — Hör' auf, den Himmel anzuklagen, und dem Verhängnis zu trozzen. Demüthig flehend, mit Inbrunst und

mit

mit Thränen betend, suche du deinen beleidigten Gemal wieder auszusöhnen. Was gilts, er wird sich söhnen lassen, und du wirst noch einmal glüklich seyn.“

Psyche dankte dem mitleidigen Satir. Sein Trost war Thau auf ihr versengtes Herz. Nun verließ sie ihn, irrte, rastlos, einsam, durch entlegne Lande. Jezt kam sie in's Königreich ihrer ältern Schwester. Sie eilte in ihre Wohnung. Jene sah sie, rannt' ihr entgegen, grüßte und umarmte sie: „Welcher Zufall führt dich in meine Arme, Theure?“

Aber die hohe Nemesis *) hatte schon in gerechter Wagschaal der Schwestern Unthat gewogen. Sie entflammte der unschuldigen Psyche Herz zur Rache! — Von ihr begeistert, ersann die truglose Schöne Ränke, hüllte den Haß ihres Herzens in die Mienen der Liebe, und sprach mit freundlicher Trauer:

„Ach Schwester, ich komme zu dir, verlohren durch deinen Rath. Von dir verleitet, nahm ich Lamp' und Schwert, um den Genossen meines ehelichen Bettes zu würgen. — Heimlich, um Mitternacht, stand ich auf. Ich hielt den Dolch gezükt. So öfnet' ich den Vorhang, und sahe — freilich ein Wunder — ein Wunder göttlicher Schönheit. — Ach, wie die sehnenden Seufzer hier meinen Lippen entquillen. Sanft hingegossen, in entblößter Schönheit lag die himmlische Gestalt, ein Inbegrif aller Reize, ein Gebild des Himmels. An den Pfeilen, die zu seinen Füssen lagen, an den smaragdnen Flügeln, an den glühenden zarten Gliedern, die eine sanfte Wärme dufteten, erkant' ich den leibhaftigen Sohn Ziterens. Da stand ich, bebend und zitternd; Meine Lampe bebte, und ein Funke ihres glühenden Oels sprüht' unter die Achsel des nakten Bogenschüzzen. Jählings rast er sich auf, sieht mich gewafnet zu seinen Häupten stehn, stößt mich von sich, und spricht: Fort von hier, Verruchte! Fort aus meinem Bett' und meinem Busen! All' meine Huld und Liebe wend' ich für diese Missethat von dir zu deiner ältern Schwester. Sie soll künftig meine Gattin,

*) Nemesis, Wiedervergelterin.

sie, die Gebieterin meiner Reiche seyn.“ So sprach er, und hieß dem geflügelten Boten, mich den Fluß hinüber tragen. — Geh nun, Glükselige! Nimm meine zu selige Stäte ein! Genieus, was ich verlohren habe! Sei eine Braut des Himmels! — Mir bleibt nichts übrig, als Thränen meinen Augen, Seufzer meinem Herzen.“

Kaum hatte sie zu klagen aufgehört, so brach die neidische Harpie in wildes Frohlokken aus. Sie flügelt ihre Fersen, und eilt auf den Berg des Schiksals. Dort rief sie dem ersehnten Führer: „Komm, Zefir, Engel des Frühlings, Blumenumschweber, freundliches Lüftchen, komm' bald und behende! Führe mich, süsser Führer, keine unedle Last, in die Arme meines Gebieters!“

Sie hört ein sanftes Säuseln den Abhang des Felsens herauf. Wer konnt' es seyn als Zefir? Und rasch mit auseinander gebreiteten Armen wirft sie, vom Felsen herab, sich ihm entgegen, stürzt in die Tiefe, rollt von Klipp' auf Klippe. — Hie ein Gebein! dort eins! Tausend zerschmetterte Stükke zukken zwischen den Spizzen.

Mit gleicher List verlokten Nemesis und Psyche auch die andere Schwester. Sie hört, Amor habe sie zur Gattin erkohren. Lechzend erklimmt sie den Felsen, ruft dem Frühlingsverkünder, wähnt seine Düfte zu wittern, stürzt sich in den Abgrund, daß weit umher die zerschellten Gebeine stieben. So tilgte die Rache die beiden Schwestern vom Erdboden weg. So traf die Falschheit der Falschen eignen Kopf.

Psyche aber, sonder Rast und Ruhe, durch Wüsten und Wildnisse, sucht ängstlich ihren theuren Eros. Eros lag in der Mutter Palästen krank von seinen beiden Wunden, kranker an der Wunde des Herzens. In düsterer Schwermut schlept' er die Stunden hin, verseufzte die Tage, vergrämte die Nächte.

(Die Fortsezzung künftig.)

3. An

Digitized by Google

3.

An F. M.

Welch' ein Taumel, welch' Entzükken
dringt durch Adern und Gebein! —
Kan ein bloſſes Händedrükken
ſolche hohe Gluth verleihn? —
O, ein Kuß von ihrem Munde
machte mich zu einem Gott —
und in dieſer Zauberſtunde
ſtürb' ich einen Wonnetod.

Alle Sterne glänzten heller,
als ich ihre Hand geküßt,
und mein Puls lief zehnmal ſchneller,
als er je gelaufen iſt;
mächtig, wie empörte Wogen
hob mein Buſen ſich empor,
und der Mond, mit Grau umzogen,
brach in hellerm Licht hervor.

Welch' ein Heer von Seligkeiten
flammte mir in ſeinem Glanz!
Aber tauſend Bangigkeiten
füllten dieſen Buſen ganz,
als ſie — ach — ſo kalt von hinnen,
ach, ſo ſtumm von hinnen zog,
und die Täuſchung falſcher Sinnen
ein zu gutes Herz betrog.

Karl Müchler.

4.

Bann, ein Mittel, verborgene Missethäter auszuforschen.

Zween Edelleuten, Hans und Utrecht von Güntersberg, in Pommern, wurden ihre Honig-, oder wie es in der Geschichte heißt — Büten-Bäume bestohlen. Der Dieb war nicht ausfindig zu machen. Damals war's Mode, sich auch in diesem Fall des Banns zu bedienen, und der Pfaffe fertigte über den unbekanten Thäter nachstehenden Bannbrief aus: *)

Van Godes wegen unses g. h. von Baestes vnd syner Richter, do ick in den schwaren Bann, vnd in die Vermaledyginge, des Propheten Davids, den Deff edder Deve, de der stalen hebben Hans von Güntersberge vnd Utrechten syne Büten Böme vnd Honnich, alle de jenen, de da Rath, weten, willen und vullbordt mede gehat hebben, in dat Erste, dat se nemand schal grüthen, edder met en schal spreken, Eten, Drincken, effte neuerleyn Handelinge met ene hebben, sündern wat van Rechtes wegen tholaten werd.

Vort mere by so dannen Banne, do ick den Deff edder Devinne, in die Vermaledyginge des Propheten Davids, so dat sie sin vermaledyet in alle eren Wegen, met alle den

*) Lavaters Brief an Felix Grebel, gewesenen Landvoigt der Herrschaft Grüningen, ist hierzu ein schicklicher Pendant unsrer Zeit. S. Schlözers Staats-Anzeigen VI Band 22stes Heft, Blatt 226. so wie auch Lavaters Strafpredigt wider den Kelchvergifter. A. d. H.

Digitized by Google

ben jenem de dar Raht, That, Willen, volbordt mede hat hebben, Gott gewe eme Laster vnd Schande, vör allen Menschen, nu vnd tho allen Tyden, Gott vermaledyn se in Städen, Dörpern, tho Watер vnd tho Lande, Gott vermaledye se, in allen eren Werken, ere Huß, ere Schüne, vnd alle Früchte, de se darinne wérpen, Gott vermaledye se met eren Schapen, Perden, Ossen, Köge, Schwine, wen se dar aff vnd tho gahn, Gott vermaledye se, ut edder ingahn, eren Hoff: Gott vermaledye ere Kinder, Knechte und Mägde, de da Raht, That, Willen, weten edder volbordt mede hebben. Gott geve in eren Huse, Bleddern, Dröse, Pestilenzien, Helß für tho regende, wor du dy kerest, vnd so lang du werst gewandelt in dat Erdrike, dar du van gekamen bist, met dem schnellen Dode, Gott gewe em alle quad, by Gade, vnd sinen lewen Hilligen, ock by allen Lüden, de nu sind, efft bahren mögen werden, nu und tho allen Tyden. Gott vöge en thu, Hunger, Dorst, vnd alle Armod die jümmer hört is vp Erden, vnd straffinge von der Minschet in alle eren Wercken, de se don, Gott schla se met Hitte, Külde, Febrlß, met vergifteter Luft, dat Erdricke, dat se treden, sy en ene Vermaledyginge. Gott geve en vör Regen moll, vnd von den Himmel dat Ewige Für, dat se verbarnen, des ewigen Füres: Gott geve en thofallende ver ere Fiende, in allen Landen, ere Lichnam sy ene Spise der Vögel des Hemmels, vnd wilden Dörten des Erdrickes. Nemand sy de se darvon verlöse. Gott schla se met Dröfen, Kolren, Davend, dat se nemand kan Sund maken. Gott schla se met Vnsinnicheit, Blindheit, Grimmichejt seines Tornes, dat se mören fölen in den Middag, so de Blinde fölet in der Düsternisse. Nemand sy de se tho wege bringe. Gott geve en ehre Karne tho segende, vnd nich tho hope bringende, Sprenger vnde Müse schölen id vertheren, die Söne vnd Döchtere, de se telen, schölen sick des nich

brucken. Gott schla se met der Plage dar he Jop met schlog, vnd dat Erdricke geve nich Früchte, nen Dörne, Distel vnd Hederick, de Dage eres Levendes, vnd Lucifer berith met erer Selschap, vnd plage se, in alle eren Ledematen *), alle vergifftige Wörme, Schlangen, Addern, Padden, vertheren eren Lichnam, vnd darmede singende den gröslichen Sanck, dar sick Judas mede hienck, vnd alse Gott Dathan, Abiron, Sodoma, Gomorra, levendig verschlung in de Helle, vnd sind ewig verdamet, so verdame Gott alle de jenen so Hans von Güntersberge sine Büten uthgereten hebben, vnd gestalen: Revelabunt caeli iniquitatem Judae etc. Vnd an allen Hemmelischen Scharen werde wahr de Bosheit Judä, vnd des Deves: Alle Erdische Kreatur werden gegen em stahn, den so werden apenbahr sine Sünde an dem Dage des Tornes unsers leven H. J. C. Wenner he werd sprecken met aller Hemmelscher Schar, vnd seggen wick van uns de wetenheit diner Wege willen wy nich. Ere Waninge schölen werden wöste, ere Hußfrumen Wedewen, ere Kinder Wesen, welckeren Sank vnd Vermaledyginge, des Propheten Davids, als he beschrefen heft in den Psalmenbocke, da is juw bedüdet, wo upsteit alle Hemlische Herscharen. Gott sende war den Deff, vnd sine Hülper, Röverm, Mörders, vnd de Düvel stah tho erer rechten Hand, wan se schölen stahn vör dem Gerichte Gades, ere Bede schal gewandelt werden in Sünde vnd Vermaledyginge. Wan se stahn vor dem strengen Richte, so schölen se nümmer werden rechtfertig, men se schölen vthgon verdamet, met Schemenisse, also schal ock vergahn ere rechtnisse met enen Klockenklange, vnd met enem vthlöschenem Lichte **), darmede schölen se affgedelet werden von allen goden Wercken.

Disse

*) Wer weiß, was unter Ledematen verstanden ist? F. d. H.

**) Damals bei dem Bann gewöhnliche Gebräuche. Die Pfaffen zündeten Licht an, löschten sie aus und warfen sie von der Kanzel

Disse schwere Ban und Vermaledyginge des Propheten Davids, von der Macht vnses HErrn J. C. Sündte Peters vnd Pawels, vnses g. h. von Paissen vnd siner Richter, ock von Priesterlicker macht vnd walt mi gegeven ist, vnwerdich, bestede ick den Deff, met alle den jenen, de dar Raht, Dath tho geven hebben, dat Hans von Güntersberge sine Büten vth gerethen, vnd sie hernach gestahlen ist, de verknüpffe ick vnd verbinde se in den schweren Bann vnd Vermaledyginge, met verwerpinge IIII roder Steine, tegen de IIII Orde der Welt, tho enem Tecken erer Verdammenisse, dat se von Gode schölen verworpen werden, alse Lucifer met siner Selschap von dem Hemmel. In dem Namen des ꝛc.

So viel Unglük für ein bischen Honig! Wahrscheinlich wünschte man einem Diebe von grösserm Betracht nicht viel mehr Unglük. — Von dieser Art des Banns scheint noch etwas bis zu unsern Zeiten übrig geblieben zu seyn. Man bedient sich nemlich (wenigstens ist es in Pommern unter dem gemeinen Mann, auch wohl unter Leuten von Ansehen, aber doch von nicht mehrerem Verstande, gebräuchlich) bei Diebstählen, wovon man den Thäter nicht weiß, um denselben auszuforschen, des sogenannten **Diebssegens** — eines Schwalls von ähnlichen unsinnig-

zel herunter, zum Zeichen, daß die Gebanten eben so vom Himmel gestürzt, verlöscht und verstossen wären. Man läutete mit allen Klokken über sie. Man verdekte das Kruzifix, als ob solches die Verbanten nicht mehr ansehen wolle, und sang die Worte: Revelabunt caeli iniquitatem Judae, ad perpetuam condemnationem, quam cum Dathan et Abiram patiantur. Niemand durfte mit ihnen essen, ohne mit gleicher Verdamnis belegt zu seyn; die Unterthanen wurden ihres Huldigungseids entlassen. Die Verbanten wurden aller Sakramente, Messen, Klokken und christlichen Begräbnisses beraubt. S. Cramers P. Kirchenchronik, 3 B. 4 Kap.

A. d. H.

Digitized by Google

unsinnigreligiösen Verwünschungen, die man an dem Orte heimlich ausspricht, wo der Diebstahl geschehen ist. Der Dieb soll alsdenn, wenn er wieder auf diese Stelle kommt, vest angebant stehen bleiben, und auf die Art entdekt werden. Mehrere dergleichen im gemeinen Leben noch hin und wieder herrschende anscheinende Zaubereien und Alfanzereien *) mögen vielleicht einen ähnlichen ältern Ursprung haben. Hahn.

*) Wohin auch einigermassen die religiöse Gaukelei mit dem Erbschlüssel im Evangelium St. Johannis gehört, ein Mittel, das besonders bei Hausdiebstählen sehr probat seyn soll, und zur Ehre unsrer aufgeklärten Zeit von manchen verständig seyn wollenden Leuten noch immer, wenn nicht geübt, doch wenigstens geglaubt wird. Ist nemlich in einem Hause etwas abhanden gekommen und der Dieb nicht ausfündig zu machen: so beruft der Hausherr all sein Hausgesinde, und jeden, den er der That verdächtig hält, ins Zimmer, nimt einen Schlüssel, der jedoch wohlverstanden ein Erbstük seyn muß, stekt ihn in einer auf dem Tisch aufrecht gestellten Bibel in eins der Kapitel des Evangeliums St. Johannis, und schnüret sodann die Bibel mit einem Bindfaden recht fest zusammen. Hierauf muß ein jeder der Anwesenden nach der Reihe an den Tisch treten und seine Hand auf die Bibel legen, wobei der Hausherr jedesmal die Formel spricht: St. Johannes lög nich, drög nich, seg, wer is de Dew? Geschieht dies bei einem Unschuldigen: so bleibt der Schlüssel natürlich in der Bibel ganz unverrükt; kömt aber unglüklicher Weise die Reihe nun auch an den Schuldigen: so dreht sich der Schlüssel, troz der noch so fest zugeschnürten Bibel vor den Augen aller Anwesenden dreimal herum, welches dann natürlich in einem Augenblik Geständnis und Ueberführung zugleich bewürkt. Wie mag man doch darauf gekommen seyn, eben den Liebling des reinsten Vernunftlehrers, der je auf Erden war, zum Schuzpatron dieser platten Dumheit zu machen? ———i.

5. Die

5.

Die Maiblume.

Holde Demut, schöne Maienblume,
Anmutreiche Blumenkönigin,
Ach, erlaub' es mir, so werf' ich dir zum Ruhme
Schwache Pinselzüge hin.

Edle Schöne, tief verstekt im Thale,
Ungesehen blühst du sicherer;
Liebenswürd'ge Unschuld, vor dem Sonnenstrahle
Sicher, bleibst du reizender.

Blühe dann, du schönes Bild der Tugend,
Die des Lasters bunte Farben scheut,
Sinnbild unschuldsvoller starkverfolgter Jugend,
Hier im Thal der Sicherheit.

Blühe, Maja! nur von kleinen Würmern —
Denn durch deine Schönheit lokst du sie —
Sanft geschmeichelt, und vor mächtigen Bestürmern
Deiner Tugend sicher — blüh!

Zwar genießt das Würmchen deine Säfte:
Doch ists Ruhm für dich, du bist sein Glük;
Schön verbraucht verschwinden deiner Schönheit Kräfte —
Nein! ein glänzenders Geschik

Wartet deiner, holde Maienblume,
Wenn des Schöpfers Meisterstük dich pflükt,
Erst dich voll Empfindung, gleich dem Heiligthume,
An entzükte Lippen drükt;

Und dann spezereienreiche Düfte
Athmet, deren jeder dir entquillt,
Aus dem Glökchen dränget und die nahen Lüfte
Göttlich mit Geruch erfüllt.

So ein Glük erwartet uns, wenn Tugend
Sich mit unsrer Menschheit hier verband;
Erst beglükt den Nächsten unsers Lebens Jugend
Und dann bricht uns Gottes Hand.

B...z.

Digitized by Google

6.

Die verfolgte Maiblume.

Gestern sang ich schwach von deinem Ruhme,
Balsamreiche Blumenkönigin!
Heute reißt dein Unstern, holde Maienblume,
Mein Gefühl zu Thränen hin.

Ach umsonst bist du so schön geschmükket,
Und vergebens schüzzen Thäler dich!
Der Verläumdung Gift, vom Himmel selbst beglükket,
Schwache Unschuld, nähert sich.

Noch nicht satt vom aufgezehrten Laube
Stürzen schwarze Raupen auf dich zu;
Würmer, Fliegen, Spinnen wüthen! — und zum Raube
Ihres Giftes — ach! wirst du!

Weine Menschenthränen, Auge, weine
Jammernd ihre rettungslose Noth!
Ha! wie Gift und Bosheit — Menschenauge, weine! —
Dieser waffenlosen droht!

Mordlust, jene Schrekkenbrut der Höllen,
Gift und Tod verein'gen grausam sich,
Dich zu fressen, deine Schönheit zu entstellen; —
Schon ihr Athem schwärzet dich.

Schon vergiftet er die Wohlgerüche
Deiner Unschuld. — Himmel, rette sie!
Tödte, rächerisch ergrimmt, durch Wolkenbrüche
Jene Brut! ersäufe sie!

Wasche von der Unschuld keuschen Wangen
Ihren Gift — wer anders kan es? — ab!
Stürze götterkräftig höllisches Verlangen,
Gift und Bosheit tief ins Grab! —

Nein, die Sonne schießt noch ihre Strahlen
Auf die Brut; begünstigt sie nur mehr. —
Wie die Höllenkinder im Triumphe prahlen! —
Werde felsenhart, Gehör!

Denn ihr Siegeslied sollst du nicht hören!
Mir winkt Gott! mein Busen lodert schon.
Unschuld rächen will er, — Höllenmacht zerstören,
Teufeln geben Teufelslohn!

Diese Füsse sollen sie zertreten
Deine Ehre retten — retten dich,
Hartverfolgte Unschuld! deine Feinde tödten
Und zermalmen sie will ich! —

B . . . f.

7.

Konkubinat der katholischen Geistlichkeit im vierzehnten Jahrhundert.

Aus den Statuten des Kammin'schen Bischofs Benedikt von Wallenstein.

Insuper gravem accepimus querelam, a praestantibus Nobilibus et quam pluribus honestis viris, de Concubinatu Clericorum, quod quidam Presbyteri Mulieres habeant, cum quibus timore Dei postposito, continue conversantur, in collatione, simul in una mensa comedentes, tamquam unientes se perpetuum mansione, et simul colligantes, sic se habentes, ut quos Diabolus conjunxit, homo separare non possit, procreantes animalia super terram gradientia, ut post perpetrata crimina et scandalum hujusmodi, tam mulierem

Viele vornehme von Adel und mehrere angesehene Leute haben bei uns sich sehr über das Konkubinat der Geistlichen beklagt, daß einige von ihnen Weiber haben, mit denen sie ohn' alle Furcht vor Gott beständig und öffentlich umgehen, mit ihnen an einem Tisch essen, als hätten sie sich auf immer beisammen zu bleiben verbunden, damit das, was der Teufel zusammengefügt, kein Mensch trennen könne; sie zeugen auch Geschöpfe, die auf Erden herumlaufen; daß auch, wenn sie diese Schandthaten begangen, sowohl Weib als Kind zu ihren Häusern, wozu sie eigne Schlüssel haben, öffent-

lierem quam ſobolem ad eorum domus cum propriis clavibus accedere palam permittant, publice in facie bonorum hominum utriusque ſexus, valde ſcandaloſe, et patrimonium Chriſti turpiter conſumentes cum eisdem. Easque meretrices cum panno Leydenſi et precioſis ſubducturis veſtiunt, et cingulis argenteis, de auratis ſcandalum honeſtarum mulierum exornant. —

öffentlich und im Angeſicht rechtſchafner Leute zum Aergernis beiderlei Geſchlechts aus und eingehen, und der Kirchen Gut ſchändlich mit verzehren. Sie kleiden dieſe Huren mit Leidenſchen Tuch, koſtbaren Unterfutter, und ſchmükken ſie zur Schande ehelicher Frauen mit ſilbernen Gürteln. —

Biſchof Mart n ſchilt kurz nachher im ähnlichen Ton alſo:

Mulieres de incontinentia ſuſpectas palam et publice in domibus eorum tenent et habent, non quaſi famulas, ſed tamquam uxores legitimas venerantur, in menſa una et eadem comedunt et bibunt. Veſtimentis praccioſis et Clenodiis ultra modum ad inſtar nobilium honeſtarum dominarum exornant, et ut ſemen eorum in nationibus pravis et adulterinis creſcat, omnem ſubſtantiam eorum de patrimonio Chriſti

In ihren Häuſern halten ſie ſich öffentlich und ungeſcheut verdächtige Weibsperſonen, nicht als Aufwärterinnen, ſondern ſie ehren ſie als ihre rechtmäſſige Frauen, und eſſen und trinken mit ihnen an einem Tiſch. Sie behängen ſie mit theuren Kleidern und Koſtbarkeiten, als wären ſie Adliche eheliche Weiber, und damit ihre Nachkommen ſich in dem böſen, ehebrecheriſchen Geſchlecht weiter ausbreiten mögen, ſo wenden ſie all' ihr Vermögen, was ſie eigentlich nur

von

Christi acquisitam, in dotem filiorum et filiarum ex tam damnabili coitu procreatorum exponunt. Et quod deterius est exquisitis ingeniis in eorum beneficiis faciunt successores, volentes demum de iniquitatibus eorum gloriari. De oppido ad oppidum pariter in curribus ad solennitates nuptiarum et convivia Laicorum vadunt, eminentiorem locum cum eorum Dalida usurpando. —

von Kirchengütern erworben, zur Aussteuer ihrer aus so abscheulicher Unzucht gezeugten Söhn' und Töchter an. Ja was das schlimmste ist, sie suchen ihre Kinder, die Genie haben, zu ihren Nachfolgern im Dienst zu machen und wollen mit ihren Vergehungen noch Ehr' einlegen. Eben so fahren sie auch von einer Stadt zur andern in Kutschen zu den Hochzeiten und Gastmählern der Laien, und nehmen mit ihrer Buhlschaft den obersten Plaz ein. —

Hahn.

Digitized by Google

8.

Lied.

Von verstorb. Hofger. R. Hering.

Verlaß mich nicht, daß ich dich nicht verlasse,
Erleucht mich, meines Lebens Licht!
Stärk meinen Arm, daß er dich gläubig fasse,
O Gott! du meine Zuversicht!
Führ mich in meinen Prüfungsjahren
Den Weg, den ich nicht finden kan.
Auch ich bin ja, was meine Väter waren,
Dein Bürger und dein Wandersmann.

Erhöre mich, so oft ich zu dir schreie,
Gib meiner Seelen grosse Kraft,
Umgürte mich nach deiner Vatertreue
Mit Waffen deiner Ritterschaft;
Und wenn, gleich Löwen nach dem Raube,
Der Feind nach meiner Seele brüllt:
So sei dein Wort, dein Heil, dein Geist, dein Glaube
Mein Schwerdt, mein Harnisch, Helm und Schild.

Ich suche dich, laß mich dein Antliz finden,
Laut seufzt mein durstig Herz nach dir.
Verbirg doch nicht im Zorne meiner Sünden
Dein gnädig Angesicht vor mir!

Was

Was willst du mit dem Staube rechten?
Du kennst mein sündiges Geschlecht. —
Wenn du sie prüfst, ist unter deinen Knechten
Kein einziger vor dir gerecht.

Und soll ich denn vor deinem Fluche beben?
Mich trist er nicht, denn ich bin rein.
Mein Jesus starb, und so muß ich leben,
Er überwand, der Sieg ist mein!
Was schaden mir der Hölle Flammen?
Ich erbe meines Vaters Gut.
Ich bin dein Kind, und wer will mich verdammen?
Denn hier ist meines Jesu Blut.

Komm über mich, du Blut des Menschensohnes,
Mit aller deiner Seligkeit!
Bereite mir zur Rechten seines Thrones
Das Erbe jener Herrlichkeit!
Ich mag sie nicht der Erde Kronen,
Sie sind für meinen Wunsch zu klein:
Sie sind nur Staub, ich soll bei Jesu wohnen
Ich soll, wie er, unsterblich seyn.

Unsterblich seyn, zum Anschaun Gottes kommen,
Den grossen Bundesfürsten sehn,
Mit Gottesheer, mit tausend, tausend Frommen
Durch alle Himmel ihn erhöhn!
Ohn Fehler, Thränen, Ach und Leiden
Mehr Glük geniessen, als ich weis —
Das! das! mein Heil! sind deines Reiches Freuden
Und nach vollbrachtem Kampf der Preis.

So gieb mir denn den Glauben deiner Streiter,
Der durch die Liebe thätig sei,
Mach mich getrost, in Kreuz und Sorgen heiter,
Keusch, demuthsvoll, versöhnlich, treu,
Gutthätig, weich bei andrer Schmerzen,
Heis im Gebet, und kalt im Spott,
Zum Tode reif, voll innrer Ruh im Herzen,
Arm vor der Welt und reich in Gott.

Und wird nun bald — ach! bald mein Tag erscheinen,
Der Tag des Kampfes und der Ruh:
Dann lächle mir, wenn Brüder um mich weinen,
Die Freuden jenes Lebens zu.
Dann sei mein Ende, wie dein Ende,
Dann schmükt' sich meine Seele schön,
Um im Triumph durch die durchborten Hände
Zum Mahl des Lammes einzugehn.

Digitized by Google

9.

Pommersche Wallfahrten.

Ungefähr um das Jahr 1395, als Nikolaus von Bock Bischof zu Kamin war, entstand zu Wusseken in Hinterpommern am Jamundschen See, wo die Herren von Bulgerine wohnten, ein grosses Heiligthum. Die Veranlassung dazu war folgende. B. Nikolaus schikte seinen Suffrageneus zur Kirchenvisitazion aus. Er kam auch nach Wusseken und hielte das Abendmahl. Unter den Kommunikanten befindet sich eine adliche Dame; sie stößt eine Schweinhirten Frau, die sich am Altar über sie stellt, weg, (ein Rangstreit, der eben nicht im Alterthum bloß gesucht werden dürfte.) Während dessen entfällt dem Priester die geweihte Hostie auf die Erde. Die Dame sinkt tief in die Erde. Der Suffragan hebt die Hostie auf und giebt vor, sie sei blutig geworden, und sezt sie in eine Monstranz. Nun geschahen dahin jährlich am grünen Donnerstage viele Wallfahrten, die wegen der dabei vorfallenden häufigen Opfer das Vermögen der Kirche sehr vergrösserten. Das Ende dieser Wallfahrten verdient bemerkt zu werden. Zur Zeit der Reformazion im Jahr 1534 war zu Wusseken ein Priester, Otto Slutow. Ueberzeugt von den Narrheiten solcher Heiligthümer, ging er allein in die Kirche, nahm die geweihte Hostie und sprach: „O Jesu Christe, du Sohn Gottes! weil du „uns deinen Leib und Blut im Brod und Wein zu essen und „zu trinken nachgelassen hast, zur Vergebung unsrer Sünden „und Erinnerung deiner Wohlthaten, nicht aber um damit „Abgötterei und Misbrauch zu treiben: so will ich auf deinen „Befehl, fals es dein Leib ist, diese Hostie essen, damit der „Misbrauch hier ferner abgeschaft sei. Ists aber nur gewöhn,

„lich Brod, so will ichs, wie andres Brod, mit Gebet und Dank„sagung aufessen!“ Er aß es und die Wallfahrten hatten ein Ende. — Seht da einen aufgeklärten und vorsichtigen Mann! —

In Kerz, einem Dorfe bei Barth in Schwedisch Pommern, fing im J. 1405 die heilige Jungfrau an, besonders sichtbar gnädig zu seyn. Viele Leute nahmen zu Pestzeiten häufig ihre Zuflucht dahin. Selbst Herzog Barnim VI. begab sich in der Pest dahin; er starb aber unterwegs. Die Wallfahrten waren hieher so groß, daß der dortige Pfarrherr im ersten Jahr 600 Gulden an Opfer einnahm. Der dortige noch jezt bekante Gesundbrunnen mag schon damals die ganze Gnade der heil. Maria gewesen seyn.

Noch waren drei weitberühmte Wallfahrten auf drei Berge in Hinterpommern, als Polnow, Revekol und Gollenberg, wo die drei Marien sehr gnädig seyn sollten. Der Teufel konte bei so heilsamen Dingen unmöglich aus dem Spiel bleiben; denn er machte, daß die Polnowsche Kirche weder Nacht noch Tag verschlossen bleiben konte. Paul von Bulgerin, nicht weit vom Gollenberge, hatte im J. 1415 seinen Bruder erschlagen. Um sein Gewissen auszusöhnen, wallfahrtete er nach Spanien ad fines terrae, oder wie der gemeine Mann damals sagte, zum finstern Stern. Hier fand er indessen noch nicht Ruhe genug, und frug daher einen dortigen Mönch, ob nicht noch überdem ein heiliger Ort in der Welt sei? Der Mönch: O ja! und zwar ist der Gollenberg in Pommern noch weit heiliger. Der fromme Pilger wurde ärgerlich und sagte: „Was Teufel „such' ich über 400 Meilen, da ich doch den Ort dicht vor mei„ner Thür habe!“

Kein Wunder, denn wenn man ad fines terrae April geschikt wird, so ärgerts einen wol, daß man 400 Meilen hätte sparen können! —

Hahn.

10.

Semida's Erwekkung vom Tode.

Erster Gesang.

Die du gern in melancholischen Stralen des Mondes,
in den stillen Gefilden des Todes einsam umherirrst,
und den Gräbern der Edlen oft ein Auge voll Wehmuth
weihest, und oft am Hügel unter der säuselnden Linde
süsse Gedanken des Todes in deine bebende Harfe
singst, o Seele! weile nur wenige trübe Minuten
bei dem ofnem Grabe, wo die entseelten Gebeine
eines Sohns der schon am Stabe schwankenden Mutter
nun bald sollten versammlet werden zum Staube der Väter! —

Zwar des Grabes Dunkel ist immer Schauer der Seele,
voll vom Grauen der Mitternacht und Schrekken der Trennung;
aber der Mutter Seele nicht Schauer allein, nicht Dunkel
eines stürmischen Abends! — ist ewiger Mitternacht Dunkel,
gleich als wären des Mondes, der Sterne Schimmer auf ewig
tief in Nächte gehüllt und wie von Stürmen verloschen,
ist ein treffender Schwerdschlag in die Seele der Mutter
und ein brennender Pfeil in ihrem weicherem Herzen. —

In dem Lande, wo oft des Allliebenden Sohn seine Hände,
Jesus Christus seine gefaltene Hände zum Vater
für das Wohl geborner und noch möglicher Menschen
betend hinaufhub, dann zum frommen Leidenden eilte,

dessen Thränen, wären sie auch im Stillen vergossen, er gezählt, eh' sie der Wang' entronnen, und wohlthat, da lag Main, ein Flekken im einsamen Thale, von wen'gen Pilgern besucht. In ihrer Gesezze Strenge erzog hier eine Witwe ihren einzigen Sohn. Mit Gefühlen, die die Würde der Seel' erhöhn, erfüllt' sie den Busen ihres geliebten Sohns. Die ganze Würde des Herzens sprach aus seinem Auge. Der heitre Frühling des Lebens blühte mit vollem Reiz auf der Rosenwange des Jünglings. Stilles heitres Lächeln und Ruhe des denkenden Geistes glänzte Semida's Stirn. Mit tugendverlangendem Herzen war der sanfte Jüngling immer den Lehren der Mutter und der Stimme Gottes in ihr gefolgt. Wie empfand er jeder Tugend erhabnen Reiz! Wie lokte die Stimme seiner Pflichten ihn folgsam dahin! Wie war sein Gehorsam seiner zärtlichen Mutter und ihrer wachenden Sorgfalt süsse, goldne Belohnung! Wie flossen all' ihre Tage, ob sie gleich das Alter oft trübt', in lohnenden Freuden und in Seeligkeit hin! —

Oft führt' am dämmernden Abend, wenn der Abendwind in den duftenden Blüthen der Bäume säuselte, sie den weichen Semida mit zu dem Grabe seines schon lange gestorbnen Vaters, und sezte sich mit ihm auf dem Hügel des Grabes und sprach: Hier schlummert dein Vater!

Früh' entschlummert' er uns, eh deine Augen ihn kanten. Ach! ich habe traurige Tage, noch trübere Nächte ihn beweint; denn fromm und edel war er, und liebte Gott, die Tugend, mich — — und dich, den stammelnden Säugling! — —

Fromm und edel war er und warm von Tugendgefühlen. Darum liebten ihn seine Freunde und weinten der Liebe heisse Zähren ihm nach! — — O Semida! folge den Spuren dieses Edlen; denn Tugend ist Adel der menschlichen Seele,

ist

ist der funkelnde Stein in der lohnenden Krone des Weisen,
und des Nachruhms werther als unsterbliche Lieder! — —
Dann erhob sie sich von dem Sterbehügel und kehrte
mit dem Sohne zurük.

Wie entzükte der volle Gedanke
sie: Der zärtlichgeliebte, in jeder Tugend erzogne,
willig folgende Sohn werd' ihres nahen Alters
tragende Stüzz' und ihren noch wenigen Tagen des Lebens
süsser belebender Trost und Erquikkung seyn; wenn die Stunde
ihres Todes nun schlüge, dann mit strömender Wehmut,
über ihr hangend, ein Bild des Kummers, ihr brechendes Aug
sanft zudrükken, zum Grabe des Vaters weinend sie bringen.
Wie in heilige Andacht hingegossen, erflehte
diese Wohlthat sie oft in stillen Gebeten vom Himmel,
ward mit lebender Hofnung gestärkt und traute der Vorsicht. —
Diese selige, süsse Ahndungen machten der Mutter
all' ihr Leben zur Wonne. —

Aber das lachende Auge
hoffender Schnitter hüllt sich bald in ernsteres Schweigen
und in laute Wehmut, wenn die lokkende Saaten,
eh der Tag der Erndte noch kommt, vom Wetter getroffen,
oder vom weniger schonenden Krieger verwüstet werden. —
Also ward die Freude der Mutter zerstört. Zur frühen Verwesung
reif schien Semida; ach! der geliebte Semida! Plözlich
von des Todes Gifthauch befallen, naht er dem Grabe
sich. — Wie hing die blassere Wange der liebenden Mutter
über dem nun bald kalten Gesicht des verblühenden Jünglings!
Gerne hätte sie ihr noch übriges Leben dem Grabe,
nur den einzigen Sohn vom Tode zu lösen, gegeben.
Semida schwieg und starte mit lächelndweinender Mine
auf zur Leidenden — tief im Herzen leidenden Mutter.
Jeder schwächere Athem der Brust war eilendes Hinnahn,

schnelle

Digitized by Google

schnelle Bereitung zum Schlummer des Todes. Sprechen konte
seine gefesselte Zunge nicht mehr, nur zeugte die Miene
von den Schmerzen des schleichenden Weh's, der näheren Tren-
nung,
doch voll Ruhe der Seele. Seiner jammernden Mutter
war dies Schweigen, wie laute donnernde Worte. —

Niederknieend am thränenbenezten Lager des Jünglings,
hob sie bebend die Händ' empor und seufzte zum Himmel.
Dann erhob sie sich wieder — umfaßte noch einmal die Hände
ihres sterbenden Sohns: Gott meiner Väter! Erbarmer
deines Menschengeschlechts! — ich weine vor dir meine Leiden
hin in den Staub. Erhöre die Thränen! — und rette vom
Grabe
meinen einzigen — ach! geliebtesten Sohn! und erbarme
meiner Thränen dich, Herr! — O! laß mich die Schmerzen
nicht fühlen,
Ihn, den einzigen Sohn, den in deiner Furcht ich erzogen,
sterben zu sehn! O laß mich auch ins Dunkle des Grabes
lieber mit ihm in dieser nächtlichen Stunde versinken! —
Herr! ich weine! — weine nach Trost! und hier — auf
dem Bette
schwindet der süsse einzige Trost meines sinkenden Alters.
Ach! ich lieb ihn, wie ihrer Brüste einzigen keine
Mutter je liebt! — Ach! daß ich ihn nimmer — nimmer
so liebte! —
Führte die Liebe der Mutter mich jezt auch zu weit? — O
verzeihe,
wenn der Mutter weiches Gefühl der Trennung erlieget! — —

Immer hielte sie noch die starrenden Hände des Jünglings,
der der Mutter Klagen kaum zu empfinden vermogte.
Tiefer athmet er dann und wann, dann röchelt er leiser,
und sein Auge ward Grab — ein Bild des näheren Todes.
Keine Ruhe, kein Trost ging in der bekümmerten Seele
seiner

Digitized by Google

seiner leidenden Mutter auf. Schon hatte der Frühling auf der Wange des Jünglings sich in Schatten des Todes und in Blässe verloren. Schon schloß das gebrochene Auge sich zum Schlummer des Grabes, und die weinende Mutter war in tiefe Verzweiflung gesunken und rang ihre Hände, stand und bebt' und sank zur Erd' — und erhob sich in Seufzern:

Semida! Semida! kehre zurük aus den Thälern des Todes! —

Ach! — ist er hin? — ist hin? — Vergebens beweint ihn dies Auge! —
Ach! Vergebens ruf ich ihn aus dem lezten der Schlummer! —
All' meine Freuden sind in bittre Verzweiflung gewandelt!
Semida! Semida! kehre noch einmal zurük von den Todten! —
Aber — er höret mich nicht! — hört nicht die Klagen der Mutter! —
Sieht ihr quellendes Auge nicht mehr! — Schon liegt er erstarrt da! —
Trüb' und todtenbleich seine Stirn, voll Grauen des Todes! —
Welche Wonn' empfand ich an deiner werdenden Tugend! —
Aber sie ist dahin — in Thränen und Kummer zerflossen! —
Ewig dahin! — Ihr wenigen mir noch übrigen Tage! —
drängt euch in wenige trübe flücht'ge Minuten zusammen!
daß mein graues Haupt sich bald zum Grabe hinneige,
daß ich bald ihm folge — Semida folge zum Staube,
bald ihn in der wiederverein'genden Ewigkeit finde! — —
Tiefes Seufzen und Streben des traurenden Herzens, und Zähren
hatten die Mutter geschwächt.

Noch hing sie mit bebenden Händen über dem todten Semida hin, die versamleten Freunde suchten umsonst sie zu trösten. Ohnmächtig sank sie zum Lager ihres Semida's hin, schien selbst ein Opfer des nahen Todes zu seyn. —

Schon

Schon ward der Todte zum Grabe getragen. Seine leidende Mutter folgt' im wallenden Schleier, weinend, schwebend ihm nach; sie hatt' im blutenden Busen selbst mehr Tod als Leben. Vom nagenden Kummer belastet, konte sie selbst nicht gehn; zween mitempfindende Freunde führten sie langsam nach. Die blühende Tochter Jairus, Cidli, des todten Semida's inniggeliebteste Freundin, ging der schwankenden Mutter im bergenden Schleier zur Seite, weinte der Lieb' und ihrer Trennung zitternde Thränen ihre blühenden Wangen hinab zum wallenden Busen.

Und die Jünglinge sangen traurend so gegeneinander: Hin ist sie gesunken zum Staube, die Blume des Frühlings schon am Morgen verwelkt!

Eh noch der schwülere Mittag brante, hat der schwüle Morgen die Blume des Frühlings hingewelkt.

Nimmer bringt der verjüngte Frühling sie wieder! Lüfte verwehten den Duft und trugen den Staub der Verwesung fern' ins Thal.

Wenn einst ein ewiger Frühling lächelt, sammelt er Duft und Staub, und haucht sie wieder ins Leben! — Faßt den Duft und Staub zusammen, Winde des Abends! Tragt sie sorgsam ins Thal, bis immerblühende Lenze mit dem Hauche der ersten Schöpfung die Blum' aus dem Staube wieder zu nie verwelkendem bessern Leben erwekken. —

Zwei-

Zweiter Gesang.

Jesus hatte die Thränen der leidenden Mutter von ferne
alle gezählt, und fühlte die Schmerzen mit ihr, und eilte
bald darauf mit seinen Jüngern zum einsamen Nain.
Ach! sein liebendes Herz ertrug nicht lange die Klagen
armer Leidenden; bald ward's heiß zu grossen Entschlüssen,
und errettete schnell vom Uebel und heilte die Wunden —
Wunden des Leibes und der gebeugten Seele so gerne! —
Wär's auch Dunkel des Grabes, was alle Hofnung verhüllte,
schuf er doch werdende Tag' in der nächtlichen Seele des Dul-
ders,
und die Quelle der Leiden versiegte, die Thränen zerrannen.

Der den Welten geboten und das Schweigen den Stürmen
auferlegen konte, dem Tod und Gräber gehorchten, —
Jesus kam. Ihn sah die weinende Cidli von ferne.
Als sie ihn, den Wunderthäter erblikte, wie hob sich,
als von werdender Hofnung gestärkt, ihr wallender Busen!
Und sie dachte voll Wonn' an Auferstehung und Leben,
daß er Semida auch zu erwekken vermögte: entschloß sich,
Jesus zu bitten, den todten Geliebten aufzuerwekken, —

Als sie dies noch dachte, da fühlte Jesus die Thränen
der bekümmerten Mutter und der weinenden Freundin
schweigenden, heissen Wunsch in ganzer Fülle des Herzens. —
Weine nicht! So rief er der sinkenden Mutter mit hoher,
menschenfreundlicher Mien' und hofnunglächelndem Auge; —
Trat hinzu, berührte mit seinen heiligen Händen,
voll von göttlicher Kraft, den Sarg. Da standen die Träger
still. Er rief mit jenes ernsten Weltgerichts Stimme:
Jüngling! ich sage dir: Stehe auf! —

Da

Da erwachte der todte bleiche Jüngling! — Wie aus erquikkendem Schlummer erwacht' er; richtete sich im Sarg' empor. — Da bebte die Menge, die da schauend umher war, sank mit der weinenden Mutter hin zur Erd' und verbarg ihr Antliz, und staunte das Wunder Jesus, des Todtenerwekkers Wunder, mit schauernder Seele an und sprach: Wahrhaftig! es ist ein himmlischer Lehrer zu uns gekommen, Gott mit hohen Wundern vom Himmel! — — Sprach's. Nun flossen die Thränen der Mutter, der Freundin und Freunde schnell in reinere, frohere Thränen des Wiedersehns über. — Aber der vom Tode gerettete Semida konte sein Erwachen noch nicht erklären. Träumt' ich? so sprach er, ja! ich träumt', ich säh' der Unsterblichkeit Freuden; die Palmen, die die Seel'gen umschatten, wehten mir zu! — Ich empfand nicht mehr des irdischen Lebens Mängel; — ich schien ein Verklärter, schon durchs Grab gedrungner Gerechte, Herrlichkeit Gottes und der erblaßten Väter belohnte Seelen zu schauen! — Sah die Gespielen meiner frühen scherzenden Jugend, die gestorben waren, vor mir. Mir tönten die Harfen und der Vollendung Lieder, von Engelzungen gesungen. — Wars mir nicht, als winkte mein Vater zum Feste der Freuden? Wars mir doch ganz anders in meiner staunenden Seele! — Anders als mir's je im Taumel irdischer Wonne in dem Busen wallte! — — Welche fremde Erscheinung! — Ich im Sterbekleide? — meine traurende Freunde um mich her? meine weinende Mutter und meine Geliebte, ach! die blühende Cidli, alle — alle — versamlet! — —

Tiefes Staunen hatte noch immer des Leichengefolges thränende Augen zur Erde geheftet. Doch endlich erholte Semida's Mutter sich von dem Schmerz und der schnellen Berauschung

unge-

ungehofter Entzükkung. Jesus stand, von der Menge des versamleten Volks erstaunt, umgeben; da hoben Semida's Mutter und Cidli sich aus dem tiefen Erstaunen, und der erwekte Jüngling, der noch im geöfneten Sarge alles, wie neue Szenen bestaunte, stand auf aus dem Sarge, und so gingen die drei, Anbetung und Thränen im Auge, hin zu Jesus, dem Todtenerwekker, und neigten sich tiefer auf die Erde hinab. Mit menschenfreundlichem Auge und dem Blikke voll Gottheit schaut' er auf sie hernieder. Aus den Gefahren blutiger Schwerdter Errettete sinken so vor ihren Erretter, der, nach Dank nicht verlangend, sondern um groß und edel zu seyn in Entschlüssen und Thaten, half, und nun mit überwallender Seele die Freuden der Erretteten mitempfindet.

So lagen vor Jesus
Semida, seine Mutter und die liebende Cidli;
So empfand des Wiedersehns Freuden Jesus mit ihnen.
Ihre glühende Seelen flossen von Wonnegefühlen
stiller Anbetung über, und jede bestrebte sich, heisser
ihrem Erretter zu danken. Des Volks lautjauchzender Jubel
tönte: Halleluja! Preis dem Todtenerwekker!
Dank und rauchendes Opfer Ihm, vom Himmel gesendet! —

Da bekamen die stillen Gefühle der Mutter und deine,
Semida! deine Gefühle und Cidli's, redende Töne.
Semida sprach mit heisser niederrollender Thräne:
War ich's werth, daß Gott mich aus den Gefilden des Todes,
aus der Verwesung Schoß mich mächtig zurükrief? —
War ich werth des Wunders! O! nim, du Sohn des Allmächt'gen!
diesen heissen strömenden Dank, dies Stammeln der Zunge —
und dies Streben meiner heissen Gefühle — dies Wallen
meines anbetungglühenden Busens von mir! — Ich folge,

Jesus! dir nach, daß jeder Tag meines künftigen Lebens ganz voll Andacht und Weihe dir sei! —

Nun folgte die Mutter, floß von Wonne der Seel' anbetend über und dankte: All meine Thränen hast du gezählt — sie alle getroknet — selbst mit deinen heiligen Händen getroknet! die Leiden — all' ihre drükkende Last von mir genommen! Mit Freuden mich getränkt! Mit Wonne mein graues Alter erquikket! Alle Hofnung schwand dem thränenden Auge, da winkte deine rettende Rechte mir durch die Nacht der Verzweiflung! — Ach! ich sterbe zu deinen heiligen Füssen! Ich sterbe gerne vor Dank! O unaussprechlich lohnende Freuden! unaussprechlicher noch, als sonst meine Schmerzen mir waren! — Herr! ich danke! — vernimm den Dank in meinem Verstummen! —

Nun enthüllte die stillanbetende Cidli vom Schleier ihr Gesicht: O göttlicher Retter! Erbarmer! Der Menschen thätiger Freund! Mein Herr und Gott! Wie kan ich dir danken dieser Seeligkeit Fülle! Wie fließt von reiner Entzükkung Mund und Busen über! Auch mir gabst du den Geliebten, ihn, den ich vor Gottes Angesicht, rein wie die Engel, immer geliebt! — Ihn gabst Du mir wieder — Gemida wieder! — Jeder Hauch meines Lebens werde zu frohen Gesängen! Jeder künftige Tag zu Festen voll dankender Lieder! — —

Jesus hob die Betenden freundlich auf; dann kehrt' er endlich mit den Jüngern zurük. Auch eilte die Menge mit dem Erwekten und der Mutter und Cidli zu Nain freudig und voll sanfter Empfindung zurük, und begannen immer noch Lieder des Danks und der himmlischen Wonne zu singen; und die ganze Gegend erscholl vom Wunder am Todten,

der

der vom mächtigen Rufe Jesus Christus erwekt war.
Semida, seine Mutter und Cidli hatten der Wonne
sich noch nicht genug gefreut, nur schweigend umarmet.
Bald ergriffen sie, Dank, Anbetung im Busen, die Harfen,
sangen, voll der Begeisterung Feuers, im Wechselgesange:

Mutter! wie drang Deine Thrän' ins Herz des Todten-
erwekkers!
Er erhörte Dein Seufzen, und rief mit des Weltgerichts-Stimme
mich vom Schlummer des Todes zurük ins irdische Leben! —

Semida! Ach! ich weinte zu Gott meinen Kummer und
hofte —
hofte nicht mehr! Da rief mit menschenfreundlicher Stimme
Dich der Todtenerwekker zurük ins irdische Leben! —

Semida! Sieh! Noch hat die Thräne die Wangen be-
gossen! —
Deinem Tode war sie geweint! — Deine grabverlangende
Freundin
hofte, Dich wiederzusehn! und da erwachtest Du wieder! —

Weine nicht mehr der Trennung trübere Thräne, o Mutter!
der dem Tode gebot, hat deine Wehmut, und Cidli!
deine weinende Lieb' in süsse Freuden gewandelt! —

Ach! ich sinke vor Freuden! Meinem hernahenden Alter
schenkte der Herr den süssesten Trost und wekte dich wieder!
Und nun wein' ich nicht Kummerthränen; des Wiedersehns
Freuden
weinen aus mir.

Auch mir hat er die Zähren getroknet,
der Dich wieder erwekt'; ich schmelz' in sanftere Wehmut,
voll Gefühle der Wonne dahin! Noch beb' ich vor Freuden! —

Harrt mit ganzer Seele der Hülfe des Herrn, der mächtig dann zur Rettung erscheint, wenn uns die Nacht der Verzweiflung
tödtend umgiebt, der aus der Nacht des Grabes errettet! —

Bis zur nahen Verwesung soll stets der Herr meine Zuflucht,
meine stärkende Hofnung seyn; dann sinkt in Verzweiflung nie die Seele hinab; dann ist sie voll lebender Hofnung!

Ja! ich harre mit ganzer Seele des Herrn, der mächtig dann zur Rettung erscheint, wenn schon die Seele verzweifelt, und ich schrekkende Nacht und Verwesung vor mir erblikke! —

Als die schmelzende Cidli endete, stimmten sie alle ihre Harfen zusammen, hingegossen in Andacht:

Heilig ist Gott! Allmächtig ist der Schöpfer des Weltalls!
Dank, Anbetung und Preis und rauchendes Opfer des Herzens
Ihm! und lauten Jubelgesang in den Hallen des Tempels! —

Heilig ist Gott! und gütig ist er — der Schöpfer des Weltalls!
Dank! Anbetung ihm! Ihn jammert die Thräne des Menschen!
Lauten Jubelgesang und Feierlieder im Tempel! —
An den Festen im Allerheiligsten Hallelujah!
Denn ihn jammert die Thräne der Mutter, die Thräne der Freundin!
Offen ist sein fühlendes Herz der Leidenden Kummer! — —
Gott — Gott ist er selbst, der diese Wunder verrichtet,
der die Todten erwekt, ist Gott! — Kein himmlischer Lehrer,
kein Prophet allein! — mit Allmacht ist er gerüstet! —

Heilig

Heilig und gütig iſt Gott. Ihn ehre der Greis und der Säugling!
Heilig und gütig iſt Gott! Ihm opfre die lebende Schöpfung
Dank, Anbetung und Preis! Die Erde, die Meere, die Himmel,
Alle Geſtirne, vom Morgen zum Abend, ſind voll ſeiner Ehre!

Hallelujah! Ihm ertönen die Hallen des Tempels!
An den Feſten im Allerheiligſten Hallelujah!

Hahn.

II.

Brief.

Apologie eines Geizigen.

Mein Herr!

Ich höre, Sie haben mich neulich in einer gewissen Gesellschaft artig durchgehechelt und sich über meine Sparsamkeit, die Sie Geiz nennen, auf Kosten meiner Ehre weidlich lustig gemacht. Es ist mir gar wohl bekant, daß man den, der Schäzze sammlet, die er selbst nicht nuzt und von denen er auch andern nichts abgiebt, einen Geizhals nennt. Aber halten Sie einmal diesen Begrif gegen meine Lebensart, und sie werden finden, daß ich entweder kein Geiziger bin, oder daß jeder Geizhals, wie ich, ein Patriot, ein Menschenfreund sei. Freilich sticht meine ganze Oekonomie gegen die Lebensart des verschwenderischeren grössern Theils meiner Mitbürger sehr ab, und ich gesteh' es gern: abgegeben hab' ich von meinem gesammelten Vermögen noch keinem etwas. Aber das geben hat angefangen, weniger zu werden, je mehr die Dankbaren in der Welt abgenommen haben, und so lang' es Freigebige, Verschwender, Liebhaber des Aufwands giebt, so lange wird man auch Geizige meiner Art finden, und so lange, bei dem immer mehr und mehr steigendem Aufwand und dagegen sinkendem Vermögenszustande, der Kredit nothwendig ist, so lange ist der Mann, der, mit Hintenansezzung seines eignen Genusses, sich ein Vermögen zusammenspart, eine in der bürgerlichen Gesellschaft unentbehrliche Person, die mehr Dank als Tadel verdient.

Wenn

Wenn alle Menschen eine akkurate Vergleichung ihrer Einnahm' und Ausgab' anstellten, und nicht mehr ausgäben als sie einnehmen, so würde man keines Kredits bedürfen, und keiner würde drauf denken, sich Geldsummen zu sparen, um selbige gegen Zinsen auszuleihen. Nun aber giebts Leute, die aus ihrer Tasche nicht mit einemmale so viel herauslangen können, als sie zu bezahlen haben. Daher ist es ein Glük für sie, wenn es dagegen noch Menschen von entgegengesezter Gesinnung giebt, die mit ihren ersparten Kapitalien, versteht sich gegen Genuß gesezlicher Zinsen, ihre Bedürfnisse befriedigen und ihrem Mangel abhelfen können. Nehmen Sie den Fall an, (wenn ich auch nicht von Verschwendern reden will) daß jeder in unsrer Stadt sein ganzes Vermögen verloren, und von niemandem, als von mir Beistand, um seinem gesunkenen Nahrungsstande wieder aufzuhelfen, erwarten könnte: so würde sich die ganze Stadt gratuliren können, daß ich im Stande wäre, mit meinem Gelde sie zu unterstüzzen.

Es ist wahr, ich entziehe mir so manche Bequemlichkeit, ohne die der Weichling und Mann vom Stande nicht leben könnte, aber ich opfre mich dadurch dem Publikum, das wegen einer Geldanleihe oft ohne mich in Verlegenheit seyn würde, auf, und mache mich mit Verzicht des eignen Gebrauchs meines Vermögens verdient. Freilich erheb' ich dafür die Zinsen, aber ich wende sie zu gleichem Behuf an. Meine Zinsen werden wieder ein Kapital, mit dem ich jemanden in der Noth unterstüzzen kan. Wenn ich mir bei meiner gewohnten höchsteinförmigen Lebensart bis jezt ein Vermögen, was durch die jährlich hinzugekommenen, und nicht auf ein Drittheil verzehrten Zinsen gewachsen ist, von ungefähr 80000 Rthlr. erworben habe, so bringen mir diese an jährlichen, nur zu 6 Prozent gerechneten Zinsen . . 4800 Rthlr. ein.
Davon verzehr ich jährlich ungefähr . . 200 —

Es ist also in dem Jahre wieder ein neuer Zuwachs von . . . 4600 Rthlr. entstanden.

Nun will ich annehmen, daß ich bisher 10 Menschen, und zwar jeden mit 1000 Rthlr. mittelst einer Anleihe unterstüzt habe. Da ich nun in diesem Jahr nach Abzug meiner eignen Konsumzion ein neues Vermögen von 4600 Rthlr. bekommen habe, so bin ich ja im Stande, noch über 4 Menschen mehr, jede Anleihe zu 1000 Rthlr. gerechnet, als bisher, mit dergleichen Anleihen zu unterstüzzen. Bei gleicher Lebensart, und falls keine unvorhergesehene Unglüksfälle, als Betrügereien und Konkurse eintreffen, kan ich nun im folgenden Jahre von denen alsdann vom ganzen ausstehenden Vermögen fälligen Zinsen abermals ein neues Vermögen bekommen, das ich ebenfalls pro bono publico hingeben kan.

Denken Sie die Menge von Menschen, die durch meine Sparsamkeit aufgeholfen und in ihrem Gewerbe erhalten werden. Beurtheilen Sie also mich und meine Kollegen fernerhin nicht so lieblos und verächtlich. Der Geizige ist ein Magazin in der Noth, und glüklich ist, wer ihn findet. Freilich werd' ich kein Narr seyn, mein Vermögen, auch nicht das geringste Kapital davon, in unsichre Hände und ohne dagegen zu genieſſende gesezmäſſige Zinsen hinzugeben. Das erste würde mich, wenn ich dadurch Schaden litte, unvermögend zur thätigen Hülfsleistung machen; das zweite aber würde meinem Plan nicht entsprechen, und das Publikum darunter verlieren. Denn ich habe vorhergesagt, daß ich die Zinsen meiner Kapitalien wieder zu neuen Anleihen des Publikums verwende.

Wenn die Welt mich so nach meinen Absichten beurtheilte, so würde es ausgemacht seyn, daß der Geizige offenbar der uneigennüzzigste Mann, und zugleich der gemeinnüzzigste, kräftigste Freund des Geldbedürftigen ist. Es ist ein Glük für ein Land, wenn es darin hie und da eine Tasche giebt, in die sich das Geld, was der Aufwand und der bon ton aus den mehrsten Börsen herausgelokt hat, wiederum samlet, um dem gesunkenen Wohlstand der mehrsten Mitbürger wieder aufzuhelfen.

Die

Die Fürsten und ihre Gesezze sollten selbst nachsichtiger und gütiger gegen Geizige seyn, ihnen einen billigen Profit ausser denen so schon sehr schmalen Zinsen (denn was ist die Erwartung von 5 bis 6 Prozent gegen das Risiko, ein ganzes Kapital zu verlieren!) zu gut halten und sie als Stüzzen des gemeinen Wesens, als Quellen ansehen, die den entnervten Leibern einiger Mitglieder Stärkung geben können.

Dies sind nun die sichtbaren Vortheile, die der Geizige stiftet, und die ihn in den Augen des billigen Beurtheilers erhöhen müssen. Selbst die Oekonomie eines Geizigen, mit seinem ganzen Plan gegeneinander gehalten, verdient Aufmerksamkeit und Lob, und sezt ihn nicht unter seine weniger sparsamern Mitbürger hinunter. Bin ich deshalb geringer oder verachtungswürdig, daß ich meine Garderobe auf die größte Einförmigkeit einschränke, daß mein Tisch keine Lekkerbissen kennt, daß ich an öffentlichen Vergnügungen keinen Antheil nehme? Die Natur ist mit wenigem zufrieden. Wer nicht mehr bedarf, als seine Blösse zu bedekken und seinen Hunger zu stillen, der braucht nur wenig. Ich erfülle diese Pflichten der Natur, und was ich erspare, das wend' ich zum Nuzzen meiner Mitbürger an, und denke die Pflichten der menschlichen Gesellschaft um so mehr zu erfüllen, wenn ich selbst entbehre, um andern zu helfen. Daher halten Sie mir meine Oekonomie immer zu gut und wenn Sie der Mann sind, der sicher genug ist, um ihm borgen zu können, so hab' ich vielleicht noch einmal die Ehre, Ihnen meine Dienstgeflissenheit thätig zu erweisen.

Dero ꝛc.

12.

An Herrn ***.

Frisch auf, o Freund, — die Reise geh hienieden
Berg auf, Berg ab, auf unbekanter Bahn —
Nur nicht verzagt! — der Weise bleibt zufrieden,
trift er auch nur sehr sparsam Blümchen an.
Ein nakter Stein ist oft für einen Müden
weit reizender, als dort ein Schwanenpfühl,
auf den, gequält von eitlen Lebenssorgen
der goldbeglükte Timon fiel.

Zwar freilich bringt ein jeder neuer Morgen
uns neue Noth, doch, Freund, auch neues Glük;
ein frommes Herz scheucht alle bange Sorgen,
ein Freudenkuß scheucht allen Gram zurük. —
Ich halt' es so. — Ein ruhiges Gewissen,
kein Vorwurf der verletzten Pflicht,
die über mich ein traurig Urtheil spricht,
und dann von Dir mich treu geliebt zu wissen,
und unsern S — glüklich sehn,
läßt unerschrokken mich, troz allen Hindernissen,
den steilen Pfad des Lebens gehn.
Und weiß ich noch, daß die mich zärtlich lieben,
an die Natur und Pflicht mich band,
so acht' ich nicht der Freuden Unbestand,
so soll mich nie ein Schatteuglük betrüben,
so wein' ich nie aus Unmut oder Schmerz,
für Wonne nur, so glüklich mich zu finden,
seh' kummerlos bei unbefangnen Scherz
die Jugendzeit und ihre Rosen schwinden,

und traure nicht, daß sie zu schnell entfliehn;
geh' ohne Furcht der Zukunft dreist entgegen;
Genügsamkeit läßt uns auf allen Wegen
der Lebensfreuden sattsam blühn.

Denn ich, o Freund, ich bin schon ganz zufrieden,
wenn dieses Herz, das nicht nach Hoheit strebt,
sich nicht voll Stolz aus jener Sphär' erhebt,
die mir der Vorsicht Hand beschieden.
Denn Grösse, Gold und Würde drükt,
wie Armut, Niedrigkeit und Schande. —
O, glaub' es mir, dem stillen Mittelstande
ward nur das Loos, das unser Herz beglükt;
und es sei mein! — Mir will ich es erwählen,
will meine Kraft dem Vaterlande weihn,
und durch das Glük, von weichgeschaffnen Seelen,
von Dir, mein Freund, geliebt zu seyn,
will ich mir hier ein Eden prophezeihn.

Ein treuer Freund von alter deutscher Sitte
kehrt denn vielleicht wol auf ein Gläschen Wein
und schmaler Kost in meine kleine Hütte
auf wenig süsse Stunden ein,
und, fern von Pracht und Hofesetikette,
schläft ruhig er in meinem kleinen Bette,
indeß sein Wirth, auf dürres Laub gestrekt,
darneben liegt, und ihn am Morgen wekt,
den er vielleicht verschlummert hätte. —
Trinkt Kaffe nun, — nicht wahr, — und speißt Konfekt? —
O Freund, für uns ist Kaffe viel zu theuer,
und teutsches Bier und süsse Milch und Eier
ist auch ein Trank, der gar nicht übel schmekt.

Der Mittag kömmt, es wird der Tisch gedekt,
ein wenig Milch, ein kleiner Eierkuchen,

und

und frische Früchte wird allein,
nebst einem Fläschchen teutschen Wein,
die weise Mässigkeit hier suchen.
Wir essen, Freund, und schenken ein;
dann geht es in den nahen Garten,
wo wir so manche Sommernacht,
von Lieb' entflammt, der stillen Pracht
des silberhellen Mondes harrten;
kein leer Geschwäz, nicht Würfelspiel und Karten
verkürzen hier die pfeilgeschwinde Zeit;
wir rufen uns aus der Vergangenheit
die wonnevollen Jünglingszeiten,
den sanften Scherz, den hohen Muth zurük,
und sehn vergnügt in einem Augenblik
dies Schattenbild geschwind vorübergleiten,
und freuen uns mit sanfter Bangigkeit,
da diese Lust nun ewig hingeschwunden,
daß izt auch noch nicht eine dieser Stunden
dem kaltgewordnem Herzen reut.

Karl Müchler.

Digitized by Google

13.

Galathe und Sophron.

Ein Dialog über das Wiederſehn nach dem Tode.

Sophron. Noch immer ſpricht Schwermut aus dem Auge. Noch ſeh ich die Thränen des Abſchieds auf deiner Wange?

Galathe. Längſt wäre ſie abgetroknet, würde meinem Herzen nur der ſüſſe, allein ſtärkende Troſt zu theil, daß ich ihn einſt ſehen, ihn einſt wieder erkennen würde, ihn, den meine Seele liebt. —

Sophron. Und Du wirſt ihn einſt wiederſehn! Glaubſt Du eine Ewigkeit?

Galathe. Die glaub' ich nicht nur, überzeugt bin ich davon auch. Aber, Sophron! ob wir uns da, wenn die Ewigkeit uns auch einſt alle verſamlet, ob wir uns da wieder erkennen? Wer enträthſelt das mir? Wäre die Entſcheidung gewis, wie ſchnell würden mir Jahre verflieſſen, bis ich jenſeits des Grabes meinen Selim wiederſehe! Aber meine Vernunft täuſcht mich immer mit Phantaſien. Bald ſcheint ſie mir Freuden des Wiederſehns vorzumahlen, bald zieht ſie wieder einen dichten Schleier vor meine Augen und dann iſt aller Troſt in neue Schwermut gewandelt. Kanſt Du mir Troſt geben, ſo gieb ihn mir; aber für Schwindeleien, für eure gewöhnliche philoſophiſche Spekulazionen hab' ich keinen Sinn.

Sophron.

Sophron. Galathe! Du leitest mich auf ein Gespräch, dessen Gegenstand meinem stillen Nachdenken oft eine süsse Unterhaltung ist. Wenn ich hie und da einen Freund verlor, wenn ich nun schon über ihm den bergenden Grabhügel sah, so war das immer mein Trost, daß ich ihn einst in einer bessern Welt wiederfinden sollte. Verachte nicht, wie Du sagst, die philosophischen Spekulazionen. Ihnen hab' ich einen grossen Theil meiner Beruhigung zu verdanken. Freilich bringen sie uns oft nur bis zur Wahrscheinlichkeit; aber wir haben noch eine Quelle, die uns Wahrheit, reine Wahrheit schöpfen läßt.

Galathe. Auf welchen Wegen fandst Du den Trost des Wiedersehns nach dem Tode?

Sophron. Da, wo wir alle ihn finden können; und wenn die Traurigkeit Dich für einige Minuten ernsteren Nachdenkens nicht zu schlaf gemacht hat, so will ich Dir meine Gedanken mittheilen. Unsre Seele kan ohne Körper nicht seyn, das liegt in ihrer Natur. Wartet nun eine Ewigkeit auf uns, das ist, lebt die Seele nach dem Tode, so muß sie auch einen Körper wieder bekommen.

Galathe. Das sag' ich mit Dir; und wenn ich auch zu wenig Philosophin wäre, so würd' ich mich bei der Offenbarung schon beruhigen, indem sie uns auch eine körperliche Auferstehung lehrt.

Sophron. Sieh auf die gegenwärtige Welt acht. Täglich siehst Du Tod und Auferstehung. Die Blume scheint zu sterben, und der Frühling weckt sie wieder. Werden, vergehen, und wieder werden, dieses macht die Hauptabwechslungen in der ganzen Schöpfung aus. So ist auch der Tod und die Auferstehung des Menschen.

Galathe. Ganz recht, lieber Sophron! aber eben in dieser täglichen Praxis der Natur liegt etwas, was meinen Zwei-

fel

Digitized by Google

fel an dem künftigen Wiedersehn erwekt. Nun! wir werden dereinst alle wieder einen Körper bekommen; wenn wir uns denn aber wieder erkennen sollen, so müssen doch jene Körper unserm jezzigen ähnlich seyn. Dies sind' ich aber nicht durchgängig bei den Verwandlungen in der Natur. Z. B. eine Raupe wird nach der Verwandlung ein Schmetterling, und bekömmt also einen von dem vorigen Zustande ganz verschiednen Körper. Wie wenn wir nun auch nach unserm Tode einen andern Leib bekommen, der mit dem jezzigen gar keine Aehnlichkeit hat, so fallen ja auch die Merkmale weg, woran wir uns alsdann erkennen können? —

Sophron. Laß das immer seyn! Aber so ganz verschieden wird jener Körper nicht von dem jezzigen seyn. Die Seele empfindet und handelt durch den Körper. Sie sezt ihre Handlungen oder Würkungen auch nach dem Tode fort. Sie muß also auch wieder einen solchen Körper bekommen, der ihr angemessen ist. Sollte sie nach dem Tode auf eine ganz andre Art empfinden, denken und würken, so würde ein Sprung in der Schöpfung entstehen, der sich aber, wie Du weißt, mit dem weis' ausgedachten Plan des Schöpfers nicht gedenken läßt, und vermöge dessen der nachfolgende Zustand dem vorhergehenden immer gemäß ist. Ob aber jener Körper mit diesem auch eine äussere Aehnlichkeit haben werde, das kan der Philosoph Dir nicht unumstößlich gewis machen.

Galathe. Und also fällt auch das eigentliche Wiedersehn weg.

Sophron. Das folgt nicht, liebe Galathe. Wir erfahren schon hier im Leben, daß wir oft eine Person erkennen, ohne sie körperlich zu sehen. Es giebt ja gewisse Handlungen, die, wenn wir auch die Person nicht wirklich vor Augen sehn, uns dennoch auf den Handelnden mit Zuverlässigkeit schliessen

lassen

lassen. So kan sich auch unsre Seele nach dem Tode auf eine Art gegen uns äussern, daß wir sie erkennen und uns mit Gewisheit erinnern können: sie sei diejenige, mit der wir in diesem Leben einst in genauer Verbindung standen.

Galathe. Du sprichst von Möglichkeit. Ob das aber alles dereinst würklich so seyn werde? das ist die Frage.

Sophron. Die künftige grössere Vollkommenheit unsers Zustandes macht alle Vermuthung zur Gewißheit. Wir sind nicht blos für dieses Leben geschaffen. Mithin ist es glaublich, daß Seelen, die wegen ihres sich schon hier äussernden unwiderstehlichen Hangs zu einander, eine Verbindung nicht blos für diese Erde eingegangen haben. Unsre Seele nimt vermög' ihrer Natur ihre innern Empfindungen auch jenseits des Grabes mit sich. Du beweinst nun hier den Tod Deines treuen Selim, Du findest keine Ruh' ohn' ihn; die Welt mit allen ihren Schönheiten ist öde. Nun gehst Du mit diesen Gedanken in die Ewigkeit. Würdest Du nicht noch eben die Schmerzen fühlen, und würden Dir diese nicht alle dortige Freuden vergällen, wenn Du den nicht wiederfändst, der deiner Seele so unentbehrlich war? — Galathe! ich mögte lieber tod bleiben, als dereinst in eine Welt kommen, wo ich alle die Rechtschafnen nicht wiederfände, mit denen ich hier einen ewigen Bund der Treue knüpfte, mit denen ich auf einem Wege der Tugend wandelte. Galathe! Denk, welche Glükseligkeit ginge uns, ohn' unsre Freunde wiederzufinden, verlohren! Und kanst Du den weisen Schöpfer einer solchen Ungerechtigkeit gegen sein Geschöpf beschuldigen? Unsre Neigungen sterben nicht mit dem Körper. Sie dauren fort. Sind sie rein und unschuldig, warum sollte sie Gott in einer Welt, wo uns doch besser zu Muthe seyn soll, unbefriedigt lassen, und unsern Zustand dadurch unvollkommner machen?

Galathe. Es fängt an in meiner Seele lichter zu werden.

Sophron.

Sophron. Noch mehr. Die älteſten Völker glaubten ſich, wiewol oft auf eine phantaſtiſche, thörichte Art, nach dem Tode wiederzufinden.

Galathe. Dies bewieſe eben nicht mehr für deinen Saz. Irthümer können ganze Nazionen täuſchen.

Sophron. So will ich Dich denn auf untrüglichere Beweiſe führen. Iſt die Auferſtehung des Erlöſers nicht völliger Beweis, daß man ſich nach dem Tode wieder erkennen könne? Sahen ihn nicht ſeine Jünger, da er durchs Grab ſchon gedrungen war?

Galathe. Aber ſie kannten ihn nicht eher, als bis er ſich zu erkennen gab. —

Sophron. Freilich. Es heißt aber: ihre Augen wurden gehalten, daß ſie ihn nicht ſahen, vielleicht um ſie mehr mit einer unvermutheten Freude zu überraſchen, oder vielleicht ſie durch ſeine plözliche Erſcheinung nicht zu erſchrekken, oder vielleicht weil ſie mit den Augen dieſes Leibes ſeinen verklärten Leib nicht ſehen konten. Ja! was willſt Du zu ſeiner weitern Erſcheinung ſagen? „Lege Deine Händ' in meine Seite!“ ſpricht er, und ſie ſahen ihn, ſahn ſeine Nägelmahl' und erkanten ihren Lehrer, ihren Gott.

Galathe. Vielleicht aber war dieſe körperliche Erſcheinung Chriſti nur ein Fall in dieſer Art, und vielleicht ſollten ſeine Jünger nur dadurch um ſo feſter von der Glaubwürdigkeit und Wahrheit ſeiner vorherverkündigten Auferſtehung überzeugt werden?

Sophron. Findeſt du dieſes Beiſpiel nicht vollwichtig genug für den Beweis meines Sazzes, ſo ſieh' auf die Erzählung Chriſti vom reichen Mann und armen Lazarus. Die

Schrift sagt ausdrüklich: er sah Lazarum in Abrahams Schoß. Er kante ihn also wieder, sah, daß es eben der Lazarus sei, den er im Leben dürftig gekant und übel begegnet hatte. Wie das zuging, das lehrt die Schrift nicht, aber daß er ihn würklich erkant und sah, das sagt Christus! — Forderst Du mehr Beweis? wer kan stärker überzeugen, als der, dessen Mund voll lauter Wahrheit überfloß! — Zweifle nicht, Liebe! Alle, alle werden wir versammlet werden, all' uns wiedersehn und der Trennung Thräne wird nicht mehr rinnen.

Galathe. Also werd' ich auch meinen Selim einst wieder sehn! werd' ihn heisser und reiner lieben können! Willkommen sei mir denn die Stunde meines Abschieds! Sie führt mich hin, wo er ist! Dank Dir, theurer Sophron! Du hast mich auf Wege geleitet, wo ich Trost finde! — —

Hahn.

Digitized by Google

14.

An Lukull.

Heischt deinen Wunsch der Glanz von güldnen Kronen,
ein Ordensband, das Helden schmükt,
will nur dein Stolz in Marmorschlössern wohnen,
die Helfenbein und Porphyr drükt; —

Sehnst Du dich nur nach Gotters Lekkermalen;
kan deinen Geist nur Wollust freun;
schlürst lüstern nur dein Gaum aus goldnen Schaalen
den Schaum von Frankreichs Nektar ein;

Sind Tanz und Spiel, sind Opern und Kastraten
dein Zeitvertreib, und schlägt dein Herz
nie heftiger bei Brutus Heldenthaten,
nie ruhiger bei weisem Scherz;

Hüllst Du dich nur in Purpur ein und Seide,
schläfst Du, von Flöten eingewiegt,
in Lais Arm, gefühllos für die Freude
der Liebe, die kein Gold besiegt:

So meide mich — Du kennst den Werth der Hirten,
die Wollust ihrer Mahlzeit nicht,
wo keusche Lieb' stets frischentblühte Mirthen
um jugendliche Lokken flicht.

Ein Ordensband reizt nicht mein Herz zum Neide;
es sei mein Ruhm nur: Mensch zu seyn. —
Geh Du voll Stolz in Purpur, Gold und Seide:
kein Stern und Gold kan mich erfreun.

Natur, Natur, dein Reiz wird nie verschwinden,
wie Opernspiel und Modetand!
Bei Dir wird stets mein Herz Entzükken finden,
das nie ein Sybarit gekant!

Kein welsches Lied, kein Triller von Kastraten
ahmt Philomelens Tönen nach,
und güldner glänzt das Gold von meinen Saaten,
als deiner Schlösser güldnes Dach.

Und frische Milch beim kleinen Hirtenmale,
wo Unschuld reine Scherze wekt,
ist süsser mir, als Dir in goldnen Schaalen
Lyäens Purpurtraube schmekt.

Kein Phrynenkuß kan Wollust mir gewähren,
ich bleibe kalt wie Xenokrat,
bis Hymen einst bei heiligen Altären
Cytherens Gluth geläutert hat.

Karl Müchler.

Digitized by Google

15.

Numa's Antwort an die römschen Gesandten, die ihm die Kron' anboten.

Nach dem Plutarch.

Jede Veränderung der Lebensart ist gefährlich. Der ist ein Thor, der seinen Stand verläßt und eine andre Lebensart wählt, ohne sich über Dürftigkeit, über Glüksumstände und gegenwärtige Lage beklagen zu können. Wenn er auch hiebei sonst nichts wagte, so vertauscht er wenigstens doch das gewisse gegen das ungewisse. Ihr bietet mir die römsche Kron' an, und darin liegt viel. Die Verdienstlichkeiten und Gefahren dieser Krone sind nicht ungewiß. Man erinnre sich nur des Romulus. War er nicht selbst im Verdacht, seinen Mitregenten durch Meuchelmörder getödtet zu haben? War nicht nach seinem Tode noch der Rath irrig, ob er nicht durch Verrätherei ums Leben gekommen sei? und dennoch posaunte man ihn allenthalben für einen Göttersohn aus und wie er von seiner Geburt an wunderlich erhalten und auf eine unglaubliche Art ernährt sei.

Was mich betrift, so bin ich aus sterblichen Samen gezeugt, bin von Leuten, die ihr kennt, genährt, erzogen und unterrichtet. Die wenigen Verdienste, die man an mir schäzt, sind Dinge, die noch lange nicht geschikt für den Thron machen. Ich liebte beständig das Privatleben, die Ruhe und die Wissenschaften, fern von öffentlichen Geschäften. Ich liebte, sucht' und wünschte von jeher in allen Stükken den Frieden, ohne mit dem

Digitized by Google

Krieg zu thun zu haben. Meine Gesellschafter waren Menschen, die den Göttern dienten, sich untereinander ergözten, in ihren Zimmern von der Arbeit ausruhten und auf Heerd' und Weiden acht gaben.

Romulus hat euch manchen angefangenen Zwist unvollendet hinterlassen; ihr mögtet wünschen, es wäre nicht so. Schon deshalb würd' euer Staat einen kriegerischen, thätigen, unternehmenden König haben müssen. Euer Volk, das durch die lange Gewohnheit die größte Geschiklichkeit der Waffen bekam, verlangt nichts als Krieg, und es ist offenbar, daß es noch weiter um sich greifen und die Nachbaren unterjochen will. Ja wenn ich auch endlich nichts weiter betrachten will, so würd' es lächerlich seyn, eine Stadt, die vielmehr eines Eroberers als friedliebenden Königs bedarf, lehren wollen, den Göttern zu dienen, Gerechtigkeit zu lieben, Krieg und Beleidigungen zu fliehn.

Digitized by Google

16.

Epistel, am Geburtstage meiner Frau.

O hätt' ich (heute sind es zwei und zwanzig Jahr,
als Deine Mutter Dich gebahr,
als ich noch selbst ein kleiner Bube war,)
o hätt' ich damals wissen können,
daß ich noch einst so glüklich sei,
mein liebes Weibchen Dich zu nennen:
wie gern wär' ich vom Spiel und Tändelei
gelaufen, hätte dankbar aufgeblikt
zum Himmel, und mit süssen Freudenthränen
ein Flehen nach dem andern auf zu Gott geschikt!
Voll Kindertändelei hätt' ich
in Deiner Wiege Dich
geherzt, geküßt, Dir Blumen in die kleine Hand
gegeben, hätte Dich mein Hannchen schon genannt!
Gott, der mehr sieht, als wir,
der hatte damals schon den Bund mit Dir
und mir beschlossen; endlich führte
er uns auf einem Wege. Jeder spürte
im Busen Lieb' und Treu'; so fand
mein Herz nach vielen Tagen deine Hand!
Nun bist Du mein — bist ewig mein, —
willst bis zum frühen oder spätern Grabe
mit mir verbunden seyn;
willst Freud' und Schmerz und Glük und Habe
treu mit mir theilen! — Ach! ich falle
Dir um den Hals! — Die Freude weint
aus mir! — Verdien' ich alle

Digitized by Google

die Wonn'? — — Die fernſte Zukunft ſcheint
mir voll von Frühlingen entgegen!
und Blum' und Freuden blühn
auf unſers Lebens Wegen,
und Sonnen lächeln auf uns hin! —
Des iſt mein Herz an dieſem Tage
ſo voll Empfindung! Meine Seele ſage
Dir mein Gefühl, gemiſcht von Lieb und Dank.
Rein, wie des frohſten Liedes Klang,
rein, wie das Licht der Sterne,
ſei Dein Geſchik! Es glänz',
wie Sonnen in der Ferne,
es blühe, wie ein ewger Lenz! —
Dein gutes Herz verdient das beſte Loos!
Der Himmel wird dir's geben. —
Und bin ich glüklich einſt, ſo ward ichs blos
um Deinetwillen. Dies erfüllt mich eben
mit ſüſſer Ueberzeugung, daß ich einſt mit Dir
recht glüklich bin. Was könnte mir
wol dieſe Hofnung rauben? Haben wir
ſtets ein zufriednes Herz, und ſind
wir ſtets voll Zärtlichkeit und treu geſint;
ſchenkt unſern fernſten Tagen
der Himmel nur Geſundheit und ſo viel,
als wir bedürfen: Sag, wer will
ſich unzufrieden über Mangel dann beklagen? — —
Nun biſt Du mein! Wir lachen beide
der Narren Tükke, die ſo gern das Band
getrennt geſehn, und ihrer Schadenfreude,
die nur an unſerm Schmerz Vergnügen fand. —
So ſei dann lange noch das Glük —
Die Freude meines Herzens! Blikk'
mit Lieb' und Zärtlichkeit
mich an! O! welche Seeligkeit
fehlt mir? Mein Herz bleibt immer

voll

voll wahrer Treu.
Du weist: Verstellung, Heuchelei,
und niedrer Schmeichelton war nimmer
mein Freund; Dis sei
Dir Bürge für die Dauer meiner Liebe!
Und ferne sei es dann von mir,
daß sich dein Herz einst über mich betrübe,
daß ich nach späten Jahren, Dir
nicht eben so getreu, so zärtlich bliebe,
als wie am ersten Tage, da
ich zärtlich Dir ins Auge sah,
als mich Dein Aug' anblikte
und endlich ein aufrichtig Ja
mich lebenslang beglükte! —

Hahn.

Digitized by Google

17.

Historische Nachrichten von der Raths- und Stadt-Schule zu Stolp in Hinterpommern und derselben Lehrern.

Von

Christ. Wilh. Haken.

I.

Noch jederzeit sind dem gelehrten Publiko gründliche und zuverlässige Schulnachrichten sehr angenehm gewesen, daher auch manche geschikte Männer sich bestrebet haben, bald von diesem, bald von jenem Orte unsers Vaterlandes Schulnachrichten zu samlen und sie der Welt vor Augen zu legen. Wie viel darin geschehen ist, und von welchen Städten dergleichen bekannt gemacht worden, kan man am besten aus meines gelehrten Freundes, des jezzigen Herzogl. Pfalz-Zweybr. wirkl. Geh. Legat. Rath und akkretidirten Residenten am Preuß. Hofe, Herrn D. Oelrichs Entw. einer Bibl. zur Geschichte der Gelarth. in P. III Abschn. S. 23 f. ersehen. Anklam, Barth, Bubliz, Köslin, Kolberg, Franzburg, Golknow, Greifswald, Stargard, A. Stettin, N. Stettin, Stralsund, Treptow, Wolgast können sich rühmen, daß man ihrer Schulen nicht ganz vergessen hat; Nur unser Stolp hat, wie überhaupt, also auch insonderheit in Ansehung seiner vormals so berühmt gewesenen Schule, welche die Alten Helicon Stolpense zu nennen pflegten, noch keinen gefunden, der sich die Mühe gegeben, ihre Schiksale, Lehrer und berühmtesten Zöglinge der Welt bekant

Digitized by Google

zu machen. Der einzige Jänke hat von ihr in seinem Vorber. S. 90 etwas weniges beigebracht. Was Mikräl B. VI. S. 420, und aus ihm Bidermann in Actis Schol. B. VI. S. 591. berühren, ist für die Aufmerksamkeit des Lesers zu trokken und zu wenig. Da ich mich nun schon mit der Geschichte der Stadt Stolp einmal befaßt habe, so will ich die noch vorhandenen Nachrichten von unsrer Stadt- und Rathsschule dem gänzlichen Verlust entreissen und wenigstens die erste Grundlage einer Stolpschen Schulgeschichte zeichnen.

2.

Meine Nachrichten aber erstrekken sich nur auf die Zeiten der gesegneten Reformazion. Doch hat schon zu Zeiten des Pabstthums hieselbst eine gute Schule floriret (vergl. meinen I Beitr. zur Stolp. Gesch. §. 3. not. k. S. 9. f. II Beitr. §. 5. S. 12.) in welcher Männer gezogen worden, die ihrer Vaterstadt wahre Ehre machen: Siegfried Bock, Henning Iven, Bartholomäus Suaue, alle drei Bischöfe zu Kammin,*) hatten den Grund ihrer Kentnisse in der Stolpschen Schule gelegt, und daß diese nicht geringe gewesen, sieht man daraus, daß sie alle drei die Kanzlerwürde bekleidet haben. Bock war, ehe er 1425 Bischof wurde, Kanzler bei Erich I. Könige von Dännemark, Norwegen und Schweden. Henning Iven, welcher 1446 unmittelbar nach ihm den Bischöfl. Stul bestieg, genoß die Ehre, daß, da H. Wratislaf IX. 1456 die Akademie zu Greifswald stiftete, er unsern Iven zum ersten Kanzler derselben verordnete. Barthol. Suaue aber war, ehe er Bischof wurde, Kanzler bei H. Barnim IX. gewesen, wie denn überhaupt das adel. Geschlecht der v. Suauen sich im 16 Jahrhundert

*) Martin Weyher, Häreditarius in Leba, Bischof zu Kammin, hat ebenfalls den Grund zu seinen Wissenschaften in unsrer Schule gelegt, daher Bolduan in Bibl. philos. ihn mit unter die Stolper zählt.

hundert auf eine sehr rühmliche Art im Reiche der Gelehrsamkeit hervorgethan (s. II Beitr. §. 5. S. 11) welches alles beweiset, daß schon in den ältesten Zeiten Stolp ein Ort gewesen, wo man den Werth der Schulen erkant, und auf ihre gute Einrichtung gesehen hat, ob uns gleich jezzo die besondern Nachrichten davon fehlen.

3.

Der Ort, wo damaliger Zeit das Schulgebäude gestanden, ist derselbe, wo es jezzo steht, neben derselben war der Kaland, (vergl. Beitr. III. Anh. II.) welches jezzo kleine Buden sind. Man ist heutiges Tages gewohnt, die Marien Kapelle an der Nordseite der grossen Kirche die alte Schule zu nennen, damit aber hat es folgende Bewandnis: Dieser Kapelle hatte sich die Stadt angemaßt, und ihre Rüstkammer darin angelegt; 1590 wurde die grosse Kirchenvisitazion gehalten, und diese eigenmächtige Besiznehmung eines Kirchengebäudes zwar nachgesehen, aber unter der Bedingung: daß der Magistrat diese Kapelle in zwo Etagen theilen und jede mit einem eigenen Gewölbe versehen sollte; in der untersten könten die Bürger ihre Büchsen, Flinten, Knebelspiesse und andre Rüstung verwahren; die oberste Etage aber sollte zur Kastenkammer bestimmt seyn, wo die Provisoren zusammen kommen könten, und man das Kirchenarchiv aufbewahrte, neben an aber noch ein Zimmer für die Bibliothek zu recht gemacht, und beide mit Tischen, Bänken, Spinden ꝛc. versehen worden. Ob dies nun aber schon gleich das folgende Jahr zu bewerkstelligen verordnet war, so kam es doch nur erst gegen 1596 damit zu Stande. Weil nun inzwischen die alte Schule nicht mehr zu brauchen war, so wurde in dieser so eingerichteten Kapelle vor der Hand Schule gehalten, zum Archiv aber und der Bibliothek ein anderes Zimmer in der Kirche neben der Orgel angelegt. Dieses Umstandes wegen hieß die Kapelle damals die neue Schule, das aber nicht länger als bis 1599, als die jezt noch stehende Schule erbauet

bauet wurde, worüber ihr nachher die Benennung der alten Schule zu Theil geworden. *)

4.

Die Zeit also, da die jezzige Schule erbauet worden, ist das Jahr 1599. **) Sie ward massiv in drei Etagen aufgeführet. In der untersten ist ein grosses gewölbtes Auditorium, in der zwoten ein kleineres und weiter hin in der dritten, Wohnungen für die Schullehrer; nur wäre zu wünschen, daß die Zeit diese erste gute Anlage nicht bereits so weit verderbet, daß man Mühe hat, nur noch für die verschiedenen Klassen bequeme Zimmer auszufinden. Es sind derselben vier, und es arbeiten an der Schule auch vier ***) Lehrer, Rektor, Konrektor, Kantor und Präzeptor, welche in abwechselnden Stunden bald in dieser, bald in jener Klasse die vorgeschriebenen Lekziones treiben. Das Jus Patronatus steht unmittelbar bei E. E. Rath, welcher, jedoch mit Zuziehung des Präpositi, ****) die Schullehrer

*) Ohne Zweifel hat diese Verwechselung der Benennung den Rektor Paul Lütkemann verführet, daß er 1696 ein Schul-Jubiläum gefeiert hat, womit er billig bis 1699 hätte warten sollen.

**) Es erhellet dies mit Zuverlässigkeit aus den Kirchenregistern, welche sogar den 25 und 26 Sept. angeben da das Dach aufgesezt worden.

***) Im Anfange waren nur drei Schulkollegen, seit 1545 aber beständig vier; von 1552 bis 1561 haben sogar ihrer fünfe an der Schule gearbeitet. Die älteste Benennung des ersten Lehrers war: Scholmeyster und die übrigen hiessen seine Gesellen; der Titel Rektor, Konrektor kam erst auf als Prusinus, welcher erst der oberste Lehrer gewesen, 1552 zum andernmal an die Schule kam und Pet. Kolrepen den Rang lassen mußte. Das Kantorat war nicht an eine Stelle gebunden.

****) Daher wurde es von der Kommission bei Errichtung der Matrikul 1590 sehr gemisbilliget, daß der Magistrat den zeitigen Rektor

rer wählet und voziret, da sie denn nach erhaltenen Testim. tentaminis vom Stadtsyndikus introduziret werden.

§.

Die Besoldung der Schullehrer war den damaligen Zeiten gemäß, dem Ansehn nach wenig, wegen des geringen Preises der Bedürfnisse aber hinreichend; denn der Rektor bekam 50 Fl. die zwei folgenden Kollegen theilten sich 60 Fl. und der vierte erhielt 20 Fl. (s. Beitr. III. Anh. II.) Weil aber die Zeit darin ungemein viel verändert hat, so war es in der Folge nicht möglich, daß die Schulbedienten von dem erst bestimten Gehalt leben konten. Gottlob aber in Stolp ist noch immer eine vorzügliche Anzahl gutdenkender Bürger gewesen, *) daher fanden sich auch edle Herzen, welche mit ihrem Vermögen den Pflanzgarten einer gesitteten Nachwelt zu unterstüzzen bemühet waren. Solchergestalt sind verschiedene Legata entstanden, und die Dankbarkeit befiehlt, daß wir hier das Hepornsche, Ostmannsche, Langensche, Klempzensche, Gerdesische, Tessensche, Kleistsche, Güntersbergsche, Scholastsche, Maesische, Schwalgsche, und ein Akker Legatum, dessen Stifter unbekant ist, erwähnen, welche, wenn sie zu 5 P. C. stehen

Rektor Rolevink an die Schule gesezt, ohne solchen dem Superintendenten oder Präpositus erst zum Examen präsentiret zu haben, welcher darüber bald seinen Dienst wieder verloren hätte.

*) Wocken in s. Beitr. zur Pomm. Hist. hat uns S. 153 einen Auszug aus einem alten Mst. geliefert, welches zwischen 1605/1611 verfertiget ist, und darin der Archid. Joh. Wolder eine Beschreibung von unserm Stolp macht. Dieser schildert uns die Einwohner unsrer Stadt dergestalt: Cives habet urbs nostra comes, urbanos, humanos, literatos, benevolos, solertes et industrios, quibus, ob aëris salubritatem solique fertilitatem corpora sunt ἔυσχημα καὶ ἔυεμαῖα, ingenia bene morata et culta, opes et facultates ad victum et amictum sufficientes.

Digitized by Google

stehen, zusammen jährlich 76 Rthlr. 22 gr. Zinsen abwerfen, die fast zu gleichen Theilen unter die Schullehrer vertheilt werden. Der Rektor hat ausser dem noch eine Kämmerei Zulage von jährl. 20 Rthlr., und Ihro Majestät haben die Gnade gehabt, der Schule noch jährl. 150 Rthlr. zuzulegen, wovon Rektor 50, Konrektor 40, Kantor 35 und Präzeptor 25 erhält. Aus der Kirche wird Rektor mit 60 Rthlr, Konrektor mit 50 Rthlr, Kantor mit 33 Rthlr. 8 gr. und Präzeptor mit 20 Rthlr. besoldet, daß also bei unserer Schule die Lehrer ihr zwar nicht überflüssiges, doch hinreichendes Auskommen haben.

6.

Eine Anstalt ohne Gesezze ist wie eine Haushaltung ohne Etat; es geht so lange es kan, und am Ende muß von neuen angefangen werden. Dies wurde bei unsrer Schule sehr zeitig erkant, und man dachte bald daran, hierin die weisesten Vorschriften zu geben. Was Hagense schon mündlich gethan, ward von der Kommission zur Verbesserung des Kirchen- und Schulwesens 1590 schriftlich festgesezt. Die Worte der Matrikul zeugen so deutlich, wie sehr diesen Männern das Wohl unsrer Schule am Herzen gelegen, daß wir uns nicht enthalten können sie hieher zu sezzen:

„Die Schule betreffende, weill E. Rahtt wider die Kirchen-Ordnung vnd der Visitazion Erinnerung diesen jezzigen Schulmeister M. Ludolphum Rolevinckum ohne Vorwissen des Pastoris vociret vnd ehe er zuvor vom Superintendente oder Praeposito examiniret, demselben auch die Testimonialia seines vorigen Verhaltens gezeiget introduciret, ob er wohl im Examine hernacher zimblich befunden, dennoch so er zwischen dies vnd Michaelis seines vnd sonderlich an der Schulen zu Soltwedel, Erlichen Vorhaltens, von dem Consistorio zu Berby besiegeltte getzeugniß nicht einbringet, auch der Kirchen- vnd visitation-Ordnunge

sich

sich nicht vnterwerfen würde, Soll er hier mitt erleubet seyn vnd einander an die stett angenommen werden.

Sonsten soll der Schulemeister vnd Schullgesellen nach eines jeden Schülerß Verstandt vnd Vormugen mitt der Lehre vnd Disciplin sich bequemen, dieselbe zur Furcht vnd Erkäntnis Gottes auch gutter Außrede halten, mit vberflüssigen, hohen vnd weinig nutzbaren Lectionibus nicht beladen, die Praecepta nicht durch Glossen, sondern Exempeln erclären, in denselben keine vbrige Zeit wegbringen sondern die Jugend zu dem Gebrauch der Reguln vnd Styli mit allem Fleisse gewenen, auch Zucht vndt Erbarkeit auch gutte Künste in derselben pflanzen vndt der christlichen Kirchen so woll, als dem weltlichen vndt Haußregiment nützlich vndt bequeme machen.

Insonderheit aber damitt die Jugendt stets vnd vnverhindert bey den Studiis bleibe, soll hinfort deß Morgens vmb 8 vndt Nachmittage umb 2 Uhr dieselbe nicht erleubet, sondern des Sommers von 6 bis 9 vndt Nachmittage von 12 bis 3 Vhren deß Winterß aber von 7 bis 10, Imgleichen von 12 bis 3 Vhren Nachmittage, continue in der Schulen vndt Lehre auffgehalten werden, die vbrige Zeitt biß Mittage vndt Abend sollen die Priuati praeceptores vndt Paedagogi mitt den repetitionibus Lectionum vollenden. Auch sollen die Knaben nicht des Montages, sondern am Mittwoche des Nachmittages erleubet werden, zu dem Ende auch die Brautt suppen abgeschaffet vndt in Dero statt von jeder Brautmessen soll 1 fl. dem Cantori, davon die Helfte, vndt den andern Collegis die andre Helfte, Imgleichen dem Organisten ein halber fl. wenn er schlähet, hiermitt verordnet seyn.

Damit auch der armen Jugend nicht vergessen werde, sollen die Praeceptores mit rahtt des Praepositi eine Cur-

renden

renden anrichten, die auf daß fleissigste mitt guter Ordnung bestellen vndt stets vnterhalten, wie denn auch die Prediger im gemeine Gebette für die Schulen betten, von Schulen die Zuhörer ofte erinnern vndt daß ein jeder seine Kinder dartzu halte, arme Schüler gerne herberge, vndt die Allmosen mittheile, auß Gottes Worte vermahnen vndt anhalten sollen. Zudeme weill fast überall, daß nicht von der Kirchen sondern vom Rahtthause oder den Knaben die Schule mitt nottürftigen Holtze vorsehen werde gebräuchlich vndt sonst die Kirchen allhier vnvermugen, alß sollen die Kirchen Vorsteher alleine den Vorschub thun, wenn eß im Jahr zum wolfeilisten das Holtz einkauffen, an einen sichern Ort biß Winterß Zeit verwahren, rahttsamb außtheilen vndt von jedem Knaben nicht mehr alß 8 ß bezalt nehmen. Imgleichen, sintemall viel daran gelegen, daß die Knaben von Jugendt auf zu einer gutten Handt zu schreiben gewehnet werden, damit man auch keiner besondern Schreibe Schulen benöttiget, alß soll jedertzeit einer von den infimis Praeceptoribus, der eine gutte leßliche Cantzlei Handt schreibt hinfortt bestellt werden.

Vnd weil dem gemeinen Besten an den Schulen zum höhesten gelegen, alß sollen zwene gelerte verstendige Menner, die alle halbe Jahr auf Ostern vndt Michaelis mit dem Praeposito vndt andern Predigern die Schule visitiren, Examina vndt Repetitiones dero im verschienen halben Jahre vorgeleseneu Lectionen lassen halten, die Knaben nach ihrer Geschiklichkeit in die Classes versezzen, wie eß mit den Lectionen, Catechismo, Grammatica Exercitiis latinae linguae, Disciplin, der Schuldiener Leben vndt Wandel vndt aller notturft gewandt, fleissige Nachfrage haben, vndt so etwas mangelt bessern oder abschaffen, auß dem Rahtte, alß Inspectores scholae verordnet werden."

Dies war die erste Grundlage, welcher man die Weisheit und Rechtschaffenheit derer ansiehet, die sie entworfen haben.

ben. Nachhero sind ordentliche Schulgesezze gemacht, und in 48 Artikeln verfasset; diese aber bedürfen einer Revision und diesen Zeiten gemässeren Abänderung. Am Schlusse steht:

OFFICII SCHOLASTICI COMPENDIVM
ORA
OBTEMPERA
FACE
AVDI
DISCE
REPETE
EXERCE
PATERE.

7.

Nichts bringet den Vätern einer Stadt mehr Ehre, nichts zeuget so sehr von dem Eifer, ihre grosse Pflicht zu erfüllen, als wenn sie ihre Wachsamkeit und Treue mit auf die Zukunft richten und dafür sorgen, daß unter ihnen eine Nachwelt aufwachse, die das Gute, so sie gestiftet haben, nicht wieder stürze, sondern vermehre und den Flor des gemeinen Wesens aufrecht halte. Wie geschieht das aber anders, als wenn Schulen angerichtet und diese auch mit geschikten Lehrern besezzet werden? Schulen sind in der That redende Denkmale einer guten Stadtobrigkeit, wenn sie gut besezzet sind, und von diesen kan man den sichern Schluß machen, daß Segen und Wolfarth lange auf einer Stadt ruhen, und in Enkeln das Glük ihrer Väter noch blühen werde. Da aber, wo die Gassen von zuchtlosen Buben wimmeln, wo Bürger angesezt werden, die keine Grundsäzze der Religion und anständigen Wandels inne haben, von den allerersten Kentnissen einer angebauten und ausgebildeten Vernunft entblösset sind, da braucht es nur wenige Jahre, so dringt Armut, in Begleitung des Ungehorsams, und schändliche Unordnung herein, so ist der Umsturz aller

bürger-

bürgerlichen guten Verfassung nahe, so machen die Enkel ihren Vätern in der Grube noch Schande. Man kan dies nie zu viel erinnern, und so, wie ich diese Warnung aus Pflicht meines Amtes sehr oft mit gerührter Seele vortrage, so schreibe ich sie auch izt mit bittender Liebe nieder.

§.

Ich habe schon §. 2. angeführet, daß Stolp von den ältesten Zeiten her Schulen gehabt und daß Männer des höchsten Ranges den Grund ihrer Wissenschaften allhier geleget haben. Wie aber die in ihrem wahren Segen noch nie genug erkante Reformazion überhaupt den Wissenschaften und wahrer Gelehrsamkeit ein neues und helles Licht aufsteckte, und nach zerbrochenen Fesseln des Aberglaubens die verdunkelte Ehre des menschlichen Verstandes wieder herstellte, so wuchs auch mit derselben der Flor unsrer Schule; Ja, was noch mehr ist, unsre Schule war grade der Ort, wo die erste Quelle des Evangelii hervorbrach, und aus welcher die Erkentnis des Heils sich wie ein fruchtbarer Regen über diese gute Stadt ergoß. Mich hierüber näher zu erklären, beziehe ich mich auf den 4 und 5 §. meines II Beitr. Christian Ketelhut *) hatte die Dämmerung gebracht,

*) Ich muß hier einen Fehler verbessern den ich Beitr. II. §. 4. begangen habe, weil ich des Cramers Nachricht zu viel getrauet. — Christian Ketelhut predigte schon den 10ten May 1523. auf St. Jürgens Kirchhofe zu Stralsund das Evangelium; folglich ist er von hier gleich dahin gegangen. Er starb auch nicht 1557 sondern den 21sten Jul. 1546. Man sieht dieses aus dem Epitaphio, welches ihm in der Nikol. Kirche zu Stralsund errichtet ist; daselbst heißt es: „Anno MDXXIII den Sondag Vocem Jucunditatis den 10ten May Hof Her Christianus Ketelhood alhie thon Sunde an, dat Evangelium to predigende up St. Jürgens Kirchhabe unter de Linde. Is in Got entslapen im Jahr MDXLVI den 21 Jul. Ein mehreres s. Dähnerts P. Bibl. B. III. S. 322.

bracht, eine trübe Wolke der Verfolgung aber verbarg sie; darauf kam Peter Suave und schenkte durch seinen Unterricht im Hause unsrer Stadt einige Stralen der Morgenröthe; die Schritte aber, die er that, schienen ihm zu langsam zu seyn, daher wählte er einen Weg, welcher gewiß der beste war und ihm bis auf diese Stunde noch Ehre macht. — Er unterrichtete die Schullehrer, diese, da sie die Wahrheit erkant und angenommen, brachten sie ihren Schülern bei und diese reizten die Eltern den Weg des Friedens zu suchen. So wuchs das Werk der Gnade von Tage zu Tage. — Man hat es heutiges Tages durch die Erfahrung bestätiget gefunden, daß Predigten für Kinder, **Schulpredigten**, einen ungemeinen Nuzzen stiften. Darf ichs sagen? — **Stolp** hat schon vor 250 Jahren diesen Nuzzen eingesehen, und hier sind wol die ersten Schulpredigten gehalten worden; denn diese vom Licht des Evangelii erleuchtete Lehrer lehrten nicht nur in gewöhnlichen Stunden die Jugend den Weg des Heils, sondern sie hielten auch in der Schule die ersten evangelischen Predigten, *) und dadurch wurden auch Erwachsene herbei gezogen, welche um so vielmehr Nuzzen davon zogen, weil diese Predigten für den Begrif der Jugend und also auch der einfältigsten Bürger eingerichtet waren.

9.

Nun komme ich auf die **Lehrer** selbst, welche seit der Reformazion unsrer Schule vorgestanden, und zwar will ich hauptsächlich auf die ersten Lehrer oder

Rek-

*) **Chyträus** in seiner Vandalia S. 37. 38. ertheilt uns davon folgende Nachricht: Prima purioris doctrinae semina sparsit *Petrus Suavenius*, vir nobilis, in ea urbe natus, et Luthero familiaris et charus, qui in privata ad forum domo, civibus aliquot literatis et scholae Praeceptoribus, Pauli ad Romanos epistolam interpretatus est. Ab hoc excitati scholae moderatores, studia sacrarum litterarum, non modo apud scholasticos urgebant verum etiam *concionibus in schola habendis* plurimos ad purioris doctrinae studium invitabant.

Digitized by Google

mein Augenmerk richten, weil gemeiniglich von ihnen der Flor oder Fall der Schulen abhängt. Um aber auch die andern Schullehrer kennen zu lernen soll am Ende eine synchronistische Tabelle folgen, um solche mit einemmal vor Augen zu legen.

10.

In allen Verzeichnissen der hiesigen Rektoren wird **Kornelius Prusinus** als der erste angegeben; Er ist es aber nicht, sondern es sind deutliche Zeugnisse vorhanden, daß D. **Christoph Heyl** der erste gewesen, welcher nach gepredigten Evangelio, der hiesigen Schule vorgesezt worden. So bald **Amandus** von hier weg und durch den sanftmüthigen Superint. **Jakob Hogense** die erste Ruhe in Stolp wieder hergestellet war, that sich dieser redliche Knecht Gottes, welcher vom Schulwesen die herrlichsten Einsichten hatte, mit dem rechtschafnen Bürgermeister **Joachim v. Mitzlaf** zusammen, und beide, wie sie für die Anordnung des öffentlichen Gottesdienstes gesorget hatten, liessen sich auch die neue Einrichtung einer guten Schule äusserst angelegen seyn. Vermuthlich geschahe es auf Rath und Empfehlung **Peter Suauens**, daß man den obgenanten **Christoph Heyl**, der sich auch **Soterus** nannte, nebst andern Magistris an diese Schule rief. *) Er war aus

 Weis-

*) **Lorenz Moller**, ein Stolper von Geburt und Rektor der Schule zu **Hildesheim** hat 1560 *Litteras ad ordinem senatorium civitatis Stolpe* geschrieben, darin er de vita et morte Melanchtonis handelt und diesem communi Germaniae praeceptori gleichsam parentiret. In diesem schönen und gelehrten Briefe, welchen der Herr Prof. **Dähnert** dem IV B. der Pomm. Bibl. S. 139 f. einrükken lassen, gedenket der Verfasser auch unsrer Stolpschen Schule, und ich kan mich nicht enthalten, folgende Stelle daraus herzusezzen. Posteriori causa cur hoc triste et lugubre carmen Vobis dedicandum duxi,

Weisbaden gebürtig und hatte zu Leipzig Medizin studirt,*) woselbst er auch den gradum Doctoris angenommen. Allem Anschein

duxi, haec est: semper animadverti, etiam in mea puericia, Vos amplecti doctrinam a Luthero traditam et ante omnia eam habuisse curam, ut vestrae scholae pios et doctos viros praeficeretis. Ac quidem vocastis D. Doctorem *Christophorum Heyl* et Magistros, qui artes et linguas cum optimis autoribus tradebant et discentium mores et judicia recte formabant. Primus autem tam pii instituti hortator erat Dn. *Jacobus Hogensee*, vestrae ecclesiae Pastor et Dn. *Johannes Mitzlavius* consul piae memoriae, hoc nomine praeclare meriti de vestra Republica. Nunc apud Vos et Dn. *Joachimum Mitzlavium* filium, mihi quondam familiarissimum et affinitate junctum, in vestigia defuncti Patris successisse vehementer gaudeo. Hac enim ratione veterem possessionem laudis in litererum studiis provehendis retinebitis ac servabitis, nihilque Vos utilius vestrae Reip. praestare posse, nullum est dubium. Nam sublatis scholis et honestis artibus rectaque docendi ratione nullum profecto in rebus humanis judicium nec lumen esse potest. Gratulor igitur Vobis optimo jure, quod vestra ecclesia et schola Dei beneficio et singulari dexterirate administrata et a doctrinae studiis commendata est, ad quam me quondam cum essem Wirtebergae quoque vocastis, ut in ea partem publici muneris sustinerem, sed aeternus Deus, qui novit, quod cuique sit ex usu, voluit, me, idque de auctoritate et consilio reverendi Viri D. doctoris *Pomerani* et *Antonii Corvini*, intimorum meorum amicorum in inclyta urbe Hildesheimia civem et aliquandiu rudis pueritiae formatorem esse, quod, teste Erasmo Roterod, proximum regno munus est, licet imperitum vulgus non intelligat dignitatem aut utilitatem scholasticae professionis, nec satis quidem considerant magnitudinem hujus officii divites indocti, quos Diogenes oves onustas aureo vellere; Socrates vero, hominum consensu et Apollinis oraculo, sapientissimus judicatus, aurea mancipia dixit esse.

*) Es ist noch immer ein seltner Fall, daß Medici zu Schulämtern gezogen werden, daher Joh. Ehrenfried Bernhauer 1725 in Bautzen

Anſchein nach war er nicht lange hier, und das mag wol die Urſache ſeyn, daß er aus der Reihe der hieſigen Rektoren verſchwunden iſt. Von hier ging er wieder nach Leipzig und ward daſelbſt zum öffentlichen Lehrer der Medizin beſtellet. Es gefiel ihm aber, die akademiſche Katheder wieder zu verlaſſen und 1540 das Stadt Phyſikat nebſt der Profeſſion der Weltweisheit zu Elbing anzunehmen, woſelbſt er auch 1585 verſtorben iſt. *) 1534 gab er ein Buch de artificiali medicatione heraus, welches zu Maynz in 4to gedrukt worden. Er hat Galeni Tr. de cognoſcendis adfectibus rerum überſezt.

II.

Meiner Muthmaſſung nach, triſt es etwa um das Jahr 1535 als M. **Cornelius Pruſinus** nach Stolp kam und auf Chriſtoph Heyl im Rektorat folgte: denn damals hielt Bugenhagen hier die groſſe Kirchen-Viſitazion und dieſer hat ihn der Stadt empfohlen; allein Pruſinus erfüllte nicht ihre Erwartung; es entſtand zwiſchen ihm und dem Magiſtrat eine traurige Zwietracht; wer recht Schuld hatte, konte Bugenhagen zu ſeiner Zeit ſchon nicht beſtimmen, daher es uns deſto mehr ein Räthſel bleibt; inzwiſchen ging die Verbitterung ſo weit, daß der Magiſtrat des Rektors herzlich müde wurde, und dieſer ſelbſt auch abdankte. Das war aber zu jenen traurigen Zeiten, als die Stadt in des Herz. Barnims Ungnade gefallen

Bautzen ein Progr. de medico ſcholarum rectore drukken laſſen. Kolberg zählt unter ſeinen Rektoren drei Mediziner, (ſ. Wocken Beitr. S. 98) und N. Stettin einen Conrectorem medicum, vergl. Oelr. Entw. einer Bibl. zur Geſchichte der Gelartheit S. 26, und deſſelben Orat. de prig. neceſſitate et commodis conſulatus academici temporalis et ambulatorii, S. 12, Anm. 17.

*) Vergl. Tolkemits Presbyt. Elbingenſ. S. 317. 396. woſelbſt aber ſeines Stolpſchen Rektorats auch nicht Erwähnung geſchieht, zu ſeinen Schriften aber noch Orat. de litterarum ſtudiis tum colendis tum promovendis. Witteb. 1562. 8. gezählet wird.

Digitized by Google

war. Ohne Zweifel suchte Prusinus seine Beschwerden dem Landesherrn vorzutragen, und dieser sezte den Rektor wider Dank und Willen des Magistrats wieder in sein Amt ein; *) allein der Zänkereien war kein Ende, 1540 mußte Prusinus nur wieder die Schule räumen; Er blieb aber in Stolp und lebte als ein Privatmann. Wie es hernach gekommen, daß er 1552, ohngeachtet die Schule mit vier Lehrern besezt war, doch wieder zum Lehrer bei der Schule, Peter Kolrepen zur Seite, gesezt worden, kan ich gar nicht ausfündig machen. **) Er kommt in den Besoldungsregistern bis 1559 noch vor, und andre Nachrichten enthalten, daß er am Himmelfarthstage 1564 hieselbst gestorben ist. ***)

12. Als

*) Desfalls führte die Stadt wider den Herzog bittere Klage, dem in derselben dem kaiserl. Hofe übergebenen gravaminibus heißt es:

„Tom twelfften, wo woll Eyn Rath an de schole vor allen anderen steden vele gewandt, wo am Dage vndt war is vndt de Radt allewege des befuget vndt macht gehapt, ock in F. G. Landes Ordeninge erkleret dat Eyn Radt yn jeder Stadt neuenst der Superattendenten eynen scholmeyster annemen vndt vorlöwen machtig syn schall, welkes disse Stadt van voleginge allewege machtig geweft, vndt wowoll de scholmeyster sere ungebärlich yegen eynen Radt vndt Superattendenten sick geholden sülueft Orloff genamen ꝛc. heft doch alle entschuldigunge by F. G. nicht gelden wyllen yfft möthen vnde ys de scholmeyster, un rehorter saken, wedder Bruk vndt Fryzheit besser stadt vp anrögent vuser höuet vygende, Vns tho spotte vndt vorachtinge tho eynem scholmeyftere yngesettet."

Diese gravamina sind von 1544 und kan hier kein Schulmeister anders als Prusinus gemeinet seyn.

**) In den Regiftern heißt es nur in anno 1552 Besoldunge Cornelii Prusini, de iß vp Michaeliß anni Ly na gemenem Talle by de schole angenamen.

***) An hinterlaßnen Schriften ist mir von ihm weiter nichts bekant worden, als ein lateinischer, zum Unterricht seiner Schüler verfaßter

12.

Als es nun mit Prusino nicht länger gehen wollte, bat der Magistrat 1540 den D. Bugenhagen, gegen Weynachten einen andern geschikten Mann zu schikken, von dem der Magistrat Ehre hätte. Bugenhagen ward gewissermassen empfindlich, daß seine erste Empfehlung nicht gerathen, und alle seine Bemühungen, zwischen dem Rath und Prusino Einigkeit zu stiften, nichts verfangen wollten. *) Inzwischen um

 einmal

faßter Katechismus, welchem einige aus der ersten Klasse Ehrengedichte vorgesezt haben. Der Titel ist: Praecipua S. Scripturae capita in imperitae juventutis usum breviter comprehensa, autore *Cornelio Prusino* Gymnasiarcho Stolpense, 12. 2. B. Ged. 1641. *Joachimus Steikius* Stolpens. hat die Vorrede gemacht; dies war auch sein Schüler. Die andern so sich sehen lassen, sind: *Joachimus Gerth* und *Josias Menius*; der Buchdrukker Rhode hat sein Scherflein auch gegeben, damit ja nichts umkomme. Es werden in diesem Katechismo nach dem weitern Begrif des Worts Sakrament, noch die Taufe, das Abendmahl, und die Absoluzion als Sakramente angegeben.

*) Ich will hier zwei authentische Briefe des sel. Bugenhagen beibringen, welche diesen §. vortreflich erläutern und den Liebhabern der Bugenhagenschen Schriften gewiß angenehm seyn werden, da sie noch nie gedrukt und des Druks wohl werth sind.

„Den Ehrbaren, Ehrsamen, Weysen Herren Burgermeistern vndt Rathmannen vndt kastenherren der Stadt Stolp in Pommern meinen besondern günstigen Herren vndt Freunden.

„Gnadt vndt Friedt von Gott unserm Vater vndt unſ. Jesu Christo unsern Herrn ewiglich. Ehrsame, Weyse Herren. Ich habe Ewr Ehrsamheitt Briff entfangen vndt vorstanden, daß Ihr von vnß begehret einen Schulmeister auff Weynachten, der fromm vndt gelahrt sey, Ewr Jugendt zu gutem, vndt von welchem Ihr (wie Ihr schreibet) möget Ehre haben, das ist (wie ich verstehe) der seine Sache also ausrichten kan, daß Niemandt Euch auffrücken

einmal des Gezänks ein Ende zu machen, schikte D. Bugenhagen einen geschikten Schulmann, M. Peter Cylrey, einen

rücken möge, in dieser Zweytracht, die sich bey Euch des Schulmeisters halben hat zugetragen, warumb Ihr zum Ampt einen vnbüchtigen gefodert habet. Ehrsame, liebe Herren, die Zweytracht bey Euch der Schule halben hatt mihr wehe gethan vndt habe, do Cornelius wieder eingesezt ward, fleissig geschrieben, nicht ohn Arbeit v. Mühe, an den würdigen Herren Jacobum Superintendenten, auch an andere dazu an Cornelium besonders alles was ich wuste, zur Versöhnung zum Frieden vndt einigkeit für GOtt vndt für den Leuten dienstlich. Es hatt aber nicht wolt helffen, bey welchem aber die schuldt ist, weiß Gott, so gar wunderlich vndt widersinnig werde ich mitt mennigerley Briffen berichtet, do E. E. Briff laß (Gott ist mein Zeuge vndt Thomas Canzow der bey mihr war) ward ich froh vndt sprach: Gott sey gelobet daß der Stolpische Zweytracht einmahl zu Ende gekommen ist; denn ob ich Cornelio wohl günstig bin, alß meinem alten Diener, wie Ihr wisset, so sind wir dennoch schuldig mehr zu sorgen fürs gemeine Beste vndt gemeine Empter, denn für einzelne Personen, darumb habe ich auch Ewrem Begeren nach getrachtet, mitt Thomas Canzowen, wie ich möchte vberkommen solchen Schulmeister Ewer Stadt dienstlich in dieser Zweytracht vndt für allen andern erwehlet unsern Sub Rectorem oder Cantorem, auß vnser Jungen Schule, der es auch gern vndt willig angenommen vndt will auf Sanct Catharinen Markt zu Stettin kommen, dahin möget Ihr ihm auff die Zeit etwaß zur Zehrung zu Hülffe senden vndt schenken vndt bestellen, mitt eweren Kaufleuten oder anderen, daß sie ihn zu Euch mitt herüber nehmen, das will die geringste Zehrung seyn. Wir wolten den man selbst lenger gerne in vnser Schule behalten, aber wir müssen auch andern Ländern dienen mit Personen, wie wir auch von Gottes Gnaden gerne thun. Er kan beyde teutsche Sprachen. Er ist ein geborner Märker, schier vnser Landsmann. Er ist gelehrt lateinisch vndt grisch. Er kann mitt der Jugendt woll vmbgehen, das hat Er bey

Vns

einen Märker von Gebuhrt, welcher mit dem Jahr 1541 sein Amt hieselbst antrat und zugleich das Kantorat verwaltete.

Wus wohl bewepset. Er ist fromb, sittlich vndt stille, nimbt seines Dinges wahr. Er ist ein künstlicher Musikus vndt gutter Senger, der vnser Chor mit Chorgesengen vndt in figurativis so regieret, daß vnser Stadt vndt die ganze Vniuersitet ein Wohlgefallen daran gehabt hatt. Ich bin froh, daß ich Euch mit solchem Manne in dieser Zweytracht dienen kann. Ich bitte aber E. E. für Cornelium, weil er nicht möge Schulmeister seyn, daß Er Ewer lieber Bürger sey biß Ihn Gott ein besseres beschehrt, daß Ihr Ihn beschützet und beschirmet, denn ich höre daß Ihm Gewalt von etlichen widerfähret, die sich am rechte doch sollten vergnügen lassen, vndt so es Ihm gelegen vndt von nöthen, daß Er Euch würde bitten zu vergeben vndt zue gutte zue halten bitt ich E. E. wolle Ihm willig vndt von Hertzen guten willen beweisen, damitt Er auch wedder zue Fryden werde; denn ich halte es das Ihme wehe thut, das seinet halben (ich weiß nicht verschuldt) solche Zweytracht ist entstanden. Waß ich E. E. kann wedder dienen, das thue ich gerne. Christus sey mit Euch allen ewiglich. Geschrieben zu Wittenberg M. D. XLten yp Octobris

E. E.

williger

Johannes Bugenhagen,

Pom. D.

„Den Ehrbaren, Ehrsamen weysen Herren Burgemeistern vndt Rathmannen der Stadt Stolp meinen lieben Herren vndt günstigen Freunden.

„Gnad vndt Friede von Gott vnserm Vatter vndt von Jesu Christo vnserm Herrn ewiglich. Ersamen weysen Herren. Hie senden wir Euch Petrum Colrepium wie ich zuvor an E. Ehrsamheit geschrieben habe, daß Er, wie Ihr gebethen habt bey Euch Schulmeister sey. E. E. werden an Ihm alles also befunden, wie ich zuvor von Ihm geschrieben habe. Er wirdt Ewer Stadt zu Ehren vndt Kirch zue Nutzen seyn. Ich ermahne Euch aber, weill

tete. *) Zwanzig Jahr diente er der Schule mit Ruhm und Treue, da aber, nemlich Ausgangs 1561 ward er als Rektor an das Kolbergsche Lyzeum berufen, welchem er auch ganzer dreissig Jahre mit Ehren vorgestanden, und also unter die seltenen Schulmänner gehöret, welche über funfzig Jahe im Schulstaube zugebracht haben; er starb den 27sten Sept. 1593.

13.

Nach ihm wählte der Magistrat ein Stadtkind, nemlich M. Ambrosium Hartwich, von welchem aber nichts merkwürdiges bekant worden. Er stand der Schule zehn Jahe lang vor, und starb den 12ten Febr. 1572.

14.

In demselben Jahre um Pfingsten aus trat M. Joachim Bochatius, ein Belgarder von Geburt an seine Stelle, und

weill diese Magister von E. E. gefodert, daß Ihr Ihm die Reise Zehrung woltet wieder staten, darumb werdet Ihr Euch wohl freundtlich mitt Ihm vortragen waß ich Ewere werden Ehrsamheit yndt gunsten kann weiter dienen, das thue ich gerne, Christus sey mitt Euch allen ewiglich. Geschrieben zue Wittenbergk M. D. X. Iten Dom. post Elisabeth

E. E.

williger
Johannes Bugenhagen,
Pom. D.

*) Sein Vater Michael besaß im Meklenburgschen das Guth Colrepe und in Pommern das Guth Fundhoff, daher vindizirten sich seine Nachkommen den Adel. Nachdem sie sich um Stolp herum die Güter Knuhoff, Vessin ꝛc. für ihr Geld gekauft und mit verschiedenen adelichen Familien sich verbunden hatten, ward ihnen solcher auch nicht weiter gestritten, und so sind durch diesen Rektor die v. Colrep in diese Gegend gekommen, wo sich dieses Geschlecht noch bis jezt gehalten.

Digitized by Google

und war nur acht Jahr Rektor, denn 1590 ward er als Pastor und Präpositus nach Schlaw berufen, wo er den 3ten Nov. 1596 gestorben ist.

15.

Auf ihn folgte sogleich ein Mann, welcher die größte Aufmerksamkeit verdienet und hier mancherlei besondere Schikſale gehabt hat. M. Ludolph Rolevink ist es, von dem wir reden. Er war den 3ten März 1560 im Magdeburgschen geboren, studirte zu Wittenberg und ward erst Konrektor zu Salzwedel; von da rief ihn der Magistrat zum Rektorat nach Stolp, aber ohne Beistimmung des Präpositi, daher er bald in Verlegenheit gerathen und wieder um sein Amt gekommen wäre. (s. S. 285 not.****) Der Herzog Johann Friedrich aber schlug im Visit. Absch. vom 10ten Oktobr. 1590 die Sache auf einmal nieder. *) In Salzwedel hatte er gleichfalls schon Verdrießlichkeiten gehabt, da man ihn beschuldiget, daß er Verfasser eines wider den Rath ausgestreuten Pasquills seyn sollte; er lehnte aber diesen abscheulichen Verdacht durch eine eigene Vertheidigungsschrift von sich ab, die 1590 ans Licht trat. Hier in Stolp genoß er auch nicht so recht die gesuchte Ruhe, daher verwaltete er nur das Rektorat bis Ostern 1594. Auf was Art er von seinem Dienste abgetreten, weiß ich nicht; das besonderste aber ist, daß er um Johannis 1599 zum andernmal Rektor wurde und sein jezziger Nachfolger Jakob Hartwig ihm weichen und wieder Konrektor werden mußte. Wie das zusammen hängt und auseinander geht ist mir räthselhaft, die Sache

*) Dies sind die eigentlichen Worte: Wir sindt auch in Gnaden zu frieden, das der Schulmeister M. Ludolphus Rolesinke vnbeschehenen Bericht, Kundschaft vndt Bekhendtniß bey der Schulen gelassen vndt darüber weiters nicht molestiret werde, sondern Er seines Ambtes, wie bis daher geschehen, getrewlich gewartte, vnd do ihm weiters Jemandes zu besprechen, solchs vor dem geistlichen Consistorio vnser Stadt Alten Stettin geschehe.

Sache selbst aber erhellet aus ausdrüklichen Anzeigen des hiesigen Kirchen und Besoldungs-Registers. Vielleicht daß der damalige neue Schulbau (§. 4.) mehrere Arbeiter erfodert hat und Rolevink, da er nichts zu thun hatte, sich auf kurze Zeit noch einmal bei der Schule brauchen lassen, denn es daurte sein zweites Rektorat auch nur bis 1601, gleichwol lebte er noch bis 1609 als ein Privatus in Stolp, da er denn Doktor der Gottesgelahrtheit wurde, und als Superint. und Hofprediger nach Barby ging. Unsre Pfarrkirche bewahrt ein bemerkenswürdiges Andenken von ihm. Er hatte aus guter Meinung einen Altar verfertigen lassen, womit er die Kirche beschenken wollte, allein der Magistrat wollte ihm diese Ehre nicht verstatten, sondern ließ selbst einen Altar bauen und unsern Rolevink sein bestimtes Geschenk behalten; daher entschloß er sich, dieses prächtig gearbeitete Altarstük *) als eine Gedächtnistafel an den Pfeiler, zur rechten Hand der Kanzel aufzustellen und mit folgender Inschrift zu versehen:

LVDOLPHVS ROLEVINCVS

Magdeb. S. S. Theol. D. An. MDCIX die Januarii X illustr. Comitatus Barbiensis Superintendens etc. designatus et ANNA ROSTKEN Stolpigena, Conjux desideratissima XI Mar. pie defuncta hoc memoriae monumentum statuerunt, templumque binis candelab. e laqueari pendentibus, ornarunt.

Es

*) Daß dieses Monument nicht zu einem Epithaphio sondern zu einem Altar Stük bestimmt gewesen, siehet man 1) aus dessen ungemeinen Grösse, 2) aus dem ganzen System desselben, denn es hat vier Etagen, in der untersten ist die Kreuzigung, in der zwoten die Auferstehung, in der dritten die Himmelfarth Christi, und in der vierten die Ausgiessung des Heil. Geistes, alles aus schöner Bildhauer-Arbeit verfertiget und gut staffirt. 3) Aus der Tafel, welche oben angeführte Inschrift zeiget; denn daß diese nicht von Anfang zu dem Werk bestimt gewesen, sondern nur nachhero in das Laubwerk eingesezt worden, sieht man ganz offenbar.

Digitized by Google

Es sind zwo von ihm gehaltene Reden herausgekommen, als:

Oratio in obitum *Joh. Friederici* Ducis Pom. Stet. 1600. 4. 3 pl.

Oratio in obitum *Bogislai* XIII Dart. 1606. 4. 10 pl.

16.

Als Rolevink 1594 zum erstenmal von der Schule wegging, ward M. **Jakob Hartwig**, ein Sohn des §. 13. genanten M. Ambros. Hartwig, an seine Stelle berufen. Er war den 6 Jan. 1565 geboren und diente bey der Schule nur 6 Jahre. Allem Ansehen nach war im Schulwesen damals viele Verwirrung, *) wie schon zum Theil aus dem vorhergehenden §. erhellet, daher konte unser M. Hartwig sich glüklich schäzzen, daß er 1601 die Vokazion als Pastor bei der hiesigen St. Petri Kirche auf der Altstadt erhielt, woselbst er 1634 gestorben ist.

17.

Ihm folgte der bisherige Konrektor **Philipp Frenking** 1601 um Michaelis im Amte nach. Paul Bol-

duan

*) Man siehet solches auch daher, daß 1599 Rolevink wieder zum Rektor bestellet — Hartwigen die Vokazion auf das Konrektorat gegeben, er auch, da er schon Rektor gewesen war, den 3ten Jul. öffentlich als Konrektor introduzirt wurde. Man hatte ihm zur Schadloshaltung 10 fl. Zulage, aber nur auf ein Jahr akkordiret; er machte daß er weg kam, und Rolevinks Rektorat hörte mit seinem Konrektorat fest zu einer Zeit auf.

Digitized by Google

duan in Dedic. Bibl. Philoſ. rühmt von ihm, daß er eine groſſe Stärke in der griechiſchen und lateiniſchen Sprache beſeſſen habe; ſonſt iſt nichts denkwürdiges von ihm auf unſre Zeiten gekommen, auſſer einer Orat. de Cathedra habita in ſchola Stolpenſi 23 Jan. a Phil. Frencking Rect. A. C. 1603. welche zu Danzig von Rhoden ſehr fehlerhaft gedruckt iſt, 2 B. Es iſt eigentlich eine Einweihungsrede einer neuen Schul Katheder.

I

(Die Fortſezzung künftig.)

18.

An meine jungen Freunde Karl und Ernst von Kathen.

Bei Ihrem Abschiede.

Bleibt Ihr Gott und Tugend hold;
Dann geht Ihr zur Grabesschwelle
Sanft und still wie eine Welle,
Die sich über Goldsand rollt.
Bleibt denn Gott und Tugend hold.

Schon erschallt die feirlich ernste Stunde,
Schon entlispelt banges Lebewol
Eurer Freunde trauerstummen Munde,
Und die Seele schwillt euch schwül und voll!

Seid getrost, und ziehet hin in Frieden.
Unsre Augen sehn Euch liebend nach.
Nie ermatten wird und nie ermüden
Unser Flehen für Euch Nacht und Tag.

Seid getrost, und troknet Eure Zären!
Folgt, wohin Euch Gott und Tugend ruft!
Klimt hinan die steile Bahn der Ehren
Bebt vor keinem Abhang, keiner Kluft!

Zittert nicht, zu ziehn in eine grosse,
Eine weite, eine fremde Welt!
Wo Ihr seid, da ruht Ihr dem im Schoosse,
Der in holer Hand den Erdball hält.

Fürchtet Ihn, der alles weis und siehet!
Traut auch Ihm, der ewig lebt und liebt.
Denkt in guten Tagen Sein, und fliehet
Ihm in Arm, wenn Sich der Himmel trübt.

Weichet nicht zur Linken noch zur Rechten
Von den Pfaden, drauf euch Jesus wies;
Fakkel ist sein Wort in Lebensnächten,
Morgenstern in Todesdüsternis!

Werdet groß in Eurer Brüder Mitte,
Werdet Ruhm für Euer Vaterland!
Tauschet nimmer edle deutsche Sitte
Um des Auslands bunten Flittertand.

Haltet fest an Redlichkeit und Treue,
Fest an Männlichkeit und heilger Schaam,
Unverzagt im Donnersturm wie Leue,
Doch in Sonnenschimmer lämchenzahm!

Nie vergeudet in den Sklavenlüsten
Feiger Frevler Eure edle Kraft.
Mit dem Mut des Helden und des Christen
Bändiget die Riesin Leidenschaft!

Herrlich ist ein Held im Schlachtgetümmel!
Lorbern werth ein stahlerrungner Sieg!
Aber herrlicher vor Gott und Himmel
Ist ein Held im Leidenschaften Krieg.

Solchem Helden rauschen Edens Palmen.
Solches Name flamt im Lebensbuch.
Himmelsdichter singen hohe Psalmen,
Wie der Held die Schlachten Gottes schlug!

Solcher Kronen müssen viel Euch schimmern!
Solcher Thaten müßt Ihr viele thun!
Also werdet Ihr auf Weltentrümmern
Wie auf Blumenrasen lächelnd ruhn!

Also zieht durch Dorn- und Blumgefilde,
Zieht im Segen und in Frieden hin.
Eure Obhut sei die ewge Milde,
Und die Tugend Eure Führerin!

Ziehet hin, und kehret einst mit Ehren
Und mit Treflichkeit geschmükt, zurük,
Daß der Vater Euch mit Freudenzähren
Und die Mutter Euch mit stummer Wonne an den frommen
Busen drük.

Ludwig Theobul Kosegarten.

19.

Handlung eines rechtschaffenen Mannes in Stralsund.

Vor einigen Jahren starb in Stralsund ein Königl. Rechnungs-Beamter. Nach seinem Absterben fand man an seiner Stubenthüre mit Kreide verschiedene zum Theil beträchtliche Geldsummen angezeichnet, die er einigen Freunden geliehen, aber vermuthlich durch den Tod übereilt worden war, sie in seine Rechnungsbücher einzutragen. Darunter befand sich auch ein Posten von zwei tausend Reichsthalern, der mit einem bloßen S. bemerkt war. Niemand konte den wahren Namen des Empfängers mit Gewisheit bestimmen, und diese Summe ward für verloren geachtet. Da kam ein dasiger Bürger und Bäckermeister, Namens Schrembke, ohne gerufen zu seyn, und zeigte an, daß er der Schuldner sei und die gedachte Summe richtig abtragen wolle. Für viele andere wären die Umstände und die Lage des braven Bürgers eine fast unüberwindliche Versuchung gewesen, mit diesem Geständnis nicht hervor zu treten. Denn durch Abtragung jener Schuld sah er sich gezwungen, sein Gewerbe aufzugeben, und bei seinen hohen Jahren lief er Gefahr, in einem kraftlosen Greisenalter noch mit dem Mangel zu kämpfen. Von der andern Seite aber war er vollkommen sicher, daß kein Gericht ihn zur Bezahlung anhalten konte, wenn man auch auf ihn gemuthmaßt hätte, weil es an allen gültigen Beweisen fehlte. Allein Schrembke scheute Mangel und Elend weniger, als ein unruhiges Gewissen, oder vielmehr, das Bewustseyn ehrlich und brav gehandelt zu haben, war ihm lieber als 2000 Rthlr. Er gab also sein Gewerbe auf, um die Schuld abtragen zu können, und lebt

jezt

jezt in seinem hohen Alter größtentheils von der Unterstüzzung seiner Mitbürger, die seine That mit Hochachtung gegen ihn erfüllt hat. Er ist übrigens so wenig stolz auf seine Rechtschaffenheit, daß, als der Generalstatthalter Fürst von Hessenstein, welcher diesen bescheidnen und ehrenwerthen Alten noch jezt nicht selten zur Tafel zieht, ihn durch den Kommendanten der Stadt seinen Beifall bekant machen ließ, er zur Antwort gab: „Deswegen verdiene ich noch kein Lob, daß ich kein Betrüger bin.“

Eben diese lezte biedre Aeusserung scheint uns diese gute That zu krönen, und giebt ihr in unsern Augen vor der Seite 125 dieses Bandes unsers Archivs erwähnten ähnlichen einen nicht geringen Vorzug. Daß wir übrigens dieselbe, in Rükficht, daß sie einheimisch ist, aus einem andern ephemerischen Blatte entlehnt, auch in diesem Archiv niederlegen, wird man uns aber um so weniger verargen, da wir unsre Quelle, die Dessauische Zeitung für die Jugend und ihre Freunde, 10 Stük S. 76, hiermit offenherzig bekennen, zugleich aber auch von der völligen Wahrheit der Sache noch näher versichert worden sind. D. H.

20.

Schreiben eines Pommern über Wittenberg.

W. den 23. Jun. 1784.

Der alte Judenbekehrer Schulz war das Reisen so gewohnt, daß er, als er endlich Prediger in Halle war und nicht mehr reisen konte, wenigstens alle halbe Jahre mit seiner Bibliothek aus einem Zimmer ins andere zog — und so gehts beinahe auch mir. Ich schrieb Ihnen neulich, ich würde wenigstens in den nächsten beiden Jahren nicht reisen, und dennoch habe ich schon wieder einige Maulwurfsreisen gemacht. Unter andern kam ich am lezten Aprill nach Wittenberg. Am ersten Mai besuchte ich zuförderst den mir schon bekanten gelehrten Chemisten, den Hrn. Professor Leonhardi. Von diesem erfuhr ich, daß gerade auf diesen Tag der Prorektorats-Wechsel einfiel, und daß dies in der Kirche mit vielen Feierlichkeiten begangen würde. Er war selbst gehalten, dabei zu erscheinen, und nöthigte mich, ihm Gesellschaft zu leisten. Natürlicherweise schlug ich dies nicht aus, denn was konte mir erwünschter seyn, als die Wittenberger Professoren und Studenten so in nuce zu sehen. Wir holten zuerst den Hrn. Prof. Schrökh ab, an den ich einen über alle Erwartung heitern Mann und muntern Gesellschafter kennen lernte. Unter allerlei Gesprächen näherten wir uns der Kirche, und hier verliessen mich meine gelehrten Führer, um ihren Plaz in den Professor-Sizzungen einzunehmen, da sie mich denn auf die Orgel wiesen, wo ich alles am besten übersehen konte. Hier wurde nun sogleich musizirt, eine Arie gesungen, und der alte Rektor (nicht Prorektor, wie das Haupt der Universität zu Halle heißt) kam mit dem neuen und allen übrigen Professoren in Prozession herein. Da waren Perüken zu

sehen

sehen aus verschiedenen Jahrhunderten! — Eine immer grösser, wolkichter als die andere! und es scheint, als wollten hier die Perükenmacher durch die zahllosen Lokken der Professor Perüken den geschikkesten Rechenmeister verwirren.

Der alte und neue Rektor erschienen beide auf einem grossen Katheder vor dem Altar; der alte in einem grossen, rothen, mit Gold besetzten Mantel; der neue, schwarz gekleidet, wie die übrigen Professoren; neben ihnen die Pedells, in abendtheuerlichen Mänteln, jeder einen Zepter in der Hand. Anfangs glaubte ich, sie wären blos gemalt, so unbeweglich standen sie da. Vorne stand ein Tisch, worauf eine Bibel und ein Bund Schlüssel lagen, und vor dem Tische standen zwei Konsistorial-Boten, schwarz gekleidet, mit gewaltigen Hellebarden in den Händen. Nach geendigter Musik hielt der alte Rektor, (ein D. Med. Böhmer) eine lateinische Rede, die fünf viertel Stunden währte, und wovon ich, wegen der grossen Entfernung, leider! kein Wort verstand; dann hielt er noch eine kleine Anrede an den neuen Rektor; drauf nahmen die Pedells ihm feierlichst den Mantel ab, und hiengen solchen dem neuen Rektor um; dann gaben sie dem alten die Zepter; der Alte gab sie dem Neuen, dieser sie den Pedells wieder zurük, die solche dann auf den Tisch der Bibel und der Schlüssel kreuzweise über einander legten. Dann nahmen sie die Bibel, gaben sie dem alten Rektor, der alte dem neuen, der neue den Pedellen, und diese stellten sie vertikal auf den Tisch. Dann nahmen sie die Schlüssel, und liessen solche eben die Wege gehen, bis sie wieder an ihre Stelle kamen. Sie denken, nun hat es ein Ende? Weit gefehlt! die Zepter kamen izt wieder an die Reihe, und nachdem sie ihren zweiten Kreislauf gemacht, legten die Pedellen sie wieder auf den Tisch, aber nicht kreuzweise, sondern parallel vom Morgen gegen Abend; dann zirkulirte die Bibel, die nun horizontal gelegt wurde; dann die Schlüssel, denen man nicht füglich eine bestimmte Lage geben konte. Nun kamen die Zepter zum drittenmal an die Reihe,

und nachdem sie alle Hände mit gehöriger Steifigkeit passirt, wurden sie parallel, aber von Mittag gegen Mitternacht gelegt. Die Bibel erhielt durch die dritte Reise ihre gewünschte vertikale Stellung wieder, und die Schlüssel mußten sich auch noch eine Bewegung gefallen lassen. Izt erschallten Trompeten und Pauken, die beiden Rektoren, die Pedells, und alle Professoren bewegten sich um den Altar, wie die Planeten um die Sonne, und zwar in folgender Ordnung: der neue Rektor, der alte, die Pedells mit den Zeptern (denn auch in der lezten parallelen Lage hatten diese keine Ruhe) dann die andern Professoren. Dreimal machten sie diesen feierlichen Reigentanz; dann entfernten sich die Professoren. Die beiden Rektoren knieten drauf vor dem Altar hin, und die Pedells versteinerten plözlich zur Seite; denn der Uebergang aus der Bewegung in die völlige Ruhe geschah durch einen Sprung; — so ohngefähr, glaube ich, wurde Loths Weib zur Salzsäule. Nun wurde wieder eine Arie gesungen, die Rektoren und Professoren sangen gar fleissig mit (ex professo). In die Pedells ergoß sich auf einmal neues Leben, doch blos in ihren rechten Arm; denn sie machten während dem Singen mit dem Zepter allerley Bewegungen, unter verschiedenen Winkeln. Endlich ging die ganze Gesellschaft in der Ordnung und Prozession wieder ab, wie sie gekommen war, mit dem Unterschiede, wie sich's versteht, daß der neue Rektor vorangieng. — Der Hr. Prof. Leonhardi war sehr gefällig gegen mich und führte mich in der Stadt an allen merkwürdigen Orten herum. Wir besahen Luthers Stube und Auditorium, auch den Flek, wo er mit dem Dintenfasse nach dem Teufel geschmissen hat. Seine Stube sieht aus, wie eine heutige Dorfschenke. In der Mitte ein tüchtiger, handfester Tisch, und an den Wänden herum Bänke. Hernach sahen wir Luthers und Melanchthons Gräber; ein Naturalienkabinet, wo verschiedene anatomische Präparate, ein Herbarium und eine beträchtliche Naturaliensammlung zu finden sind. Die Gegend um Wittenberg ist zum Theil recht schön. Wir sahen auch einige Renomisten, die wahrscheinlich nicht

nicht unter 200 Rthlr. Wechsel haben mochten. Denn der reichste Student hat hier 200 Rthlr, und diese Summe kan man als den Wittenberger Siedepunkt annehmen. Für solche Summe läßt sichs in Wittenberg auch schon ganz munter leben, und — wie der Student spricht — jubeln. Es ist hier alles sehr wohlfeil, und man braucht z. B. wenn man auf dem Universitäts-Gebäude wohnen will, wo man doch sehr bequem wohnt und gute Aufwartung hat, nur jährlich 2 Rthlr. Stuben-Miethe zu bezahlen, und wenn also zween Studenten zusammen wohnen, so kostet einem jeden die Stube und Aufwartung jährlich nicht mehr als 1 Rthlr. u. s. w.

21.

Kurze physikalische Nachrichten aus Pommern. *)

In einem Dorf in Hinterpommern trug sich im Sommer 1783, bei Gelegenheit eines Gewitters, ein Vorfall zu, der der Aufmerksamkeit des Kenners nicht unwerth ist. Den 7ten July traf ein Wetterstral das Pfarrhaus daselbst und fuhr in gerader Richtung von der Spizze des Dachs in die Erde hinunter, ohne zu zünden. Ein auf dem Vorderflur des Hauses hängender Barometer zeigte bei diesem Vorfall die Würkung des elektrischen Feuers. Der ☿ fiel während des Einschlagens sämtlich in die unten an der Röhre befindliche gläserne Kugel, und blieb so stehn, obgleich das Barom. auf 10 Schritte von dem Ort, wo der Bliz eingeschlagen, entfernt hing, und von selbigem weder getroffen, noch erschüttert worden. Beweiset dieses nicht, daß die in dem Hause befindliche Luft nicht allein alle ihre Elektrizität verloren, sondern daß auch in dem Augenblik des Einschlagens derjenige Raum, worin sich der Barom. befunden, völlig luftleer gewesen, wodurch der ☿ vermöge seiner Schwere, bei gänzlichem Mangel des Gegendruks der Luft, auf einmal herunter gefallen und horizontal stehen geblieben?

* * *

Den 24sten Aprill d. J. Abends zwischen 4 und 5 Uhr stieg zu Stettin, mit Westwind schnell ein starker Sturm, gleich einem

*) Grösstentheils aus der Physik. Zeitung extrahirt.

einem Orkan auf, löfete 2 Schiffe im Hafen von ihren Tauen, und kehrte ausserhalb demselben ein neuerbautes ganz um, so daß der Kiel oben kam. Zum Glük sind keine Menschen dabei beschädigt worden. In Swinamünde aber hat derselbe Sturm 2 Schiffe auf den Strand gejagt, wobei den Nachrichten zufolge, 5 Menschen ums Leben gekommen. Der Wind war vorhero West-Süd-West.

Die Hofgerichtsadvokatin Kretschmann in Köslin, hatte ihre Niederkunft in einigen Wochen vermuthet, bekam die Blattern und wurde mit einer Tochter entbunden, die ganz voller Blattern war. Ein Beweis, daß auch der Embryo die Blattern mit der Mutter bekomme. Die Wöchnerin starb die Nacht darauf den 6ten April 1779.

* * *

Die Wanderratte oder der Sürmülot (Mus decumanus. Pallas) findet sich auch in Pommern häufig. Im Mai d. J. fand ein Hauswirth in Stettin in seiner Küche ein Nest mit 13 Jungen. Es bestätigt dies Zimmermanns Vermuthung (Geographische Geschichte der Thiere Th. 2, S. 135) daß dies Thier vielleicht nur gar zu bald unter die Thiere, die ganz allgemein verbreitet sind, zu rechnen seyn werde. Von andern Stettinschen Einwohnern wurden ebenfalls schon Klagen über die zu starke Fortpflanzung dieses Thiers gehört.

* * *

Vom Herrn Professor Kölpin zu Stettin wurden im Sommer 1783 Spanische Fliegen von vorzüglicher Grösse in einem 2 Meilen von Stettin belegenen Garten in grosser Menge auf dem Ligustrum beobachtet.

Herr

Herr Hofapotheker Meyer in Stettin hat am 2ten Oſtertage d. J. einen Luftball mit vielem Glük ſteigen laſſen. Er ging ſehr gut, nur nicht gerade in die Höhe, weil es beinahe ſtürmte. In 5 Minuten war er dem ſchärfſten Auge unſichtbar und zwar bei klarem Himmel. Damals war ihm der Wind nicht lieb, nachher aber deſto mehr, da durch denſelben der Ball wohl die ſchnellſte Reiſe gemacht hat, die noch je einer machte. Er war an demſelben Tage gegen Sonnen-Untergang zu Hoff, 2 Meilen von Treptow an der Rega nahe an der Oſtſee auf einem Dornenſtrauche gefunden. Der Prediger des Orts hat ihn, als ein vom Himmel heruntergekommenes Ding in der Kirche aufhängen laſſen. Er ging mit einem S. O. Winde von Stettin gegen N. O. 4¾ Uhr ab, um 5 Uhr drehete ſich der Wind S. W., mit dem er alſo N. O. getrieben wurde, wohin Hoff liegt, und hatte binnen dieſer kurzen Zeit eine Reiſe von 14 bis 15 Meilen gemacht. Er war von 2½ Fuß im Diameter.

22.

Himne an den Mond.

Nach Orfeus.

Höre mich, Königin, Göttin, du liebliche Schöne des Himmels,
Luftbewanderin, Dunkelerleuchterin, Sternregentin,
Nimmer ermüdende Pilgerin, nimmer erlöschende Fakkel,
Ewig neugeboren, und ewig alternd und sterbend,
Männliche, Fräuliche, Glänzende, Herrliche, Schimmergelokte,
Stralengeuderin, Rossetumlerin, Mutter der Zeiten,
Allerspähende Wächterin, Tänzerin himlischer Tänze,
Die du wandelst so gern in stillem traulichem Dunkel,
Die du leuchtest so gern, so gern erquikkest und segnest,
Die du führst im Triumf der Sterne jauchzende Reigen
Lichtumgürtet, umwallt von weitem silbernen Mantel —
Komm, Glükselige, komm in deiner Schöne, du holde,
Und mit mildem Stral' erfreue den flehenden Waller!

L. Th. Kosegarten.

23.

Meteorologisches Tagebuch von Stettin.

(Fortgesezt von S. 129 Jah. Quart. 1784.)

Monat Juny.

Tage.	Barometer. Früh um 8 Uhr.	Barometer. Mittag um 12 Uhr.	Barometer. Abends um 8 Uhr.	Thermometer. 8 Uhr.	Thermometer. 12 Uhr.	Thermometer. 8 Uhr.	Winde. 8 Uhr.	Winde. 12 Uhr.	Winde. 8 Uhr.	Monds Phase.	Witterung. 8 Uhr.	Witterung. 12 Uhr.	Witterung. 8 Uhr.	Meteore.
1	5456	5456	5476	979.6	992.5	975.3	N. 1	No. 1	Nw. 1		k. 3	k. 3	k. 3	
2	5496	5496	5498	979.6	992.5	979.6	N. 1	N. 1	Nw. 1		k. 4	k. 4	k. 3	
3	5504	5502	5502	983.9	1000.0	979.6	No. 1	N. 1	N. 1	○	k. 4	k. 4	k. 4	
4	5496	5492	5468	992.5	1001.1	983.9	Nw.	Nw. 1	Nw. 1		k. 4	k. 4	k. 4	
5	5434	5420	5412	1001.1	1005.4	983.9	W. 1	Sw. 1	Nw. 1		k. 4	k. 4	k. 4	
6	5424	5416	5422	988.2	996.8	975.3	No. 1	Nw. 1	Nw. 1		k. 1	k. 3	k. 4	
7	5422	5432	5444	1000.0	1005.4	975.3	W. 1	W. 1	N. 1	Per.	k. 2	k. 1	k. 1	
8	5446	5452	5458	983.9	992.5	962.4	Nw. 1	Nw. 1	N. 1		k. 3	k. 2	k. 3	
9	5454	5440	5416	979.6	992.5	979.6	S. 1	S. 1	So. 1		k. 1	k. 2	k. 1	
10	5408	5400	5388	975.3	1005.4	988.2	S. 1	W. 1	Sw. 1	☾	t. 4	k. 1	k. 1	R.
11	5364	5360	5360	983.9	1000.0	975.3	Sw. 1	Sw. 1	Sw. 1		t. 4	t. 4	t. 4	R.
12	5398	5408	5404	971.0	988.2	975.3	W. 1	W. 1	W. 1		t. 4	k. 2	t. 4	
13	5406	5400	5384	1000.0	1005.4	988.2	Sw. 1	Sw. 1	Nw. 1		t. 3	k. 1	t. 4	R. D. Wk.
14	5398	5398	5402	988.2	1000.0	988.2	Sw. 1	Nw. 1	Nw. 1		k. 3	t. 4	t. 4	R. D.
15	5424	5442	5448	966.7	979.6	971.0	W. 1	W. 1	Nw. 1		t. 4	t. 4	t. 3	St. R.

Digitized by Google

| | | |

Monat Juli.

	Barometer. Mittags um 12 Uhr.	Thermometer Mittags um 12 Uhr.	Winde. Mittags um 12 Uhr.	☽ Phase.	Witterung. Mittags um 12 Uhr.
1	5403	980	W. 1		k. 1
2	5409	988	W. 1		k. 1
3	5415	996	W. 1	○	k. 3
4	5409	990	W. 2		k. 2 R.
5	5433	993	Nw. 2		k. 3
6	5457	1006	Sw. 2		k. 3
7	5463	1014	W. 1		k. 4
8	5419	1032	So. 1		k. 4
9	5419	1036	Sw. 1	☾	k. 3 D.
10	5419	1020	Sw. 2		k. 2
11	5464	1002	Nw. 1		k. 2
12	5403	1024	S. 2		k. 4
13	5411	992	W. 3		k. 1
14	5439	992	W. 2		k. 1
15	5447	984	W. 2		k. 1
16	5447	988	W. 2		k. 1
17	5351	1005	S. 1	●	k. 1
18	5361	980	W. 2		k. 2
19	5357	993	W. 1		k. 3
20	5299	996	W. 2		k. 1 R.
21	5349	992	Sw. 2		k. 1
22	5339	1012	S. 1		k. 1
23	5359	992	Sw. 2		k. 1
24	5397	988	W. 3		k. 1
25	5403	996	Sw. 1	☽	k. 3
26	5425	1012	W. 1		k. 3
27	5401	1014	S. 1		k. 4
28	5419	992	Sw. 2		k. 1 R.
29	5437	1002	So. 1		r. 1
30	5423	1024	So. 1		k. 2
31	5443	1002	Nw. 1		k. 1

Digitized by Google

Monat August.

	Barometer.	Thermometer.	Winde.	☽ Phase.	Witterung.
	Mittags um 12 Uhr.	Mittags um 12 Uhr.	Mittags um 12 Uhr.		Mittags um 12 Uhr.
1	5483	1012	W. 1	○	k. 3
2	5485	1012	W. 1		k. 3
3	5493	1014	N. 1		k. 3
4	5451	1020	S. 1		k. 3
5	5429	1024	S. 1		r. 3
6	5405	1014	Sw. 2		k. 3
7	5343	988	Sw. 3		r. 3 R.
8	5395	996	Sw. 2	☾	k. 2
9	5427	980	W. 1		k. 2
10	5463	984	W. 1		k. 3
11	5494	976	N. 2		r. 4 St. R.
12	5462	988	N. 2		r. 4 D. W. L.
13	5473	988	N. 2		r. 4 R.
14	5479	992	N. 1		r. 3
15	5477	996	Nw. 1		k. 1
16	5455	1006	Sw. 1	●	k. 3
17	5389	1012	Sw. 1		k. 2
18	5405	976	N. 1		r. 4 R.
19	5409	1006	No. 1		k. 4
20	5413	1012	O.		k. 3
21	5451	992	N. 1		r. 2
22	5400	1000	O. 2		k. 1 D. W.
23	5341	1000	W. 1		k. 1
24	5349	992	S. 1	☽	k. 2
25	5395	985	W. 2		k. 2
26	5386	979	Sw. 1		r. 4 R.
27	5347	972	Nw. 2		r. 4 R.
28	5409	976	W. 1		k. 2
29	5349	988	S. 2		r. 2 R.
30	5385	972	W. 2	○	k. 3 R.
31	5411	976	W. 1		k. 3

Monat September.

	Barometer.	Thermometer.	Winde	Abfahrt	Witterung.
	Mittags um 12 Uhr.	Mittags um 12 Uhr.	Mittags um 12 Uhr.		Mittags um 12 Uhr.
1	5391	984	Sw. 1		k. 3 R. D.
2	5423	980	Nw. 1		t. 3
3	5484	978	Nw. 1		k. 1
4	5511	978	N. 1		k. 4
5	5483	980	O. 1		k. 3
6	5465	980	S. 0	☾	k. 4
7	5461	988	S. 1		k. 4
8	5470	1000	No. 1		k. 4
9	5459	976	N. 1		k. 2
10	5418	978	N. 2		k. 1
11	5413	980	W. 2		t. 3 R.
12	5414	982	W. 2		k. 1 St. R.
13	5414	980	W. 1	●	t. 3
14	5379	980	Nw. 2		k. 3
15	5440	962	N. 3		k. 3
16	5452	967	N. 1		k. 1
17	5427	967	O. 1		k. 1
18	5435	960	So. 1		k. 3
19	5408	966	So. 1		k. 4
20	5373	976	So.		k. 4
21	5374	982	S. 1		t. 1
22	5411	976	Sw. 1	☽	k. 3
23	5364	978	S. 1		t. 3 R.
24	5397	972	W. 2		k. 2
25	5420	966	W. 1		k. 3
26.	5370	972	Sw.		k. 3
27.	5337	980	Sw. 1		k. 2
28	5330	966	Sw. 1		t. 4
29.	5352	966	No. 2	○	t. 3 R.
30	5383	966	No. 2		k. 1 R.

Monat Oktober.

	Barometer.	Thermometer.	Winde.	Mond.	Witterung.
	um 12 Uhr.	um 12 Uhr.	um 12 Uhr.		Mittags um 12 Uhr.
1.	5430	958	No. 1		t. 4
2	5447	950	No. 1		k. 1 Ab. N. L.
3	5495	954	O. 1		k. 4
4	5488	958	No.		t. 3
5	5470	950	O. 1		k. 3
6	5497	950	O. 2	☾	t. 4
7	5491	950	O.		t. 4 N.
8	5451	958	O. 1		t. 4
9	5450	950	O. 1		k. 3
10	5416	950	No. 1		t. 4 R.
11	5419	960	O. 1		k. 1
12	5445	960	No. 1		k. 1
13	5335	950	No. 2		k. 3
14	5451	954	N. 1	●	k. 3
15	5462	960	N. 1		k. 1
16	5456	946	Sw. 1		k. 3
17	5426	954	W. 1		t. 3 St. R.
18	5455	960	Nw.		t. 3
19	5453	961	Nw. 1		t. 4
20	5404	958	Sw. 1		t. 4
21	5400	960	Nw. 1	☽	t. 4 N.
22	5416	950	Sw. 2		k. 3
23	5370	960	Sw. 1		t. 4
24	5310	962	Sw. 3		t. 4
25	5378	946	S.		t. 4
26	5412	946	S. 1		t. 1 N.
27	5388	954	No. 2		t. 4 R.
28	5403	960	No. 2	○	t. 4 N.
29	5360	967	O. 2		t. 3 N.
30	5413	962	O. 1		k. 3
31	5435	950	So.		k. 4

Anmerk. Die vorstehenden 4 Monate Beobachtungen sind von einem andern Freunde der Meteorologie gemacht worden, dessen Barometer 124 Toisen über der Fläche des Wassers hängt.

Monat November.

	Barometer.			Thermometer.			Winde.			Mondsstand	Witterung.			Meteore.
	Früh 8 Uhr.	Mittag 12 Uhr.	Abends 8 Uhr.	Früh 8 Uhr.	Mittag 12 Uhr.	Abends 8 Uhr.	Früh 8 Uhr.	Mittag 12 Uhr.	Abends 8 Uhr.		Früh 8 Uhr.	Mittag 12 Uhr.	Abends 8 Uhr.	
1	5430	5430	5432	949.	950.	936.	S. 1	S. 1	S. 1		t. 4	t. 4	t. 4	
2	5436	5434	5432	949.	953.	936.	S. 1	S. 1	Sw. 1		t. 4	k. 2	k. 4	
3	5445	5450	5464	949.	958.	949.	S. 1	S. 1	Sw. 1		t. 3	k. 1	t. 4	
4	5478	5476	5478	945.	958.	949.	Nw. 1	Nw. 1	N. 1		t. 1	t. 1	t. 4	
5	5470	5464	5460	945.	949.	945.	N. 1	No. 1	No. 1		t. 1	t. 1	t. 4	
6	5442	5440	5430	940.	945.	940.	O. 1	O. 1	O. 1	Apog.	t. 1	t. 3	t. 4	
7	5428	5426	5428	940.	945.	940.	Nw. 1	N. 1	N. 1		t. 3	t. 3	t. 3	
8	5442	5441	5452	940.	945.	940.	W. 1	Sw. 1	Sw. 1		t. 2	t. 3	t. 4	
9	5450	5442	5436	936.	940.	932.	Sw. 1	Sw. 1	Sw. 1		t. 3	t. 4	t. 3	
10	5414	5408	5414	928.	936.	940.	So. 1	So. 1	So. 1		k. 1	k. 2	t. 4	
11	5408	5410	5384	936.	947.	936.	So. 1	S. 1	S. 2		k. 3	k. 3	k. 3	
12	5368	5362	5360	940.	971.	966.	Sw. 2	Sw. 2	Sw. 2		t. 3	t. 4	t. 4	St. R.
13	5408	5422	5430	949.	953.	949.	Sw. 1	Sw. 1	Sw. 2		k. 4	k. 3	t. 4	St. R.
14	5434	5460	5470	949.	953.	936.	Sw. 2	W. 1	W. 1		k. 1	k. 2	k. 3	
15	5445	5452	5442	953.	971.	953.	S. 2	S. 1	S. 1		t. 4	t. 1	k. 3	N. L.
16	5441	5444	5444	949.	966.	949.	S. 1	S. 1	S. 1		k. 4	k. 3	t. 4	St. R.
17	5460	5458	5412	953.	962.	958.	Sw. 1	Sw. 1	Sw. 1		t. 3	t. 3	t. 4	St. R.
18	5406	5404	5410	940.	949.	936.	Sw. 1	Sw. 2	Sw. 2		k. 3	t. 3	t. 4	St. R.
19	5354	5320	5320	940.	940.	940.	So. 1	Sw. 2	Sw. 2		t. 4	t. 4	t. 4	St. R.
20	5356	5370	5380	932.	936.	932.	Sw. 2	Sw. 2	Sw. 1		t. 4	t. 3	t. 4	R. Schn.
21	5402	5402	5402	932.	936.	932.	Nw. 1	Nw. 1	Nw. 1	Perig.	t. 3	t. 3	t. 4	R.

| | | |

24.

Zur zoologiſchen Litteratur.

Ich erinnere mich nicht in irgend einem Schriftſteller eine Anzeige noch Nachricht von nachfolgend angezeigtem Buche gefunden zu haben, welches ich dieſer Tagen in der Bibliothek des Herrn Direkt. Herr antraf. Der Titel iſt:

Gründtlicher vnderricht, warhaffte vnd eygendtliche beſchreibung, wunderbarlicher ſeltzamer art, natur, krafft vñ eygenſchafft aller vierfüſſigen thier, wild und zam, ſo auff vñ in der erden oder waſſern wonen, Auch deren ſo vnder die würm gezält werden, ſampt ihrer (ſo vil möglich geweſen) ganz artlicher Contrefectur vnd leblicher abmalung. Aus den vralten erkündigern der natur, als Ariſtotele, Plinio, Solino ꝛc. mit höchſtem Fleiß zuſamen getragen, vnd aufs kürzeſt in Teutſche ſprach verfaſſet, durch den hochgelerten Michael Herr, der artzney Doctor.

Mit klarem Bericht, was von eym yeden thier in ſunderheit zur artzney nütz oder zu anderm Gebrauch der Menſchen dienſtlich ſey, alles aus obgemelten Lerern gezogen. M.D.XLVI.

Die unterſte Hälfte des Titelblatts nimmt ein Holzſchnitt von einem Einhorn ein. Weiter iſt auf dieſem Titelblatt nichts befindlich, auch nicht der Drukort, noch der Name des Buchdrukkers angezeigt. Da die hinterſten 4 Blätter des Buchs

aus

ausgerissen sind, so ist dieser Mangel auch aus dem Ende des Buches nicht zu ersezzen. Das Format ist klein Folio. Die Vorred zum bescheydnen leser nimmt 4 Blätter ein, und da sie ohne Ort und Datum ist, so giebt sie auch keine Erläuterung weder über den Aufenthalt des Herausgebers noch über die angeführten Stükke.

Nach der Vorrede folgt:

Register, alle thier von welchen in diesem Buch, auch in welchem Capitel von eym yeden gehandlet wirt, in sich begreiffend, mit angehenckter zal des blats, darinn eyn yedes Capitel anfahet.

Dieses Register zeiget an, daß in 58 Kapiteln und auf 77 Blättern von folgenden Thieren in folgender Ordnung gehandelt wird: Vom Löwen, vom Helffant (Elephant), vom Bären, vom Wolff, vom Fuchs, vom Hirtzen (Hirsch) von dem Damm oder Dannhirtzen, vom Camelthier vnd Dromedari, von wilden und zamen schweynen, vom Ochsen, von der Kuv und den Kälbern, vom Büffel, von dem Roß, vom Mül oder müller esel, vom Multhier, vom Affen, vom Biber, vom Otter, vom Bock oder Geyß, vom Crocodil, vom Eynhorn, vom Dachsen, vom Eychhorn, vom Hund, vom Elland, vom Greiffen, vom Frosch, von der Geyß, von der Katzen, vom Hasen, vom Wisel, vom Gemsen, vom Leopard, vom Pantherthier, vom Maulwerffen, von der Krotten, vom Künglin (Caninchen), vom Helffantmeyster (Rhinoceros) vom Luchs, vom Marder, von der Möhrkatzen, vom Murmelthier, vom Salamander, vom Kornfürlein (Hamster) vom Tigerthier, vom Serapha (Giraffe) vom Stellione, von der Mauß, vom Linckwurm oder Trachen, von der indianischen Geyß, vom Mörhund (Seehund) vom Mörschweyn, vom Stinco, von der Spitzmauß, vom Igel, von der Ratzen, vom Wider, von der Schildkrott, vom Zobel, von der Egleß.

Von der angezeigten Blätteranzahl ist nur, wie in Büchern aus den ersten Zeiträumen nach Erfindung der Buchdrukkerei gewöhnlich ist, die erste Seite paginirt. Die Zahlen sind auf den Seiten, wie im ganzen Buch, mit deutschen Buchstaben z. B. xvj, ausgedrukt. Blatt 1 fängt die Naturgeschichte des Löwen an, welche 3 Blätter einnimmt. Auf der ersten Seite ist der ganze angeführte weitläuftige Titel, noch mit einigen Einschaltungen wiederholet, und am Ende desselben heisset es: Das Erst buch, woraus zu folgen scheinet, daß der Verfasser würklich mehr Bücher zur Thiergeschichte geschrieben habe, oder doch wenigstens heraus zu geben willens gewesen sei. Von jedem Thier ist ein Holzschnitt, der nicht übers mittelmässige gehet, beigefüget.

Einer der vormaligen Besizzer hat unten auf der zwoten Seite des fünften Blattes, am Ende der Nachricht:

was von dem Helffant dem menschen nutz und gebreuchlich.

folgendes hinzu geschrieben:

Anno 1692 Im Johann Markte war alhie zu Stargard Ein Elephant foeminini sexus, welches viel hundert Leute besahen, reverentz mit den Knien machen, Geld von der Erden aufnehmen, die Fahne schwengen, sich zum Aufsetzen auf die Füsse niederlegen, seinen Meister mit dem Rüssel auf dem Kopf heben und wieder nieder lassen, und nachdem es mit einer muscoten allerhand militari exercitia gemacht, ein geladen muscetchen, worauf eine brennende Lunte gepasset, von der Erden aufnehmen und in Luft los brennen konnte. Das Euter hatte es forn unter den forderſten, die Vulvam unter den Hinter-Beinen hängen.

welches wenigstens als ein Beitrag zu der Geschichte der herum geführten fremden Thiere in Pommern angesehen werden kan.

Die

Die Artikel selbst sind leicht, nach dem Gesichtmaß damaliger Zeiten, zu beurtheilen. Zur Probe wollen wir eines der kürzesten Kapitel abschreiben.

Von der art, natur vnd eygenschaft des Eynhorns. Das xix Capitel.

Mit dem leib vergleichet sich das thier Eynhorn einem pferdt, mit dem kopf einem Hirtzen, mit der fues dem Buchßbeumen Holtz, hat mitten an der stirnen ein fues scherff, spitzig, lang und schlecht horn, von dem ihm auch der nam gegeben ist, mit diesem horn beschirmpt und wehret es sich wider seyne feynd, gleich wie auch der ochs mit seinem gehörn. Die Indier machen (als man schreibt) auß dem gehörn des Eynhorns trinkgeschirr, wer daraus trinkt, soll desselbigen tages in keyn kranckheyt fallen, auch so er verwundet wirt, soll ihm keyn schmertzen bringen, auch unvorletzlich sols ihm dafür seyn, auch soll ihm kein gifft schaden mögen, darumb haben solche trinck gschirr allein die Künig vnd grosse Herren in Indien, vnd darff auch dies thier niemats jagen, dañ alleyn die Herrschaften. Auch wirt diß horn bey unsern zeiten und in unsern landen in vast hohem werdt geachtet, auch mehr denn edelgesteyn vñ gold. Diß thier mag mit keym gwalt oder geschikligkeyt der jäger gefangen werden, sunder man stellet jm entgegen ein jundfraw, und so daß thier daher läufft, und die jundfraw ersihet, wirt es gleich demüttig und zam, thut sich zu ihr, legt jr das haupt in den geren, vñ entschlafft, also fahet man es on alle mühe.

Was vom Eynhorn nutz, und der artzney dienstlich.

Es wirt das horn dieses thiers in hohem werdt gehalten, vnd ye näher bey dem spitz, ye köstlicher es ist, soll gut seyn für aller vergifft, derhalben wirts bey grossen Herren in gold und silber eyn gefasset, in trinckgschirr gehenckt, vnd darob getruncken.

Man vergleiche allenfalls hiemit was Zimmermann im zweiten Band der geographischen Geschichte des Menschen und der vierfüssigen Thiere S. 157 und folg. über die Existenz des Einhorns gesammlet hat.

Wenn jemand etwa ein vollständiges Exemplar des angezeigten alten seltenen Buches hätte, der würde mir einen Gefallen erweisen, wenn er mir, etwa aus dem Ende des Buches, den Drukort und Buchdrukker, wie auch, aus andern Quellen, den Aufenthalt des Verfassers nachweisen könnte und wollte.

Kölpin.

25. Grete.

Digitized by Google

25.

Grete.

Fehle mir was zur guten Dirne?
Hab ich doch gesund Gehirne,
Heiterkeit und frohen Mut,
Muntres und gesundes Blut.

O! Ich will euch nicht beneiden,
Die ihr in der Stadt mit Seiden
Und mit Stof behangen geht
Und verächtlich auf mich seht.

Schwarzbraun bin ich im Gesichte
Und das sind der Arbeit Früchte;
Arbeit ist mein ganzer Ruhm,
Arbeit ist mein Eigenthum.

Jüngst ging ich und meine Mutter
In die Stadt mit Milch und Butter,
Da sah ich es so mit an,
Wie verliebt man scherzen kan.

Aber wenn die Herrchen scherzen,
Geht denn das auch stets von Herzen?
O! ihr Mädchen seyd nicht blind,
Flüchtig sind sie wie der Wind!

Hänschen nur kans redlich meynen,
Nicht wie Herren sind es scheinen,
Hier stimmt alles überein,
Herz und Mund und Hand ist mein.

Hab' ich mich einmal geschnitten,
Oder sonst etwas erlitten,
Ach da solltet ihr ihn sehn
So bekümmert bey mir stehn!

Freu ich mich bey munterm Scherze,
O! dann freut sich auch sein Herze,
O! denn solltet ihr ihn sehn,
Schalkisch schäkernd bey mir stehn!

Nein, ich will euch nicht beneiden,
Grete mag nicht Städter Freuden,
Bald führt man sie hin zur Trau,
Heissa ich werd Hanssens Frau!

Schulz.

26.

Nachricht von des Hrn. Probst Haken Leben und Schriften.

Der Probst Christian Wilhelm Haken ist den 12 Jul. 1728 zu Greifswald geboren, woselbst sein Vater Karl Wilhelm Haken die Stelle eines Postmeisters bekleidete. Die Mutter, Maria Elisabeth Tornow war die Tochter des Präpos. Christian Tornow zu Belgard in Hinterpommern. Dieser nahm ihn in seinem dritten Jahr zu sich, um ihn selbst zu erziehen; welches er auch bis an sein Ende, so den 18 May 1740 erfolgte, mit der äussersten Liebe und Treue that und dem heranwachsenden Jünglinge so viel heilsamer und nöthiger war, da seine Eltern bald in ein trauriges Labyrinth von Unglüksfällen geriethen und mit Verlust ihres ganzen Vermögens beyde 1733 verstarben.

Im May 1740 bezog Hr. H. das Gröningsche Kollegium zu Stargard, wo er unter dem Rekt. Werner, den jezt noch berühmten Lehrern Denso und zulezt auch dem Hrn. D. Bielke weitere Fortschritte in dem angefangenen Lauf seiner Studien machte. Zu Ende 1743 verließ er diese damals sehr florirende Schule, mußte aber wegen Mangel der Unterstüzzung sich bis in den August 1744 durch Privatunterricht das nöthige Reisegeld zur Beziehung der Königsbergschen hohen Schule verdienen. Er schämt sich nicht, seine Armut zu bekennen, beklagt nur, daß sie ihm zu ofte im Wege gestanden, sich in manchen Wissenschaften vollkommner zu machen, da sie ihn zwang, manche Stunden zu verwenden, um sich als Hauslehrer in vornehmen Häussern seinen Unterhalt zu verdienen.

Königs-

Königsberg war damals mit den geschikteſten Lehrern in allen Fakultäten beſezt, und Hr. H. fand bald bei allen Zutritt und Förderung, da ſie einmal von ſeiner Lernbegierde überzeugt waren. Jederman kennt die damals ſo berühmten Namen dieſer hohen Schule, einen Schulz, Salchenius, Rau, Lilienthal, Moldenhawer, Kypke, Chriſtiani, Knutzen, Teske, Güttther ꝛc. in deren Schulen er täglich ſeine Kentniſſe zu vermehren bemühet war, bis er im Dezemb. 1747 die Akademie mit den beſten Zeugniſſen ſeiner Lehrer verlaſſen konte.

Eigentlich hatte er ſie auf Verlangen ſeines Mutterbruders, eines Landpredigers, verlaſſen müſſen, um dieſen bei ſeinen ſchlechten Geſundheitsumſtänden zu unterſtüzzen; als derſelbe aber den lezten Febr. 1748 verſtarb, und Hr. H. zu einem Familien-Stipendio Hofnung hatte, bereitete er ſich nach Halle zu gehen, um daſelbſt noch drei Jahr ſein Studiren fortzuſezzen, und Gelegenheit zu ſuchen, etwa durch Reiſen ſeine erworbenen Kentniſſe vollkommner zu machen.

Mitten unter dieſen Entwürfen und Veranſtaltungen erhielt er von dem Magiſtrat zu Cößlin unvermuthet den Ruf zu einer Landpfarre nach Jamund im Cößlinſchen Eigenthum, welche er um ſo viel mehr annahm, da ihm wegen Hebung des Stipendii Schwierigkeiten gemacht wurden. Er ward von der Gemeine ſowol als dem Magiſtrat mit vieler Achtung und Liebe aufgenommen, und erwarb ſich zugleich das Wohlwollen der Stadt, da Jamund nahe bei Cößlin gelegen iſt und er daſelbſt viele Bekantſchaft erhielte. Zwei und zwanzig Jahr ſtand er dieſem Amte vor, erfuhr alle Drangſalen, Plünderungen und Mishandlungen, worunter ſo mancher Landprediger in dem ſiebenjährigen Kriege ſeufzete und die ihn in ſeinen häußlichen Umſtänden faſt zu Grunde richteten.

Als 1770 der Präpoſ. Johann Jakob Specht zu Stolp mit Tode abgegangen war, fiel die einmüthige Wahl des Magiſtrats,

Magistrats, welcher das Patronatrecht im Namen des Königs verwaltet, auf ihn, und er berief ihn unterm 4 Jan. 1771 zum ersten Pastor an der Pfarr- oder Marienkirche, und Ihro Königl. Majestät liessen ihm bald darauf durch die K. Regierung die Vokazion zur Präpositur ertheilen, in welchem Amte er noch stehet.

Ohngeachtet sowol in Jamund als Stolp die Obliegenheiten des Predigtamts sehr vielfältig waren und noch sind, ohngeachtet er am erstern Orte mit der beschwerlichen Landwirthschaft und Erziehung seiner zahlreichen Familie sehr belästigt war, und ohngeachtet er an lezterm Orte bei der Aufsicht über 34 Prediger und anderthalb hundert Schulen wenig Nebenstunden zählen können, hat er doch diese wenigen so zu geniessen gesucht, daß er so viel möglich sie mit gemeinnüzzigen Arbeiten ausfüllen wollen.

In Jamund legte er zum Besten seiner Nachfolger eine Kirchenbibliothek und kleine Naturalien-Sammlung an, welche noch vermehret werden. Die Vorliebe, welche er jederzeit für die genauere Kentnis der schönen Natur und der Wunder der Schöpfung geheget, bewog die Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin ihm unterm 14 Sept. 1773 das Diplom zu ertheilen und zu ihrem Ehrenmitgliede zu ernennen. Seine herausgegebene litterarische Arbeiten bestehen gröstentheils in Aufsäzzen, welche verschiedenen gelehrten Zeitschriften einverleibt sind, wovon die erheblichsten angezeigt werden sollen, wenn wir erst berührt haben, welche Stükke er einzeln, als für sich bestehende Schriften, herausgegeben hat; und diese sind folgende:

Stille Betrachtungen über die Leiden Jesu. Königsb. 1762. 8. Es sind dreizehn Betrachtungen in gebundner Schreibart.

Versuch einer diplomat. Geschichte der Stadt Cößlin. Lemgo 1768. 4.

Fortsezzung. Stettin 1767. Dieser ist beigedrukt:

Jubelode an alle rechtschaffene Patrioten der Stadt Cößlin bei ihrer fünften Jubelfeier. Sie erschien erst vor sich und ward 1766 bei der 500jährigen Jubelfeier der Stadt auf dem Rathhause deklamirt und ausgetheilt.

Wohlverdiente Ehrensäule der Cößliner wegen der unverbrüchlichen Treue so sie von den ältesten Zeiten her ihrem Landesherrn bewiesen. Berlin 1770. 4.

Erster Beitrag zur Erläuterung der Stadtgesch. von Stolp.

Desgl. zweeter Beitrag. Danzig 1775. 4.

Reden 1) bei dem Grabe Jgfr. Katharina Maria Tugendreich Gößlern. Stettin 1773. 4.

2) bei dem Grabe Fr. Maria Elisabeth geb. Zandern, verwitw. Riemern. Danzig 1778. fol. Hiebei ist auch eine Nachricht von dem Zander und Riemerschen Geschlecht befindlich.

3) bei dem Grabe S. Exzell. des Herrn General Lieut. und Ritter des schwarzen Adlerordens Hrn. Wilhelm Sebastian von Belling. Stettin 1779. 4.

Die kleinen in andern Schriften befindlichen Aufsäze und Abhandlungen sind folgende:

1) Predigt von der Rechtfertigung über Römer III, 24. 25 am VI Trin. 1748 in der Kirche zu Cößlin gehalten; (ist in Löws Saml. auserlesener Kanzelandachten, B. 1. befindlich.)

2) Beschreibung einer bequemen Handmaschine zum Steinschneiden. Berl. Saml. II B. S. 79 m. Kupf.

3) An-

3) Anmerkung von den Bäumen, die am geschikteſten ſind die Landſtraſſen zu beſezzen. Ebend. S. 178.

4) Beſchreibung eines ſehr vortheilhaften Stubenofens. Ebend. S. 24. Der K. Akad. der W. Gutachten darüber ſteht S. 330.

5) Anmerkungen über des Hrn. v. K.... Nachr. vom Anbau und Nuzzen des rothen ſpan. Klevers. Ebend. B. III. S. 5.

6) Anweiſung zu einem immerwährenden Taſchenkalender, mit K. Ebend. S. 103.

7) Groſſe Holzerſparung durch Verbeſſerung der Baköfen. Ebend. S. 128.

8) Bemerkungen eines erfahrnen Pommerſchen Landwirths vom rechten Gebrauch und Nuzzen des Mergels. Ebend. B. IX. S. 463.

Die Grundlage zu dieſer Abhandlung rührt von Hrn. Kr. R. v. M... her.

9) Die allerleichteſte Methode Brennſpiegel von Pappe zu machen, mit K. in den **Mannigfaltigkeiten**. B. I. S. 417.

10) Wahre Naturgeſchichte des Murmelthiers, m. Kupf. Ebend. S. 617. iſt von dem ſel. Hrn. D. Martini mit Zuſäzzen vermehrt und an einigen Stellen näher berichtiget.

11) Zukker aus dem Safte der Löhnen zu bereiten. Ebend. B. II. S. 73.

12) Schreiben von dem Karakter und Tode des ſel. Hrn. Hofger. R. Hering nebſt einigen von deſſen Gedichten. Ebend. S. 134.

13. Vorſchläge zur Bildung des Herzens eines jungen Herrn von Stande. Ebend. S. 493.

14) Dreitägige Geſchichte eines zärtlichen Vaters. Ebend. B. III. S. 17. 19. 33. Dieſe Geſchichte iſt des Verfaſſers eigene und hat viele ſympathiſirende Leſer gefunden.

15) Eine Anekdote von K. Guſtav Adolph. Ebend. S. 570.

16) Beiſpiele preuſſiſcher Tapferkeit. Ebend. S. 649.

17) Sichere Methode den Flachs in ſeiner Güte zu verbeſſern und ihn zum feinſpinnen tüchtig zu machen. Ebend. S. 780.

18) Anekdote vom Akzienhandel in Frankreich. Ebend. S. 812.

19) Grabſchriften. Ebend. B. IV. S. 124.

20) Naturgeſchichte des Chamäleon. Ebend. S. 289.

21) Ableitung des Worts Zeter. Ebend. S. 303.

22) Der blühende Handel. Neue Mannigf. B. I. S. 201.

23) Groſſe Kälte. Ebend. 593.

24) Von der Lichtmyrthe und dem Talgbaum. Ebend. S. 599.

25) Unterſchied zwiſchen Kameelhar und Kämelhar. Ebend. S. 603.

26) Hiſtoriſche Bemerkungen von der Ehre des Handwerksſtandes. Ebend. B. II. S. 183.

27) Die andere Welt mitten im Vaterlande. Ebend. S. 229.

28) Inſchrift auf eine Glokke. Ebend. S. 280.

29) Schwimmende Dörfer und Städte in China. Ebend. B. III. S. 331.

30) So denkt ein Türk. Ebend. S. 475.

31) Von dem Mael oder Moſkeſtrom in Norwegen. Ebend. S. 491.

32) Sup-

Digitized by Google

32) Spuren der göttlichen Vorsehung bei Entdekkung heimlicher Verbrechen und verborgener Unschuld. Ebend. S. 497. 515. B. IV. S. 196. 241. 261. Neueste Mannigf. S. 97. 113. 241.

33) Feine Leinwand. B. III. S. 779.

34) Etwa von Farben bei Verfertigung guter Situazions-Plane. B. IV. S. 161.

35) Heirathsgebräuche der alten Deutschen. Ebend. S. 353.

36) Nachricht von dem Patriarchat zu Konstantinopel. Neueste Mannigf. I. B. S. 3. mit K.

37) Etwas von Ungeheuern. Ebend. B. II. S. 353. 481. 698.

38) Schreiben an den Geh. Sekretär Otto über die Nachricht von Fortschaffung des ungeheuren Felsenstüks zu Peter I. Statüe. Ebend. S. 609.

39) Künstliche Maschiene der Perser zum Tobakrauchen Ebend. B. III. S. 305. m. K.

40) Die Macht einer frommen Vaterthräne. B. IV. S. 508

41) Volkspredigt. Allerneueste Mannigf. B. II. S. 426.

42) Es kommt oft ganz anders. Ebend. S. 504.

43) Spuren der göttlichen Vorsehung bei einem merkwürdigen Gewitterschlage. Ebend. S. 603.

44) Etwas aus der Lebensgeschichte einer adlichen Dame. Ebend. S. 641.

45) Beispiel der fortdaurenden vegetirenden Kraft erstorbener Körper. Ebend. B. III. S. 477.

46) Der Schifbruch, eine wahre Erzählung. Ebend. S. 493.

Ausser diesen ist noch eine merkwürdige Schrift von ihm vorhanden, welche den Titel führt:

Historische kritische Untersuchung sämtlicher Nachrichten von der ehemaligen auf der pommerschen Küste befindlich gewesenen und so hoch berühmten Seestadt Jomsburg. Kopenhagen und Leipzig 1776. gr. 4. mit 3 Charten.

Diese Schrift hat eine Preißaufgabe der Königl. Dänischen Sozietät der Wissensch. zu Kopenhagen veranlaßt, und ist gekrönt worden; Der Preiß war eine goldene Medaille, 40 Dukaten schwer. Das Manuskript ging verloren; als der Verfasser es erfuhr, sandte er ein Duplikat ein, ersteres aber war gefunden und vom Hrn. Probst käuflich in einer Aukzion erstanden. Als nun die Soziet. dieser Schrift den Preiß ertheilte, ließ er sie drukken und so ist sie ohne des Verfassers Wissen und Namen ans Licht getreten.

Ueber dieses Sujet hat auch der wohlsel. Hr. Präsident von Keffenbrink eine Abhandlung eingeschikt, welche der Hr. D. Büsching dem VIII Th. seines Magazins einverleibet, Hakens Schrift aber im 9 St. des IV. Jahrg. seiner wöchentl. Nachr. 1776. S. 65. rezensirt hat. Er ertheilt ersterer den Vorzug, welches in dieser Lage und Verhältnis leicht zu vermuthen war.

Sonst hat Hr. Pr. H. noch im Manuskript völlig zum Druk fertig:

1) Ein Hinterpommersches Idiotikon,

an welchem er viele Jahre mit Fleiß gesamlet und gearbeitet hat. Die Einrichtung ist beinahe wie die, so der sel. Prof. Richey in seinem Hamburgischen Idiotikon gebraucht hat, nur hat Hr. H. die Hinterpomm. Sprüchwörter, welche in der Nazion gebräulich sind, sorgfältig mitgenommen.

2) Der 3te und 4te Beitrag zur Erläuterung der Geschichte von Stolp.

3) Ein Diplomatarium Cöslinense.

4) Geschichte des ehemaligen von Bellingschen Husaren-Regiments, von seiner Stiftung an bis zum 24 März 1778.

Den Antheil welchen er an diesem P. A. hat, wird man aus demselben selbst leicht ersehen und beurtheilen können.

In einer zwiefachen höchstglüklichen Ehe ist er von vierzehn Kindern Vater geworden, davon zehn noch leben, welche auch grösstentheils schon zu nuzbaren Gliedern des Staats und der menschlichen Gesellschaft herangewachsen und ausgebildet sind.

* * *

Wenn wir diesem uns von sicherer Hand mitgetheilten Aufsaz noch etwas hinzuzufügen haben; so ist es der wärmste Wunsch, daß die, nach dem gewöhnlichen Schikfal der Gelehrten, leider ziemlich geschwächte Gesundheit dieses unsers, von Seiten des Herzens wie des Kopfs gleich würdigen Landsmanns, wiederum stark genug werden möge, um ihn in Stand zu sezzen, sich noch recht lange durch seine gemeinnüzzige Arbeiten das gelehrte Publikum zu verbinden.

D. H.

27.

Epistel an H***.

den 16ten Nov. 1784.

Schände, Mädchen, länger nicht den Namen Liebe —
Liebe! die Dein trügrisch Herz doch nie empfand! —
O! nie fühltest Du die Regung sanfter Triebe,
nie den Feuerkuß, der unsre Lippen band.

* * *

Sprich nicht mehr von Freundschaft, denn in deinem Munde,
wird die Nennung jeder Tugend Lästerung.
Stets stand dein Geschlecht mit List und Trug im Bunde,
und Du giebst der Wahrheit die Verherrlichung.

Sieben bange Monde sind izt schon verflossen,
als das Schikfal mich aus deinen Armen riß.
da mich, nun von vielen Lieben ausgeschlossen,
mein Verhängnis hier in diese Klause wieß.

„Nicht Entfernung, Bester! und kein Raum der Jahre,
„schwächt dein theures Bild, geliebter Mann! in mir,
„unverlezt bleibt unsre Freundschaft, bis zur Baare,
„bis zum Grabe heilig“ schwurst Du mir und Dir;

Schwurst den Schwur der Liebe in der kleinen Laube,
im Spaziergang durch die blühende Natur;
bandst am Abend, bei dem süssen Saft der Traube,
mir ein Sträuschen von den Blümchen deiner Flur;

Nann

Nanntest zärtlich mich, den Einzigen von allen,
den dein Aug' allein mit Wohlgefallen sah,
und kein Jüngling sollte ferner Dir gefallen,
wär sein Lächeln auch der Engel Lächeln nah.

Ach dies blaue Auge, mild wie Maiensonne,
lachte blos nur mir bei Tanz und Spielen zu;
himmlisch waren diese Tage, Götterwonne
ihre längsten Nächte, denn mein Traum warst Du.

Sangst an meinem Busen frohe Jubellieder,
wenn nach kurzer Trennung mich Dein Arm umfing,
holder lachte mir Dein Auge, wenn ich wieder,
wie die Engel glüklich, Dir am Munde hing.

O wer Dich nur kante, neidete mein Glükke,
haßte sträflich mich um deinen Liebeskuß,
schalt oft für den kleinsten deiner Zauberblikke,
Sand und Spreu des höchsten Erdenguts Genuß.

Keinen Groll mehr Freunde! Nehmt den Kuß des Friedens!
Traut auf schmeichelnder Gesichter Zärtlichkeit!
Wohl Euch! ihr verhießt den Freuden unsers Liebens,
auch die Dauer einer ganzen Ewigkeit.

Doch verschwunden ist das Elisäer Leben;
selbst kein Brief erfreut den alten Liebling mehr;
Gram, vergeßner Liebe Schmerzen, ängstlich Beben,
schleichen in der öden Zelle um mich her.

Sieh dein Bildnis, ehmals lächelnd unterm Spiegel,
blikt beschämt und weint in meine Thränenflut,
und vom Morgen bis zum Abend klagt der Flügel,
laut des bösen schönsten Mädchens Wankelmut.

Nimm zurük der nun gebrochnen Treue Pfänder,
deinen Ring, sonst Schmuk der weissen Grazien Hand,
Zeugnis unsers Bundes! — auch die bunten Bänder,
nebst der Schleife, die den vollen Busen band.

Fort damit! und Fluch dem besten Angedenke,
wär es Millionen, Kaiserkronen werth:
„niemals schäzt ein Eheldenkender Geschenke,
„wenn das Herz des Gebers nicht den Freund noch ehrt.“)

Willst Du meine künftgen Stunden ruhig wissen,
rührt der Dichter, der einst deine Huld gewann;
so knüpf, wenn gleich der Liebe Band zerrissen,
doch das Band der Freundschaft mit ihm wiedrum an.

* * * h.

---

28. Neueste

*) Ophelia im Hamlet.

28.

Neueste Pommersche Litteratur.

(Fortgesezt von S. 166. Joh. Quart. 1784.)

Dem, Seite 133 Mich. Quart. 1783 gegebenen Versprechen gemäß, liefern wir, nachdem die Anzeige der im Jahr 1783 im Preuß. Pommern gedrukten Schriften S. 166 des Joh. Quart. d. J. geendiget worden, unsern Lesern gegenwärtig die Anzeige der in eben gedachtem Jahr im Schwedischen Pommern erschienenen Drukſachen, welcher wir zuvörderſt, da wir durch die gütige Bereitwilligkeit eines dortigen Gelehrten dazu in Stand geſezt worden, und um nach Maasgabe S. 135 des Mich. Quart. 1783 ſo viel möglich mit der Schwed. Pommerſchen Litteratur gleichen Schritt zu halten, ein Verzeichnis der in den drei vorlezten Jahren ſowol im Schwed. Pommern gedrukten, als auswärts verlegten, jedoch von inländiſchen Verfaſſern verfertigten Schriften voranſchikken, jedoch ſo, daß von dieſen, wie im Mich. Quart. 83 mit den Preuß. Pommerſchen Schriften geſchehen iſt, nur der Titel, von den im Jahr 1783 gedrukten aber zugleich eine ganz kurze Anzeige des Inhalts geliefert wird.

Von denen in Schwedisch Pommern erſchienenen neuern Schriften ſind gedrukt:

A) Zu Greifswald bei Anton Ferdinand Röſe *).

1780.

1) Verſuche aus der Litteratur, Weltweisheit und ſchönen Wiſſenſchaften, von H. E. Warnekros. 1ſter Theil. Roſtok und Leipz. 8. (†)

*) Die mit einem (†) bezeichnete Schriften ſind ſolche, welche zwar auswärts verlegt, aber von Greifswaldſchen Autoren geſchrieben ſind.

Digitized by Google

2) Georg. Brockmann diſſ. (Reſp. I. F. Muſcat) forenſem vocis juſtificationis ſignificationem defendens. 4.

3) Verzeichnis der Vorleſungen auf der Akademie Greifswald von Oſtern bis Michaelis 1780. 1 Bogen Fol. Von Michaelis bis Oſtern 1781.

4) I. Muhrbeck diſſ. (Reſp. I. F. Gering) Schediasma Philoſ. de praeſcientia Dei futurorum contingentium. 4.

5) Brockmann Diſſ. (Reſp. C. E. P. Strömbom) de conſtitutione canonis veteris Teſtamenti.

6) Der patriotiſche Menſchenfreund, oder praktiſcher Verſuch zur wahren Aufnahme der Länder, beſonders der Meklenburgiſchen, und zur Beförderung des Wohlſtandes geſamter Landeseinwohner. Von C. H. Binder. 1ſter Th. 8.

7) Sorbonne Diſſ. (Reſp. N. I. Colliander) de moderamine affectuum. 4.

8) Muhrbeck Diſſ. (Reſp. N. I. Colliander) de ſenſu, quo principium contradictionis abſolute primum principium dici poteſt. 4.

9) Kellmann Diſſ. (Reſp. C. F. Kryger) de exercitatione comparationis oratoria. 4.

10) Trägård Diſſ. (Reſp. C. F. P. Strömbom) Judaeos et Herodem νετεμψυχιοσιν non credidiſſe oſtendens. 4.

11) Geſterdings Pommerſches Magazin. VIten Theils 1 Samml.

12) J. G. Wallerius phyſiſche Chemie. Neue Ausgabe von C. E. Weigel. 1ſter Theil. Leipz. gr. 8. (†)

13) Neueſte kritiſche Nachrichten. VI Band. gr. 8.

1781.

Digitized by Google

1781.

1) Der patriotische Menschenfreund, von C. H. Binder. 2ter Theil.

2) Trägård Diss. (Resp. Th. Lundbek) an Titulus τειχων servatori rite tribuatur. 4.

3) Muhrbeck Diss. (Resp. J. Falk) de Matre virtutis. 4.

4) Th. Lundbek Diss. de Bathkol Rabbinorum. 4.

5) Muhrbeck Diss. (Resp. A. Anjou) de virtutum homeleticarum prima seu de affabilitate ejusque oppositis. 4.

6) Gesterdings Verzeichnis und Nachweisung der bisher gedrukten pommerschen Urkunden und Verordnungen. 1stes Heft. 4. Rostok. (†)

7) Buffons Naturgeschichte der Vögel. VII Band, von Otto. (†)

8) Gesterdings Pommersches Magazin. VI Bandes 2te Samml.

9) Die akademischen Lektions-Verzeichnisse für Ostern und Michaelis.

10) Neueste kritische Nachrichten. VII Band. gr. 8.

1782.

1) Ueber die Originalausgabe der Augsburgischen Konfession, wider des Hrn. Stiftpredigers Webers Ehrenrettung Melanchthons. Von D. Georg Brokmann. gr. 8.

2) L. H. Röhls Erläuterung der de Bordaschen Methode aus Beobachtung der Distanz des Mondes die Meereslänge zu finden. 4.

3) L. H. Röhls Bestimmung der geographischen Lage von Greifswald. 4.

4) Muhr-

4) Muhrbeck Diſſ. (Reſp. C. G. Leopoldt) de origine juſte introductae proprietatis. 4.

5) Overkamp Pr. de Sacri Codicis diſtinctione, qua genus humanum in Judaeos et Graecos, in Graecos et Barbaros dividitur.

6) Geſterdings Pommerſches Magazin. VIten Theils 3 Saml. gr. 8.

7) Naviers Gegengifte ꝛc. überſezt von C. E. Weigel. I und IIter Band. gr. 8.

8) v. Engſtröms Beſchreibung eines Taſchenlaboratoriums, überſezt von C. E. Weigel. Zweite Auflage. 8. m. K.

9) Trägård diſſ. (Reſp. Jac. Burlander) de Proſelytis Judaeorum.

10) Leopoldt Diſſ. (Reſp. C. G. Ljungberg) cauſſas exhibens, cur tot veterum ſcripta perierint.

11) C. G. N. Geſterdings Verzeichnis und Nachweiſung der bisher gedrukten pommerſchen und rügiſchen Urkunden bis ins Jahr 1548. II und IIIter Heft. Roſtock. 4. (†)

12) Trägårds Diſſ. (Reſp. J. Haſſelberg) in verum ſenſum verborum Gen. IV. 26. inquirens.

13) Geſpräche über den glüklichen Bauerſtand und Landwirthſchaft, beſonders bei auſſer Gemeinſchaft geſezten Bauerhöfen. Dem gemeinen Beſten gewidmet. 8. (Dieſe kleine, zum Unterricht des Landmanns auf Koſten der Akademie gedrukte Schrift iſt unter die Einwohner des akademiſchen Amts Eldena unentgeldlich ausgetheilet worden.)

14) Büffons Naturgeſchichte der Vögel, VIII Band, von Otto, Berlin gr. 8. (†)

15) Pommerſche Samlungen, von T. H. Gadebuſch. I. II. und III Heft. gr. 8.

16) Ge-

16) Gesterdings Pommersches Museum. Des 1sten Theils 1 2 4 Lieferung. 4.

17) Trägård Diss. (Resp. P. D. Pontin) de persona et aevo Nini Assyriorum Monarchae. 4.

18) Weigel Diss. (Resp. L. T. Grönberg) sistens horrum Gryphicum.

19) Trägård Diss. (Resp. P. D. Pontin) Historiam Diluvii Mosaicam ab annotatis nonnullis recentioribus vindicans.

20) —— (Resp. J. Hasselberg) de poenis Hebraeorum capitalibus.

21) Muhrbeck Diss. (Resp. J. H. Brismann) Theses de jure naturali communionem primaevam et primordia dominii imprimis spectantes.

22) J. H. Brismann Diss. (Resp. A. Moberg) Meditationes nonnullae de amicitia.

23) J. G. P. Möllers Teutsch-Schwedisches und Schwedisch-Teutsches Wörterbuch. 1ster Band, von A bis J. kl. 4.

24) Entwurf der hebräischen Alterthümer von H. E. Warnekros. Weimar gr. 8. (†)

25) J. H. Brismann Diss. (Resp. P. Tegnaeus) Observationes circa influxum fortunae.

26) Neueste kritische Nachrichten. VIII Band.

27) Lektionsverzeichnisse der Universität auf Ostern und Michaelis.

1783.

1.

Oratio inauguralis: *De Religione Principis*, qua festum natale Regis Suec. Gustavi III d. XXIV Jan. celebrat; simul-

simulque demandati sibi officii partes auspicatur *Theoph. Cocl. Piper* S. S. Theol. Prof. et ad æd S. Jac. Pastor. 4to. 4Bogen.

Nach einer der Feier des Tags gewidmeten Einleitung kömt der Hr. Verf. S. 7 auf sein eigentliches Thema: Die Religion des Fürsten. Der Glanz aller fürstlichen Majestät und Macht, insofern er nicht durch Weisheit und Tugend erhöht wird, erbleicht mit dem Tode. Wie die Fürsten von der Tugend eximirt, benimmt der Erde ihre Sonne. Nur unter dem schüzzenden Schatten der Tugend steht der Thron der Fürsten sicher, und nur allein die Religion ist das Band, welches so viele Tausende hohe und niedre an den Willen eines Einzigen fesseln kan, und unter allen Religionen vermag dies, ihrer innern Würde halber, am meisten die christliche. Die Religion ist kein blosser Kappzaum, womit die Politik die Heerde des Volks lenkt. Man muß in Betreff der Religion des Fürsten, öffentliche und privat Religion unterscheiden. Jene, oder die so genannte Religion der herrschenden Kirche, so wie sie, nebst ihrem gottesdienstlichem Ritual, durch die Institute der Vorfahren gegründet und durch Gesezze und Verträge bestätiget worden, muß jeder Fürst eifrigst schüzzen und ehren, und sich überhaupt aller Anmassung über das eigentliche Glaubenssystem seines Volks enthalten. So wie indessen nicht selten nach und nach die besten Institute der Vorfahren auszuarten und eine schlimmere Gestalt anzunehmen pflegen, so gehts nach dem veränderlichen Lauf aller menschlichen Dinge nicht selten auch der Religion. Es kan nemlich geschehen, daß gewisse ursprünglich reine und aus den heiligen Quellen selbst geschöpfte Lehrsäzze sich von ihrer ursprünglichen Lauterkeit entfernen, und so mit fremden Zusäzzen vermengt werden, daß auch nicht eine Spur der vormaligen ursprünglichen Reinheit übrig bleibt. Gebräuche, welche anfangs das Gepräge einer edlen Einfalt an sich hatten, und dem Genius ihrer Zeit vollkommen gemäß waren, können nach und nach von ihrer ursprünglichen Güte so sehr verlieren,

lieren, daß sie dem klügeren Bürger anstössig und zur Beförderung des wahren Gottesdienstes mehr schädlich als nüzlich werden. In solcher Lage der Sachen, die selbst dem politischen System eines Staats nachtheilig werden kan, ist es allerdings des Regenten Pflicht, sowol das innerliche als äusserliche Religions-System seines Volks zur ursprünglichen Reinheit zurükzuführen. So machten es Gustav der erste und Joseph der zweyte. Betreffend die Privat Religion des Fürsten, ist der Hr. Verf. der Meinung: der Fürst thue am Besten, wenn er mit Beiseitsezzung aller Spizfündigkeiten der Ausleger und aller Streitigkeiten der Kritiker, sich lediglich an Lehre und That Christi und seiner Apostel halte.

Nach diesem entwirft der Hr. Verf. ein kurzes Gemälde Sr. Majestät des jezt regierenden Königs von Schweden, in welchem sich alle vorhin einzeln berührte Farben vereinigt finden.

Zur Probe des Styls, welcher bei Schriften, wie diese, vorzüglich mit in Anschlag kommen muß, sezzen wir annoch folgende Stelle her:

"Denique frustra Princeps potentia sua se armabit contra inconditam turbam, perverso ingenio salutaria imperia detrectantem, frustra terrorem illis incutiet, statuendis suppliciis sive ergastulis et carceribus exstruendis, quorum acerbo beneficio degeneres ad saniora consilia vel inviti redire cogantur, nihil sane ager, si forte honoribus tantum et propositis praemiis animos a virtutis studio alienos ad partes suas in republica strenue exsequendas invitare voluerit, nisi sola religio subdirorum sensus mansuetiores reddiderit. Quum enim Rex non per se sed per ministros et exercitus solummodo plebem coercere possit; quis tandem vel hos, quibus tanquam instrumentis utitur, in obsequio retinebit? Num forte juramentum

tum quo se adstrinxerunt? Sed quid, sodes, sacramenti valet religio sine reverentia erga Deum, factorum cujusvis mortalium justissimum arbitrum atque vindicem? quid sine persuasione, certissime instare tempus, ubi vel occulta hominum cogitata manifesto judicio deprehendantur, ubi, simul atque rebus humanis executi sumus, piis aeterna remunerationis palma, impiis vero infinita calamitas reservata sit? Ec quis castigabit fraudulentos regi tributum detrahentes, deficiente vigili custode, accusatore et indice? Quibusnam stimulis excitabitur homo in obscuro latens vitamque degens umbratilem, vel infimae conditionis paterfamilias domum suam gubernans, quorum vel maxima in quocunque imperio exstat multitudo, nisi omnes isti monitis per sacra oracula nobis traditis, et bene formatae conscientiae legibus paruerint? Nequaquam unius vel opulentissimi regis est, quemlibet bene meritum discernere, omnem rerum privatarum statum interiori cura indagare, et qnemlibet probatum convenienti beneficio ornare. Igitur Jure nostro contendimus, nullam plane dominationem efficatiorem esse, nullam que omnino magis esse idoneam ad sanandas, corrigendas, flectendasque hominum mentes, quam quae religionis adminiculis sustinetur. etc.

2.

Nachricht von der Schonenfahrer Compagnie zu Greifswald, nebst angehängten Gesetzen derselben, vom Jahr 1783. 4. 2 Bogen.

Diese Kompagnie wurde zur Wiederherstellung des durch manche bürgerliche Zänkereien der Bürgerschaft zu Greifswald gestörten Friedens, so wie die Bergerfahrer Kompagnie, vom Rath, mit Einstimmung der Bürgerschaft im Jahr 1356 gegrün-

gegründet. Beide Kompagnien erhielten gleiche ansehnliche Privilegien. Sie verbanden sich zur Aufrechthaltung guter Ordnung durch scharfe Gesezze, und erwählten sich aus der Bürgerschaft ihre eignen Regenten oder Aeltesten, welche mit Zuziehung ihrer Schaffere und ältern Mitglieder, die untere Gerichtsbarkeit ausübten. Dieses Recht war ihnen 1356 von E. E. Rath verliehen, und derselbe behielt sich nur vor, wenn Excesse vorgehen solten, oder jemand lahm oder todt geschlagen werden mögte, darüber zu urtheilen. Alle kleine Vorfälle, Nekkereien, Haarzehen, Scheltworte, wurden durch die Altherren mit Geldbusse, Gefängnis und Ausstossung abgethan, und zwar solte eine Wunde mit 4 Rthlr. eine Beule mit 2 Rthlr. eine braun und blaue Stelle mit 2 Rthlr. gebüßt, Scheltworte und Injurien aber nach Beschaffenheit der Sachen gerichtet werden. Sie hielten sich ihren eignen Advokaten und Notarius, und dieses auf Befehl Herzogs Bogislav.

Im Jahr 1451 wurden die Kompagniehäuser, gleichwie auch die Mitglieder in Sachen, die die Kompagnie betrafen, von allen bürgerlichen Lasten befreiet. Sie hatten ihr eignes Siegel. Die Schonenfahrer Kompagnie führte in ihrem Pettschaft 3 Heringe, und die Bergenfahrer Gesellschaft einen gekrönten Stokfisch. Mit diesen werden alle städtische Dokumente noch jezt untersiegelt.

Die Gesellschaften nahmen alle Personen vom Stande und guten Ruf, auch Auswärtige, als Mitglieder auf. Sie hatten ihr eignes Gestühle in den Kirchen und ihre eignen Häuser, worin sie zusammen kamen. Auf Fastnacht und Pfingsten wurde gewöhnlich Gelag oder Häger gehalten. Jeder neuerwählte Altherr muste ein Mahl geben. Auch waren unter ihnen eigne Bauherren bestellt, welche die Aufsicht über die Gebäude führten, und von den Einkünften und Ausgaben der Kompagnie Rechnung hielten. Bei ihren Zusammenkünften wurden neue Mitglieder angenommen, oder, nach dem vor-

maligen Sprachgebrauch, eingekloppt. Im Jahr 1592 wurde die Armenbüchse der Kompagnie errichtet. Herzog Philipp Julius confirmirte im Jahr 1604 die Gerechtigkeiten der Gesellschaft. Sie übte die ihr verliehene Gerichtsbarkeit beständig aus. Im Jahr 1663 vereinigte sich die Kompagnie dahin, daß die Leichen der Gesellschaft von den Mitgliedern getragen werden solten. Vom Tragen waren nur die Altherren befreiet, und Honoratiores wurden durch ein Silbergeschenk von 24 Loth an die Kompagnie davon entledigt.

In dem jezzigen Jahrhundert ist das wichtigste: die Verbindung zwischen der Schonen- und Bergenfahrer Kompagnie. Diese verlor nach und nach ihre Mitglieder, und verglich sich den 30 Nov. 1754 dahin, daß sie hinführo durch fünf Personen aus der Schonenfahrer Kompagnie, als einen Altherrn und vier Deputirte, repräsentirt werden solte. Der Altherr hat die Berechnung der Einkünfte, und giebt jährlich die überschiessenden Revenüen an die Schonenfahrer Kompagnie, ohne dafür, im Fall die Bergenfahrer Kompagnie durch Vergrösserung der Einwohner in Stand kommen mögte, sich selbst wieder eigne Mitglieder zu schaffen, und von jener zu trennen, einen Ersaz zu gewärtigen. Die Rechnung legt der Altherr an die ihm beigefügte 4 Deputirte ab, welche auch, wenn eine oder andre Person hievon abgeht, solche aus der Schonenfahrer Kompagnie zu zu erwählen haben. Der errichtete Vergleich zwischen beiden Kompagnien ist den 1. Febr. 1755 vom Rath bestätigt.

Man fand im vorigen Jahr 1783 die Gesezze und Ordnungen der Kompagnie den jezzigen Zeiten nicht mehr angemessen, und vereinigte sich dieserhalb über 26 der nunmehrigen Verfassung gemässere Punkte, welche hier von S. 8 bis 16 abgedrukt sind, und gröstentheils bestimmen, wie es bei den Beerdigungen von Mitgliedern der Gesellschaft gehalten werden soll. Der 16te Artikel: Wer mit der Kompagnie im

Streit

Streit ist, aus dessen Hause wird keine Leiche getragen, er habe sich denn mit derselben erst wieder verglichen, giebt ein auffallendes Motiv zur Friedfertigkeit ab, dürfte aber auch wol, nach Umständen, etwa in heissen Sommertagen, für Nachbleibende etwas unbequem seyn.

3.

Sammelsurium af Allahanda Schmåsaker-Historietter, Versar, Anecdoter, Bon Mots etc. Förſta Häfter 8. 6 Bogen.

Der Titel dieses kleinen Vademekums bezeichnet den Inhalt desselben aufs genaueste, daher wir über denselben nichts weiter zu sagen finden.

4.

Dissertatio historica *de Paroecia Waering eique annexa Locketorp*, praesid. I. G. P. *Moeller*, auctore Pet. *Carlberg*, 4to. 6½ Bogen.

Eine sehr umständliche historisch-statistisch- und antiquarische Beschreibung dieser beiden Ortschaften. Wir theilen aus den §. II. und IX. folgende allgemeine Bemerkungen mit:

Paroecia *Waering* pars est meridiana territorii Wadsboensis oraque sua australi attingit Locketorp, occidentali Horn, boreali Flistad et orientali Goethlunda, quae cunctae Porociae aeque ac nostra, ad tribunal Binnebergense, praepositurum Mariaestadiensem, dioecesin Scarensem Scaraburgique praefecturam pertinent. Tres non longe absunt urbes, Scara nimirum 4. Mariaestadium 3. Scedvia autem non nisi 1⅝ milliaria Svec. Caelum est salubre, solum tempestivum et fertile, situs amoenissimus. Lacus *Osten*, nemora praedii Hagestad, major minorque Vaeringensium silvae, loca distinguunt pul-

cherrime, triaque latera ornant, dum reliqua ex parte laetissima prata montem *Billingen* unum lapidem et quod excurrit, distantem aperiunt, via insuper regia, neque enim hoc omittendum, qua Holmia itur Iunecopiam, pagum nostrum transit illiqui aliquid commodi conciliat et nobilitatis. — Paröcia *Locketorp* praediis tantum constat 16½, situs non admodum arridet, ingenium soli parum est ferule, piscatus omnino nullus, quia exiguus tantummodo rivus locum permanat. Duae nostram tangunt Paraeciae a parte videlicet aquilonali Vaeringa ab occidentali Horn, latera vero ad meridiem atque orientem silva territorialibus communi *Staepen* clauduntur. Quod ad templum attinet, paullo quidem est latius et longius Vaeringensi, nec tectum constat fornicibus, ceterum, eodem prorsus modo materiatum, ab illo non magnopere abludit etc. etc.

§.

Vermischte Vorschläge zur Bildung der Jugend. Ein Einladungs Programm zu einer Redeübung von Joh. Fr. Walther, Rektor der Anklamschen Stadtschule. 4to. 2 Bog.

Nach einem allgemeinen Eingange von dem wohlthätigen Einflus der Philosophie in Religion und Erziehung, vorzüglich in unsern Tagen, woran jedoch noch sehr vieles zu verbessern übrig gelassen ist, theilt der Hr. Verf. folgende, wenn gleich nicht neue, doch gutgemeinte und immer noch nicht genug befolgte Vorschläge mit: Man solte überhaupt bei der Bildung der Jugend vorzüglich der Ordnung der Natur folgen. Früchte erfordern zu ihrer Reife eine gehörige Zeit. Man muß daher weder zu sehr eilen, einem Kinde alles nöthige auf einmal beizubringen, noch gar zu lange mit der Kultur warten. Es läßt sich kein Grund einsehen, warum man die Bearbeitung der Seelenkräfte eines Kindes bis ins 8te oder 10te Jahr verzögern

zögern solte. Gegen diese Zeit können schon Sitten und Neigungen im hohen Grade verderbt, und der gute Keim, der im Verstande liegt, erstikt werden. — Petrus Ramus, einer der berühmtesten Gelehrten seiner Zeit in Frankreich, konte im 19ten Jahre noch nicht einmal lesen; aber dergleichen äusserst seltene Fälle, wo noch überdem grosse Talente der Begierde, sich der Niedrigkeit zu entreissen, zu Hülfe kommen, beweisen hier nichts. Barbarei und Verbrechen gründen sich am häufigsten in der vernachlässigten Bildung des frühen Alters. — Dagegen muß auch die frühere Jugend nicht mit höheren Wissenschaften überfrachtet werden; dies erregt Unverdaulichkeit und Ekel. Könten wir noch so studieren, wie die alten Griechen, so liesse sich dieses ehe billigen. Diese legten sich auf nichts, als schöne Künste, Weltweisheit und wenige mathematische Wissenschaften. Fremder Sprachen hätten sie nicht nöthig, weil ihnen jeder Ungrieche ein Barbar war, bei welchen man keine Weisheit suchen mußte; und dennoch waren die Schüler eines Aristoteles, Sokrates, Plato und Pythagoras nicht lauter Jünglinge, sondern schon gröstentheils Männer. — Es ist ferner, nach des Hrn. Verf. Meinung, gut, die Aufmerksamkeit der Kinder von zartern Alter durch Bilderbücher und Kupfer zu fixiren, und vorzüglich zuerst ihre Sinne zu üben. Diejenigen welche den Kindern unter den ersten Büchern zu ihrer Belustigung und Bildung Lustspiele, und zwar nach dem Holbergschen Geschmack, in die Hände geben, handelten sehr unvorsichtig, weil davon in jungen Gemüthern, welche das Schlimme von dem Guten noch nicht gehörig unterscheiden können, allemal üble Eindrükke zurük bleiben. Eltern müssen Kinder nicht bedrohen, sie in die Schule, gleichsam als einen Strafort für begangene Fehler, zu schikken. Es ist gut, den Lerntrieb der Kinder durch kleine Geschenke und durch vorsichtiges Rühmen ihrer guten Fortschritte in Gesellschaften der Freunde aufzumuntern. Es würde heilsam seyn, wenn Eltern alle 14 Tage oder 4 Wochen von dem Lehrer ein kurzes schriftliches Zeugniß von der Aufführung der Kinder ver-

langten, und wenn sie sich die Mühe nicht verdrieſſen lieſſen, öffentlichen Prüfungen ihrer Kinder mit beizuwohnen. — Es wäre gut, wenn in allen Klaſſen einerlei Lehrart, wenigſtens einerlei Handbuch und Sprachlehre, beſonders in Privatſtunden gebraucht würde (ſcheint uns etwas undeutlich ausgedrukt, und kan wenigſtens wol unmöglich nach dem Wortverſtande genommen werden). Auch wäre zu wünſchen, daß durch ein ausdrükliches Geſez (wohin es wol nie kommen wird) beſtimmt würde, daß die in jeder Klaſſe gebräuchlichen Bücher, durchgehends von einerlei und zwar von Drukfehlern ſo viel möglich gereinigten Ausgabe wären, wie die, ſo im Halliſchen Waiſenhauſe verlegt werden. —

6.

Locutio Dei ad Kainum. Diſſert. philol. critica, Praeſid. Mag. Ellia *Trägård*, Reſp. I. I. *Tegnaeus*, 4to 2 Bog.

Nachdem in den erſten Syhen von den verſchiedenen Auslegungen dieſer dunkeln Stelle gehandelt worden, heißt es §. 4: Paucis in anteceſſum loci hujus difficilis ſenſum, quem hactenus veriſſimum plerique crediderunt, exponere debeo. Is talis eſt: Deum hoc colloquio monuiſſe Cainum, cum ira excandeſceret, ut vultus ejus concideret, ideo quod oblatio fratris *Domino* placuiſſet; ipſius vero non item; ut iram ſuam compeſceret, pravo iſti iracundiae affectui apud ſe non locum daret, ſed potius ſeriam ageret poenitentiam, ne in graviora rueret peccata. E recentioribus eandem quoque ſententiam amplectitur *Michaelis*, (in den Anmerk. über das 1. Buch Moſ.) concedens alias, locum haud eſſe facilem. Verba ejus ſunt: wiederum eine Rede Gottes, nicht wie ſie uns am faßlichſten iſt, ſondern wie ſie in der damaligen Kindheit des menſchlichen Geſchlechts ſeyn muſte, um verſtanden zu werden, und aus lauter in die äuſſern Sinne fallenden und dem Menſchen bekanten Begriffen zuſammen geſezt. Das

gute

gute und böse Gewissen wird so beschrieben, wie es unsern Augen sichtbar wird: das eine hebt unser Gesicht in die Höhe, und das andre wirft es mistrauisch zur Erde nieder. Die Sünde lieget vor der Thüre, und hat zur Verführung Lust: das Bild ist von dem weiblichen Geschlecht hergenommen, dessen Begierde nach Cap. 3, 16. auf die Mannspersonen gerichtet seyn würde. Wie aber der Mann über die Frau herrschen solte, so solte auch Kain über seine verführerischen Affekten Herr seyn. Lauter Bilder, die dem ersten Menschen begreiflich und zum Theil schon aus einer frühern Unterredung Gottes erinnerlich waren, werden angewandt, moralische Wahrheiten auszudrükken. — Haec sententia uti antiquissima, ita aliis cunctis, quae in medium proferri possunt omnino praeferenda videtur. —

7.

De Resurrectione Jesu Christi, objectionibus nuperrime a Deista Guelpherbytano allatis secundum veras de inspiratione historica notiones neque dubia neque incerta reddita, dissert. dogm. Polem. theologica, praes. B. F. *Quistorpio*, auctore Joh. Ehrenfr. *Colberg*. 4. 7 Bogen.

Zuerst von den Wundern, welche den göttlichen Ursprung des Christenthums beweisen. Hiernächst etwas von der Art, wie verschiedene Gelehrte bei Erscheinung der Wolfenbüttelschen Fragmente die Wahrheit der Auferstehungsgeschichte Jesu zu retten gesucht haben. Hierauf schreitet der Hr. Verf. zu seinem eigentlichen Zwek, und prüft zuvörderst die Argumente, auf welchen sich die Behauptungen und Einwürfe des anonymen Fragmentenschreibers, als der Deisten überhaupt, gründen, er findet, daß ein hauptsächlicher Grund derselben mit in dem verfehlten Begrif von der Inspirazion liege, und sezt hierauf den richtigern Standpunkt fest, aus welchen die Sache beurtheilt werden muß, wobei S. 20 noch besonders von der Inspirazion

der Evangelisten Markus und Lukas gehandelt wird. Hiernächst berührt der Hr. Verf. die die Sache begleitende Nebenumstände und prüfet, in wie fern Wahrheit oder Falschheit der Thatsache durch sie in ein näheres Licht gesezt wird, worauf er dann auf den Beweis der Auferstehung Jesu selbst kömmt, und gleich voran die Hauptbemerkung macht: daß die Wahrheit der Auferstehung Jesu sich bei weiten nicht allein in den Schriften der so genanten heiligen Skribenten gründe. Dann wendet sich der Hr. Verf. zu den Einwürfen des Fragmentisten selbst, und beleuchtet, nachdem zuvörderst von dem Einwurf über die Wache beim Grabe Christi gehandelt worden, in 10 besondern Abschnitten eben so viel Widersprüche, als welche nach der Meinung des Fragmentisten in der Auferstehungsgeschichte, selbst so, wie sie von den heiligen Skribenten erzählt wird, enthalten seyn sollten; worauf denn zulezt noch von dem hauptsächlichen Einwurf, warum Jesus sich nach seiner Auferstehung nur seinen Anhängern, und nicht auch seinen Feinden gezeigt habe, gehandelt wird. —

Der Raum dieser Blätter erlaubt uns nicht, bei der Anzeige dieser eben so gut geschriebenen als gründlich gedachten Abhandlung, die vorhin gesteckten Grenzen einer blossen Skiagraphie zu überschreiten; wir glauben aber, ohne Tadel zu befürchten, versichern zu können, daß jeder unbefangene Leser sie mit Vergnügen und Belehrung aus der Hand legen wird.

2.

Annotationes philologico criticae in Capita libri Geneseos III et IV, praef. M. Elia *Trägård* resp. Pet. Jon. *Tegnaeus*. 4. 15 Seiten.

Philologisch kritische Untersuchungen über Sinn, Original, Lesart und schwedische Version von Vers 1, 3, 5, 6, 8, 14, 19 und 20 des 3ten, und Vers 1, 10 und 11 des 4ten Kap. des 1 Buchs Mose.

9. Dis-

9.

Dissertatio historico theologica de antiquitate nummorum, praes. *Trägård*, resp. C. G. *Liungberg*. 4to. 2 Bogen.

Zuerst werden §. 2 die Begriffe von Geld (pecunia) und Münze (nummus) festgesezt. Zu ersterm wird, nach dem Hrn. Verf. nicht nothwendig ein besondres bestimtes Gepräge (signum) erfordert, da die Metalle, welche zum Gelde gebraucht werden, an sich und unter sich schon in einem höhern oder mindern Werth gegen einander stehen. Was an einem Orte Geld ist, ists nicht am andern; so hatten die Lazädämonier eiserne Münzen, und verschiedene indianische Völker bedienen sich noch zu diesem Behuf der Muscheln und Schalen. Münze ist daher das, was von der gesezgebenden Gewalt eines Staats zum allgemeinen Masstabe des Werths der Waaren festgesezt ist, wenn es gleich ausser den Grenzen eines solchen Staats, insofern es nicht einen natürlichen Werth mit sich führt, oft für nichts geachtet werden kan. Zu jeder Landesmünze wird jedoch, ihres auch natürlichen Werths ohnerachtet, ein gewisser Stempel nothwendig seyn, um auch im Lande ihren selbstständigen Werth nicht von der Einfalt oder Kaprice der Inhaber oder kommerzirenden abhängig zu machen. — Vor der Erfindung des Geldes war bei allen Völkern blosser Tauschhandel. Daß den Römern goldne und silberne Münzen lange mangelten, erwähnt *Plinius* Libr. III. Cap. 3. und eben dieses von den meisten Deutschen seiner Zeit Tacitus. Die Beschwerlichkeiten, welche diese Art Handels nothwendig mit sich führen mußte, und immer mehr wachsender Hang zur Bequemlichkeit und Luxus führten nach und nach bei gebildeteren Nazionen eine gewisse bestimte Münze ein. Wer der erste Erfinder derselben gewesen, und bei welchem Volk sie zuerst in Gebrauch gerathen, darüber ist von den Profan-Skribenten viel gestritten und gemuthmaßt worden. Polydorus Vergilius in d. Schr. de rer. invent. eignet diese Ehre dem Kain, Adams

erstgebornem Sohne zu, und beruft sich auf den jüdischen Geschichtschreiber **Josephus**, den er aber sehr links anführt. Andre machen den **Numa Pompilius** zum ersten Erfinder der metallenen und eisernen Münzen, statt der angeblich vorher üblichen ledernen, woher denn auch der Name *numus*, nachher *nummus*, entstanden seyn soll. Aber auch dies ist irrig, da schon lange vor dieser Zeit, welche ohngefähr in das 7te Jahrhundert vor Christi Geburt fällt, bei andern Völkern Münzen im Gebrauch gewesen sind. — Wenn nicht die Phönizier schon die ersten gewesen sind, welche Münzen nach Italien gebracht haben, so haben sie die Römer wahrscheinlich den Griechen zu danken. Seit wenn sie aber unter diesen zuerst in Gebrauch gekommen, läßt sich schwerlich bestimmen. Nach einiger Behaupten wuste man zu **Homers** Zeiten noch nichts von Münzen, und zwar deshalb, weil Homer ihrer gar nicht namentlich gedenke; dies ist aber nicht die Folge. Hier beruft sich der Hr. Verf. zum Beweise seiner entgegen gesezten Behauptung auf das **rote Buch der Odüssee**, nach welchem die Gefährten des **Ulysses** diesem den Sak voller Winde, welchen Aeol ihm mitgegeben, in der Meinung stalen, daß darin Gold und Silber enthalten seyn müsse. Wahrscheinlich ist es daher dem Hrn. Verf., daß die Gefährten des **Ulysses** in diesem Sakke Geld vermuthet haben, weil **goldene und silberne Gefässe, Instrumente u. s. w. nicht in Beuteln oder Säkken, sondern in Kisten aufbewahret zu werden pflegten**, (ein Argument, welches uns jedoch unmasgeblich eben nicht das bündigste zu seyn scheint). **Herodot** eignet die erste Ausprägung der Münzen den Lydiern zu, wogegen der Hr. Verf. doch einige Zweifel vorbringt. — Hierauf wird von den Münzen der Hebräer §. 8. gehandelt, worüber man sich bei **Leusden, Celsius** und **Walton** ausführlicher belehren kan. Wenn in entfernten Zeiten von Gold und Silber, als einem Masstabe zur Bestimmung des Werths der Waaren, sich Spuren finden, so müsse man auch annehmen, daß man zu der Zeit Geld oder Münzen gekant habe. Das **Wägen** der Metalle, dessen in

den

den heiligen Schriften nicht selten erwähnt wird, stehe dieser Voraussezzung nicht entgegen, denn daß man schon in den ältesten Zeiten Silber auch gezählt habe, erhelle aus Jeremia XXXII, 9, wo der Prophet beides, sowol des Zählens als des Wägens gedenkt, und eben so würden ja auch noch jezt grosse Summen, um die Mühe des Zählens zu vermeiden, gewogen. Aus dem 1sten Buch Mose 23, 16 und Jos. 24, 32 würde es sehr wahrscheinlich, daß schon hundert Jahre vor Abrahams Zeiten Münze im Handel und Wandel im Gebrauch gewesen sei. —

10.

Theses rhetoricae, praeside *Brismann*, auct. et resp. C. H. *Hjerstedt*. 4to. 1 Bogen.

An der Zahl 24, wovon wir die 10te, miramur reformatores litterarum linguam latinam eruditorum vernaculum fecisse; cur non potius Graecam, cujus variae sunt prae illa dotes atque venustates, quae oratoribus imprimis et poetis fuissent usui? Idque eo magis, quod lingua graeca ex alia ratione cognita est necessaria nostris theologis, am liebsten weiter ausgeführt und gut vertheidigt gehört haben mögten.

11.

Positiones philologico-miscellaneae, praes. *Trägård*, resp. Andr. *Moberg*. 4to. 1½ Bogen.

Es sind ihrer acht. 1) De nephilaeis mosaicis. 2) De quarta Aegyptiorum plaga. 3) De probabilitate, *Salvim*, qui per ventum a mari in Castra Israelitarum venisse memoratur Exod. XVI, 13, Num. XI, 31, Ps. CV, 40, quandam anatum fuisse speciem. 4) De specie animalium quae a Simsone capta dicuntur Jud. XV, 4. 5) De necessitate in translatione scriptorum imprimis

mis theologicorum et philosophicorum, qua fieri unquam poterit accuratione textum originalem sequendi. 6) Dum pluribus in locis solem oriri, ire et occidere scriptura sacra dicit, vel aliis ejusmodi locutionibus utitur, non credendum aut dicendum, eandem ad opiones vulgi erroneas loqui, quia discrimen est inter *aesthetice loqui* et *ad errores vulgi loqui*. 7) Loca nonnulla veteri testamenti tempore Maccabaeorum composita, et postea in libros veteri testamenti sacros illata fuisse falsissimum pronunciari debere. 8) Litteras in vexillis Judaeorum quae conspiciebantur מכבאי tesserae illorum militaris initiales nomini Maccabaeo originem dedisse, veri simile esse. Die weitläuftige und gelehrte Untersuchung dieser 8 Sätze dürfte wohl den meisten Lesern nicht unrecht ziemlich unerheblich scheinen.

12.

Dissertatio philosophica de relatione ad se invicem gloriae Divinae promotionis hominumque felicitatis vel infelicitatis, praes. M. Jo. Chr. *Muhrbek*, resp. Er. *Lundstedt*. 4to. 1½ Bogen.

Die höchste Vollkommenheit der Geschöpfe und unter ihnen besonders die Glükseligkeit der mit Verstand begabten Wesen war bei der Schöpfung der höchste und lezte Zwek Gottes. Zur Glükseligkeit eines denkenden Wesens wird aber ein dauernder Zustand angenehmer Empfindungen erfordert. Vergnügen und Freude bestehen in dem Gefühl der beförderten Aktivität unsrer Sele; je grösser oder vortreflicher nun das Objekt unsrer Erkentnis ist, um so mehr muß es den wesentlichen Hang einer denkenden Substanz zur immerwährenden und ununterbrochenen Aktivität befriedigen; von allen Wesen aber, welche ein Objekt unsrer Erkentnis abgeben können, ist Gott das höchste und vortreflichste, und also muß die lebhafte Erkentnis dieses Wesens, oder die Verherrlichung seines Ruhms, welche

welche durch Befolgung seiner Gebote in ihm wohlgefälligen Handlungen zu Tage gelegt wird, das höchste und vortreflichste Mittel zur Beförderung der Glükseligkeit eines denkenden Wesens seyn.

13.

Acta Pauli Ephesina Act. XIX. dissert. philol. illustrata, praes. *Trägård*, resp. Jac. *Wallerio*. 4to. 2 Bogen.

Der Inhalt dieser kleinen Schrift wird durch den Titel derselben vollkommen bezeichnet.

14.

Dissertatio historico litteraria de ortu et Fatis eloquentiae graecae. Praes. *Trägård*, resp. et auct. C. F. *Hjerstedt*. 4to. 2 Bogen.

Spuren der Beredsamkeit überhaupt finden sich, wie die Geschichte bezeugt, bei weiten mehr in Freistaten, als in jenen Reichen, welche der Herrschaft eines Einzigen unterworfen sind, und wenn auch der Orient, die Gegend des Despotismus und der Alleinherrschaft, nach einigen die Wiege der Künste gewesen ist, so war er doch nie die Wiege der Beredsamkeit. Das freie Staatssystem Griechenlands war es, was die göttliche Beredsamkeit einiger seiner grossen Geister erzeugte und nährte. Alle Verträge, Bündnisse, Streitigkeiten, wurden vor den versamleten Vätern des Volks verhandelt, und es lag jedem der einzelnen griechischen Staaten ungemein viel daran, durch Beredsamkeit die übrigen in sein Interesse zu ziehen. Eifrige Kultur der Philosophie, welche unleugbar, wenn nicht aller Künste, doch gewiß der Beredsamkeit Mutter ist, bereicherte das Feld der griechischen Beredsamkeit vorzüglich, und endlich trugen auch Klima und die Ehre, so man den Rednern erwies, zu ihrer Kultur ungemein viel bei. Indessen läßt sich dennoch über den ersten Ursprung und Fortschritt dieser Kunst nicht ganz

gewiß

gewiß etwas bestimmen. Von vielen vortreflichen Rednern sind kaum noch die Namen übrig; indessen kömmt man doch darunter überein, daß die Kunst der Beredsamkeit schon in Homers Zeitalter einen gewissen vorzüglichen Grad von Vollkommenheit gehabt haben müsse. Nach dem Pausanias (Lib. VI.) wurde unter der Herrschaft des Theseus, 1200 Jahr vor Christi Geburt in Griechenland die erste Schule der Beredsamkeit gestiftet. Palamedes, der mit im Trojanischen Kriege war, besaß, nach Plato's Zeugnis, eine vorzügliche Suade, und die Reden, welche Homer seinen Helden, Ulysses, Nestor und Menelaus in den Mund legt, verrathen nicht undeutlich, daß schon in jener Zeit das Feld der Beredsamkeit nicht ganz wüste gelegen haben müsse.

Blühte gleich Beredsamkeit in mehreren griechischen Provinzen, so war doch Athen vorzüglich der Ort, den sie sich recht eigentlich zu ihrem Thron ersehen hatte. In einem Zeitalter, ohngefehr 400 Jahr vor Christi Geburt, hatte es allein 10 Redner aufzuweisen. — Ausser der Nahrung, welche die Beredsamkeit aus dem Staats und Rechtshändel System Griechenlands schon an sich zog, trugen noch manche Gesezze und Institute Athens überdem etwas zu ihrem weitern Wachsthum bei. Denn so war es z. B. ein Gesez, daß jeder, der ein bisher von ihm geführtes öffentliches Amt niederlegte, vor dem versameten Volk von seiner Verwaltung desselben Rechenschaft geben muste. Ihren grösten Glanz verdankt denn auch wol unstreitig die Beredsamkeit Athens dem glüklichen Genie seiner Bürger selbst.

Beredsamkeit war in Athen der sicherste Weg sich zu Ehr und Herrschaft emporzuschwingen; sie war der Grund vom Ansehn des Perikles. Waren gleich vor lezterm ein Solon, Themistokles, Pisistratus bereits Redner gewesen, so war er doch der erste, welcher eigentlich ausgearbeitete Reden hielt, und seine Beredsamkeit war nach Quintilians und Aristo-

phanes

phanes Aeusserungen so hinreissend, daß er mehr zu donnern und blizzen, als zu sprechen schien.

Zunächst auf seiner Laufbahn folgten die Geschichtschreiber Herodot und Thucidides, durch welche der historische Styl seinen höchsten Glanz erhielt; besonders ist der Styl des lezteren gedrängt, voll männlicher Würde und dennoch höchst angenehm.

Es standen in eben diesem Zeitpunkt Lehrer der Rhetorik auf, Thrasymachus, Protagoras, Hippias u. a. m. Sie waren Sophisten, Redner aus dem Stegreife, und trugen zur Verfeinerung und Ausbildung der Kunst sehr wenig bei. Ihnen und ihren falschen Trugschlüssen und Wizzeleien sezte sich Sokrates entgegen.

Nach den vorhin genannten grossen Männern folgte ein Aeschinus, Lysias, Xenophon, Männer, aus deren noch übrigen Schriften jene von Schwulst und Mattigkeit gleich weit entfernte wahre attische Eleganz hervorblikt; und dennoch wurden auch diese noch vom Isokrates zurükgelassen, welcher der Beredsamkeit dadurch, daß er auch in der ungebundenen Rede eine Art von Numerus einzuführen suchte, gleichsam eine ganz neue Gestalt gab; viele Jahre hindurch war sein Haus die Schule der Rhetorik für ganz Griechenland, und viele berühmte Redner giengen aus dieser Schule hervor. Auch Plato trug durch Lehr' und Beispiel zur Beförderung der Beredsamkeit bei. Verräth gleich sein Styl hin und wieder etwas Prunk und ängstliche Feile, so ist er doch nichts desto weniger natürlich und fliessend, und einige etwas zu kühne Metaphern sind der einzige Fehler, weshalb er von einigen getadelt wird.

Endlich kam 350 Jahr vor Christi Geburt Demosthenes und sezte der Beredsamkeit seiner Zeit die Krone auf. Nie vereinigte ein Redner der Vollkommenheiten seiner Kunst

so viel in sich, als er. Er hatte sich anfangs nach Plato und Thucydides gebildet, und sich besonders die gedrängte Kürze des leztern durch achtmaliges abschreiben seiner Geschichte ganz eigen zu machen gesucht. Mit ihm gieng aber auch leider die ächte, edle und männliche Beredsamkeit Griechenlands zu Grabe. Man fieng an zu künsteln, geizte allein nach Lieblichkeit und angenehmen Tonfall; wolte die Zuhörer immer nur mehr rühren als überzeugen, und würdigte so die Beredsamkeit von ihrer ehemaligen Männlichkeit völlig herab. Zwar gab sich Aristoteles alle nur mögliche Mühe, diesem Unwesen zu steuren, indem er darthat, daß es nicht blos auf Worte und Reizung der Affekten, sondern Wahrheit und Festigkeit der Sätze selbst ankomme; zwar schrieb er sein vortrefliches Werk von der Beredsamkeit, das einzige Werk griechischer Schriftsteller, welches unverstümmelt auf unsre Zeiten gekommen ist, und vereinigte in demselben alles, was sich über den Umfang der Beredsamkeit sagen läßt, so sehr, daß er den Neuern wenig hinzuzusezzen übrig ließ: aber dennoch vermogten seine Bemühungen nicht, die Beredsamkeit seiner Zeit von dem immer zähern Abfall zu retten, welcher hernach durch Demetrius Phalereus, dessen einziges Grundgesez Lieblichkeit und weibische Weichlichkeit war, noch mehr befördert wurde. Er ist noch der lezte, welcher den Namen eines attischen Redners einigermassen verdient. Die Schriften der Folgezeit wimmelten bald von frostigen, bald von schwülstigen Deklamazionen, und nach Alexander dem Grossen ging mit der Korrupzion der Sprache selbst, auch alle Beredsamkeit so sehr verloren, daß auch nicht eine Spur davon übrig blieb.

15.

Vitam *Andreae Mayeri*, Matheſ. et Phyſ. Exper. in acad. reg. Gryph. quondam profeſſoris etc. ſcripſit Lamb. Henr. *Roehl*, math. et aſtr. prof. 4to. 4½ Bogen.

Hr. Prof. Röhl erzählt in dieſer Schrift auſſer den Privat-Lebens-Umſtänden des würdigen Verſtorbenen, vorzüglich

züglich die grossen Verdienste, so sich derselbe als Mathematiker, Physiker, Geograph und praktischer Architekt, nicht nur um die Akademie und die Litteratur dieser Fächer, sondern auch um seine Mitbürger und Stadt und Land auf eine sehr ausgezeichnete Art erworben hat, zwar hin und wieder mit der Wärme eines Freundes, überhaupt jedoch in einem Ton, der für die Wahrheit des gesagten Bürgschaft leistet. Da der sel. Mayer kein Pommer war, so können wir uns auf das hin und wieder sehr merkwürdige Detail der kleinen Schrift in diesen Blättern nicht einlassen, und bemerken nur blos, daß der Verstorbene, welchem wir unter andern eine 1763 zuerst erschienene und sich von andern sehr vortheilhaft unterscheidende Karte von Pommern und Rügen verdanken, den 8 Jun. 1716 geboren, und den 19ten Dezemb. 1782 gestorben ist.

16.

Bruchordnung für die Stadt Gützkow. 1783. 2 Bogen.

Wir zeichnen daraus ein paar Artikel aus, deren Befolgung an manchem andern Ort sehr zu wünschen wäre.

Art. 2. Ein jeder, der Hunde hält, ist schuldig, dahin zu sehen, daß durch selbige Reisenden, oder Passirenden kein Schaden zugefügt werde, bei Strafe von zween Gulden und Erstezung des Schadens. Die beissigen Hunde sind bei gedoppelter Strafe sogleich abzuschaffen, überall aber des Tages die Hunde, die Schlächterhunde ausgenommen, einzusperren oder anzulegen, nicht aber in den Feldern, ausser dem Gebrauch zur Viehhütung, mit herum zu schleppen. Art. 14. Bei Verlöbnissen wird aller Misbrauch und Verschwendung verboten. Wer dabei mehrere Personen als Eltern und Geschwister, oder wenn solche nicht vorhanden, mehr denn vier Paar bewirthet, erlegt für jede mehr gebetene Person zwo Mark Sundisch Strafe, Kaufleute und dergl. vier Mark. Art. 15. Bei Hochzei-

ten ist nicht erlaubt, mehr denn sechzehn Paar zu bitten, bei gleicher Poen. Auch darf die Bewirthung nicht länger denn einen Tag dauren, bei Strafe von resp. zwo und vier Mark für jede Person, so mehr bewirthet wird; und wie dabei aller Ueberfluß in der Kleidung sowol als Essen und Trinken zu vermeiden, so wird auch alles Weggeben und Versenden der Speisen sowol als Getränke an andre, als notorisch Arme, untersaget, bei drei Gulden Strafe für den Wegsender sowol, als Annehmer. Art. 16. Beim Kirchgange darf ausser den Eltern und Geschwistern sonst keiner dann nur diejenigen Personen, so die jungen Eheleute zur Kirche gebracht, oder wenn erstere ermangeln, statt derselben vier Paar gebeten und bewirthet werden. Wer dagegen handelt, erleget für jede mehr geberene Person, zwo oder vier Mark u. s. w.

17.

Ueber das Anstekken der Viehseuche, die wahre und eigenthümliche Ursache derselben, und die eigentlichen Vorbauungsmittel darwider. Zwei von der Berlinschen Gesellschaft naturforschender Freunde gekrönte Preisschriften von Pet. Camper und D. Weiß. Mit einigen Zusäzzen. 8. 8 Bogen.

Zuerst einige Bemerkungen aus Hrn. Campers Abhandlung. Es ist ausser allem Zweifel geseze, daß die Rindviehseuche keine Thiere, auch nicht einmal die wiederkäuenden, ausser das Rindviehgeschlecht, weder selbst befalle, noch sich denenselben, durch Versuche, mittheilen lasse. — Die Rindviehseuche ist im Anfange dieses Jahrhunderts zuerst aus Dalmatien nach Italien gebracht, und von dort nach und nach in ganz Europa weiter verbreitet worden. Im Jahr 1711 hatte sie sich zuerst im Venezianischen Freistaat gezeigt, nicht eher als 1714 in den Niederlanden, in England aber noch später. Sie hat vornehmlich in den mitternachtlichen Ländern geherrscht. Die ansteckende Materie behält nicht lange ihre Kraft und erstirbt gemei-

gemeiniglich innerhalb 14 Tagen. Kein Thier wird, wenn es die Seuche einmal überstanden, auch nicht einmal durch Einimpfung, zum zweitenmal davon angestekt. — Kälber, die noch nicht an die freie Luft gekommen, werden davon nie angestekt. Im vorigen Jahrhundert 1682 und in dem jezigen 1731 wüthete in Italien, Deutschland, Frankreich und der Schweiz, auch in den Niederlanden eine anstekkende Seuche, die dem Hornvieh, den Pferden, auch den Schweinen verderblich war und ihnen gemeiniglich innerhalb 24 Stunden den Tod zu zog. Sie bestand in brandigten Zungenschwämchen, und wurde nur durch Aufritzen der Haut und Reibung der Zunge mit Salz und Essig oder Wein, geheilet. §. 5. macht der Verf. den Schluß: daß jede Art der anstekkenden und giftigen Seuchen des Viehes von einem besondern Keime, oder Grundstoff herkomme, welcher beständig eben dieselben Zufälle der Krankheit erzeugt, und daß dieser Grundstoff durch die Luft, als das allgemeine Vehikulum überall verbreitet, und durch das Einathmen, oder vermittelst der Lungen, bisweilen auch mit dem Nasenschleim und mit dem Speichel, oder mit den Nahrungsmitteln genossen, in den Körper gebracht und mit dem Blute vermischt werde. Im 2ten Hauptst. wird dargethan, daß die Luft nicht die Mutter oder der Grundstoff, sondern nur das Mittheilungs- oder Fortführungsmittel der Viehseuche sei, so wie im 3ten Hauptst. daß weder die Rindviehseuche noch irgend eine anstekkende Krankheit des Viehes aus einer innern Verderbniß der Säfte, sondern durch ein auf eine mannigfaltige und oft unerklärbare Weise herbeigebrachtes Gift entstehe. 4tes Hauptst. Wenn es gleich Viehkrankheiten giebt, welche offenbar von Würmern herstammen, so werden doch so wenig die Rindvieh- als übrige Seuchen des Viehes, wie einige gelehrte Männer unrichtig haben behaupten wollen, von den Insekten erzeugt. Das 5te Hauptst. handelt von den vorzüglichsten Heilmitteln in allen Viehseuchen, so wie das 6te, von Einimpfung der Viehseuche, ihren Vortheilen und Bedingungen, welche beide Kapitel wir, ihrer Reichhaltigkeit halber, denen, welche diese Materie vorzüglich interessirt,

ressirt, zum eignen Nachlesen überlassen müssen. S. 65–74 befinden sich noch einige Zusätze, welche der Hr. Verf. dieser Abhandlung derselben noch nachgeschikt hat.

Die 2te ebenfalls gekrönte Beantwortung eben dieser Preisfrage ist vom Hrn. D. Weiß, mit dem Leibnizischen Motto: In der Natur ist eigentlich keine Zeugung und kein Tod, versehen, und geht von S. 75 bis zu Ende. Da uns der enge Raum dieser Anzeige einen vollständigen Auszug dieser lesenswürdigen Abhandlung untersagt, so begnügen wir uns damit, einige hin und wieder zerstreuete interessante Anmerkungen unsern Lesern mitzutheilen. — Die Leinwand, womit Pestbeulen verbunden gewesen, hat nach einigen Jahren die Pest erregt; die Pest, welche 1709 in Pohlen, Preussen und mehrerwärts wüthete, verschonte Pommern und die Neumark; als aber 2 Jahre hernach ein polnischer Jude in das Städtchen Rappen alte Kleider zum Verkauf brachte, und niemand mehr an die Pest dachte, so wurde das Städtchen und die Dörfer von dieser Krankheit plözlich angestekt. Von der Pest angestekte Kleider, so in einem Kasten liegen, können die anstekkende Kraft viele Jahre behalten. — Am Oronoko Fluß giebts Ameisen, deren einige, wenn sie zugleich stechen, einen Menschen tödten. Die Moskite, eine Fliege, legt unvermerkt ihre Eier in die menschliche Haut, wo sie bald ausbrüten und durch ihren Reiz, Schmerz, Entzündung, ja den Tod erregen. Der Bujo, eine Schlange, soll durch sein Anhauchen Menschen und Thiere betäuben und dadurch zum Raube bekommen. Der Saft aus der Wurzel Maniak ist ein Gift, und dennoch ist die Wurzel selbst das vornehmste Nahrungsmittel der Eingebornen in dem ganzen südlichen Amerika. — Die Araber brachten die Kinderpokken zuerst nach Egypten, die Egyptier solche nach Europa, die Europäer theilten sie den Amerikanern mit, die Holländer den Hottentotten, und die Dänen den Grönländern. — Die Negersklaven aus der Insel Jamaika bringen aus ihrem Vaterlande öfters eine schlimme Krankheit mit, die

sie

sie Yavs nennen. Anfänglich zittert ihnen der Kopf, und sie merken eine allgemeine Unordnung der Gesundheit. In der Folge wird fast ihr ganzer Leib ein Geschwür, woraus eine weißlichte scharfe Materie herausfließt. Wenn sich eine Fliege auf einen solchen Patienten und von da auf einen gesunden Menschen sezt, bekömt dieser auch sofort dieselbe Krankheit. — Das Pestartige so genante englische tägliche Fieber ließ sich in England fünfmal spüren; nun sind aber schon über 200 Jahre verflossen, daß diese Krankheit nicht mehr ist. Im Anfange tödtete es in Zeit von einer Stunde den gesundesten Menschen, hernach war ein Zeitraum von drei Stunden zwischen dem Anfange der Krankheit und dem Tode. Da es sich zum viertenmal einstellete, hielt man es sechs Stunden lang aus, bei dem lezten Angriff war aber diese Krankheit noch später tödtlich. Die Aussäzze, die zur Zeit der Kreuzzüge auch in Europa häufig vorkommen, fingen im 15ten Säkulo an, nicht mehr so stark zu wüthen. Im 16ten Säkulo wurde ihre Macht immer schwächer, und nachher verschwanden sie beinahe ganz. Die Venerische Seuche, die aus der neuen Welt nach Europa gebracht worden ist, fängt auch an, nach und nach gelinder zu werden. Die Viehseuche aber bleibt in ihren Krankheitszufällen immer gleich bösartig, insonderheit zu den Jahrszeiten, wenn die Witterung dem Gesundheits-Zustande anhaltend nachtheilig gewesen. Das Feuer tilgt die anstekkende Kraft der Pest nicht. Als 1721 in Toulon die Pest wüthete, wurde vor jedem Hause ein Scheiterhaufen gemacht und alle wurden mit einemmale angezündet. Man glaubte dadurch die anstekkende Pestmaterie zu vertilgen, aber man vermehrte dadurch vielmehr die Anstekkung und Verbreitung. —

18.

Hrn. Lavoisier (Mitglieds der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Paris) physikalisch-chemische Schriften. Aus dem Französischen übersezt von Christ. Ehrenfr.

renfr. Weigel. Erster Band. 8. 19 Bogen ohne 2 Bogen Vorrede und Register. Nebst 3 Kupfertafeln.

Dieser 1ste Band der allenthalben mit vielem Beifall aufgenommenen und bereits in mehrere andre Sprachen übersezten Lavoisierschen Schriften zerfällt in 2 Hauptabtheilungen. Der 1ste Theil, welcher wiederum 19 besondere Kapitel enthält, liefert einen kurzen historischen Begrif der elastischen Ausflüsse, welche während der Verbrennung, Gährung und während dem Brausen, von den Körpern entbunden werden. Der 2te Theil enthält in 11 Kapiteln: Neue Forschungen über das Daseyn einer gebundenen elastischen Flüssigkeit, in einigen Stoffen, und über die Erscheinungen, welche aus ihrer Entbindung, oder Bindung entstehen. Die Uebersezzung dieses Werks konte wol schwerlich in bessere und kompetentere Hände gerathen, als die des Hrn. Prof. Weigels, dessen eigene Verdienste in diesem Fach längst zu seinem Ruhm entschieden sind. Eine nähere Anzeige des Inhalts unterlassen wir mit Fleiß, da der Gegenstand dieses Werks, wenn gleich dem Sachverständigen sehr wichtig, doch den meisten Lesern dieser Blätter nicht interessant und pertinent scheinen dürfte.

19.

Engelsk och Schwänsk Hand-Lexicon Innehollande Engelska Orden med deras Betydelser samt Accentuation och Pronunciation. Författadt af Swen Brismann, ordinarius Docens uti Philosophien och Engelska Språket wid Kongl. Academien i Greifswald. 4to. 2 Alphabet 2 Bogen.

Ohnerachtet zwar auf dem Titel dieses Lexikons: Stockholm Upsala och Abo, hos Kongl. Acad. Bokhandlaren M. Schwederus, als Verlagsörter angegeben worden: so erwähnen wir desselben doch deshalb an diesem Orte, weil nicht nur der Hr. Herausgeber in Greifswald steht, sondern auch das Buch würklich daselbst bei Hrn. Röse gedrukt worden ist.

20. Sa-

20.

Samuel Riccards Handbuch der Kaufleute, oder allgemeine Ueberſicht und Beſchreibung des Handels der vornehmſten europäiſchen Staaten, nebſt Nachrichten von ihren natürlichen Produkten, Manufakturen und Fabriken. Nach der 6ten ganz umgearbeiteten franzöſiſchen Ausgabe überſezt von Thomas Heinrich Gadebuſch, Prof. zu Greifswald. 1ſter Band. Mit Churf. Sächſ. Privil. gr. 4. 3 Alph. 12½ Bog.

Das ganze Werk iſt in 2 Bände getheilet. Der gegenwärtige Erſte enthält in drei Büchern einen allgemeinen Abriß der Handlung in den vornehmſten europäiſchen Staaten. Nach einer kurzen hiſtoriſch-ſtatiſtiſchen Einleitung von S. 1-40 wird im 1ſten Buch in dreien Kapiteln S. 41-243 von der Handlung der vereinigten Niederlande, und zwar im zweiten, am ausführlichſten vom Handel der Stadt Amſterdam gehandelt. Das 2te Buch begreift in 7 Kapiteln, S. 244-430 die Handlung der nordiſchen, und das 3te Buch wiederum in 7 Kapiteln S. 431 bis zu Ende dieſes Bandes die Handlung der Süd-europäiſchen Staaten. — In einer ausführlichern Anzeige der Unterabtheilungen und deren Inhalts, ſind uns einige andere kritiſche Blätter zum Theil ſchon zuvorgekommen, zum Theil müſſen wir ſie andern dieſer Materie zunächſt gewidmeten noch überlaſſen, weil Zwek und Raum dieſer Blätter, ſie hier mitzutheilen, nicht erlaubt. Wie uns hin und wieder von erfahrnen Kaufleuten verſichert worden iſt, ſollen ſich wider dies Werk, in Anſehung des deutſchen Handels, hin und wieder, beſonders in Betref einiger geographiſchen Bemerkungen, manche Ausſtellungen machen laſſen, wohin unter andern gehört, wenn S. 401 geſagt wird, daß Stettin 18 Meilen von der Oſtſee entfernt liege, da doch, wie jedermann bekant, dieſe Entfernung zu Waſſer nur 7, und zu Lande 9, höchſtens 10 Meilen beträgt. So dürfte auch derjenige, welcher mit der Geſchichte und Lage des Hafens zu Swinamünde nur eini-

germaſſen bekant iſt, die Bemerkung S. 405, daß der Hafen unter der Regierung des jezzigen Königs von Preuſſen vertieft und erweitert worden, in caſu concreto ziemlich unbeſtimt finden, indem, dahingeſtellt, daß dieſe beiden Determinazionen, nach mathematiſchen Grundſäzzen ſchon an ſich eine Art von contradict. in adject involviren, jedermann weiß, daß hier nur erſteres durch das Gegentheil des leztern, wiewol noch lange nicht hinreichend und genug ſicherund, hat bewerkſtelliget werden können. Dergleichen kleine Irrungen, die ohnedem einem Franzoſen leichter verzeihlich ſind, benehmen jedoch der vorzüglichen Brauchbarkeit des Werks nur äuſſerſt wenig, und der Ueberſezzer deſſelben, Hr. Prof. Gadebuſch in Greifswald, deſſen Bemühungen beſonders um unſre einheimiſche Geſchichte und Statiſtik längſt rühmlichſt bekant ſind, und der ſich auch durch die Herausgabe der Verdeutſchung dieſes Werks, wobei mehrere Schwierigkeiten, wie bei der Ueberſezzung eines Romans, zu überwinden waren, ein nicht gemeines Verdienſt um Kaufleute und Statiſtiker überhaupt erworben hat, wird bei einer zu vermuthenden künftigen Ausgabe des Werks, ſo wie er es im Vorbericht der jezzigen ſchon verſpricht, gewiß nicht verfehlen, auch hin und wieder den Text des Werks ſelbſt noch zuverläſſiger, fruchtbarer und zwekmäſſiger zu machen, zu welchem Ende wir ſeinem geäuſſerten Wunſch, daß einſichtvolle Negozianten und andre Kenner ihm ihre Bemerkungen, Zuſäzze und Verbeſſerungen mittheilen mögten, beiſtimmen. Die Anzeige des 2ten ebenfalls ſchon in dieſem (1784ſten) Jahre erſchienenen Bandes müſſen wir uns, der einmal eingeſchlagenen chronologiſchen Ordnung halber, bis zur Anzeige der Schwed. Pommerſch. Trukſchr. von 1784 überhaupt, vorbehalten.

21.

Pommerſche Samlungen, herausgegeben von T. H. Gadebuſch, Prof. zu Greifswald. IVtes Heft. kl. 4. 13 Bogen nebſt 1 Bogen Zueignungsſchrift.

Mit

Mit diesem IVten Heft schließt sich der 1ste Band dieses Werks, welchen der Hr. Verf. denen Herren Vizepräsidenten von Balthasar, Kammerherrn von der Osten, Landrath Dinnies, und Geh. Legat. Rath Oelrichs zugeeignet hat. In der Zueignungsschrift thut der Hr. Verf. den Vorschlag allgemeiner Landes Annalen, welche die vorfallenden politischen, kirchlichen, litterarischen, physikalischen, naturhistorischen und in die Stadt- und Landwirthschaft einschlagenden Merkwürdigkeiten, so wie sie sich ereignen, in sich begreifen sollten, und ladet dazu die einheimischen Patrioten ein. Welcher Liebhaber der Vaterlands-Kentnis wird mit dem Hrn. Verf. die Erfüllung dieses Vorschlags nicht gerne wünschen? — Dies 4te Heft selbst enthält demnächst (in fortlaufender Rubriken- und Seitenzahl) Beiträge zur Geschichte und Genealogie der Grafen von Mellin, welchem eine Stammtafel und eine Abbildung des Wappens der Gr. v. M. zu Damizow beigefügt ist. — Aktenstükke, betreffend die freie Schiffarth der Stadt Loitz auf der Peene. — T. H. Gadebusch Bestimmung der Areal Grösse von Schwedisch-Pommern und Rügen. — Schreiben des Hrn. Prof. Röhl über eben diesen Gegenstand. — J. A. Dinnies von der Gerichtsvogtei zu Stralsund und von den ehmaligen fürstlichen Gerichtsvögten daselbst. — Bemerkungen aus der Thiergeschichte für das Jahr 1782 vom Grafen A. W. von Mellin. — Stettinsche Wetterbeobachtungen in den Jahren 1781 und 82, vom Hrn. Schiavetto. — Zulezt ein Register über diesen ersten Band. — (Von den bereits 1784 erschienenen 2 folgenden Heften künftig.)

22.

Neueste kritische Nachrichten. 9ter Band. 4to.

Der Werth dieser, unter der Direkzion des berühmten Hn. Prof. Möller stehenden, und sich eben daher vor vielen ihrer Geschwister sehr zu ihrem Vortheil auszeichnenden kritischen Blätter, ist jedem Liebhaber der Litteratur längst zur Genüge bekant.

23.

Lekzions Verzeichnisse der Universität Greifswald, von Ostern und Michaelis 1783. fol.

B) Bei Christian Lorenz Struck in Stralsund sind gedrukt:

1771. *)

1) Predigt an dem für jeden redlich gesinnten Unterthan des schwedischen Zepters so betrübten, feierlichen Beerdigungs Tage Ihro Königl. Majestät des höchstselig verewigten Königs Adolph Friedrichs, vor der christlichen Gemeine zu Voigdehagen gehalten von Paul Martin Droysen, Prediger daselbst. 4to. 16 Seiten.

2) Personalia des Königs Adolph Friedrichs, verlesen bei dessen Begräbnis den 30. Juli 1771. Aus dem Schwedischen ins Deutsche übersezt. Fol. 16 Seiten. (Zur Ersparung des Raums ist hier der Titel abgekürzt.)

3) Predigt vor Sr. Majestät dem Könige, nach Dero höchst beglükten Ankunft hieselbst, (in Stralsund) gehalten von Gregorius Langemak. gr. 4to auf holländ. Papier. 16 Seiten.

4) Predigt vor Ihro Königlichen Majestät, der verwitten Königin von Schweden am 24ten Novemb. 1771 im

*) Da uns durch die gefällige Bereitwilligkeit des Hn. Verlegers sämtliche in Stralsund von oben gedachtem Jahr an gedrukte Schriften mitgetheilt worden sind, so liefern wir, in der Voraussezung, daß es den Liebhabern der pommerschen Litteratur nicht unangenehm seyn werde, auch das Verzeichnis derselben von oben gedachten Jahre an, jedoch nach dem einmaligen Plan, von 1771/82. inclus. nur nach den Titeln, von 1783 aber mit einer kurzen Anzeige des Inhalts. D. H.

im Kabinette gehalten von Greg. Langemak. gr. 4to holländ. Pap. 16 S.

5) Nikolaus Klemzen vom Pommerlande und dessen Fürstengeschlecht Beschreibung, in IV Büchern, nach einer alten Handschrift herausgegeben. 4to. 264 S.

6) Nachricht von Sr. Maj. des Königs v. Schweden Aufenthalt und den dadurch verursachten Feierlichkeiten in Stralsund. gr. 4to holländ. Pap. 104 S. nebst einer sauber in Kupfer gestochenen Ehrenpforte in fol. Form.

7) Dem unvergeßlichen Andenken des Hn. Joh. Friedr. Brandenburgs, wohlverdienten Rathsverwandten der Stadt Stralsund gewidmet von J. A. Dinnies (Königl. Landrath daselbst). Fol. 24 S.

8) Tarif aller zur See aus der ersten Hand in den Pommerschen Städten einkommenden Waaren. Fol. 32 S.

1772.

1) Predigt am Danktage in Stokholm, den 10ten Sont. nach Trin. 72, in Gegenwart des Königs gehalten, von J. G. Flodin, K. Hofpr. 4to. 28 S.

2) Anrede und Gebet am Dankfeste wegen der schwedischen Staatsveränderung gehalten am 2ten Sept. 1772 von Gr. Langemak. 4to. 12 S.

3) Predigt am Tage der feierlichen Landeshuldigung von Christoph Balth. Baukamp. 4to. 25 S.

4) Sr. Kön. Maj. (von Schweden) Rede an die Reichsstände, bei ihrer Versammlung auf dem Reichssaale in Stokholm den 21. Aug. 1772. Auf allerhöchsten Befehl gedruckt. Nach dem schwedischen Original. 4to. 12 S.

5) Die Verdienste der Königl. Schwedischen Gustave aus dem Wasastamm um die Wissenschaften und Künste, in einer feierlichen akademischen Rede auf die zu Stokholm vollzo-

vollzogene Königl. Krönung den 29. Mai 1772 zu Greifswald entworfen; nebst einer historischen Nachricht von den Feierlichkeiten und Gebräuchen, die in ältern Zeiten beim Antritt der Regierung schwedischer Könige erfordert wurden, und einer Beschreibung der vornehmsten Krönungs-Insignien, von Joh. Georg Pet. Möller, Prof. der Gesch. zu Greifsw. Fol. 56 S. nebst den in Kupfer abgebildeten Insignien.

6) Ermunterung zum frohen Dankopfer wegen der glüklich eingerichteten Veränderung der Regierungsform des schwedischen Reiches. Predigt von P. Mart. Droysen. 4. 16 S.

7) Geschichte der unter des Herzogs von Friedland Oberbefehl von der kaiserl. Armee unternommenen Belagerung der Stadt Stralsund, nach authentischen Nachrichten beschrieben und mit vielen Originalbeilagen bewährt von Georg Ph. Ant. Neubur. 4to. 292 S.

1773.

1) Selim, oder der erfüllte Götter Ausspruch, ein heroisches Schauspiel in 5 Aufz. 88 S.

2) Herrmann Gottfr. Willichs (Feldpred. beim Blixeschen Regimente) Schreiben an Hrn. Bernhard Niklas Weigel (der Arzn. Gel. D.) 4to. 16 S.

3) Kurze Abhandlung von der Privat-Pfändung und deren Rechten, zur Erläuterung des 21sten Kapitels der Pommerschen Polizei-Ordnung von Aler. Chr. G. Brunnemann (des K. Trib. Advokat). 8vo. 44 S.

4) Nachricht von den Feierlichkeiten der Landeshuldigung, welche am 10ten Nov. 1773 in Stralsund vollzogen worden. 4to. 24 S.

5) Samlung einiger Gebete von verschiedenen Verfassern in dreien Abtheilungen. 8vo. 11 Bogen.

6) Buß-

Digitized by Google

6) Buß- Beicht- und Abendmals Gebete. 8vo. 72 S.

7) Sr. Kön. Majestät (von Schweden) und der Reichsstände festgesezte Regierungsform d. d. Stokholm den 21sten August 1772. Aus dem schwedischen ins deutsche übersezt. 4to. 59 S.

8) Bilder A, B, C mit Lesübungen und Gedenksprüchen für Kinder. 8vo. 2 Bogen.

1774.

1) Ehrengedächtnis des Hrn. Chr. Ant. Brunnemanns, (Pastörs zu Bergen) von Herm. Andr. Pistorius. 4. 48 S.

2) Leichenpredigt bei der Beerdigung des Bürgermeisters Hrn. Martin Augustin von Essen, den 3ten Mai 1774 von M. Ph. Bernh. Droysen (Archid.) Fol. 23 S.

3) Sr. Königl. Maj. zu Schweden Hofgerichts-Ordnung, in Dero Herzogthum Vorpommern und Fürstenthum Rügen vom Jahr 1672, nebst den Visitazions Abschieden von 1707, 1737 und 1774, so wie lezterer nach Sr. K. M. Befehl publizirt worden. Mit einem Anhange der gemeinen Bescheide vom Jahr 1643 bis 1761 Fol. 194 S. und 9½ Bogen Register.

1775.

1) Rede über den rechten Gebrauch der wahren Freiheit, bei der am 15ten Junius 1775 vollzogenen Freigebung der vormaligen Königl. Pastorats Unterthanen zu Gingst, von J. G. Picht (Past. und Präp. daselbst). 4. 10 S.

2) Pommersches Krämerdütchen. Eine Wochenschrift. 8.

3) Vermischte Werke (zwar, wie auf dem Titel bemerkt ist, in Verlag von J. J. C. Bode zu Hamburg, aber in Stralsund gedrukt). 8vo. 306 S.

4) Der

4) Der Frosch- und Mäusekrieg, ein scherzhaftes Heldengedicht. Aus dem griechischen in Prosa übersezt, mit beigefügten Anmerkungen von Th. C. Piper (damaligem Rektor, jezigem Prof. zu Greifsw.) 8vo. 63 S.

5) Sr. Königl. Maj. zu Schweden ꝛc. Konsistorial-Instruktion in Dero Herzogthum Vorpommern und Fürstenthum Rügen vom Jahr 1681; Nebst den Visitazions-Abschieden von 1707 und 1775, so wie lezterer nach Sr. K. M. Befehl publiziret worden. Fol. 40 S. und 3 Bogen Register.

6) Geschichte des Freiherrn von Cronhelm. 2 Theile. 8. 472 S.

1776.

1) Briefe an meine Lieben. 1stes und 2tes Bändch. 8vo. 96 S.

2) Nachricht von den jezt üblichen Sportuln bei der Königl. Regierungs-Kanzelei. Fol. 3 Bogen.

3) Joh. C. Dähnerts Rede bei seiner Einführung zum akademischen Rektorat in Greifswald, den 19 Dezemb. 1775. 4to. 16 S.

4) An meine Schwester Weissenborn (von C. L. Struck). 4to. 16 S.

5) Predigten über einige Sonn- und Festtags-Texte, von Th. C. Piper. 8vo. 1 Alph. 5 Bogen.

6) Samlung neuer Lieder, als ein Anhang zum Pommersch-Rügianischen Gesangbuch. 8vo. 1 Alph. 9½ Bog.

7) Catastrum der Pommerschen Brand-Assekurazions-Sozietät des Herzogthums Pommern, Kön. Schwed. Antheils disseits der Peene. Fol. 8 Bogen.

8) Eben dergleichen für das Fürstenthum Rügen.

1777.

1777.

1) Jak. Jon. Björnſtåhls Briefe auf ſeinen ausländiſchen Reiſen an den Königl. Bibliothekar G. E. Györwell in Stockholm. Aus dem ſchwediſchen überſezt von Groskurd. 1ſter Band. 8vo.

2) Pſalmen. 8vo. 5 Bogen.

3) Melancholien. 8vo. 4 Bogen. (von L. Th. Koſegarten.)

4) Kleiner Katechismus, oder kurzgefaßte Heilsordnung zur Erziehung für Kinder, welche eingeſegnet werden wollen. 8vo. 46 S. (von M. Wilcke zu Altenkirchen auf Rügen.)

5) Mathias von Normann (vormals fürſtl. Landvoigts auf Rügen) Wendiſch Rügianiſcher Landgebrauch, aus verſchiedenen Handſchriften berichtiget und herausgegeben von Gadebuſch (Prof.) Fol.

6) Reglement für die in dem Herzogth. Pommern Kön. Schwed. Antheils errichtete Brandaſſekurazions-Sozietät. Fol. 3 Bogen.

1778.

1) Jak. Jon. Björnſtåhls Briefe u. ſ. w. 2ter Band. 8.

2) Verzeichnis und Preis der einfachen und zuſammengeſezten Arzneien, welche in den Stralſundſchen Apotheken zu finden ſind. 4to. 9 Bogen.

3) Die wahre Groeſſe der Fürſten, eine Rede und Hymne an Guſtafs von Schweden ein und dreiſſigſtem Geburtstage, von Ludw. Theod. Koſegarten. 4to. 5 Bogen. Mit 3 Vignetten.

4) Sr. Königl. Majeſtät gnädiges Reglement, wornach die Schifsmeſſer bei vorfallenden Vermeſſungen der Handlungs-

Digitized by Google

lungsſchiffe und Fahrzeuge ſich zu richten haben. 4to. 14 S.

5) Thränen und Wonnen, von dem Verfaſſer der Melancholien. 8vo. 10½ Bogen.

6) Proluſio prima de optima ratione audit. ſcholaſti: per ſingulas ludi litterarii claſſes diſtribuendi, qua praemiſſa memoriam Carol. Gotth. *Ungeri*, Rectoris Gymnaſii Stralſundenſis quondam meritiſſimi pie celebrat et declamationes aliquot ſcholaſticas indic. *Groskurd*, Conr. 4to.

7) Zweites Programm von der beſten Art, die Lektionen nach den verſchiedenen Klaſſen einer Schule zu vertheilen, wodurch zu einer in Beziehung auf die Feier der Geburt des Kronprinzen, von ihm zu haltenden deutſchen Rede einladet Chr. Heinr. Groskurd. 4to. 21 S.

8) Rede bei der Feier der Geburt des Kronprinzen im Gymnaſio der Stadt Stralſund gehalten von Chr. Heinr. Groskurd. 4to. 4 Bogen.

9) Sr. Exzellenz, des Hrn. Reichsraths und Oberſtatthalters, Grafen Sparre, Erklärung an die funfzig Aelteſten und Repräſentanten der Stadt Stokholm auf dem daſigen Rathhauſe in Gegenwart des Magiſtrats, die Einführung der ſchwediſchen nationellen Kleidertracht betreffend. Aus dem Schwed. 4to. 1 Bogen.

10) Sr. K. Maj. Aeuſſerungen über die Einführung einer nationellen Kleidertracht, von Sr. Maj. ſelbſt aufgeſezt und dem Reichsrathe eingehändigt. Aus dem Schwed. 4to. 1½ Bogen.

11) Geſänge. 8vo. Zweite verb. und verm. Auflage. 13 Bogen. (Verlagsart, nach dem Titel, Leipzig, Drukort aber Stralſund.)

12) Grundriß der Pommerſchen Geſchichte, von Th. Heinr. Gadebuſch. (Prof. zu Greifsw.) 4. 1 Alph. 9½ B.

13) Neue-

Digitized by Google

13) Neueste Nachrichten von der Schreib- und Drukfreiheit in Schweden. 8vo. 6 Bogen.

1779.

1) Björnstählς Briefe u. ſ. w. 3ter Band. 8vo.

2) Nachricht von der erneuerten und verbeſſerten Einrichtung des Unterrichts im ſtralſundſchen Gymnaſio; Einladungs-Programm von Chr. Heinr. Groskurd. 4to. 44 Seiten.

3) Poſt Reglement, ertheilet von Sr. Durchlaucht dem Reichsfürſten Friedrich Wilh. Graf von Heſſenſtein. Fol. 3 Bogen.

4) Medizinal-Ordnung für ſchwediſch Pommern und Rügen. 4to. 3½ Bogen.

5) Chronographie des ſchwediſchen Nazional-Theaters. 8. 2½ Bogen.

6) Vermiſchte Gedichte von Th. C. Piper. 8vo. 14 Bog.

7) Die höchſte Glükſeligkeit, eine Ode (von Koſegarten.) 4to. 1 Bogen.

8) Wahre Weisheit. Eine Predigt. (Von ebendemſ.) 4to. 3 Bogen.

9) Ordres für die Stralſundſche Garniſon und hauptſächlich für Wachhabende. 8vo. 4 Bogen.

10) Standrede auf Hrn. Rittmeiſter Bertram von Smieterlär, von M. Lor. Stenzler. Fol. 3 Bogen.

1780.

1) Stralſundſches Wochenblatt. 8vo.

2) Björnstählς Briefe u. ſ. w. 4ter Band. 8vo.

3) Die Anweiſung Jeſu zur wahren chriſtlichen Klugheit, eine Gaſtpredigt, von Erich Chr. Klevesahl. 4. 2 B.

4) Dem Andenken des Pastors Hrn. M. Greg. Langemak gewidmet von M. D. J. Kühl (Archid.) Fol. 7 Bog.

5) Versuch über Schwedens Geschichte und dermalige Staatsverwaltung. 8vo. 1 Alph. 4 Bogen.

1781.

1) Rede bei dem Antritt des Diakonats zu St. Jakobi. Am 24sten Junius 1781. von Joach. K. Nik. Genzken. 4to. 27 S.

2) Plattdeutsches Wörterbuch nach der alten und neuen Pommerschen Mundart, herausgegeb. von Dähnert (Prof. zu Greifsw.) 4to.

3) Sendschreiben an Hrn. Karl Wilhelm Beuster (Königl. Kammersekretär zu Stettin) über das Absterben seiner Ehegattin von Chr. Lorenz Struck. 4to. 2 Bogen.

4) Björnstählś Briefe u. s. w. 5ter Band. 8vo.

5) Glaube und Unglaube, eine Predigt von L. Th. Kosegarten. 4to. 4½ Bogen.

6) Neues Kochbuch, oder gründliche, vollständige und nützliche Anweisung zum Kochen, verfasset und mit Servir-Tafeln versehen von Bengt Eduard Winström. 8vo. 1 Alph. 7 Bogen.

7) Predigten von Gregor. Langemak, ausgewählt und herausgegeben von M. Dan. Joach. Kühl. 8vo. 1 Alph. 4¼ Bogen.

1782.

1) Samlung gemeiner und besonderer Pommerscher und Rügischer Landes-Urkunden, Gesezze, Privilegien, Verträge, Konstituzionen und Nachrichten ꝛc. von Joh. Karl Dähnert. Der Supplemens. und Forts. 1ster B. Fol.

2) Dem

2) Dem Andenken des verstorbenen Subrektors Matthe Mildahn gewidmet von dessen Nachfolger Konr. Borheck. 4to. 2 Bogen.

3) Gedächtnisschrift auf den Königl. Schwed. Landrath Martin Gustav Fischer, von Chr. Heinr. Groskurd. Fol. 5 Bogen.

4) Topographische Tabelle und Beschreibung über das platte Land und gesammte Güter und Dörfer in Pommern und Rügen, in alphabetischer Ordnung verfaßt von J. C. Dähnert. (Nach dem Zustande im Jahr 1782.) gr. Quersol. 24 S.

1783.

1.

Jakob Jon. Björnstählς Briefe auf seinen ausländischen Reisen an den Königl. Bibliothekar C. C. Gjörwell in Stokholm. Aus dem schwed. übers. von Christ. Heinr. Groskurd. Des 6ten Bandes 1stes Heft. Mit Churf. Sächs. Priv. 8vo. 218 S.

Die ersten 5 Bände dieser interessanten Reisebeschreibung sind bekant. Gegenwärtige erste Hälfte des 6ten enthält das Tagebuch der Björnstählschen Reise nach der Türkey und des vorhin nicht beschriebnen Theils des Aufenthalts in Konstantinopel und der Reise in Griechenland, wogegen der 2te Heft dieses Bandes, dem Vorbericht nach, die ganze Samlung der Norbergschen Briefe enthalten soll. Auch gegenwärtiger Band liefert, gleich den vorigen, eine eben so lehrreiche als angenehme Unterhaltung und läßt den zu frühen Tod des sel. Björnstählς bedauren.

2.

Recensus numorum familiarum Romanarum, qui in museo gymnasii (Stralsundensis) servantur. Progr.

auct. *Chr. Henr. Groskurd* (Gymn. Stralf. Rect.) 4to. 50 Seiten.

Eine Einladungsschrift zur Anhörung öffentlicher Reden, welche am 7ten Oktober 1783 zur Feier der 50jährigen Amtsführung des Hrn. D. und Generalsuper. Gebhardi zu Stralsund gehalten worden sind. — Auf der ersten Seite heißt es: — haud ignorabam, quamvis de singulari veterum numorum usu atque praestantia nemo, qui vel obiter hoc studiorum genus attigerit, hodie dubitet, pauciores tamen in Pomerania nostra esse, qui propterea, quod rei numariae vel intelligentes vel saltim studiosi sint, in numorum antiquorum contemplatione (habet enim eximium quoddam lenocinium voluptatis eorum aspectus et tractatio) aut scriptorum ad eosdem pertinentium lectione magnopere delectentur, quam ut operae pretium me facturum arbitrari possem, si programmata, ut vocant, scripsissem, quae inter eos, quibus exhibenda forent, lectorem fere nullum sortitura esse, praeviderem. Indessen werden die Liebhaber dieser Materie dem Hrn. Verf. gewis danken, daß er seine Meinung und Entschluß verändert, und ihnen diese gelehrte und mühsame Abhandlung geschenkt hat.

Das Gymnasium zu Stralsund verdankt seinen ansehnlichen Vorrath alter Münzen vorzüglich einem Legat des 1723 verstorbenen Königl. Schwed. Raths v. Stauden. Die Rectoren **Bartholdi**, **Büttner** und **Unger**, haben sich durch mühsame Anfertigung eines Verzeichnisses und schikliche Ordnung desselben, Verdienste erworben. Das Münzkabinet des Gymnasiums begreift ausser 25 Münzen verschiedener Könige, Völker und Städte, und 38 sogenanten Römischen Familien Münzen, annoch über 900 unter den Römischen Imperatoren in dem Zeitraum von August bis 11 hundert Jahr nach Christi Geburt ausgeprägter Münzen, worunter sich 38 goldene und ohngefähr 300 silberne befinden, von welchen der Hr. Verf., nach

nach einem vorangeschikten Verzeichnis der bei dieser Materie, als vorzügliche Quellen, zu gebrauchenden Schriften, diesmal nur die vorzüglichsten Familien-Münzen ausführlicher beschreibt, und zulezt annoch von einigen nummis incertarum gentium, so wie von 2en, qui pro commentitiis habendi sunt, kürzlich handelt, welchem annoch ein kurzer Nachtrag des berühmten Philologen, Hrn. Heyne zu Göttingen, beigefügt ist, worin dieser über einige der vom Hrn. Rektor Groskurd beschriebenen und seiner Prüfung unterworfenen Münzen seine Meinung sagt.

3.

Der Christ bei den Gräbern, in einer am Sonntage Judika gehaltenen Predigt vorgestellt von Joach. Karl Nik. Genzken, (Diak. zu Stralsund) durch einen Freund zum Druk befördert. 4to. 20 S.

Der Christ sammelt bei den Gräbern einen unauslöschlichen Eindruk von der Hinfälligkeit des menschlichen Lebens; er lernt weise Mäßigung aller irdischen Freude und Traurigkeit; er wird dadurch in der Demut und Menschenliebe gestärkt und fühlt die Nothwendigkeit einer würdigen Vorbereitung auf die künftige Auferstehung. Dieses sind die Sätze, welche in dieser Predigt weiter ausgeführet sind. Der Vortrag ist eindringend, und einige vielleicht zu blumenreiche Stellen würde der verdiente Verfasser (durch dessen kürzlich zu früh erfolgten Tod die Herausgeber dieser Blätter einen ihnen werthen Mitarbeiter verloren) vor dem Abdruk gewis umgeändert haben, wenn das Manuskript ihm nicht von einem Freunde (Hrn. Ernst von Uesedom) am Tage darauf, als die Predigt gehalten, abgeliehen, und ohne Wissen des Verf. sogleich dem Druk wäre übergeben worden.

4.

Dem Andenken eines entschlafnen Edlen, Gottlieb Friedr. von Normann, geweiht von C. J. F. Barkow. 4to. 24 S.

Einem zu früh verstorbenen hofnungsvollen Jünglinge, von eben so vorzüglichen Talenten als gutem reizbarem Herzen, wird hier von seinem ehemaligen und von ihm sehr geliebten Privatlehrer, in der würdigern Sprache männlicher Empfindung, ein kleines Familien-Denkmal aufgestellt, bei dessen Betrachtung niemand ohne Theilnehmung und Vergnügen weilen wird. Die kleine Schrift gehört mit zu den wenigen guten Gelegenheitsschriften, welche auch für den fremden Leser, durch Allgemeinheit gut gesagter Gedanken, wie für den Familienverwandten, durch Beziehung auf das Detail der Lokal Verhältnisse, von gleich regem Interesse sind. Ein bei Hochzeits-Leichen- und Geburtstagsschriftchen, und was des Geschmeisses mehr ist, nur zu seltner Fall! Nachdem der Hr. Verf. im Eingange der Schrift dargethan, daß der Tod eines vorzüglich hofnungsvollen Jünglings für den Staat ein eben so empfindlicher Verlust sei, wie das Ableben eines verdienten Mannes oder Greises, schildert er die Jugendgeschichte seines ehemaligen Eleven auf eine Art, durch deren kunstloses Interesse man den Jüngling und seinen Biographen gleich stark lieb gewinnt.

5.

Betrachtungen über den Werth des öffentlichen Gottesdienstes, dem Hrn. Superintendenten Brandanus Gebhardi bei der Feier seiner 50jährigen Amtsführung gewidmet von dem Stralsundschen Ministerium. gr. 8vo. 56 S.

Ebenfalls keine gewöhnliche fade Gratulazion, sondern eine kleine Schrift, welche man gerne von Anfang bis zu Ende durchließt, und woraus einige hauptsächliche Bemerkungen unsern Lesern eben deshalb nicht unwillkommen seyn werden. Der Begrif von Gott spannt die mächtigsten Triebfedern der Seele und sezt die stärksten Leidenschaften in Wirksamkeit. Gott ist dem Menschen Herr und Gebieter seiner Schiksale, oft der Gegenstand seiner ehrerbietigen Bewunderung, immer aber seiner ängstlichen Furcht oder freudigen Erwartung. Hierin liegt

liegt der natürliche Ursprung öffentlicher Religionsbezeugungen bei allen rohen Völkern, die irgend eine Gottheit erkant und verehrt hab n. Sie waren in der menschlichen Natur, in der mittheilenden Beschaffenheit menschlicher Empfindungen, Gesinnungen und Leidenschaften gegründet, so wie die jedesmalige besondere Einrichtung und Gestalt derselben sich aus den mehr oder weniger aufgeklärten und vollständigen Begriffen der Menschen von der Gottheit erklären läßt. In allen ältern Religionen war **Furcht** die herrschende Empfindung. Man sah an den Göttern nur die unwiderstehliche Obergewalt, paralleliſirte sie mit den weltlichen Oberhäuptern, und so wie die Einkünfte dieſer, beim Mangel gehörig eingerichteter Staatsökonomie, größtentheils in freiwilligen Geſchenken der Unterthanen beſtanden, so brachte man den Göttern **Opfer** dar. Man ſtellte Mahlzeiten in ihren Tempeln an, wobei die **Prieſter** ihre Stelle vertraten. Hielt man ſie für beleidigt und ſich nicht würdig, mit ihnen an einem Tiſche zu ſpeiſen, ſo wurd' ihnen das Thier, wovon ſie als Tiſchgenoſſen ſonſt nur ihren Theil bekamen, zur Verſöhnung **ganz** geopfert. Die Menge der vielfachen Namen jeder beſondern Gottheit, die beim Gebet und Geſang nothwendige Wiederholung und Häufung derſelben, wenn man erhört ſeyn wollte, und die Menge der eben dadurch verurſachten läſtigen Zeremonien, deren ſorgfältigſte Beobachtung nothwendig war, machte zur Erhaltung derſelben, den Orden der **Prieſter** nothwendig. — Unſchuldige ſinnliche Beſchäftigung mit dem Opferdienſt machte den eigentlichen Grund des ſo weitläuftigen und pünktlichen moſaiſchen Gottesdienſtes aus, welcher auf Verhütung des Rükfalls zur ſinnlichen Abgötterei abzielte. Obgleich eigentlicher Volksunterricht und Belehrung über die Religion nicht einen beſondern Theil des jüdiſchen Gottesdienſtes in den früheſten Zeiten ausmachten, ſo ſcheint es doch, daß ſeit der Zeit, da man Moſes und der Propheten Schriften im Tempel oder in Schulen vorlaß, und, weil Sache und Sprache immer unbekanter wurden, mit Auslegungen begleiten mußte, von dieſer Zeit wenigſtens einiger

Unterricht in den öffentlichen Versamlungen mitgetheilt sei, welcher jedoch weniger ein Werk der Priester, als vielmehr der nach und nach aufstehenden Propheten war; denn so öffentlich und allgemein für das Volk, als er bei den Christen in öffentlichen Versamlungen ertheilt wird, war auch zu Christi Zeiten der Religions-Unterricht noch nicht bei den Juden eingeführt. Dieser ist vielmehr ein alleiniger Vorzug des Christenthums, bei welchem der Religions-Unterricht, wo nicht den ganzen öffentlichen Gottesdienst, doch einen sehr wichtigen Theil desselben ausmacht. — Christlicher Gottesdienst ist jedes pflichtmässige Bestreben des Christen, in seinem Stande und Berufe zu denken und zu thun, was recht ist, und der so genante besondre und öffentliche Gottesdienst unterscheidet sich nur dadurch, daß durch diejenigen Handlungen, worin er besteht, dem Christen theils nähere Anleitung und Erweckung zur Erkentnis und Ausübung seiner Pflichten gegeben, theils diejenige Unterstüzzung und der wichtige Beistand, den Gedank' und Gefühl der Gottheit, oder die sonst so schwache und unzuverläßige Tugend der Menschen bedarf, gegründet und gesichert werde; und jemehr er dazu beiträgt, Tugendgefühl und Nachahmung der Gottheit zu befördern, und die Tugend religiös zu machen, desto vollkommner ist er.

Die Handlungen, woraus unser öffentlicher Gottesdienst besteht, Volks-Unterricht, Gesang und Gebet sind zu diesem erhabnen Zwek allerdings sehr beförderlich. — Das christliche Tugend und Religionssystem, insofern es für den grossen Haufen gehört, läßt sich für die Fassung desselben sehr gut so bearbeiten und vortragen, daß der vorgedachte Zwek erreicht werden kan, und ist durchgängig praktisch. — Nun werden die Ursachen untersucht, warum es so selten thätig wird, und diese liegen nicht in der Lehre selbst, sondern an denen, welche sie vortragen. S. 20 bis 24 genauere Anzeige der Fehler, welche in diesem Stük begangen werden, und Erinnerungen, solche zu vermeiden. S. 27-35 vom öffentlichen Gesange,

dem

dem Zwek und grossen Nüzzen desselben, den Ursachen, warum dieser so oft verfehlt wird, von Verbesserung der gottesdienstlichen Lieder. Eine bei dieser Gelegenheit mit vorkommende Bemerkung sezzen wir, ihrer Freimüthigkeit halber, her: „Die christliche Religion fordert von ihren Bekennern nicht, daß sie Lehren als wahr annehmen, die ihnen dunkel sind, und deren eigentliche Beschaffenheit in einer solchen Finsterniß eingehüllet ist, daß sie den Sinn derselben nicht erkennen können.“ — S. 35 u. fgl. Vom öffentlichen Gebet, dessen Nuzzen, den mannigfachen Fehlern, welche in kirchlichen Versamlungen von den Lehrern begangen werden, unter andern dem geschwinden Herplappern der eingeführten Formulare, deren bessere Einrichtung ebenfalls gewünscht wird. S. 40 wird die Nachahmung der Liturgie im Betsaal des Dessauischen Philantropins, wo bekantlich der Vortrag des Lehrers durch kurzen zwekmässigen Gesang der Zuhörer öfters unterbrochen wird, als sehr nachahmenswerth empfohlen. — Am Ende werden mit vieler Bündigkeit die Vortheile des öffentlichen Gottesdienstes und der Abwartung desselben dargethan, und erwiesen, daß derselbe 1stens, das kräftigste Mittel, die Kentnis der Religion in der Welt zu erhalten und zu verbreiten, 2tens, vorzüglich zur Erwekkung der Andacht (deren eigentlicher Begrif festgesezt wird) dienlich, und 3tens ein sehr wichtiges Mittel zur Beförderung der Menschenliebe sei. —

6.

An meinen lieben Vater, bei seiner Amts-Jubelfeier. Stralsund am 5ten Oktober 1783. 8. (Von M. B. H. Gebhardi.) 24 Seiten.

Liebevolle Ergiessungen eines kindlich gesinnten Herzens in einer kunstlosen Sprache.

7.

Hand- und Haushaltungsbuch für Hausväter und Hausmütter, mit Ausrechnung beim Kauf und Verkauf. 8. 1 Alph. 15 B.

Der erste Theil des Buchs begreift die Ausrechnungen beim Kauf und Verkauf. Diese auf Seiten-Tafeln regulirte Berechnungen fangen von Seite 1 an und gehen bis S. 192. Ueber jede Seite steht die Ueberschrift, welche Berechnung die Tafel enthält und wornach sie aufzuschlagen. Die Berechnungen fangen von 1 Witten oder $\frac{1}{4}$ Schilling an, und steigen von Witten zu Witten oder von $\frac{1}{4}$ Schilling zu $\frac{1}{4}$ Schilling in der Zalen Ordnung bis $47\frac{3}{4}$ Schillinge oder 47 Schillinge 3 Witten, zu einem Reichsthaler fort. Jede Tafel enthält vier Reihen oder Kolumnen, die durch die dikke schwarze Linie unterschieden sind. Die erste geht von 1 bis 25, die zweite von 26, 50, die dritte von 51, 75 und die vierte von 76, 100. Kauft oder verkauft man nun etwas, so sucht man den Preis der Waare, die einen Namen haben mag, welchen sie will, allemal unter dem Worte, Stük, in der vordersten Zalenlinie oder Reihe auf, und findet den Preis daneben. —

Ferner findet man in diesem Buche das grosse Einmal Eins, wornach, ausser dem übrigen mannigfachen Gebrauch, unter andern z. B. auch die Quadratur einer Mauer, eines Stük Feldes u. dgl. bestimt werden kan. Auf das Einmal Eins folget die Zinsenberechnung auf ein Jahr und einen Monat zu 6, 5, 4 und $\frac{1}{2}$ Prozent, so wie die Berechnung, wie viel Würfe an 4 Schillingsstükken und einzelnen Schillingen auf eine jede Summe von 1 bis 100 Rthlr. gehen, nächstdem eine Berechnung und Nachweisung, wie viel Morgen auf die Hufe, Quadratruthen auf den Morgen und Fuß auf die Ruthe gehen, und wieviel an Aussaat dazu erfordert wird. Diesem ist noch beigefügt, eine Auflösung der schwedischen Münze, des Gewichts, Masses und andrer dahin gehörigen Dinge. Endlich enthält das Buch auch noch eine Menge Nachrichten und Anweisungen bei allerlei Vorfällen in der Haushaltung. Ein sehr grosser Theil derselben gründet sich, nach der Versicherung des Hrn. Verlegers in der Vorrede, auf vieljährige Erfahrung, andre sind mit der Krünizschen Enzyklopädie, dem Hannöverschen Magazin,

den

den Leipziger ökonomischen Nachrichten, dem klugen Hausvater u. a. m. theils verglichen, theils aber auch daraus entlehnt. Unter der Anweisung zum Färben hat man blos solche Vorschriften, die sich auf sichere Erfahrungen gründen, und mit Hellot, Kunkel, Jacobson, dem Schauplaz der Zeugmanufakturen und dem Schauplaz der Künste und Handwerker verglichen worden, aufgenommen.

Dies ist der Prospektus, welchen der Hr. Verleger in der Vorrede angiebt, und welcher, als pünktlich wahr und genau befolgt, durch das in dieser Rükſicht sehr nuzbare Buch selbst bestätiget wird.

8.

Lekzions Plan für die sechste Klasse des Stralsundschen Gymnasiums. Einlad. Programm zur feierlichen Einführung des Hrn. Delbrügk, von Chr. Heinr. Groskurd (Rekt. des Gymn.). 4to. 1 Bogen.

Hr. Groskurd liefert hier den Plan der Unterweisungs-Methode in der 6ten Klasse des Stralsundschen Gymnasiums, so wie sie gegenwärtig eingerichtet ist, und sowol in Ansehung der Zweige des Unterrichts, als der dazu gewählten sehr zwekmässigen Bücher, nicht nur vor der ältern daselbst üblichen, sondern auch vor der Unterrichts-Methode in den untern Klassen mancher andern Schulanstalten in Pommern einen sehr merklichen Vorzug hat.

Den Nachtrag der auswärts verlegten Schriften Pommerscher Verfasser, vom Jahr 1783, müssen wir uns, um diesen Artikel, zum Ueberdruß mancher Leser, in diesem Stük nicht zu sehr zu häufen, bis zur Anzeige der im Jahr 1784 im Preuß. Pommern gedrukten Schriften, im folgenden Stük vorbehalten. D. H.

29.

Der Beruf zum Trinken.

Anakreons funfzehnte Ode.

Nichts frag' ich nach dem Gyges,
Dem Sardiſchen Tyrannen,
Begehre keines Goldes,
Beneide keine Fürſten:
Ich frage nur nach Balſam,
Mir meinen Bart zu ſalben;
Ich frage nur nach Roſen,
Die Scheitel mir zu kränzen;
Ich frage nur nach heute:
Was weiß der Menſch von morgen?
Drum trinke, loſe, bringe
Lyäen zeitig Opfer!
Damit nicht eine Krankheit
Dich überſchleich' und ſage:
Du haſt genug getrunken!

Anmerkungen.

V. 1. Nichts frag' ich nach dem Gyges.) Nach den Geſchichten der alten lydiſchen Könige, worunter die Geſchichte des Gyges eine der merkwürdigſten iſt. Gyges war, nach dem Berichte des Herodotus, der Liebling des Kandaules, eines Königes zu Sardes in Lydien. Dieſer verſteckte den Gyges einſt in ſein Schlafgemach, damit er ſeine ſchöne Gemahlin ganz entkleidet ſehen ſollte: welches dem unbeſonnenen

Könige

Könige aber Gemahlin, Thron und Leben kostete. Denn die schamhafte Königin, die den Gyges bemerkt hatte, und den Gedanken nicht ausstehen konte, daß mehr als eine Mannsperson sie sollte nakt gesehen haben, drohete ihm den Tod, wofern er den Kandaules nicht umbringen würde. Als dieses geschehen war, gab sie ihm ihre Hand und den Thron von Lydien. Er regierte dreissig Jahr. Beim Antritt seiner Regierung nahm er Kolophon ein, und bekriegte die Städte Milet und Smyrna. Auch schenkte er viel Gold und Silber in den Tempel des Delphischen Apollo, weil das Orakel desselben seine Thronbesteigung gebilligt hatte.

V. 11. 12. Trinke, looſe, bringe Lyäen zeitig Opfer.) Anakreon und Horaz erwähnen des Looſens beim Trinken. Man würfelte nemlich, wer bei den Trinkgelagen Geſezze vorſchreiben ſollte. Wer den ſogenanten Venuswurf that, der heißt, drei Sechſen warf, oder, in einem andern Spiele mit vier Steinen, weſſen Steine alle auf verſchiedene Seiten zu liegen kamen, der ward König und ſchrieb Geſezze vor.

V. 13. Damit nicht eine Krankheit.) Anakreon meint die Krankheit, wovon man nicht wieder geneſet, den Tod. An andern Orten nennt er ihn ausdrüklich.

Dieſe Ode und die neunzehnte des dritten Buchs im Horaz fangen mit einer gleichen Wendung an. Anakreon ſagt: Ich frage nichts nach alten Geſchichten, nichts nach Reichthum, nichts nach Ehre; ich frage nur nach Geſellſchaften der Trinker. Und Horaz: Wie lange Inachus vor dem Kodrus gelebt hat, darnach fragſt du; wie theuer wir den Eimer Chierwein kaufen ſollen u. ſ. w. davon ſchweigſt du.

Ramler.

30.

Der Graf von Olsbach

oder

Triumf des Schauspieler Brandes.

Familienanekdote.

(Fortgesezt von S. 79 im 1. St. von 1783.)

„Wer mein Vater war, hub, nach noch einigen immer schwächer gewordenen Weigerungen, endlich Ihier an, wer mein Vater war, guter Alter, das wißt Ihr bereits, wie er war, das darf ich Euch, nach dem, was Ihr von ihm wißt, *) wol nicht erst schildern. Glüklich, mehr als glüklich wäre, des Vaters halber schon, meines Daseyns erste Minute gewesen, wenn nicht das Schikſal, das in den Becher seiner besten Freuden — vielleicht um ihren Rausch weniger tödtend zu machen — so gern einige Tropfen Wermuts träufelt, wenn nicht dieſes grauſam gütige Schikſal bereits den minutenalten Säugling zum Muttermörder geweiht hätte.

Mein erster Blik ſchloß das Auge vom Weibe meines Vaters auf ewig.

Mit naſſen Augen haben's mir oft Leute, die die Empfindung nicht als Metier trieben, erzählt, mit welcher ſprachloſen Beredſamkeit, eine wahre Bildſäule des Schmerzes, mein Vater — mich auf den Arm — an ihrem Sterbebette geſtanden,

*) S. Seite 66 und 67 1 Stüks von 1783.

ſtanden, wie die glühende Freudenthräne über den Erſt- und Leztgebornen auf der Hälfte ſeiner Wang' erſtarrt ſei, und vielleicht war es des Witwer und Vatergefühls ſchönſter Triumf, als an meinem zweiten Geburtstage, dem Todesfeſt ſeines Weibes, der gute Alte, früh in der Dämmerung, ſeinen Eingebornen zum Grabe ſeiner Mutter hintrug, mir haſtig das Müzchen vom Kopf riß, und mich mit dem Regenwaſſer auf ihrem Leichenſteine noch einmal taufte. —

Lacht, wenn ihr wollt und könnt, Alter! Nur noch vor fünf Jahren erzählte meine Amme mir dieſe Szene — ſie ſchlug bei der Erzälung ein Kreuz vor ſich — und noch kühlte die Erinnerung der Waſſertropfen meine brennende Schläfe. — Lacht, wenn ihr wollt und könnt — aber, bei Gott bitt' ich Euch, Alter, haltet meinen Vater nicht für einen Mondgukkenden Narren! Nie zog er ſonſt mit ſeiner Empfindung auf den Jahrmarkt, vertrödelte ſeine Thränen nie an den Meiſtbietenden, ging hundertmal haushälteriſcher mit ſeinem Herzen, wie mit ſeinen Dukaten um — aber was kont' er denn dafür, daß die Natur ſich bei ſeiner Geburt in der Chronologie verrechnet, ihm jezt noch für Weib und Kind eine ſchwache Seite gegeben hatte? —

Mein Vater ehrte den Leichnam meiner Mutter nicht wie der ſchwachköpfigte Pöbel, der, ſich ſelbſt beſtehlend, durch ein lärmendes Gepränge bald den Mangel ſeines innern Schmerzes zu verbergen, bald dem Schatten eines im Leben von ihm gemishandelten Todten eine Art lächerlichen Sühnopfers darzubringen ſucht. Still und nur von den unentbehrlichſten Zeugen begleitet, gab er ihn dem Mutterſchoß der Erde wieder; aber das Andenken ihrer ſchönen Seele löſchte keine Minute in ſeinem Herzen, und das beſſere Todtenopfer, das er ihr weihte, war die mit jedem Tage verdoppelte Sorgfalt auf Bildung und Erziehung desjenigen, den ſie ihm gegeben und ach — der ſie ihm genommen hatte.

Mein

Mein Vater nahm kurz nach meiner Mutter Tode eine seiner Verwandtinnen zu sich; eine gutherzige Seele, die, frei von jenen gewöhnlichen Fehlern alter Muhmen, in ihrem Karakter alle die guten Züge vereinte, welche das Erbtheil jener bessern Weiberseelen zu seyn pflegen, die, den Lokkungen der Sinnlichkeit bereits abgestorben, mit ihrer für die grosse Welt verloren gegangenen natürlichen Thätigkeit nun auf den Zirkel ihrer Häuslichkeit beschränkt sind. Sie war meiner ersten hülflosen Kindheit eine liebevolle Mutter, ertrug, mit Aufopferung des Schlafs mancher Nacht, die Last meines von Jugend auf schwächlichen Körpers mit mehr als gemeiner Geduld, und ihr Verdienst dabei war um so gröſſer, da der durch enthusiastische Liebe des Vaters zu früh erwekte Eigensinn des Knaben mit jedem Tage wuchs, und eben in dieser Liebe und in seiner Schwächlichkeit eine grausam liebevolle Beschönigung fand.

Geber aller guten Gaben, war's denn in den undurchdringlichen Plänen deiner Schöpfung so ganz nothwendig, daß der Sonnenschein der Lieb' und des Glüks auch schon die zartesten Pflänzchen deiner Menschheit weit eher verderben muß, wie die Bäche der Trübsal und der Sturm des Ungemachs, die das Pflänzchen zwar beugen, aber den gesunden Saft seines Lebens nicht ausdörren! *)

Seht, guter Alter, diese himmlische Liebe meines Vaters — sie, nur sie allein war die gottlose Gebärerin eines dreifachen Mords. — Doch ich will Euch und mir nicht vorgreifen. —

Nichts jedoch mehr von den goldnen Jahren meiner Kindheit. Ists doch des Menschen Loos, nur so lange wahrhaft glüklich

*) Man beliebe sich bei dieser, noch mehr aber bei einigen weiter unten vorkommenden Stellen zu erinnern, daß hier nicht der Herausgeber dieser Familienanekdote, sondern Ihier, — nach seinem, sei's auch kranken Karakter spricht. A. d. V.

glüklich zu seyn, bis er anfängt sich selbst zu fühlen! Ich genoß diesen rosigen Traum seeliger Bewuſtlosigkeit in seiner ganzen Fülle, kante, mit allen Bequemlichkeiten des Lebens genugsam versehen, keine andre Sehnsucht als die, nach Frühstük und Vesperbrodt; friedfertig, ohne meinem Schlummer nur eine Minute zu kümmern, gingen am Abend jedes Tages meine kleinen Sorgen mit mir zu Bette, und froher als ein König erwacht' ich am andern Morgen, wenn es ein Sonntag — mit — jedoch nur minutenlangem Unwillen, wenn es ein Schultag war.

In allem, was Jahr' und Fähigkeit verstatteten, durch die ämsigste Sorgfalt meines Vaters unterwiesen, vom kleinen Zirkel meiner Bekantschaft geliebt, wuchs ich so zum Jüngling hinan. Beinahe sechzehn Jahr hatt' ich durchlebt und mit Ernst an nichts weniger auf der Welt als an mich selbst gedacht, als mit einemmal eine gewisse Art stillen Ernstes meine Seele — gleichsam beschlich. Es war eine Art stiller Dämmerung, die den bisher sonnigten Tag meines Lebens überschattete, ein Gefül, dessen Ursachen ich damals eben so wenig kante, wie seine Natur; aber es war süß, dieses unbekante Gefül. Wie ein Kind, um Märchen von ihm zu hören, sich an einen Mann' aus fernem Lande anklammert, hing ich mich fest an ihm an, und bald, nur zu bald, war es meiner Lieblingsstunden liebster Gefährte. Sonst gewohnt, im Zirkel jugendlicher Fröhlichkeit immer der erste, wie der lezte zu seyn, fing ich allmählig an, Gesellschaft bei mir selbst zu suchen. Einsame schattigte Gänge lokten mich unwiderstehlich an sich, und waren mir um so willkommner, je mehr mir ihre Entlegenheit oder Unwegsamkeit bürgte, von niemanden in meinen inhaltslosen Träumereien gestört zu werden. Stundenlang irrt' ich oft so in einem nahgelegenen Buchwäldchen umher, stundenlang lag ich oft am Ufer des kleinen Stroms, der in mannichfachen Krümmungen einen Theil dieses Wäldchens durchkreuzte, sah mit ernstem Tiefsinn jedem vorübergaukelnden Wellchen nach,

warf Blumen ins Wasser, und mühte mich mit der ämsigsten Sorgfalt, jedes Steinchen wegzuräumen, das ihren raschen Lauf aufhalten könte.

Je mehr ich anfing, redende Gesellschafter zu fliehen, desto werther wurden mir die stummen. Mit mehr als einem Buch' in meinen Taschen, schlich ich mich täglich in mein Lieblings-Wäldchen, verschlang sie mit einer Art thörichter Wuth, und dachte nicht eher daran, daß es ausser mir noch Menschen, die meiner warteten, gebe, als bis gänzliche Dunkelheit oder das feuchter werdende Gras meines Lagers mich an die Rükkehr erinnerten. Vorzüglich werth wurden meinem Herzen die Gesänge der Dichter, und unter ihnen am meisten diejenigen, deren Inhalt Lieb' und selige Beschränktheit häuslicher Freuden war. Je weniger ich das, was ich las, verstand, desto tiefer und inniger fühlt' ich es, und bald thürmte sich in meiner Seel' ein Ideal von sehnsuchtsvollen Wünschen auf, zu verworren, um es mir selbst enträthseln zu können, und dennoch viel zu süß und mächtig, um nicht meine ganze Seele zu füllen. Das reizende buntfarbigte Gebilde meiner Phantasie wurde mit jedem Tage lebhafter, und alle meine Gedanken und Begierden lößten sich in dem einzigen Wunsch, es zu besizzen, auf. Selbst meine Bücher, die Erzeuger meiner unnennbaren Gefüle, wurden mir allgemach lästig, weil ich nun schon anfing, in ihnen die Störer meiner eigenen Schöpfungen zu finden; ich mied auch sie bald gänzlich und war nun auf mich allein isolirt.

Daß bei einer solchen Einkerkerung meiner Seel' in sich selbst, meine Wange blaß, mein Auge trübe, mein Gang matt werden mußte, war sehr natürlich, eben so natürlich aber auch die liebevolle Sorgfalt, womit mein Vater und meine Mutter den Grund meines Hinwelkens auszuspähen, den Fortgang desselben durch diensame Mittel zu verhindern suchten. Unglüklich genug, und für mich ungemein qualvoll war es jedoch, daß

daß eine unrichtige Vermuthung des erstern, sie auch des richtigern Weges in Anwendung der leztern verfehlen ließ. Man glaubte sicher, mein Uebel lediglich im Magen gefunden zu haben, und unser Hausarzt glich allen übrigen Schülern des Aeskulaps auch darin, daß er die Beschränktheit seines Wissens und seiner Kunst überhaupt, durch den eben so wenig sagenden als viel könnenden Namen der Hypochondrie *) zu übertün-

 chen

*) Vielleicht dürfte diese Aeusserung des kranken Thiers, die, beiläufig gesagt, hier in seinem Munde wol nichts weniger als Ausfall seyn sollte, auch manchen Gesunden nicht ganz fieberhaft dünken. Jener höchst traurige Zustand, worin die Seele, aller Konsistenz und Thatkraft beraubt, wie ein schlecht verwahrtes Gebäude den Elementen, jeder, auch der leisesten physischen und moralischen Einwürkung offen steht, und noch dazu größtentheils von den lächerlichsten Irrwischen eigner Phantasie umher gescheucht wird, rührt, wenn gleich sehr oft, doch, wie jeder philosophische Arzt gern zugiebt, bei weiten nicht immer aus dem Magen her. Wenigstens hab' ich Hypochondristen im strengsten Verstande gekant, deren Verdauungskraft die des gesundesten Bauers beschämte. Können nun Verkehrtheit voriger Lebensart, verborgene Ausschweifungen, fehlgeschlagene Lieblingswünsche, so wie jedes zu gespannte Hinheften der Seel' auf einen Gegenstand, dem Auge des philosophischen Arztes bald erfindlich, eben so viele besondre Quellen jenes Uebels seyn — und sicher ist das, was wir Hypochondrie nennen, um mich so auszudrükken, kein substantielles sondern ein gewürktes, dependentes Uebel — warum denn zur Bezeichnung desselben nicht ein von der jedesmaligen Grundursache hergenommener, sondern dieser solitaire, dem Ohr wie dem Auge gleich widerlicher Name? — Lächerlich wär' es, um Namen zu streiten, wenn wir, aus Erinnerung mancher lächerlichen Karikatur dieses Zustandes, nicht leider schon zu sehr gewohnt wären, gegen einen so benanten Unglüklichen, wenn nicht mehr, gewiß doch eben so viel Abneigung als Mitleid blikken zu lassen, und doch sagten schon die Alten: afflictis non est addenda afflictio. — D. Verf.

chen suchte. Bald wär' ich Armseliger das leidige Opfer dieser Finaltheorie geworden. Die Rezepte aller der Medikamente mancherlei Art, wodurch meine armen Eingeweide täglich so recht eigentlich in Ebb' und Flut gesezt wurden, wuchsen zu einem fürchterlichen Bündel an. Ich mußte reiten, fahren, Kegel und Billiard spielen, was das Zeug halten wolte, und blieb bei alle dem — der ich war, oder wurd es vielmehr in noch verstärkterm Grade, da die fieberhaften Verzukkungen meiner Seele, durch die übel angebrachte Prozeduren, welche man mit meinem Körper vornahm, mit jedem Tage verstärkt wurden.

Düsirer kan's nie in der Seel' eines Britten, wenn er eben im Begrif war, seinen einzig übrigen Freund, den Themse Fluß, zu umarmen, gewesen seyn, als es in der meinigen in dieser fatalen Periode war. Ich wurde nunmehr aus einem Schwärmer zu einem wahrhaften Mysanthropen. Die ganze Welt erschien mir in dem Licht' eines Schafots, und dies traurige Bild war mir um so grausender, da ich in denjenigen, die mir das liebste der Erde seyn sollten, von welchen ich Lieb' und Freude zu fordern berechtiget war, in meinem guten Vater und meiner eben so guten Verwandtin, die Henkersknechte zu finden glaubte, welche mich schuldloses Lamm morden wollten.

Gott! wenn ich mich noch so der kummervollen Mienen dieser beiden guten Seelen, wenn ich mich der stillen Thränen erinnere, die ich, ohnerachtet ihrer äussersten Sorgfalt, auch sogar diese mir zu verbergen, dennoch so oft in ihren Augen überraschte, guter Alter, wenn ich mich dessen so recht lebhaft erinnere: so wird's mir sehr warm um das Herz! —

Oft frug, mehr mit dem Händedruk der Liebe wie mit den Lippen, mein Vater mich: „was fehlt Dir mein Sohn?“ Nichts, oder, ich weiß nicht, antworteten meine Augen. Der Arme! Er und ich dachten nicht daran, daß — ich siebzehn Jahre alt war! —

Bald

Bald nahte sich indessen die Stunde, wo wenigstens ich dies ahnden sollte.

Schon hatt' ich einst, an einem späten Oktober Abend, in meinem beinah ganz entlaubten Lieblings-Wäldchen, Youngs Nachtgedanken neben mir liegend, bald in Lesung dieser, bald im gedankenlosen Spiel mit den herabgestörten Blättern der Bäume, einige Stunden vertändelt. Düster hing über mir in grauen Wolken der Himmel, ein regnigter Wind machte den schattigten Zufluchtsort meiner Schwermuth mit jedem Augenblikke lichter; jedes herabkräuselnde Blatt schien mir ein trauriges Lebewohl zuzuflüstern. Versunken im Anblik der hinsterbenden Natur, dem treffenden Bild' auch meines Lebens, weint' ich ihr und mir selbst in stillen Thränen den Abschied, als plözlich das Geräusch einer gleich hinter dem Wäldchen vom Berge herabrollenden Postschäse mich aus meinen Träumereien wekte. Ich hörte ein ängstliches Rufen: Sachte, Sachte! — gleich drauf einen fürchterlichen Fall, und mit ihm ein ängstliches Geschrei verschiedener Stimmen. Erschrokken, flog ich zugleich zu dem Orte hin, woher das Geschrei kam, fand am Fusse des Berges eine mit vier Pferden bespante Postschäse, und einen Mann, nebst zwei jungen Frauenzimmern, wovon ich, dem Anzuge nach, eine für die Herrschaft, die andre für die Kammerjungfer hielt, sämtlich beschäftigt, sich mit Müh' aus dem Wagen herauszuhelfen. Die Pferde standen stille. Ich leistete so viel möglich Hülfe, und alle drei kamen glüklich auf die Beine. Ein heftiger Regenguß hatte vorigen Tags den ohnehin etwas steilen Weg gewaltig ausgespület, der Wagen durch die Terassen ähnliche Absäzz' einen jählingen Schuß bekommen, und den Pferden an die Beine gestossen, so daß diese, scheugemacht, nicht zu halten gewesen waren.

Ein eben so ausserordentliches als gütiges Schiksal hatte es gewollt, daß die ganze Reisegesellschaft, bis auf den Postillion, welcher am Kopf etwas blutete, in dieser augenscheinli-

chen Todesgefahr, unverlezt, und blos mit dem Zerbrechen eines Rades davon kommen sollte.

Ich, der schon geraume Zeit her beinahe an Nichts auf der Welt mehr Theil genommen hatte, fühlte damals, mir unbewußt, woher? — einen unwiderstehlichen Drang, hier nicht unthätig zu seyn, und lief, nach einigen vergeblichen Versuchen, den Wagen aufzuhelfen, sogleich in die Stadt, um die nöthigen Leute zur Hülf' und Reparatur des Rades zu holen. In einer Viertelstunde war dies bewerkstelliget; was mir aber nachher und noch bis jezt immer unbegreiflich geblieben ist, war mein Entschluß, mit den Werkleuten nicht wieder hinaus zu gehn.

Wär' ich ein schöner Geist: so würd' ich vielleicht unverschämt lügenhaft genug seyn, diesen erzeinfältigen Entschluß mit einer dem Dank ausweichenden Art von Grosherzigkeit zu bemänteln; aber dann, guter Alter, wär' ich nicht werth, hier vor Euch zu stehen; denn, so wahr ich ehrlich und unglüklich bin, Freund, warum ich das that, weiß ich bis auf diese Stunde nicht, daß ich's aber nicht hätte thun sollen, wußt' ich am andern Morgen nur gar zu wohl.

Daß dieser Vorfall indessen eine Art von ungewöhnlichem Eindruk auf mich gemacht habe, bemerkt' ich noch am nehmlichen Abend an einer sonderbaren Unruhe, die mich befiel; je doch schlief ich die Nacht hinter ruhiger, als seit geraumer Zeit, vielleicht, weil ich wiederum einmal — etwas gethan hatte. Als ich aber am andern Morgen erwachte, war die Szene des vorigen Tages mein erster Gedanke, die ganze malerische Gruppe, stand mit einer Lebhaftigkeit, die mich beinah' erschrekte, vor meinen Augen, und in dieser Gruppe war — schon scheint, wie ich sehe, Euer' Aug' es zu errathen — in dieser Gruppe war, das eine blondharigte Mädgen im hellblauen Reitkleide die Hauptfigur.

Es

Es ist ein sonderbares Ding um die menschliche Seele! — Ich hatt' an dieser Figur kaum mehr als ein sehr blondes Haar gesehen, von ihren Lippen nichts mehr, als einige ängstliche O! und Ach! gehört, und doch, das merkt' ich nur zu genau, den Umriß dieses geliebten Bildes schon ungemein lieb gewonnen, lieb genug, um es mir vorzuwerfen, daß ich Tags vorher nicht wieder hinaus gegangen war, um den Verunglükten — wenigstens eine glükliche Reise zu wünschen, lieb genug, um noch Vormittags beinahe vor allen Gasthöfen meiner Vaterstadt mehr als einmal vorbeizugehen, lieb genug endlich, um mich am Abend recht herzlich zu ärgern, daß auch an keinem einzigen Fenster ein blondes Mädgen im hellblauen Reitkleid' ersichtlich gewesen war.

Den folgenden, dritten, vierten — vierzehn volle Tage hindurch hatt' ich mir nun bei meinen vor- und nachmittäglichen Spaziergängen durch die Gassen meiner Vaterstadt, zwar treffliche Eßlust und eben so treflichen Schlaf, aber auch der fehlgeschlagnen Hofnungen herbste Gefühl' erkauft, hatte schon längst meines Vaters und meiner Muhm' Aufmerksamkeit auf mich gelenkt, und war schon nahe daran, meinen Unmut mit der sehr weisen Reflexion zu bekämpfen, daß die schöne Unbekante wol schwerlich den innern sympathetischen Beruf gefühlt haben mögte, sich vierzehn volle Tage in meinem Ort aufzuhalten, um des Glüks eines Grusses von mir theilhaftig zu werden: als das Schiksal, mein ganzes bisheriges Leben hindurch, mir da, wo ich sicher hofte, zu versagen, da, wo ich völlig resignirt war, aufzudringen gewohnt, mich wiederum einmal zu äffen beschlossen hatte.

Sonnenblikke, so heiterlächelnd, wie sie selten in den Tagen des Novembers zu seyn pflegen, trieben mich am funfzehnten Tage nach meiner kleinen Avantür' einige Stunden früher aus meinem Bette. Die Luft war, nach acht regnigten Tagen hell und rein, und bald in mir der Entschluß, sie noch

einmal im Jahr, ausserhalb der beräucherten Mauern der Stadt zu genieſſen, erzeugt. Ich hatte dabei noch so eine kleine Nebenabsicht, wollte, da ich die, die ich suchte, selbst nicht finden konte, mich wenigstens durch den Anblik des Orts, wo ich zuerst sie sah, entschädigen. Indem ich so dem Thore zuschlendre, und halb aus Ohngefähr, halb, um es desto geschwinder zu erreichen, diesmal einen Richtweg durch eine kleine Querstrasse nah' am Kirchhofe wähle, fällt mir am Ende derselben ein mit vier Pferden bespannter Reisewagen in die Augen. Daß mir beim Anblik desselben der Reisewagen der Dame meiner Gedanken, mit allem Zubehör einfiel, läßt sich wohl ohne Magie leicht erklären. Ein unbekantes Gefül ließ mich meine Schritte verdoppeln. Ich komme näher — der Wagen hält, völlig bepakt und zur Reis' angeschirrt, vor der Thür' eines Predigerhauses — ich werf' einen Blik zu den Fenstern hinauf — ein Mädgen, blond, im blauen Reitkleide, ruft aus einem derselben dem Fuhrmann zu: Ist alles fertig? — der Führmann bejahr's und ich — — —

Alter! Was ist das? Lebhafter konte keine jener frommen Seelen, die in den ersten Zeiten des Christenthums ihrer Ueberzeugung gern Gut und Leben opferten, von der Wahrheit dieser Ueberzeugung versichert seyn, als ich in dem Augenblik davon, daß diese Blond' im blauen Reitkleide der lang' ersehnte Gegenstand meiner Gedanken war, und doch — als ich sie so mit einmal erblikte, den Silberton ihrer Stimme hörte — Alter mir war's, als würd' ich über ein Bubenstük ertappt. — Siedend heiß und an allen Gliedern zitternd, flüchtet' ich mich vor mir selbst, und stürzte, wie von tausend Feinden verfolgt um die Ekke der Gasse herum. Von tausend widersprechenden Empfindungen durchkreuzt, unentschlossen bei jedem Schritt, ob ich fliehen oder rasten solte, meiner selbst mir kaum bewußt, war ich bald wieder am andern Ende der Gasse, die ich vorhin so jähling verlies, — Mein Blik flog sie hinab — Gott — da war kein Gegenstand mehr, woran er weilen konte — fort war der Wagen, fort für mich Alles! —

Euch

Euch nur den tausendsten Theil der Gefühle dieses Augenbliks zu schildern, lieber Alter — das werdet Ihr wol nicht verlangen? — Wie von einer Zaubererscheinung gelähmt, wankt' ich mit bleiernen Füssen, die Gasse hinab — sah starr zu dem noch ofnen Fenster der geliebten Herberge hinauf — eine quellende Thräne hemmte mir den Blik, — ich fühlte meine Knie wanken, schleppte mich die gemauerte Stieg' unsers Stadtkirchhofs hinauf, und sank endlich, nach noch einigen Schritten völliger Ermattung auf dem Grabe meiner Mutter nieder. —

Wenige Augenblikke meines Lebens waren der schwellenden Empfindung so voll, noch wenigere einer Schilderung so ganz unfähig, wie dieser. Unter mir die theure Asche der Urheberin meines Daseins — rings um mich herum nichts als Tod — in mir nichts als Verlust — lieber, lieber Alter, laßt mich davon schweigen! —

Lange schon mogt' ich vorübergehenden Leuten ein seltsames Räthsel geschienen seyn, als ich wiederum so viel Bewußtsein erhielt, dies selbst gewahr zu werden. Ich rafte mich auf und lief zum Thor hinaus. Ein magnetischer Zug führte mich bald zu der Stelle hin, wo das Schiksal mich den geliebten Flüchtling zuerst erblikken lies. Hier stand ich nun auf der Stelle, wo der umgeworfene Wagen lag — sah sie zitternd heraussteigen — hörte ihr ängstliches Wimmern — die ganze Szene wurde mir so gegenwärtig — der Ort so schauerlich heilig — Alter, wär' ich ein Reicher gewesen, ich hätte von Stund' an auf diesem Ort eine Kapell' erbauet, und die Steine dazu selbst zusammen getragen. Wo bist du, holdes Geschöpf, wo gehst du hin? rief ich mit ausgestrekten Armen einmal über das andre aus, warf dann mich auf meine Knie und bat Gott, ihr Geleitsmann zu seyn.

Nie stieg wol eine Fürbitte brünstiger zu den Wolken empor und nie war eine mit seliger Beruhigung für den Bitten-

den so sehr gesegnet, wie diese. Es wurde mir, als hör' ein tröstender Schuzgeist mich über mich selbst empor, als hört' ich ein friedliches Lispeln: Sei ruhig, sie ist in guten Händen! Thränen, süß wie keine Freude sie weinen kan, rollten langsam über meine Wangen in den Sand hin, und mit der Empfindung eines Gatten, der nur so eben vom Einscharren seines Weibes in der festen Ueberzeugung, du siehst sie bald wieder, zurükkehrt, betrat ich wiederum die Schwelle meines väterlichen Hauses.

Die glükliche Ruhe der Seele, welche mir nach diesem Sturm zu Theil ward, war kein flüchtiger Gefährte dieses Tages; sie schien mir vom Schikfal — vielleicht nur darum, weil ich mich selbst im ersten Anfall ganz aufgegeben hatte — als eine Art von Entschädigung für meinen Verlust bestimmt zu seyn. Wohl ging keine Stund' eines Tages dahin, worin ich nicht den geliebten Gegenstand meiner Phantasie mit inniger Sehnsucht umfangen hätte, wohl wurd' oft mein Auge feucht, das Klopfen meines Herzens stärker, wohl hatt' ich Niemand auf der Welt, an dessen Busen ich mich meiner Empfindungen hätt' entladen *), wohl Niemanden, den ich hätte fragen können: Werd' ich die, die ich nun zweimal sah, in meinem ganzen Leben nur auf einen Augenblik einst wieder sehn? **) — und doch, lieber Alter, wurd' ich bei dieser Verschlossenheit meiner Empfindungen bald so überschwenglich glüklich, als nur irgend ein Mensch auf Gottes Erde sich träumen kan.

Eh' ich das liebe Geschöpf sah, hatt' ich noch nichts verloren, aber auch noch nichts gehabt. Unstät und nur ganz Sehn-

*) Und doch einen so gütigen Vater? denkt hier vielleicht mancher Leser: aber — auch die tugendhafteste reinste Liebe, sagt einer unsrer Schriftsteller, verbirgt sich so gern vor dem Auge der Eltern — und dies ist, wenn gleich auffallend, doch sehr erklärbar.

**) Warum nicht den Prediger, in dessen Hauf er sie gesehn hatte? Warum hier Nachfrage bei diesen um seiner Ruhe willen vermeiden, selbst Entdekkung von dieser Seite fürchten mußte, davon wird die Fortsezzung dieser Erzählung hinreichenden Grund angeben. D. V.

Sehnſucht flatterte vorhin meine Phantaſie um ſo manches ſelbſt gebildete Ideal herum; kaum hatte ſie einen flüchtigen Umriß deſſelben gepakt, ſo zerfloß es, wie die Geſtalten des Nebels; jezt war meine Phantaſie fixirt; ein würkliches Weſen, kein Luftgebilde, ſtand in Engelsſchöne vor meinen Blikken. — Vorhin hatt' ich gewünſcht, ich wußte nicht was? — jezt wußt' ich, was ich gefunden hatte; vorher ſtetes Laufen, jezt ſtille Ruhe, und ſüß, ſüß, Alter, war die Ruhe nach dem Lauf, ſüß und belebend in allem, was ich dacht' und that.

Ich hatte zu der Zeit Unterricht im Mahlen und auf dem Klavier, Bei jeder Roſe, jedem Vergißmeinnicht, das ich aufs Papier warf, dacht' ich mir ein würkliches, von mir ihr dargereicht, und meine Darſtellung wurde lebhaft und treffend, und ſicher ſtand nie ein König vor der Kart' eines neuerobertem beträchtlichen Landes mit lebhafterer Freude, als ich vor der Zeichnung, die ich mir von dem Ort, wo ich zuerſt ſie ſah, heimlich entworfen hatte. Und ach, die ſüſſen Freuden der Muſik, um wie viel Millionenmal ſüſſer wurden ſie mir doch durch das Andenken an ſie! Der ſchönſte Silberton meines Klaviers war mir nicht blos Ton der todten Saite, war Wiederhall der ſüſſen Melodie ihrer Stimme — quoll aus dem Herzen und ging ins Herz zurük, und nie hab' ich in meinem ganzen Leben der reinſten Seelenwolluſt üppigſte Fülle ſo ganz erſchöpft, als in jenen ſeligen Stunden, da ich geübt genug geworden war, jenes herrliche Meiſterſtük der Empfindung, Klopſtoks Selmar und Selma durch Spiel und Geſang zu erreichen.

Süß ſind die Freuden beglükter Liebe, unnennbar ſüß iſt der erſte zitternde Kuß, ſelig jeder Augenblik, wo nach kurzer Trennung treue Lieb' an den Buſen treuer Liebe zurükkehrt: aber noch unendlich ſüſſer und nur den Freuden der Himmliſchen zu vergleichen ſind die Mühen ungeſtandener Liebe. Ich habe ſie alle gekoſtet, die Freuden der beglükten Liebe, hab' im glühendſten Rauſch ihren Taumelbecher bis auf den lezten Tropfen geleert, hätt' im Augenblik des Genuſſes die kleinſte derſelben

den für kein Königreich hingegeben, und doch wie gar wenig sind sie gegen jenen einzigen Zeitpunkt des Lebens, wo die Phantasie, in der größten Glut doch rein und von dem mindesten Verdacht der kleinsten Sinnlichkeit himmelweit entfernt, sich schüchtern dem geliebten Gegenstand, wie einem göttlichen Wesen nähert, und schon vor dem Gedanken eines Kusses, wie vor einem Verbrechen zurükbebt! Kurz und einzig ist diese Wonne, welche die Gottheit ihren bessern Kindern nur einmal im Leben vergönnt — auf Rosenschwingen enteilt sie bald — der Geburtstag des ersten Kusses ist ihr Sterbetag — kein Ruf, kein ausgestrekter Arm hält sie zurük, aber doch ist ihre Erinnerung noch Balsam für manche Wunde des Lebens.

Mir wurde diese Wonn' in reichlicher Fülle zu Theil. Schon waren die traurigen Monate des Jahres, wo, im Todtenkleide gehüllt, die Natur schläft, um desto schöner zu erwachen, meiner Frühlingsphantasie unmerkbar, dahingeeilt, als die Morgenröthe des jungen Jahres begann und mit dem ersten Veilchen dem Mutterschoos der Erd' auch neues Leben entquoll. Wie war doch alles für mich so ganz verändert! Reiner und heller, als in irgend einem der vorigen Jahr' erschien mir des Himmels Bläue, reizender das emporkeimende Gras — lieblicher tönt' in mein durstiges Ohr der Lerche wirbelnder Morgengesang, und sanfter — wie wärs ein linder Flügelschlag eines Engels — umsäuselte des Westwinds Fittig meine Schläfe. O! es bleibt eine sichere Wahrheit, nur ein rein liebendes Herz ist für die höhere Schönheit der alliebenden Mutter Natur ganz empfänglich!

Schon hatt' ich mich in diesen glüklichen Tagen mehr als einmal am grossen Gastmal der Natur berauscht, oft schon, bald im frühen Morgenroth, bald im Schimmer des Monds, auf meiner Lieblingsstelle, dem heiligen Altar meiner frömsten Gebete, brünstige Wünsche für ihr und mein Wohl zu dem Geber alles Guten hinauf gesandt, als ich eines Abends — es war in den ersten Tagen des Mais, bei der Rükkehr von einer meiner kleinen Streifereien, von meinem Vater benachrichtiget wurde,

daß

daß unser ganzes Haus bei einem Beamten, dessen Wohnort sechs Meilen von unsrer Stadt entlegen war, zur Hochzeit einer seiner Töchter gebeten wäre. Sonst eben kein Freund von solchen Feierlichkeiten, wobei wahre Freude so selten zu seyn pflegt, hatte mein Vater diese nicht ablehnen können, weil der Beamt' einer seiner ältesten Freunde war, und deshalb für mich und meine Muhme die Zusage gleich mit gegeben.

Es giebt doch in Wahrheit gewisse Vorempfindungen der Seele, deren Entstehung und Zwek dem geprüftesten Menschenkenner wol immer ein Räthsel bleiben werden. Ich stand, als ich von meinem Vater dies erfuhr, wie angedonnert. — Tausend Ideen, keine einzige klar, durchkreuzten mein Gehirn. — Es war eine Empfindung wie diejenige wol seyn mag, womit, nach einem flüchtigen Schlummer, ein Unglüklicher am Morgen seiner öffentlichen Hinrichtung erwacht; und doch war zu dem allen nicht der mindeste Grund, doch brachte die Folge nichts mit sich, wodurch das Unangenehme dieser Empfindung als Art von Ahndung hätte gedeutet werden können. Zwar suchť ich Thor, unter dem Vorwande, daß ich die Leute nicht kenne, mich des Mitreisens zu entledigen — aber eine gütige Schikkung machte diesmal meinen sonst so nachgiebigen Vater hartnäkkig genug, den Bitten des verblendeten Sohns nicht nachzugeben. Ich, solť und muste mitreisen.

Wir sezten uns nach einigen Tagen in den Wagen. Mir warťs, als solť ich in selbigem einen Busenfreund zum Grabe geleiten. Noch hatť ich am Abend vorher meinem Lieblingsplätzchen ein Lebewohl gesagt, und noch waren am andern Morgen meine Augen, von der Thränenflut, deren ich mich dabei nicht hatť erwehren können, so roth, daß mein Vater, in der Meinung, es sei die Frucht eines blossen Unwillens, diesen im ganzen Ernst sehr kindisch fand, und es an zwekmässigen Verweisen nicht fehlen lies. Daß diese meinen Unmut in meiner damaligen Gemüthslag' eben nicht zu lindern vermogten, könť Ihr leicht denken. Die ganze Fahrt war ziemlich stumm und zwangvoll, eine der langweiligsten, die ich in meinem Leben überstanden habe.

Wir

Wir kamen am Abend in dem Dorfe des Beamten an. Schon waren der Fremden mehrere dort angelangt. Der Zug derselben, der Wirth voran, kam uns entgegen. Die Freude des Amtmannes, eines altdeutschen Biedermanns, meinen Vater nach acht Jahren einmal wieder zu sehen, das Begrüssen und Komplimentiren, und all der Unsinn von Höflichkeit, womit einer den andern bei solchen Gelegenheiten zu martern gedrungen ist, gaben meinem Unmut einige Zerstreuung. Bald zeigte sich uns auch die Königin des Festes. Es war ein heitres vollwangigtes deutsches Mädchen, und ihrem Liebhaber konte man's eben nicht ansehen, daß er an ihr irgend etwas vermisse, und doch, guter Alter, wird's Euch ein Räthsel seyn, wenn ich innerlich jeden Mann herzlich bedauerte, der sich mit so einem Geschöpf paren müsse? —

Wir wurden sämtlich in einen grossen Konversazions Saal geführt, aus dessen Fenstern man die ganze Dorfsstrasse übersehen konte. Schon hatt' ich mich einige Stunden über an den schalen Bonmots einiger adelichen Dorf-Bel Esprits, welche, hier so recht in ihrer Sfäre, die Ohren der schon bis zum Scharlach gerötheten Braut mit noch immer feinern Wendungen heimsuchten, nicht wenig geärgert, und sah, mich etwas zu sammlen, zum Fenster des Saals hinaus, als noch ein Wagen in die Strasse des Dorfs hineinlenkte. Sind denn der Narren noch nicht genug hier? dacht' ich so bei mir selbst. Mitlerweile war der Wagen vor der Thüre. Unser Wirth eilte herunter, die Gäste zu empfangen. Ich blieb am Fenster stehen. Der Schlag des Wagens öfnet sich und — die Blond' im blauen Reitkleide springt aus dem Wagen. —

Heiliger Gott! Was ist das? entfährt halblaut meinen Lippen. Mein Schrek wird verdoppelt. Ich fühle daß meine Knie Blei werden. Kaum kan ich, meine Angst zu verbergen, einen Stuhl erreichen. Die mit jedem Augenblik verdoppelte Zentnerlast meiner Gefühle drükt mich auf ihn nieder.

(Die Fortsezzung im folgenden Stük).

31.

Trennungslied. *)

Welch nie gefühltes Leiden
giebst Du, o Liebe, mir!
Ach, Liebchen, ich soll scheiden,
soll scheiden schon von hier;
kaum daß mein Herz Dich kannte,
mein Mund Dich Liebchen nannte,
trennt man mich schon von Dir!

Wer zählt der Trennung Schmerzen,
zählt auch den Sand am Meer!
In diesem wundnen Herzen
wohnt keine Freude mehr;
die Lust geliebter Stunden
ist wie ein Traum verschwunden,
und ohne Wiederkehr.

Kein Glük entblüht der Erde
still, kein und dauerhaft,
nur drükkende Beschwerde
folgt jeder Leidenschaft.
Viel tausend ruhn in Frieden
die allzufrüh hienieden
der Schmerz dahin geraft.

Doch, laß in Liebeswehen,
auf dornenvoller Bahn
getrost zum Ziel' uns gehen,
ein Engel geht voran.
Nicht lange wirst Du weinen,
bald wird uns der vereinen,
der izt uns trennen kan.

Nur einen Kuß der Liebe,
nur einen Druk der Hand,
der einst dies Herz voll Liebe
so fest an Deinem band,
als ich in Deinen Blikken
nur schmachtendes Entzükken
nie aber Thränen fand.

Die lezte meiner Bitten
erhört gewiß Dein Herz,
Du weißt, was ich gelitten,
und fühlst izt meinen Schmerz.
Du sollst zum Angedenken
mir eine Lokke schenken,
und Du behältst mein Herz.

Karl Mächler.

*) S. die Melodie dieses und des folgenden Liedes am Ende dieses Stüks.

Digitized by Google

32.
Antwort.

So zeuch denn hin, o Bester!
Dies bittre Lebewohl
knüpf' unsre Liebe fester,
die nichts zerstören soll.
Mein inniglicher Seegen
streu Blumen Deinen Wegen. —
Geliebter, Lebewohl!

Ist's Wahrheit, oder Wähnen,
hast Du für mich allein
geweint die schönen Thränen,
geseufzt in Liebespein:
So soll in Flammenküssen
sich Lipp' an Lippe schliessen,
so bin ich ewig Dein.

Nimm hin den Kuß der Treue,
und diesen Druk der Hand,
denn nie hat sich in Reue
mein Blik von Dir gewandt;
die Gluth verwegner Jugend
besiegten Deine Tugend
und männlicher Verstand.

Laß harren uns und hoffen,
mein minniglicher Freund,
uns steht ein Himmel offen,
der Liebende vereint.
Dort wird in schönern Gründen,
der Dulder Ruhe finden,
der schwermuthsvoll geweint.

Laß uns mit Thränen säen,
wir erndten Wonne ein.
Die bittre Zeit der Wehen
wird auch zu tragen seyn;
des Todes sanfter Schlummer
wird allen Liebeskummer
wird allen Gram zerstreun.

Nimm hin die kleine Gabe,
nimm diese Lokke hin;
und wann ich längst im Grabe,
nur Staub und Asche bin,
sollst Du zum Angedenken
mir eine Thräne schenken. —
Nun zeuch in Frieden hin!

Karl Müchler.

33. An-

Digitized by Google

33.

Anmerkung zu No. 26. S. 339 dieses Stüks.

Zu denen am angeführten Ort verzeichneten kleinern Arbeiten des Hrn. Probst Haken gehört auch noch:

Nachricht von den Pommerschen Cassuben.

in Büschings wöchentlichen Nachrichten vom Jahr 1779 oder des VII. Jahrg. 24 und 25sten Stük.

Wegen der etwas verspäteten Ausgabe dieses Stüks und um mit einigen Artikeln nicht zu sehr in Rest zu bleiben, ist bei diesem Stük die festgesezte Bogenzahl überschritten worden; wogegen das folgende Stük um so viel weniger stark seyn wird.

Juhalt

des dritten Bandes.

Drittes Stük. 1784.

Schwerins Bildnis. Subskribenten Nachtrag. Vorbericht.

1) An die Schwalbe. Nach Anakreon. Von Ramler. S. 3
2) Von den Vorurtheilen für die alte und wider die neue Musik. Von Hahn. 6
3) Simson. Von Hahn. 12
4) Ueber häusliche Glükseligkeit und Freuden des gesellschaftlichen Umgangs. Nach dem Französischen. Von ——r. 19
5) Hero und Leander. Nach dem Griech. des Musäus. Von Spr. 31
6) Die Windelburg zu Stolp. Pommersche Volkssitte. Von ——n. Nebst dem dazu gehörigen Kupferstich. 49
7) Der Nachruhm. Von Hahn. 61
8) Der Ruhm von ferne. Von ebendems. 61
9) Errare humanum est. Von ebendems. 61

10) Karl Christian Behm. Mekleburgischer Sakramentsstreit. 62
11) Lied. Vom verstorb. Hofger. R. Hering. 65
12) Kriminalgeschichte. Von einem Menschenfresser. Von Hahn. 69
13) An eine Bulerin. Von —a— 75
14) Die ausbezahlte Falschheit. Von Hahn. 77
15) Das Erndtefeld. Von S..z. 79
16) Volkszahl im Schwedischen Pommern und auf der Insel Rügen im Jahr 1782. 80
17) Kleinere Münze. Pfaffen-Tumult. Eine pommersche Geschichte, vom Jahr 1407. Von Hahn. 81
18) Der ungläubige Jüngling. Von G. S. Schröder. 83
19) Thieranekdote. Von ———i. 84
20) Empfindungen beim Anblik eines Grabes, auf einem Spaziergange mit Hannchen. Von G. S. Schröder. 85
21) Anekdote von der ehrlichen Einfalt der alten Pommern. 86
22) Karl Lindenau. Zweiter Theil. Nebst Beilagen. Von —y— 87
23) Ohnmasgebliche Reflexion bei Gelegenheit eines neuerlichen Zeitungs-Artikels. 125
24) Zahl der Einwohner vom Civiletat im Brandenb. Pommern vom Jahr 1783. 127
25) Liste der Einwohner, der Gebornen, Gestorbenen und Kopulirten in den Brandenb. Vor- und Hinterpomm. Städten, mit der Zahl der Häuser in denselben, v. J. 1783. 128
26) Die Kazze und der Hund. Von Hahn. 131
27) Etwas für Reisende. Von K. M...r. 131
28) Der Invalide. Von ***. 136
29) Regner Lodbrogs Sterbelied. Von L. Th. Kosegarten. 137
30) An Ihro Königl. Hoheit, Friederika Charlotta Ulrika Katharina, Prinzessin von Preussen, bei Ueberreichung des Erndtekranzes. Im Namen der Schnitter und Schnitterinnen Pankows, den 12ten August 1784. Von K. Müchler. 140
31) Etwas über das Bibellesen des gemeinen Mannes. An den Verf. der Kriminalgeschichte im Pomm. Archiv. Michaelis Quartal 1783. V. Abschn. Von J. F. A. Thilo. 141
32) Wider den Verführer. Von L. Th. Kosegarten. 150
33) Nachricht von einigen Männern, die sich um die Pommersche Reformazion verdient gemacht haben. 154
34) Romanze. Von L. Th. Kosegarten. 162
35) Fortgesezte Nachrichten von dem adelichen Geschlecht der von Wobeser. 165
36) An unsre Eltern, bei ihrer fünf und zwanzigsten Verbindungsfeier von K. u. L. M. Berlin den 31ten des Heumonats 1784. 170
37) Anekdote vom schimmlichten Brode. 172

38) An Hedewig von Flotow am Morgen ihres sechszehnten Geburtstages. Von L. Th. K. 173
39) Fortsezzung der Bemerkungen über die Wäserische Truppe bei ihrem Aufenthalt in Stettin. 178
40) Wiegenlied. Von — — n. 185
41) Reskript der Königl. Schwedischen Regierung an den Generalsuperintendenten Hrn. D. Quistorp wegen Abschaffung der Litanei und des Exorzismus bei den Kindtaufen in Schwedisch-Pommern. 190
42) Nothwendige Verbesserungen, betreffend die im 2ten Stükke von 1783 S. 36 befindliche Abhandlung von der allgemeinen Verbesserung der Klaviere. 191

Musikalien.

a) Lied für die Ritter des Ordens vom Lindwurm. Von Jakobi und L. S. G. Spr.
b) An den Frühling. Von Hahn.
c) Abendlied. Von Claudius und Hahn.

Viertes Stük. 1784.

Bildnis des Herrn Probst Haken.
1) Das Rasen. Anakreons dreizehnte Ode. Von Ramler. S. 195
2) Psyche. Eine Dichtung des Alterthums. Erster und zweiter Theil. Von L. Th. Kosegarten. 197
3) An F. M. Von Karl Müchler. 231
4) Baum, ein Mittel, verborgene Missethäter auszuforschen. Von Hahn. 232
5) Die Maiblume. Von B....z. 237
6) Die verfolgte Maiblume. Von B...z. 239
7) Konkubinat der katholischen Geistlichkeit im vierzehnten Jahrhundert. Von Hahn. 241
8) Lied. Vom verstorb. Hofg. R. Hering. 244
9) Pommersche Wallfahrten. Von Hahn. 247
10) Semida's Erwekkung vom Tode. Erster und zweiter Gesang. Von Hahn. 249
11) Brief. Apologie eines Geizigen. 262
12) An Herrn ***. Von K. Müchler. 266
13) Galathe und Sophron. Ein Dialog über das Wiedersehn nach dem Tode. Von Hahn. 269
14) An Lukull. Von K. Müchler. 275

15) Numa's Antwort an die römischen Gesandten, die ihm die Kron' anboten. Nach dem Plutarch. 277
16 Epistel am Geburtstage meiner Frau. Von Hahn. 279
17) Historische Nachrichten von der Raths- und Stadtschule zu Stolp in Hinterpommern. Von Chr. W. Haken. 282
18) An meine jungen Freunde Karl und Ernst von Kathen. Bei ihrem Abschiede. Von L. Th. Kosegarten. 305
19) Handlung eines rechtschaffenen Mannes in Stralsund. 308
20) Schreiben eines Pommern über Wittenberg. 310
21 Kurze physikalische Nachrichten aus Pommern. 314
22) Himne an den Mond. Nach Orfeus. Von L. Th. Kosegarten. 317
23) Meteorologisches Tagebuch von Stettin. Monate Junius bis November 1784. 318
24) Zur Zoologischen Litteratur. Von Hrn. Prof. Kölpin. 326
25) Grete. Von Schulz. 331
26) Nachricht von des Hrn. Probst Haken Leben und Schriften. 333
27) Epistel an H***. Von ——— z. 342
28) Neueste Pommersche Litteratur. Fortsezzung. 345
29) Der Beruf zum Trinken. Anakreons funfzehnte Ode. Von Ramler. 396
30) Der Graf von Olsbach, oder Triumf des Schauspieler Brandes. Familienanekdote. Fortsezzung. 398
31) Trennungslied. Von K. Müchler. 415
32) Antwort. Von ebendemf. 416
33) Anmerkung zu No. 26. Seite 339 dieses Stüks. 417

Musikalien.

a) Debora und Mirjam unter dem Kreuze Christi, ein Wechselgesang Von Klopstok und Hahn.
b) Trennungslied. Von K. Müchler und Hahn.

In dem Notenstük Debora und Mirjam ꝛc. steht auf der ersten Seite in der lezten Linie des Textes hinter den Worten entstellt hat, unrichtig ein Punkt, auf der umgekehrten Seite hinter Dich unrichtig ein Komma. — S. 2 Z. 2 ließ statt bleiben, beten, in der lezten Zeile S. 2 statt Kreu zu, Kreuze. — Im 2ten Notenstük Z. 1 ließ statt ein, nie.

Digitized by Google